



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

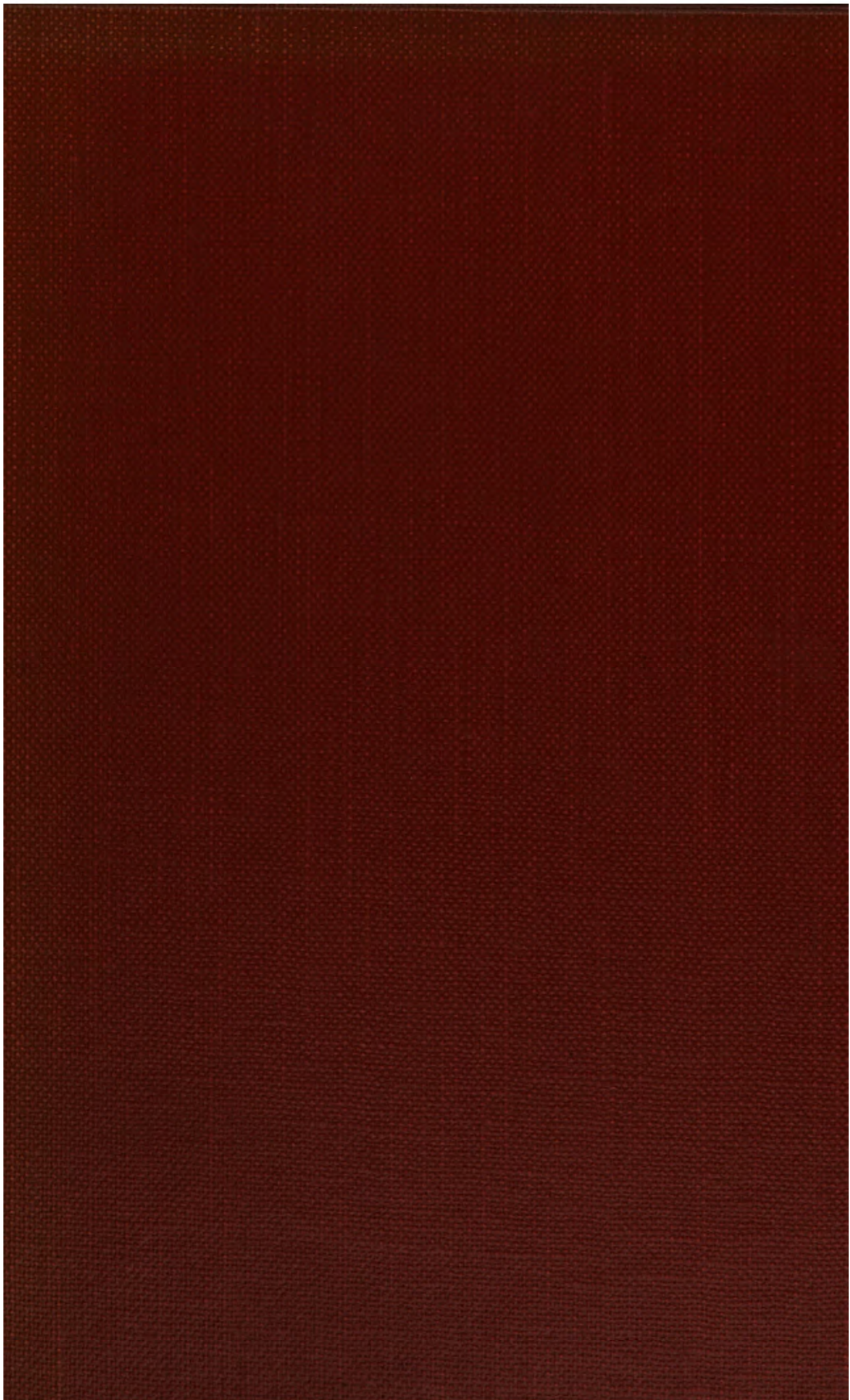
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

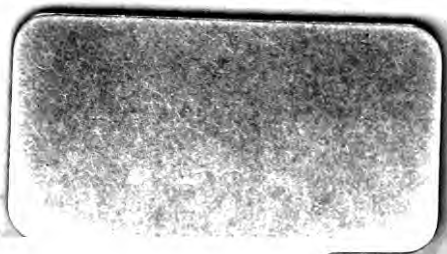


This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





47 g 2



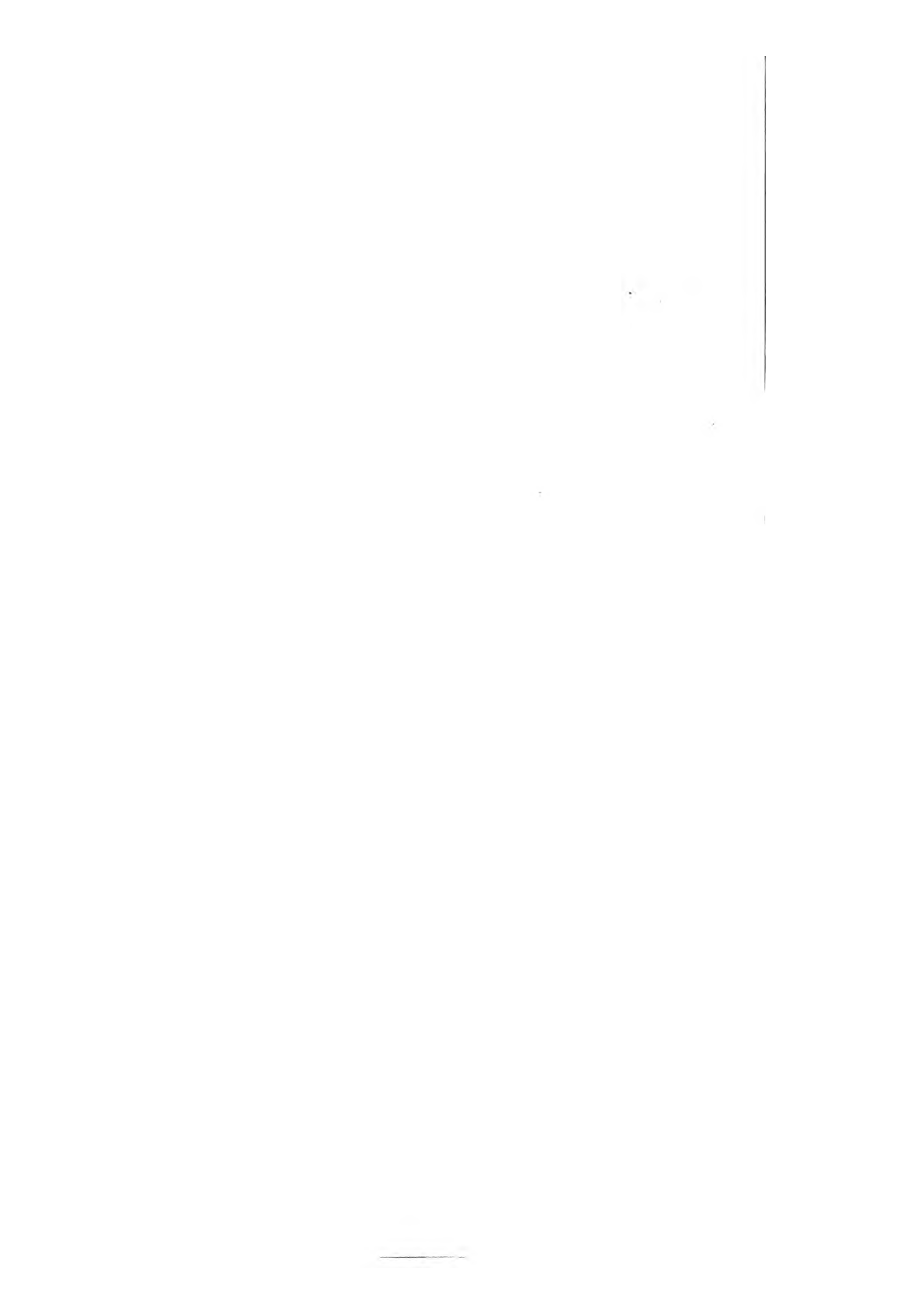












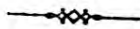
Matthias Claudius

W e r k e .

~~~~~  
Zweiter Band.  
~~~~~

Original-Ausgabe.

Neunte Auflage,  
mit vielen Holzschnitten und Kupferstichen nach Chodowiecki.



Gotha.  
Friedrich Andreas Perthes.  
1871.



1900  
MAY 10  
10

63  
**ASMVS omnia sua SECVM portans**

oder

**Sämmtliche Werke**

des

**Wandsbecker Bothen,**

Sechster Theil.



---

Beym Verfasser, und in Commission bey  
Friedr. Berthes & C. in Hamburg.

(1798.)



## Nachricht.

---

Alle guten Dinge sind zwar eigentlich nur drei; aber ich kann mir nicht helfen, ich muß zu Michaelis a. c. den Sechsten Theil meiner „Sämmtlichen Werke“ herausgeben, und er suche freundlichst Gelehrte und Ungelehrte, die so gut seyn wollen und nichts anders zu thun haben, Pränumeration darauf anzunehmen, und medio August einzusenden: an M. Claudius à Wandsbeck, abzugeben in Hamburg bey dem Herrn Apotheker Herrmann am Speersort.

Der Preis für die Pränumeranten ist  $1\frac{1}{2}$  Mark oder c.  $\frac{1}{9}$  Louisd'or in Gold, und hernach für die Käufer 2 Mk. Und dafür erhält der geneigte Leser zwischen 12 und 15 Bogen mit Diesem und Jenem, was ich für gut und nützlich halte; und was bereits einzeln gedruckt und noch nicht gedruckt gewesen. Das Uebrige werden ihm die Recensenten und Journalisten zu seiner Zeit schon sagen, und zu rühmen wissen.

Einiges von dem bereits Gedruckten ist von ihnen grade nicht gerühmt, und, man möchte fast sagen, getadelt worden. Aber, sie sollen es ungerne, und bloß aus Liebe zur Wahrheit, gethan haben.

Es ist überhaupt ein sonderlich Ding um den gelehrten Schöpfer-Stuhl. Man sollte denken, daß man selbst wissen müßte, was man schreibt; doch das ist nicht. Wenn sie es gesagt haben, denn weiß man's, und muß es glauben. Dawieder wäre auch weiter nichts einzuwenden, und wäre ganz gut. Nur eins will

dabey seit einiger Zeit Mode werden, was nicht so gut ist. Die Schöpffen fangen nämlich seit einiger Zeit an, sich in ihren Relationen auf eine ganz eigene besondre Art auszudrücken und auszulassen, und herrscht so ein Gemein-Geist darin. Das ist freilich bey ihnen anders zu verstehen, und ist freilich nicht die gewöhnliche Grobheit und Ungezogenheit; aber es klingt natürlich so, und könnte leicht unrecht ausgelegt werden. Und das muß uns doch für die Gelehrsamkeit und für die Gelehrten Leid seyn, und sie sollten es lieber nicht thun u. s. w.

Das noch Ungedruckte sind hauptsächlich: Briefe an Andres, Christlichen Inhalts. Und, wenn die Leute nicht zurückhalten und schweigen, die geoffenbarte Religion nichts achten; warum sollten die schweigen, die sie von ganzem Herzen ehren und darin ihr Glück suchen.

Wandsbeck, den 24sten Juny, 1797.

A s m u s.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 28. Juny 1797.)



## Vorrede.

---

Mein Sechster Theil kommt etwas später, als die Anzeige verspricht; sonst aber meine ich Wort gehalten zu haben.

Kupfer im Büchlein sind nicht versprochen worden, und sind auch keine darin. Aber desto mehr bereits Gedrucktes und bisher Ungedrucktes.

Es wäre mir lieb, wenn das Ungedruckte den Recensenten und Journalisten besser gefiele, als die bereits gedruckte Nachricht von der Neuen Aufklärung, und die Fabel über die Pressfreiheit ihnen gefallen hat. Die Nachricht ist gemacht, unsre brausende und übertreibende Schriftsteller am Ermel zu zupfen, und rechtliche und loyale Gefinnungen zu befördern; und die Herren Anzeiger hätten wohl gethan, diese Absichten befördern zu helfen, wenn sie doch einmahl diese Kleinigkeit anzeigen wollten.

Etwas ähnliches könnte man auch von der Fabel sagen. Es wäre freilich zu wünschen, daß sie nicht wahr wäre, und die Menschen durchgängig so gut wären, daß Pressfreiheit allgemein seyn könnte.

Die Melodie S. 61 ist von Herrn Schulz, und eigentlich zu einer Hymne des seligen Herrn von Kleist gemacht, in „Uzens Lyrischen Gedichten, religiösen Inhalts &c.“ Der Herr Capellmeister wird es verzeihen, daß ich ihr hier einen neuen Dienst zumuthe,

und sie habe abdrucken lassen. Er hat es sich selbst zuzuschreiben, daß, wenn sonst Melodien zu Texten gemacht werden, man bey ihm die Sache umkehrt, und Texte zu seinen Melodien macht.

Die Briefe an Andres sind an Andres.

Nicht ein neu Gebot schreibe ich ihm: sondern das alte Gebot, das wir haben von Anfang gehabt. Wiederum ein neu Gebot schreibe ich ihm, das da wahrhaftig ist.

---

# Ueber die Neue Politick.

## Einleitung.

Alle Beyträger und Herausgeber versprechen ihren Lesern die Wahrheit; ich auch. Doch muß ich aufrichtig sagen, daß ich nicht ohne Scrupel bin, ob alle Beyträger und Herausgeber, mich selbst nicht ausgenommen, auch halten können, was sie versprechen. Eigentlich kann man nur geben, was man hat, und bisweilen hat man nicht, was man meinet zu haben. Freilich, die Wahrheit sollte immer und in allen Fällen uns leiten — aber gewöhnlich leiten wir sie; und denn meinen wir wohl sie zu haben, wir haben sie aber nicht. Indes wird das so genau nicht genommen, und der Wohlstand erfodert, daß man die Wahrheit wenigstens verspreche. Auch mag der Leser noch mit den Herausgebern zufrieden seyn, wenn sie ihm nur nichts anders geben, als was sie ehrlich meinen, und es ihm für nichts mehr als was es ist geben, nämlich für ihre Meinung; denn alsdann kann er zusehen, Meinung gegen Meinung vergleichen, und sich so Schadens erwehren.

Es gibt bekanntlich zu dieser unsrer Zeit Politische Meinungen, die von denen, die man sonst hatte, abgehen; ein sogenanntes Neues-System, das dem Alten, das bis daher, unter verschiedener Gestalt, in der Welt geachtet und geltend war, entgegen ist. Man ist mit diesem Neuen-System grade nicht zurückhaltend gewesen, und könnte es also immer als bekannt vorausgesetzt werden. Da es indessen von allen nicht einerley, sondern mit Abänderungen und mit mehr und weniger Bescheidenheit oder Atrocität vorgetragen wird; so soll hier zum Ueberfluß einiges angeführt werden, damit ein jeder selbst mit sehe, und sich über die Hauptzüge desselben selbst mit zu Recht finde.

Nach dem Alten-System: sind in einem großen Hause, goldene, silberne und irdene Gefäße, etliche zu Ehren, etliche zu Unehren; nach dem Neuen: sind alle Gefäße gleich, an Materie und an Form. Nach dem Alten: ist der König, die Regierung, der Regent zc. Regent, und der Unterthan ist Unterthan; nach dem Neuen: sind alle Menschen frey und haben gleiche Rechte. Nach dem Alten: macht der Regent die Gesetze, und der Unterthan befolgt sie: nach dem Neuen: haben alle Staatsbürger zu und an der Gesetzgebung Recht und Theil. Nach dem Alten: ist der Unterthan aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe sondern auch um des Gewissens willen; nach dem Neuen: aus richtigen Begriffen. Nach dem Alten: ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet; nach dem Neuen: macht sich der Mensch seine Einrichtungen selbst; alle Gewalt ist im Volke, das damit bekleidet und davon entkleidet wen und wie es will. Kurz, nach dem Alten-System: ist der König zc. ein Hirte, der seine Heerde auf grüner Auen weidet, ein Vater der seiner Kinder hütet und wacht, ein wohlthätiger Genius von höherer Hand bestellt für sein Volk zu denken und zu wollen und mit stiller Liebe über ihm zu schweben, und das Volk, das sich seiner Rechte und des Bürgerlichen Selbstdenkens und Selbstwollens begeben hat, lebt im Glauben und im Vertrauen; und das Neue-System scheint, die Aeußerungen unsrer Schriftsteller zusammengenommen, ein allgemeines reines Vernunftregiment zu seyn. Die Staatsbürger thun alles selbst; die Schaase weiden sich auf der grünen Aue selbst; die Kinder wachen und hüten ihrer selbst; das Volk schwebt selbst über sich selbst; mit einem Wort: jedweder Einzelne ist im Genuß seiner Rechte, und soll, als Staatsbürger, selbst denken und selbst wollen — und darum muß er nun über die Menschen-Rechte zc. belehrt, und aufgeklärt werden u. s. w.

Es gibt eine Seite, von welcher angesehen dies Neue-System nicht ohne Schein ist. Das Alte ist offenbar großem Mißbrauch unterworfen, und es scheint, daß diesem Mißbrauch durch das Neue gewehrt und abgeholfen werde. Und überhaupt ist die Behandlungsart, wo jeder einzelne Mensch als ein Wesen, das Verstand und Willen hat, behandelt wird, wenn sie practicabel

ist, wohl edel und Ehren werth. Endlich wird: ob der Mensch als Mensch seine Rechte habe, schwehrlieh irgendwo bezweifelt werden — daß also hier das „Nachsinnen und Wiederkäuen und Bewegen im Herzen“ keinem Menschen verargt werden kann, und ihm nicht zur Schande sondern zur Ehre gereicht. Wenn man aber in einer so ernsthaften Sache zuführt, und schon als ausgemacht annimmt was erst ausgemacht werden sollte; wenn man gleich zum Werk schreitet, und heimlich und öffentlich, in Zeitungen und Büchern, gesalzen und ungesalzen, sanft und mit Humor, von Freyheit und Menschen-Rechten verkündigt und predigt, und unbedingt mit Aufklärung an dem Menschen handthiert; so ist die Procedur etwas voreilig und tumultuarijch, und der Canzler von Ephesus würde sagen: „Ihr Männer von Ephesus, „welcher Mensch ist, der nicht wisse, daß das Volk nicht zertreten werden soll, und daß es Menschen-Rechte gebe. Weil „nun das unwidersprechlich ist: so sollt Ihr ja stille seyn, und „nichts unbedächtiges handeln — hat aber Jemand zu Jemand „einen Anspruch: so hält man Gericht und sind Landvögte da; „lasset sie sich unter einander verklagen. Wollt Ihr aber etwas „anders handeln, so mag man es ausrichten in einer ordentlichen „Gemeine. Denn wir stehen in der Fahr, daß wir um dieser „heutigen Empörung verklaget möchten werden, und doch keine Sache „vorhanden ist, damit wir uns solcher Aufruhr entschuldigen möchten.“

Ich sage, die Procedur sey etwas voreilig. Wir irren alle mannichfaltig. Es könnte doch seyn, daß wir auch hier irreten; Hier: wo der Irrthum so leicht zu begehen, und so schwer zu vermeiden ist; wo der Bogenschütze nicht bloß vor sich zu sehen hat, sondern auch: was der Pfeil thun und anrichten werde, wenn er von seinem Bogen dahin, und nicht mehr in seiner Gewalt ist; Hier: wo es nicht genug ist, daß der Regenbogen in der Luft mit schönen Farben spiele, sondern wo er auch auf die Erde muß können niedergebeugt werden ohne seine Farben zu verliehren, und wo eine ungemeyne Erfahrung und eine feine Mathesis dazu gehört, die Strahlenbrechungen bey der Operation im voraus sicher zu berechnen. Denn wir sollen doch nur wollen, was am Ende und wahrhaftig wahr und gut ist, und nicht was nur gleißet und scheint.



Das Neue-System nun hat großen Eingang und viele Anhänger gefunden, unter allen Classen von Menschen, und das war zu vermuthen und ist kein Wunder. Uebelgesinnte Menschen konnten glauben: ihre Rechnung dabey zu finden; eitle und leichtsinnige Menschen waren von je her eitel und leichtsinnig, und regieren mögen wir alle gern. Auch die Gutgesinnten waren nicht allerdings schußfrey. Ihr edler Unwille über die Schmach und Schande, die Menschen zu allen Zeiten von der Tyranny haben erdulden müssen, konnte ihnen ins Auge treten, und es so, in diesem System, was es gerne sehen wollte, Land sehen machen; sie konnten, indem sie für ihr Geschlecht einen Tag des Heils heimlich herwünschten, sich durch den Schein eines Anbruchs übernehmen lassen: das Heil von dieser Seite zu erwarten, und ihm mit Freudengeschrey entgegen gehen.

Und wenn das Heil wirklich da und im Anzuge wäre, wer gieng nicht gerne mit ihnen! — Ist doch des Menschen Herz in seinem Inwendigsten geneigt zu Liebe und Wohlwollen! — Wird es doch nicht befriedigt als durch eine unvermischte, unge störte und allgemeine Glückseligkeit, wo die Wellen hoch, und rund um bis an den Horizont schlagen! —

Wer aber überzeugt ist, daß von dieser Seite nur Unordnung und Unglück, und kein Heil komme; und daß das Alte-System, mit allen seinen Gebrechen, das einzige sey, das die Menschen Bürgerlich zusammenhalten und glücklich machen kann; — Soll der auch mitgehn und frolocken? — Das soll er nicht! Sondern er soll, nun es einmahl darüber zur Sprache gekommen ist, treu und unverholen dagegen sagen: was er dagegen weiß, und so gut er es weiß, es bringe ihm Dank oder Undank. Er soll sagen, was wahr ist, und was zum Friede dienet, und was zur Beförderung unter einander dienet, mit sanften freundlichen Worten. Wiewohl ihm etwas Eysers nicht zu verübeln wäre. Denn die Sache ist des Eysers werth; und die Löwin, die ihre Jungen vertheidigt, pflegt nicht mit dem Schwanz zu wedeln.

So lange Politische Meinungen in der obern Atmosphäre, der Region der Gelehrten, verhandelt werden; so geht das die Leute unten auf der Erde wenig an. Wer sich eine gute Rüstung und Muht und Talent fühlt, mag hingehen und Ehre einlegen; und

wer sich das nicht fühlt, kann ruhig zu Hause bleiben, und den Verhandlungen zusehen. Seitdem sie aber irgendwo in die untere Region herabgekommen sind, ist die Sache ganz anders, und Maus und Mann sind interessiert. Ein jedweder, der erste der beste, springt wie er geht und steht hervor; nicht, weil er Recht haben oder Ehre einlegen, sondern weil er selbst zusehen, und sich in einer so wichtigen Sache nichts will auf die Nase binden lassen.

Und das ist mein Fall. Ich hasse mich und meine Mitmenschen nicht, und es ist mir nicht gleich viel, ob es mir und andern wohl oder übel gehe.

Ich sehe freilich auch wohl ein, daß manches in der Welt anders seyn könnte und seyn sollte, und daß eine Besserung nicht unnöthig wäre; nur kommt es mir vor, daß die Besserung nicht ärger als das Uebel seyn müsse, das man bessern will; daß man den Kopf nicht dran geben müsse, um das Ohrläpplein zu retten, und daß ein kleineres Glück, das man hat, besser sey, als ein größeres, das man erst haben soll u. s. w.

Auch kommt es mir so vor, daß die äußern Einrichtungen es allein wohl nicht gar thäten. Es gibt Republikken, und doch sind dort Misvergnügte. Also am Menschen liegt es. Dem ist nichts gut und nichts recht; der will immer etwas anders und etwas neues; will immer bauen und bessern; ist immer nicht reich, nicht mächtig, nicht geehrt genug; und der macht gute Einrichtungen schlecht, und schlechte gut. Der Mensch also muß gebessert werden; und, würde ich rathen, nicht von außen hinein. Dreht man doch nicht am Zeiger, daß das Werk in der Uhr recht gehe, sondern man bessert das Werk in der Uhr, daß der Zeiger recht gehen könne. Eben so möchte ich auch bey dem Menschen nicht bloß am Zeiger gedreht, sondern das Inwendige gebessert haben, damit auf dem Zieferblatt sich alles von selbst mache. Ich möchte überhaupt, dünkt mich, eine Besserung, dadurch nicht einem Menschen gegen den andern, einer Parthey gegen die andre, einem Volk gegen das andre, sondern dadurch allen Menschen, allen Partheyen, allen Völkern geholfen würde; kurz eine Besserung, welche die Bösen, gut; die Uebelgesinnten, wohlgesinnt; die Thörichten, weise; die Treulosen, treu &c. und so, ohne Ausnahme, alle Menschen, Hohe und Niedrige, Fürsten und Unterthanen, Freunde und Feinde, zu



guten, bescheidenen, barmherzigen, großmüthigen, edlen und glücklichen Menschen machte.

Das ist mein Sinn, darauf ich mich verlaße.

Und in diesem Sinn will ich nun, wie Alfred der Harfner, ausgehn, und das feindliche Lager besuchen.

### **Vorläufige Bedenlichkeiten und Zweifel gegen das Neue = System.**

Wenn uns Bewohnern dieser Erde eine neue Sonne gestellet würde, gesetzt auch sie glänzte und funkelte mehr und besser als die alte, und es würde uns, den 20. März, wenn in den Widder getreten und ein neues Jahr wieder angefangen werden soll, frey gegeben zu wählen: zwischen der alten und neuen Sonne; — sollten wir da gleich zugreifen? — Ich zweifle grade nicht, daß viele ihre Karte für die neue Sonne abgeben würden; aber ich zweifle auch nicht, daß das übereilt wäre, und daß sie wenigstens Einen Gang dieser neuen Sonne durch alle zwölf Zeichen des Thierkreises hätten abwarten sollen, um zu sehen: ob sie auch das leiste, was man von der Sonne erwartet, und was die alte so lange geleistet hat. Besser ist freilich besser; unbefehends aber ist Anhänglichkeit und Vorurtheil an und für das Alte edler, als Vorurtheil und Anhänglichkeit für und an das Neue. Wenn also die beiden Sonnen gleich gut sind; so muß man für die Alte seyn, und das von Rechtswegen. Sie hat unserm Geschlecht so lange geschienen; unsre Eltern und Großeltern haben so lange unter ihr gelebt, bey ihrem Lichte gesehen, und an ihren Strahlen sich gewärmt; sie hat, wenn auch hie und da ein Gewitter generirt oder eine Erndte verbrannt worden, sie hat doch unsern Vätern und unsern Müttern so oft ihre Saaten gereift, und Aepfel und Birne gemacht &c. — Es wäre doch undankbar: den alten Freund und Wohlthäter aufzugeben, und sich an den neu ankommenden Funfker zu hängen.

Was die alte Sonne ist gegen die neue, das ist eine bisherige Einrichtung gegen eine andre für jedes einzelne Land, und das

Alte=System gegen das Neue für die ganze Welt. Doch ist das nur, wenn beide Systeme gleich gut wären. Das scheint nun aber der Fall nicht zu seyn; denn, außer dem, daß die neue Sonne nicht die alte ist, hat sie manches wider sich, das einem gleich vor ihres Tempels Thür und auf der Treppe entgegen kommt.

Als zum Exempel, so scheint es ganz natürlich, daß Einer oder Wenige Viele regieren; unnatürlich aber, daß Viele Einen regieren; am allerunnatürlichsten aber: daß Alle Alle regieren sollen. Jeder einzelne Mensch hat alle Hände voll zu thun, mit sich allein einig zu werden. Und doch sollen hier, z. B. in einem Staat von nur 100000 Menschen, 100000 einzelne Menschen, außer mit sich selbst, noch mit andern 99999 einig werden.

Gleich noch eins, das un= oder wieder= natürlich scheint. Nach dem Alten=System sind die Staatskräfte zweyerley, einige Activ, andre Passiv, Mann und Weib; nach dem Neuen sind sie Mann und Weib zugleich, und also Hermaphroditischer Art. Im Physischen ist aber das erste, der Gang und Griff der Natur; und das andre, gewöhnlich, der Mißgriff.

So fällt bey dem Neuen=System auch das sehr auf, daß von Anfang der Welt bis izt, fünf bis sechstausend Jahre hindurch, z. E. immer Monarchien gewesen sind, und daß nun, am Ende der sechstausend Jahre, herausgebracht wird, daß nie keine hätten seyn sollen. Von jener berühmten Stadt erzählt man wohl; daß dort die Inquisiten erst gehängt werden, und daß denn ihr Proceß instruirt wird. Aber dem ganzen Menschlichen Geschlecht, von seinem Ursprung an bis izt, ein solches Procedere beylegen! —

So ist ferner der allgemeine Beyfall, und der leichte Eingang, den das Neue=System findet, etwas bedenklich. Es ist mit unsrer Seele, wie mit unserm Körper. Sie hat auch eine Zunge, und hat einen Magen. Der Zunge gefällt das Bittere nicht, aber dem Magen ist es heilsahm und gesund; und, was den Magen verdirbt, gefällt der Zunge wohl. Es ist aber eine alte Sage, daß die Wahrheit nicht süß sey.

Auch das erregt kleinen Zweifel, daß die Vertheidiger des Neuen=Systems selbst nicht alle recht zu trauen scheinen, und daß die Bescheidenen unter ihnen wirklich zurückhaltend sind, und lieber nicht zu weit vorrücken wollen.

Doch sehr große Zweifel und Bedenklichkeiten erregt die Differenz in der innerlichen Gestalt der Alt- und Neu-Systemischen Staatsbürger. Ein Mensch, der seine Rechte hingibt und Gott und seinem König vertraut, ist in sich ein lieber Mensch; wenn er nicht schon gut ist, so bessert ihn die Liebe; und mit ihm ist leicht Fortkommen. Diesem Menschen ist innerlich wohl, und so ist er nicht geneigt, äußerlich weh zu machen. Er ist gehorsam, willfährig, bescheiden u., und pretendirt immer weniger als er kann.

Was aber soll man, Ausnahmen verstehen sich von selbst, von einem Menschen erwarten, der kein Vertrauen hat; der alles selbst sehen und betasten will, und immer über seine Rechte brütet? Wenn der nicht auf sehr festen Füßen steht, so stößt ihn die neue Einsicht um; und, unbesehends, ist er kein guter Nachbar. Er führt natürlich immer die Liste seiner Rechte bey sich, ist ungestüm, misstrauisch, pretendirt immer nicht weniger als er kann, und weiß alles besser. — Und nun ein ganzer Staat von solchen Rechtsgelehrten! —

Die ältesten Könige aller alten Völker waren Götter oder Halbgötter, Söhne der Sonne und der Sterne; und uns andern werden noch die Könige und Regenten von Gott gegeben. Die Völker bedurften denn bisher, um regiert zu werden, Gottes und eines Regenten. Izo bedarf der Mensch weder des einen noch des andern; er kann alles selbst thun, und ausrichten. Diese Veränderung im Menschen ist groß, und unbegreiflich! Und sie ist bewirkt worden? Durch die Entdeckung der Menschenrechte. Aber wie ist das möglich? Und wie soll das zugehen? — Rechte sind doch am Ende nur Rechte und keine Kräfte, und dazu sind diese Rechte nicht einmahl neu gegeben, sondern nur entdeckt worden! — Man wird freilich sagen: die Völker bisher bedurften des alles nicht, sondern standen nur in dem Wahn, des alles zu bedürfen. Ja, aber die Menschen izo können des alles nicht entbehren, sondern stehen nur in dem Wahn, des alles entbehren zu können.

Auch die neugemachte Entdeckung der Menschen-Rechte selbst hat viel unbegreifliches, und darin man sich nicht finden kann. Gewesen sind, natürlich, diese Rechte seit Anfang der Welt; denn die ersten Menschen müßen sie doch wohl so gut gehabt haben, als

die letzten. Also gewesen sind die Rechte seit Erschaffung der Welt. Und sie hätten sich so lange verborgen gehalten! Wären igo allererst an den Tag gekommen! Und keiner von so vielen großen, weisen und Welt-berühmten Männern wäre darauf gerathen! — Kein Egypter! — Kein Grieche! — Nicht Socrates! — Nicht Plato! — Nicht Confucius! — Nicht Newton! — Nicht Leibniz! — Keiner! —

### Zwischen-Betrachtungen über die Bekanntmachung der Menschen-Rechte.

Den 2. October 1789 anerkannte und declarirte die französische Nationalversammlung zu Versailles die folgenden Rechte des Menschen und des Bürgers, und legte sie dem Könige zur Genehmigung vor:

- „1. Artikel. Alle Menschen werden geboren, und bleiben, gleich an Rechten. Die Gesellschaftlichen Unterschiede können in nichts als in dem gemeinen Besten gegründet seyn.
2. Der Zweck aller Politischen Vereinigung ist die Erhaltung der natürlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen. Diese Rechte sind, die Freyheit, das Eigenthum, die Sicherheit, und der Widerstand gegen die Unterdrückung.
3. Das Principium aller Obersten-Gewalt ruhet wesentlich in der Nation. Kein Collegium, kein einzelner Mensch, kann irgend eine Autorität ausüben, die nicht ausdrücklich von daher ausfließe.
4. Die Freyheit besteht darin, daß man alles das thun kann, was einem andern nicht schadet: also hat die Ausübung der natürlichen Rechte eines jedweden Menschen keine Gränzen als diejenigen, die den andern Gliedern der Gesellschaft den Genuß der nämlichen Rechte sichern. Diese Gränzen können nicht anders als durch das Gesetz bestimmet werden.



5. Das Gesetz hat nicht das Recht etwas anders zu verbieten, als die Handlungen die der Gesellschaft schädlich sind. Alles, was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann nicht verhindert werden, und Niemand kann gezwungen werden das zu thun, was das Gesetz nicht befiehlt.
6. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle die Staatsbürger haben Recht, persönlich, oder durch ihre Representanten, wenn es gemacht wird, Theil zu nehmen. Es muß das nämliche für alle seyn, es mag beschützen oder strafen. Alle die Staatsbürger, da sie in seinen Augen gleich sind, haben gleichen Anspruch zu allen öffentlichen Würden, Stellen und Aemtern nach ihren Fähigkeiten, und ohne andern Unterschied als den ihre Tugenden und ihre Talente machen.
7. Kein Mensch kann angeklagt, arretirt, noch in der Gefangenschaft gehalten werden, als in den durch das Gesetz bestimmten Fällen, und nach den Formalitäten die es vorgeschrieben hat. Diejenigen, welche willkürliche Befehle nachsuchen, ausfertigen, ausüben oder ausüben lassen, müssen gestraft werden; aber ein jeder Staatsbürger, der in Kraft des Gesetzes vorgefordert oder in Verwahrung genommen wird, muß augenblicklich gehorchen: er macht sich strafbar durch den Widerstand.
8. Das Gesetz muß nur unumgänglich und augenscheinlich nothwendige Strafen festsetzen, und Niemand kann gestraft werden, als in Kraft eines vor dem Verbrechen festgesetzten und öffentlich bekanntgemachten und gesetzmäßig angewandten Gesetzes.
9. Da ein jedweder Mensch für unschuldig gehalten wird, bis er für schuldig erklärt worden ist; so muß, wenn es unumgänglich erkannt wird ihn zu arretiren, alle Härte, die nicht nothwendig seyn möchte um sich seiner Person zu bemächtigen, durch das Gesetz strenge verboten seyn.
10. Niemand darf wegen seiner Meinungen, selbst wegen Religiöser Meinungen, beunruhiget werden, vorausgesetzt, daß ihre Publicität die durch das Gesetz festgesetzte öffentliche Ordnung nicht störe.

11. Die freie Mittheilung der Gedanken und der Meinungen ist eins von den köstlichsten Rechten des Menschen: ein jeder Staatsbürger kann also frey reden, schreiben, drucken, doch muß er, in den von dem Gesetz bestimmten Fällen, wegen dem Mißbrauch dieser Freyheit zur Verantwortung stehen.
12. Die Aufrechthaltung der Rechte des Menschen und des Bürgers macht eine öffentliche Kraft nothwendig: diese Kraft ist angeordnet, zum Vortheil von allen, und nicht zum besondern Nutzen dererjenigen, denen sie anvertrauet ist.
13. Zur Unterhaltung der öffentlichen Kraft, und zu den Unkosten der Administration, ist eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich: sie muß unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß ihres Vermögens, vertheilt seyn.
14. Alle die Staatsbürger haben das Recht, durch sich selbst oder durch ihre Representanten, die Nothwendigkeit der öffentlichen Contribution auszumachen, sie freiwillig zu bewilligen, die Anwendung derselben zu inspiciren, und ihre Größe, die Art sie einzusammeln, und ihre Dauer zu bestimmen.
15. Die Gesellschaft hat das Recht von einem jedweden öffentlichen Agenten über seine Administration Rechenschaft zu fordern.
16. Eine jede Gesellschaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht sicher gestellet, und die Vertheilung der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, hat keine Constitution.
17. Da das Eigenthum ein unverletzliches und heiliges Recht ist, so kann Niemand desselbigen beraubt werden, es sey denn wenn die öffentliche Noth, gesetzmäßig erwiesen, es augenscheinlich erfordert, und unter der Bedingung einer gerechten und vorläufigen Schadloßhaltung."

Das da ist die Urkunde und der Codex der Menschen = Rechte und = Freyheit; eine Charta Magna, dadurch dem Menschlichen Geschlecht etwas gegeben seyn soll, das es vorhin nicht hatte!

Ich habe dies schöne Schaugericht glänzender Wahrheiten und Worte hieher gesetzt zum Vergnügen der Leser die es noch nicht

gesehen hatten; und, weil man sich bisweilen Dinge, in der Ferne und auf Hörensagen, anders vorstellt als sie sind, oder, weil sie bisweilen anders sind als man sie sich vorstellt.

Es kommt in dieser Urkunde der Menschen- und Bürger-Rechte eigentlich von Menschen-Rechten wenig vor; das Meiste betrifft den Bürger. Und, wie es überhaupt mit allgemeinen Wahrheiten und Sprüchen ist, so ist es auch mit diesen. Sie sagen Alles, und sagen Nichts; nehmen mit der einen Hand, was sie mit der andern geben! Sind wächserne Heilige, die nach allen Seiten gerecht sind; eine *Materia prima*, die noch zu Bäumen und Metal, zu Tauben und Lieger werden kann. So ist, z. E., gleich der 1ste Artikel, item der 6te, ohne Zweifel, gegen einen Adel, und gegen einen Monarchen gemeint, und soll ihnen die Thür verriegeln. — Und auf der andern Seite öffnen eben diese Artikel allen beiden die Thür wieder. Denn, wenn, nach dem 1sten Artikel, in dem allgemeinen Besten Adliche und Monarchische Rechte gegründet wären, oder wenn, nach dem 6ten Artikel, Tugenden und Talente so groß wären, daß ihnen adliche Ehrenstellen gebührten, oder daß ihnen keine als die Eine und erste Stelle im Staat genug wäre; so muß Adel und Monarch seyn.

Der 2te Artikel könnte, wie er da steht, noch wohl debattirt werden. Der Zweck einer jeden Politischen Verbindung kann nicht wohl eigentlich Erhaltung der natürlichen Rechte des Menschen seyn, weil Verlihren oder vielmehr Einschränken nicht Erhalten ist. Natürliche Rechte des Menschen, scheint es, sind Rechte, die der Mensch als Mensch hat, und ohne alle Rücksicht und Verbindung. Tritt er in Verbindung; so behält er freilich als Mensch diese Rechte, aber er kann sie nicht in ihrem ganzen Umfange erhalten; weil alle die, mit denen er in Verbindung tritt, eben dieselben Rechte haben, und alle diese Rechte in der Ausübung nicht mit einander bestehen können. Daher auch im 4. 10. 11. 17. Artikeln, die Klaglieder nachkommen, und der 2te darin wieder aufgehoben wird. Als, daß ich ein an sich albernes aber hier sehr gut erläuterndes Exempel gebe, ein jeder Mensch hat das Recht, wenn er allein auf einem Rasen liegt, die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Will er aber, damit ihn bey Nacht der Wolf nicht fahre, oder um anderer Vortheile willen, als Bürger d. i. in Ge-



fellschaft liegen; so hat er, nach wie vor, das Recht die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Aber die andern haben das Recht auch. Und, weil nun auf dem Rasen für alle Beine nicht Platz ist; so muß er sich zu einer andern Lage bequemen. Und das Geheimniß und die Güte der Einrichtung besteht darin: daß für alle Beine gesorgt werde, und einige nicht zu eng und krumm, und andre zu weit und grade liegen.

In einem Fall, wo, nach diesem Exempel, einer ganzen Nation die Beine bequem gelegt werden sollen; wo einem gedrückten und niedergebeugten Volk Luft gemacht werden soll, den Kopf wieder aufzuheben; sieht man nur auf die Sache, und nimmt übrigens in der Freude seines Herzens alles für voll. Und so mag denn auch wohl der allgemeine Enthusiasmus für die Charta Magna mit zu erklären seyn.

Der 3. Artikel ist nur wahr, wenn er wahr ist. Wenn es aber wahr ist, daß alle Oberherrschaft uhrsprünglich von Gott herkommt; so ruht sie nicht in der Nation. Er steht also bis weiter dahin; denn, daß die National-Versammlung ihn bekannt gemacht hat: das kann ihn doch nicht wahr machen, und eben so wenig: daß der König ihn genehmigt hat.

Ich laße die übrigen Sätze in Ruhe. So angesehen freuen schöne allgemeine Wahrheiten, wie zarte Blumen. Aber so leicht wie sie entstehen, vergehen sie auch wieder; weil sie, wie gesagt, immer geben und nehmen, und zwey Hände haben, dabey man' sie anfassen kann. Eine Probe von solchem geben und nehmen sind unter andern noch der 10te und 11te Artikel. So schön darinn die Denk- und Preß-Freyheit aussehen, so unsicher sind sie, und es hängt ganz von der vorbehaltenen Untersuchung über die Meinungen, im 10ten, und über den Mißbranch, im 11ten Artikel, ab: sie in die ärgste Preß- und Denk-Sperre zu verwandeln. Doch dafür kann Niemand, und darum sind allgemeine Sprüche keine Positive Gesetze.

Alle Mitglieder der Nationalversammlung waren nicht darüber einig, und stritten lange darüber: ob die Bekanntmachung der Menschen-Rechte nohtwendig sey. Und wirklich läßt sich über diese Nohtwendigkeit auch hin und her sehen, und sonderlich: wie allgemeine Wahrheiten, die männiglichen bekannt sind, oder bekannt

seyen können, die in und auf sich selbst beruhen und keines Menschen Genehmigung bedürfen, dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden. Wenn z. E. der König, der so viele Jahre die öffentliche Kraft gewesen war, und der, nachdem sie zerstört worden, über die unglücklichen Folgen bey aller Gelegenheit, selbst bey der Nationalversammlung, klagte und vorstellte; wenn der, nach dem 12. Artikel, seine Genehmigung dazu geben sollte: „daß zur Aufrechterhaltung der Rechte des Menschen eine öffentliche Kraft nothwendig, und daß diese Kraft zum Vortheil von allen und nicht zum besondern Nutzen dererjenigen, denen sie anvertrauet worden, angeordnet sey“; Wenn der König, der die allgemeine Besteuerung so viel und so oft, und leider! zu viel und zu oft eingesamlet hatte, und der nun über das Einsammeln keinen Rath weiter wußte und eben deswegen die Stände zusammenberufen hatte; wenn der, nach dem 13. Artikel, seine Genehmigung dazu geben sollte: „daß zur Unterhaltung der öffentlichen Kraft und zu den Unkosten der Administration eine allgemeine Besteuerung unvermeidlich und daß sie unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß ihres Vermögens, zu vertheilen sey“; so mußte ihm das doch sonderbar bedünken. Oder wenn er dazu seine Genehmigung geben sollte: „daß eine Gesellschaft, darin die Aufrechterhaltung der Rechte nicht sicher gestellet, und die Vertheilung der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, keine Constitution habe“; und: „daß alle Menschen gleich an Rechten geboren werden und bleiben zc.“ Der Nationalversammlung gereicht es allerdings zur Ehre: die vergessenen und verachteten Rechte der Menschen auf alle Weise in Andenken und Ansehen zu bringen; aber dem Könige konnte doch an der andern Seite die Genehmigung solcher allgemeinen Sätze überflüssig scheinen; und dazu bedenklich weil er nicht wissen konnte, was er eigentlich darinn genehmigt hatte.

Der König verweigerte auch anfangs zu dieser Bekanntmachung seine Genehmigung, und gab bloß zur Antwort: „daß er sich darüber nicht erkläre; daß sie ganz gute Maximen enthalte die bey künftigen Arbeiten zur Richtschnur dienen könnten, daß aber dergleichen Grundsätze, die so mancherley Anwendungen und Auslegungen fähig wären, denn allererst richtig beurtheilt werden

„könnten und sollten, wenn ihr wahrer Sinn durch die Gesetze, denen sie zur Grundlage dienen sollten, bestimmt seyn würde.“

Er wollte vermuthlich zu verstehen geben: daß die Nationalversammlung zu groß für eine solche Arbeit wäre, und daß Philosophen nicht Regieren sey. Und, wenn man sich den Wehrt und die Würde einer Nationalversammlung vorstellt; so kommt es einem auch so vor, daß es für die Stellvertreter der Nation, die bestellt waren das dürre Land zu wässern und den Strom des Segens darüber zu bringen und auszuschütten, wirklich zu wenig war: dem Volke die Hydraulischen Gesetze zu erklären, und ihre Pläne und Nivelir-Maschinen vorzuzeigen; und daß es diesen Stellvertretern nicht weniger gut angestanden wäre: ihr großes Werk im Stillen zu treiben und sich heimlich zu halten und zu verbergen, bis der Strom, hoch daher brausend, die Wohlthäter verrathen hätte; und daß es besser gewesen wäre: das Volk, das sie glücklich machen sollten, nicht metaphysisch sondern Physisch an sich zu erinnern, und für sich einzunehmen. Und zwar das, wenn im Lande Alles, Groß und Klein, Arm und Reich, in convenabler Stimmung gewesen wäre, sich glücklich machen zu lassen. Wenn aber in einem Lande, wie ein ehemaliger Präsident der Nationalversammlung selbst, der Herr Munier, sagt, „seit man von Versammlung der Reichsstände sprach, aller Blick „auf die Zukunft gerichtet war, und ein jeder die Begebenheiten „nach seinem Interesse und nach seinen Leidenschaften berechnete, „und Ehrgeiz so wohl als Haß diesen Augenblick für günstig hielten; die Einen während den Convulsionen der Anarchie die höchste „Gewalt an sich zu reißen hofen, und die andern einen Plan „hatten: allen Unterschied der Stände aufzuheben, Alles zu ebnen, „Alles durch einander zu werfen, sich mit Trümmern zu umgeben, „und das Volk durch das Gift der Ausgelassenheit, das sie unter „dem Nahmen Freiheit dispensiren wollten, zu berauschen“; Wenn in einem Lande, wie ein anderes Mitglied der Nationalversammlung, Herr Foucault, umständlich erzählt, „deutliche „und bestimmte Gesetze, z. E. die Abschaffung des Lehnsystems und „des Grundzinses gemißbraucht wurden: das Volk aufzuwiegeln, „und zu den größten Unordnungen und Gewaltthätigkeiten gegen „die Gutsbesitzer zu verleiten; und die Einwohner noch viel zu

„weit zurück waren: die Beschlüsse der Nationalversammlung ver-  
 „stehen zu können; — und das Volk noch lange Zeit nicht im  
 „Stande seyn würde: den Sinn derselben zu begreifen; und nicht  
 „genug dafür gesorgt werden konnte: sie ihnen von rechtschaffenen  
 „Männern erklären zu lassen zc.“; Wenn das war: so war es  
 doch von den Stellvertretern der Nation etwas gewagt: dergleichen  
 allgemeine und unbestimmte Sätze bekannt zu machen, die ein jeder  
 zu seiner Absicht mißbrauchen und dadurch die Köpfe zu ihrem  
 eignen Verderben verdrehen konnte.

Wer den Menschen kennt: wie ihm der Kopf so leicht verdreht  
 wird; wie er so geneigt ist, alles in seinem Sinn zu verstehen,  
 eine Handbreit zu nehmen, wo ihm ein Fingerbreit gegeben wird,  
 und sich wenn er nur irgend Vorwand und Feigenblatt hat seinen  
 Neigungen und Leidenschaften und ihren Verwüstungen hinzugeben;  
 wie er, auf gewisse Weise dem Hahn gleich, nach dem gezogenen  
 Kreide-Strich geht; und wenn dieser Strich, der ihn hielt und an  
 den er sich hielt, plötzlich verrückt wird, wie er denn auf einmahl  
 alle Haltung verliert und keine Schranken weiter kennt zc. —  
 wer das weiß, der ist zwar schnell zum Wollen, langsam aber  
 zum Thun; der bedenkt nicht bloß den Samen den, sondern auch  
 den Boden darein er ihn säen will; der sitzt zuvor, mit Ernst  
 und mit Thränen in den Augen, und überschlägt die Schwachheit  
 der Menschlichen Natur; und gehet, mit seiner Wohlthat in der  
 Hand, auf und ab, hin und wieder, vor- und rück-wärts, und  
 spähet ohne müde zu werden, bis er einen Weg und Weise er-  
 spähet habe: ihrer mit Ehren loß zu werden! Ein solcher Wohl-  
 thäter ist ein Geschenk des Himmels. Es ist leicht, sein schönes  
 Bild zu zeichnen; aber schwer, es zu seyn. Denn er muß Wohl-  
 geschmack an dem finden was nicht wohlschmeckt; er muß nie seine  
 Pflicht der Popularität, sondern immer die Popularität seiner  
 Pflicht aufopfern können; muß von der großen Gesinnung Wohl-  
 zuthun nicht berauscht, sondern wahrhaftig beseelt seyn. Kurz,  
 er muß sich darauf gefaßt haben und wissen, daß Undank der  
 Welt bester Lohn sey, und entschlossen seyn, wie Mose ein  
 geplagter Mann zu werden.



### Nähere Untersuchung des Neuen = Systems.

Angenommen daß das Neue = System, oder ein Vernunft = Regiment, wirklich in der Welt auch möglich wäre; so würde man es doch keine Regierung nennen können, sondern allenfalls eine Gesellschaft der Practischen Politik, eine Staats = bürger = Academie u. In dem Wort: Regierung, liegt uns die Idee von einer Kraft, die von der Untersuchung des Rechts verschieden ist; die einen festen unerschütterlichen Gang hat, und unwiderstehlich zum Ziel schreitet. Diese Kraft geht durch alle Theile der Staatsverfassung. Sie ist, wie das Herz im Menschlichen Körper; und muß ungehemmt und unangetastet bleiben, so lange das Leben des Körpers dauern soll. Es ist hier nicht die Frage: ob nicht gegen ihren Gang in einzelnen Fällen regelmäßige Einwendungen und Vorstellungen gemacht werden dürfen. — In welchem Lande werden die nicht gemacht: und in welchem Lande wird nicht darauf gehört? — Nur sie darf nicht angegriffen, nicht gehemmt werden, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, oder Alles ist zu Ende. Ich will dies mit einem Exempel erläutern. Den 22sten Jul. 1789, ermordete, wie bekannt ist, das Volk zu Paris öffentlich und auf eine schreckliche Weise den Fou = lon. Der Marquis von La Fayette, dem, einstimmig und unter allgemeinem Jubel des Volks, das Generalkommando der Pariser Bürgermiliz war übertragen worden, und die Wahlherren von Paris, stellten gütlich dagegen vor; und thaten überaus brav, um den Foulon zu retten. Aber umsonst; er ward ermordet. In der Sache mochte das Volk vielleicht nicht Unrecht haben, und Foulon des Todes werth seyn. Auch würde das von La Fayette vorgeschlagene Gericht ihn vielleicht zum Tode verurtheilt haben. Das Volk handelte also nicht einmahl gegen; es anticipirte nur. Aber das, was unverletzlich ist, war verletzt worden. Und was that Fayette? — Er legte seinen Generalkommando = Stab nieder; weil, wie er sich sehr polis ausdrückte: „der Tag, an dem das „Volk ihm das versprochene Zutrauen versagt hätte, auch der Tag „seyn müßte, an dem er seine Stelle aufgäbe, darin er nun wei = „ter keinen Nutzen mehr stiften könnte.“

Es muß denn eine unwiderstehliche Kraft in einer Regierung

seyn, und ohne die kann kein Gehorsam und kein Staat gedacht werden; wie ohne einen festen unbeweglichen Punkt, wohl eine in Parabolischen- und Schnecken-Gängen wild durch einander laufende Figur, aber kein regulärer Cirkel, gemacht werden kann.

Woher soll nun aber in einem Vernunftregiment diese unwiederstehliche Kraft und dieser feste unbewegliche Punkt kommen? — Die Vernunft, antwortet man, ist das eine; und soll das andre geben.

Die Vernunft wollte wohl eine Kraft und unwiederstehlich seyn, und könnte es vielleicht auch; aber sie ist es nicht. Und wie sollte sie einen festen unbeweglichen Punkt geben können? Sie existirt ja in dem Regiment nicht außer in den Individuis, und von diesen hat ein jedes seine eigne Vernunft. Jedweder Mensch hat seine Art die Dinge anzusehen, und vernünftig zu seyn; und es ist eher möglich, daß alle Pfeiffen in allen Orgeln von Europa unisono stimmten, als daß es alle Glieder eines kleinen Staats thäten, gesetzt auch daß sie Stimmung hielten.

Es waren immer und zu allen Zeiten viele und mancherley Philosophien in der Welt. Ist je eine gewesen, die sich nicht in Partheien und Secten getheilt hätte? Ist je ein Philosophischer Speculant gewesen, der nicht seine Widersacher und seine Oppositions-Parthey gehabt hätte? Und im Philosophischen Felde haben noch alle Streiter ohngefähr einerley Absichten; sie suchen alle die Wahrheit, und zwar möchten sie eine Wahrheit wie sie ist, und sie wollten sich alle wohl nach ihr richten. In einem Staat und im Bürgerlichen Felde ist erstlich der Haufe viel größer; die Interessen sind verschieden, durch einander, und oft gerade wieder einander; die Neigungen und Leidenschaften sind mehr in Bewegung und Spiel; und jedweder sucht eine Wahrheit, nicht nach der er sich, sondern die sich nach ihm richtet. Wenn zwey, z. B., einen Proceß haben, so findet gewöhnlich die Vernunft jeder Parthey: daß sie Recht habe; weil jede Recht haben will &c. — Und doch soll die Vernunft den festen unbeweglichen Punkt geben? — Wo nehmen wir Brodt hier in der Wüsten? —

Wohl wahr, spricht man; aber, gebt den Menschen nur richtige Begriffe! Aufklärung! Aufklärung! Der Mensch muß aufgeklärt werden! — Nun ja, gegen die richtigen Begriffe hat Nie-

mand etwas; auch gibt es für jeden Menschen gewisse Dinge, worüber es recht nützlich und gut ist ihn aufzuklähren, das heißt, ihm zu sagen: dies und das ist so, und nicht so; dies und das taugt, oder taugt nicht; dies und das muß geschehen, oder nicht geschehen &c. Nur, wer mit dem Medusenkopf der Aufklärung die Neigungen und Leidenschaften zu versteinern denkt, der ist unrecht berichtet.

Es ist, zwischen den Begriffen und dem Wollen im Menschen eine große Kluft befestigt. Das Rad des Wissens und das Rad des Willens, ob sie wohl nicht ohne Verbindung sind, faßen nicht in einander. Sie werden von verschiedenen Elementen umgetrieben, und sind etwa wie eine Wind- und Wasser-Mühle. Frage den falschen Meßer, den falschen Wäger einmahl, ob er nicht weiß, daß man rechtes Maaß und Gewicht geben muß. Wer weiß nicht, daß man nicht tödten soll? Wir wissen es nicht allein, sondern es widersteht auch ein natürlicher Widerwille gegen das Tödten in uns, und in der Ferne geht der Scharfrichter mit dem Schwerdt: — und tödtet Niemand? — Wer weiß nicht, daß man nicht stehlen soll? Und Galgen und Rad warnen noch über das an allen Heerstraßen: — und stiehlt Niemand? — So mit allen heiligen Zehn Geboten. Aber, was erwartest denn du mehr von deinen Geboten? Verstehst du es besser, als der liebe Gott? — Er konnte mit Geboten nicht zum Ziel kommen und wählte deswegen einen andern Weg. — Und du denkst mit Geboten und Aufklärung auszureichen? — Mache doch einmahl eine Probe; klähre einmahl deinen Knecht oder sonst einen ersten besten auf: über den Ort wo die Schublade mit deinen Louisd'or steht; klähre ihn auf, so viel du willst, über die Schändlichkeit der Untreue und über Pflicht und Recht; und gib Acht: ob damit das heilige Grab sicher verwahrt sey, und ob nicht vielleicht dein Knecht unsichtbar und zu gleicher Zeit die Schublade leer werde. Siehe doch an: die tausend Verordnungen und mancherley Vorstellungen, die um dich her in der Welt gegeben und gemacht werden; siehe doch an: was du selbst in deinem kleinen Cirkel verordnest und vorstellst. — Ist es damit ausgerichtet? —

Ist dir das alles aber noch nicht klar, und zu weit weg; so will ich dir näher kommen. Gehe in dich, und frage dich selbst.

Frage aufrichtig dein eigenes Herz: ob es nicht etwas anders ist, was dich zum Wollen bewegt, als das bloße Wissen? Ob die Räder des Wissens und des Willens in dir immer mit einander, und ob sie nicht oft gegen einander gehen? Ob du nicht sogar bisweilen, wenn du das Rad des Beser-Wissens in der Ferne umgehen hörst, ob du denn nicht bisweilen mit Fleiß abwärts und aus dem Wege gehst, damit du seinen Laut nicht vernehmst? — Lieber, gestehe und läugne nicht. Du bist es nicht allein dem es also gehet; es geht andern Leuten auch so, und den meisten geht es noch ärger. Gestehe denn aber auch, daß es eitel Traum und Täuschung sey, daß die Vernunft und Aufklärung den festen unbeweglichen Punkt geben und den Neigungen und Leidenschaften Gebiß anlegen könne! Und glaube nicht länger an eine Sache, die nicht wahr ist, und die nie hat wahr gemacht werden können, und die leider durch eine Erfahrung von 5793 Jahren wiederlegt wird. Denn was anders war je die Absicht der bessern und weiseren Menschen aller Zeiten bey ihrem Thun und Treiben, als überall der Vernunft die Herrschaft über Sinne und Leidenschaften zu verschaffen? Und haben sie es thun und zu Stande bringen können? — Und wahrlich ihrer einige hatten das Ding bey dem rechten Ende angefangen.

Ein Staat nach dem Neuen-System oder ein Vernunft-Regiment ist denn unmöglich, weil man wohl klug aber nicht gut machen kann; weil die Menschen nicht wollen wie sie denken, sondern, vielmehr umgekehrt, denken wie sie wollen, und also durch Aufklärung noch kein Gehorsam geschafft wird.

Doch wir wollen die Sache noch von einer andern Seite angreifen. Wir wollen einen Staat, nach dem höchsten Ideal des Neuen-Systems, in concreto annehmen; die Maschine einmal rund gehen lassen, und sehen was werden wird. Dieser Staat soll nur aus Einer Million Menschen bestehen. Kein Staatsbürger in demselben soll etwas auf Glauben und Vertrauen annehmen noch sich irgend etwas begeben, sondern den vollen Genuß seiner Vernunft und seiner Menschenrechte haben; es soll darum bloß Menschlich hergehen; alles soll durch die Gesellschaft selbst bestellt und bestimmt werden; und es soll, keine Einrichtung, kein Gesetz, gültig seyn, als was durch die Vernunft eines jeden Einzelnen



dieser zehnmahlhunderttausend Menschen, die, nach der Bevölkerung von Deutschland gerechnet, circa einen Raum von 500 Quadratmeilen einnehmen, eingesehen, gutgefunden und genehmiget worden ist.

So viel sieht sich gleich im Voraus ab, daß es eine sehr langweilige Regierung geben muß; und man will verzweifeln: ob je Ein Gesetz zu Stande kommen werde. Doch wollen wir eins in Vorschlag bringen. Und zwar soll zuerst das Münzwesen regulirt, und ein vortheilhafter Münzfuß festgesetzt werden. Alle Staatsbürger haben allerdings das Recht: in einer für den Staat so wichtigen Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen beydes. Ich will nicht davon sagen, was für Zeit und Umstände dazu gehören würden, um nur bloß die Sache zur allgemeinen Wissenschaft zu bringen. Diese Schwierigkeit soll schon überwunden, und der Vorschlag jedwedem einzelnen Staatsbürger insinuirt seyn. Aber, nun weiß Niemand von ihnen, wovon die Rede ist. Unter hunderttausend wissen etwa hundert: was ein Münzfuß; und Einer: was ein vortheilhafter Münzfuß ist. Diese Zehn also müssen entscheiden, wenn etwas kluges werden soll. Und für die übrigen Neunmahlhundert und neun- und neunzigtausend = neunhundert und = neunzig bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte über den Münzfuß zu begeben und Glauben und Vertrauen zu den Zehn Münzverständigen zu haben, welche die Rechte der Gesellschaft in Münzsachen vertreten, und eine Art von Münzcollegium im Lande wären.

Wo Münze ist, da wird es auch nicht an Streit und Händeln fehlen, und wir müssen denn auch eine Rechtspflege haben. Alle Staatsbürger haben freilich wieder das Recht: über eine für den Staat so wichtige Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen beydes. Ich überlasse es jedwedem: ob, wenn gleich ein jeder Mensch ein Gefühl von Recht und Unrecht hat, ob es je möglich sei, daß zehnmahlhunderttausend Menschen sich über so viele Gesetze und Formalien, als eine Rechtspflege erfodert, einig werden sollten! Aber, als möglich angenommen was unmöglich ist; angenommen: daß alle Zehnmahlhunderttausend Staatsbürger über alle die Dinge zu Einer Meinung und Stimme gekommen wären, daß sie Alle wirklich die Gesetze gemacht hätten; so können sie Alle sie doch nicht executiren. Und, wie sie sich

auch darüber einig werden, durch Wahl oder durchs Loos, über wenige oder über mehrere; so müssen sie sich doch einig werden, und es muß zu einem Collegio von Einigen kommen, das die Rechte der Gesellschaft in Justizsachen vertritt. Und, für alle die andern Staatsbürger bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte in Justizsachen zu begeben, und Glauben und Vertrauen zu dem Justizcollegio zu haben. Und die Ordnung, Ruhe und Glückseligkeit sowohl der ganzen Gesellschaft als der einzelnen Staatsbürger hängt davon ab: daß dies Collegium in Justizsachen, wie das Münzcollegium in Münzsachen, bis weiter honorirt werde.

Und so weiter, und so weiter.

Also, ohne Rechte=Vertreten und =InHändenhaben abseiten Eines oder Einiger, und ohne Rechte=Begeben und Glauben und Vertrauen abseiten des ohne allen Vergleich größern Theils der Staatsbürger, ist eine Bürgerliche Einrichtung platterdings unmöglich! — — — — —

Aber, da wäre ja neben her noch Etwas anderes und Etwas sehr Unerwartetes zum Vorschein gekommen? — Auf die Weise wäre ja das Neue=System älter als das Alte! Auf die Weise scheint es ja: daß der Zustand des Selbstsehen und der Menschen=Rechte, den unsre Schriftsteller als eine neue Entdeckung, als die nach und nach gereifte Frucht der Zeiten, und als den uns und unserm erleuchteten und glücklichen Jahrhundert vorbehaltenen großen Fund ansehen; daß, sage ich, dieser Zustand der älteste und erste gewesen; und daß man, weil das Ding so nicht gehen wollte und so nicht gehen konnte, auf ein Anderes denken und zu dem Alten=System greifen mußte! —

Freilich! Es scheint so. Der Strumpf kann allerdings wieder zum langen Faden gemacht werden; aber, der lange Faden war vor dem Strumpf.

Freilich; es scheint so, und es ist auch wohl so. Das Neue=System war zuerst, und von da gieng man zum Alten über.

Und dieser Uebergang ist nicht leicht und nicht unbedeutend gewesen. Und es war kein kleines und geringes Werk: das Selbstdenken und Selbstwollen eines jeden Einzelnen, dabey keine Ordnung und kein Glück bestehen kann, aus dem Sinn und in ein Gleiß zu bringen; den Eigendünkel und natür=

lichen Trotz, die Halsstarrigkeit, und den Uebermuth zc. der Menschlichen Natur zu bändigen; und, stat ihrer, Gehorsam, Ehrerbietigkeit, Zurückhaltung, Zuvorkommen, Discretion, Delicateße und die übrigen Grazien des Gesellschaftlichen Lebens zu introduciren.

Wenn man bedenkt: was es, nachdem diese Bändigungs-Falten und -Geiße einmahl gelegt und die bürgerlichen Einrichtungen schon gemacht sind, und die Menschen in dem Respect gegen die Obrigkeit geboren und erzogen werden; was es da noch kostet und immer gekostet hat, die natürliche Unbändigkeit und das natürliche Gefühl von Menschenrechten, das jeder Mensch dunkel in sich hat und das sich in jedem Bürger- und Bauern-Tumult rührt, in Ordnung und Zaum zu halten; so läßt sich einigermaßen absehen: was es gekostet habe, und was dazu gehört habe, wie viele Zeit und wie viele Weißheit, was für Liebe und Geduld, und wie viele harte Stöße der äußerlichen Gewalt, um diese Falten zuerst zu legen, und diese wohlthätigen und für die Bürgerliche Glückseligkeit Aller und jedes Einzelnen unentbehrlichen Bande zuerst zu knüpfen. Ich sage: einigermaßen. Denn keine äußerliche Gewalt zc. allein hat dazu hinreichen können; und es hat noch etwas mehr dazu gehört, so viele verschiedene einzelne Willen zu einigen und zu lenken. Und das haben auch die alten Völker und Menschen immer geglaubt. Livius erzählt in seiner Nachricht von dem Ursprung des Römischen Reichs: Numa habe die Furcht der Götter als eine der ersten Nothwendigkeiten in dem Herzen des Volkes angesehen; und Plutarch sagt grade zu: „daß es eher möglich sey eine Stadt in der Luft, als einen Staat „ohne Religion zu gründen.“

Also die ersten Erfinder und Knüpfer der Bürgerlichen Bande haben die Menschen nicht betrogen; sondern sie waren die Väter und Wohlthäter ihres Geschlechts, und sie sind es noch bis auf diesen Tag. Und, wenn ihre Wohlthat oft gemißbraucht worden ist; so ist das nicht gut und nicht der Wohlthat Schuld, und sie hört darum nicht auf eine Wohlthat zu seyn. Die Menschen können dieser Wohlthat nicht entzihen, und können sie nicht genug erkennen, und nicht besorgt genug seyn, sie zu erhalten und auf die Nachkommen fortzupflanzen.

Und nun. — Nun soll man freilich dem Menschen die Augen

nicht zudrücken; nun mag man ihm freilich bescheidenlich sagen und kund thun: daß er nicht für die andern sondern um seinetwillen da sey zc. Aber, wer ohne Rückhalt und Einschränkung „Menschen=Freiheit“ verkündigt, und unbedingt die „Menschen=Rechte“ predigt; der — Seine Absicht sey welche sie wolle, wer will Jemand die bestreiten — aber der rüttelt an jenen wohlthätigen, so weißlich und mühsam geknüpften und unentbehrlichen Banden; gräbt den Eigendünkel, und Selbstwillen zc. wieder aus dem Verborgenen hervor; der verstört über das im Menschen die schönen Gefühle von Liebe, Glauben und Vertrauen; nimmt ihm das Herz aus dem Leibe, und macht ihn zu einer dürrn selbstflugen Hirnschädel ohne Freude für sich und andre! — — Und das beste, was der Mensch auf Erden hat; der letzte Trost, der ihm, wenn er sich von seinem Regenten gedrückt glaubt oder gedrückt ist, übrig bleibt, und der „mit einem Regenten der nicht drücke und „alles wieder gut machen werde“, sein Herz beruhigt und tröstet — auch der soll ihm genommen werden! —

Heißt das die Menschen lieben? — Ich bitte. Ist das bieder und gut? — Und ist es nicht biederer und besser: unbedingt Gehorsam und Ordnung, und Liebe, und Glauben, und Vertrauen auf Gott und Menschen zu predigen? —

Über soll denn Liebe, Glauben und Vertrauen ewig lieben, glauben und vertrauen, damit sie ewig betrogen und gemißbraucht werden können? — Sollen denn Viele sich ihrer Rechte begeben, damit Einer oder Einige ungestraft Gewalt und Unrecht üben können?

Das sey ferne! — Betrogene Liebe ist wie Menschenblut; sie schreiet aufwärts um Rache. Nein! Recht muß Recht seyn und Recht bleiben. Ich streite nicht wieder sondern für das Volk — und wo dem kleinen Unrecht und Gewalt geschehen soll, da begehre ich nicht zu heißen der Sohn der Tochter Pharaos, und will viel lieber Ungemach leiden mit meinen Brüdern.

Die Könige und Regenten sind den Menschen zum Guten gegeben und nicht zum Bösen. Sie sollen nicht Unrecht, son-



dem Recht und Gleich thun, und wissen, daß sie auch einen Herrn im Himmel haben. Der hat sie über die andern gesetzt um der andern willen, und daß den andern durch ihre Hand Barmherzigkeit geschehe. Und wie die Millionen oder die Tausende, die von ihnen ihr Maaß häußlicher Ruhe und zeitlichen Glücks erwarten, ihnen gehorsam seyn und Glauben und Vertrauen haben müssen; so müssen sie den Tausenden das Maaß mit beyden Händen voll drücken und rütteln und sie glücklich machen. Und das ist noch nicht alles.

Wenn ein König in seiner Herrlichkeit mitten unter seinem Volk auf seinem Thron sitzt; so sitzt er da: um, außer dem Glück der Erde, auch das Glück des Himmels zu spenden; so sitzt er da: um, als ein heiliger Künstler, durch lauter wohlthätige, lauter milde und edle, lauter große und gute Handlungen GOTT zu conterseyen, und die Menschen nach JHM hungrig und durstig zu machen.

Das sollen die Könige und Regenten! Dazu sind sie berufen, und dazu sind den ersten Königen die Krone und der Scepter gegeben worden. — Und darum lieben auch wir Menschen von Natur dies Geräthe, und erwarten von dem, der es an sich trägt, nichts als Gutes; und mögen von ihm nichts Böses hören. Wir Menschen sind Kinder, und so mußte der liebe Gott mit uns wie mit Kindern umgehen, und uns heimlich und hinter unsern eignen Rücken glücklich machen. Und dazu bedurfte es Einrichtungen, und wir fühlen wohl, daß diese Einrichtungen so rein seyn müssen, wie der ist der sie gemacht hat.

Ihr Könige, und Ihr Regenten! — Euer Stuhl steht in der Welt von Gottes wegen. Und wer darauf sitzt soll groß und unüberwindlich seyn, aber mit und durch Recht und Wahrheit! Die allein machen groß, und die allein sind unüberwindlich.

## Beischluß.

Die in einem Staat unentbehrliche Kraft ist wie das Herz im menschlichen Körper.

Daß für die Physische Natur irgendwo ein großes Herz schlagen müsse, durch das und von dem sie in allen ihren Theilen Leben und Bewegung erhält, läßt sich begreifen. Eine leblose Stockholmer Uhr kann zwar wohl in Hamburg oder Dsnabrick, von dem Meister der ihr die Bewegung gab getrennet, gehen; aber das lebendige Universum kann von seinem Herzen so wenig getrennt seyn, als der Menschliche Körper von dem seinigen, und es wird, wie im Kleinen so im Großen, wie im Besondern so im Allgemeinen, eine fortgehende und unaufhörende Systole und Diastole erfodert. — Wenn eben dasselbe große Herz, das für die Physische Natur irgendwo schlagen muß, auch für die Moralische Natur schlage; so wüßten wir an was wir uns hier zu halten haben, und wir hätten zu gleicher Zeit einige Auskunft über die unüberwindliche Lenkkrast des Menschlichen Willens, so wohl überhaupt als im Staate, und über den festen unbeweglichen Punkt. Doch wie dem auch seyn möge, Etwas festes muß der Mensch haben daran er zu Anker liege, Etwas das nicht von ihm abhange, sondern davon er abhängt. Der Anker muß das Schiff halten; denn, wenn das Schiff den Anker schleppt, so wird der Cours mißlich, und Unglück ist nicht weit.

Wenn David seinen Feind und Verfolger Saul in der Höhle, wo er in seiner Hand war, nicht tödtet sondern ihm nur einen Zipfel vom Rock abschneidet; so trieb und bewegte ihn so zu handeln nicht die natürliche Leidenschaft, sondern Etwas Anders. Wenn Socrates die von seinen Schülern veranstaltete Flucht aus seinem Gefängniß nicht annimmt, sondern lieber sterben will und stirbt; so bewegte ihn so zu handeln nicht die natürliche Neigung sondern Etwas Anders. Die Meisten würden das Gefängniß verlassen haben, und mit dem Zipfel nicht zufrieden gewesen seyn. Warum? — Weil in den meisten die natürliche Neigung und Leidenschaft zum Handeln treibt und bewegt, und das Andre dafür nicht zu Wort kommen kann.

Wohl sind unsre Sinne und Leidenschaften die Hörner, Cym-

balen und Zinken, die den Laut und die Stimme der Wahrheit in uns zerrütten, verdunkeln und überschreien. Sie sind die hundert schwere Ketten, die uns arme Menschen fesseln und halten, und uns mit Schmach bedecken. Wer sich nur von Einer losgemacht hat, ist schon ehrlicher; und so immer weiter den langen sauern Berg hinan. — Und, wer ihn ganz erstiegen hat; wer, durch sein Wollen und Laufen oder durch Gottes Erbarmen, so weit gekommen ist, daß alle Ketten abgefallen sind, und keine mehr an ihm klirrt; der ist wahrhaftig ein freier Mann — Er ist von dem Freyheitler Himmelweit und wesentlich verschieden; und diese zwey verhalten sich zu einander: wie seyn wollen zu seyn, wie unten zu oben, wie Nichts zu Alles.

Der freie Mann ist los von der Erde und allem kleinen Interesse; auf ihn würkt, von nun an, Nichts, ihm gilt Nichts, ihn treibt und bewegt Nichts, als das Wahre und Gute. Er hat den Rock des Fleisches ausgezogen\*), nährt sich mit der Speise der Götter, und schifft auf dem Ocean der reinen Liebe.

Ein Solcher hat Recht mitzusprechen, und ist über die Gesetze. Aber nicht, weil die Gesetze nicht immer heilig beobachtet und gehalten werden müßten; sondern weil Er inwendig anders gestellet ist, und immer und in allen Fällen überflüssig, und mehr thut als die Gesetze fodern; weil er zwo Meilen geht mit dem der ihn Eine nöthigt; weil er nicht allein nicht ehebricht, sondern kein Weib ansieheth, ihr zu begehren in seinem Herzen; weil er nicht allein seinen Feind nicht haßet, sondern seegnet die ihm fluchen, denen wohl thut die ihn haßen, und, wie der Vater im Himmel, die Sonne möchte aufgehen lassen über die Bösen und über die Guten.

Wenn nun ein Mann dieser Art eines irregehenden, Noth und Hülfe bedürftenden Volkes sich erbarmt hätte, und, vom Wahren und Guten getrieben, den Scepter in die Hand genommen hätte; — von Wem hätte der seine Königschaft, sein Recht und seine Gewalt?

\*) ἄσπαστος θεός, sagt Pythagoras, οὐκ ἐστὶ ἀνθρώπος θνητός.

Es hätte freilich außer ihm noch Ein Solcher im Volke seyn oder werden können. Und der wäre dem Könige gleich gewesen; aber er würde gerne sein Unterthan geworden seyn, weil er nur einerley mit dem Könige gewollt hätte, und es ihm an dem genug gewesen wäre, daß nur das Gute geschehe.

Es hätte aber auch einer im Volk, der weit davon war, sich Ein Solcher dünken können. Und so groß und unbegreiflich dieser Fehlgriß ist; so hat die Erfahrung gelehrt, daß er nicht unmöglich ist weder im Kleinen noch im Großen, und daß es dazu nur einiger Veranlassung bedürfe. Schlagt auf die Jahrbücher des Menschen = Geschlechts, wo Ihr wolle. Leset z. E. die Geschichte der Bewegungen, nach des guten frommen Georg Fox Predigt von Freyheit bey einem Theil seiner ersten Anhänger, im 17ten; leset die Geschichte der Müsterschen Unruhen nach Luthern, im 16ten Jahrhundert \*); und seht: wie schwach und anmaßend

---

\*) — Deswegen verdamnten sie die Kindertaufe, und da sie alle diejenigen, die zu ihrer Secte übertraten, von neuem taufte, so bekamen sie daher den Nahmen der Wiedertäufer. Aber mit diesem besondern Gedanken über die Taufe, der auf den Gebrauch der Kirche zu den Zeiten der Apostel gegründet zu seyn scheint, und nichts enthält, was mit dem Frieden, oder der Ordnung der menschlichen Gesellschaft stritte, verbanden sie andre Meynungen, die eben so schwärmend als gefährlich waren. Sie behaupteten, unter Christen, die die Lehren des Evangelii zur Vorschrift, und den Geist Gottes zum Führer hätten, sey eine Obrigkeit nicht allein nicht nothwendig, sondern als ein Eingriff in ihre geistliche Freyheit, unerlaubt, und gesetzwidrig; der aus der Geburt, dem Range, oder den Gütern entstehende Unterschied sey dem Geiste des Evangelii, der alle Menschen als gleich ansieht, zuwider, und müsse deswegen abgeschafft werden; alle Christen müßten alle ihre Güter in eins zusammen werfen, und in dem Stande der Gleichheit leben, der Gliedern einer Familie anständig ist; da weder die Gesetze der Natur, noch die Vorschriften des Evangelii dem Menschen in Absicht auf die Zahl der Weiber, die er nehmen dürfte, einen Zwang anlegten, so könnte er eben die Freyheit gebrauchen, die Gott den Patriarchen gelassen hätte.

Diese Meynungen, die mit einer enthusiastischen Hitze und Kühnheit ausgebreitet und behauptet wurden, brachten in kurzem alle gewaltthätigen Wirkungen hervor, die natürlicher Weise daraus fließen mußten. Zween anabaptistische Propheten, Johann Mathias, ein Becker von Harlem, und Johann Bockold, oder Beufels, ein



die Menschliche Natur ist, und wie sie immer den leichten Weg gehet.

Ich breche hier ab, und erspähre einem Schwachen von der Schwachheit seiner Mitmenschen zu reden. Aber guter Nacht ist

---

Schneider von Leyden, die von einem unsinnigen Eifer, Profelyten zu machen, angesteckt waren, schlugen ihren Sitz in Münster auf, einer der vornehmsten Kaiserlichen freyen Städte in Westphalen, die zwar unter der Souverainität ihres Bischofs stehet, aber von ihrem eigenen Senat und Burgemeistern regiert wird. Wie es keinem von diesen beyden Schwärmern an den Talenten fehlte, die zu einem solchen Unternehmen nothwendig erfordert werden, nämlich an einem entschlossenen Muthe, dem Schein einer großen Heiligkeit, einem kühnen Vorgeben einer göttlichen Begeisterung, und einer zuversichtlichen und überredenden Sprache, so gewannen sie in kurzem viel Anhänger. Unter denselben war Rothmann, der zuerst die Reformation in Münster geprediget hatte, und Knipperdoling, ein Bürger von gutem Herkommen, und beträchtlichem Ansehen. Durch den Beytritt solcher Schüler aufgemuntert, lehrten sie ihre Meynungen öffentlich, und machten, nicht zufrieden mit dieser Freyheit, verschiedene, wiewohl vergebene Versuche, von der Stadt selbst Meister zu werden, um ihre Meynung unter dem Schein einer landesherrlichen Autorität einzuführen. Da sie endlich in geheim ihre Anhänger aus den benachbarten Provinzen kommen lassen, setzten sie sich unvermuthet und bey Nacht, in Besitz des Arsenal und des Rathhauses, liefen mit bloßen Schwerdtern und erschrocklichem Heulen durch die Stadt, und schrien eins ums andre: thut Buße und laßt euch taufen, und: ziehet aus ihr Gottlosen. Der Magistrat, die Domherren, der Adel, und die vernünftigsten Bürger, Protestanten sowohl, als Katholiken, erschracken über die Drohungen und dieses Geschrey, flohen in großer Verwirrung, und ließen die Stadt unter der Herrschaft eines unsinnigen Pöbels, der mehrentheils aus Ausländern bestand. Da nun nichts mehr vorhanden war, wodurch sie in Furcht, oder in Schranken hätten können gehalten werden, so entwarfen sie einen neuen Plan einer Regierung, der ihren thörigten Begriffen gemäß war, und ob sie gleich anfänglich für die alten Anstalten so viel Achtung bewiesen, daß sie neue Rathsherren aus ihrer eigenen Secte erwählten, und Knipperdoling und einen andern Profelyten zu Burgemeistern machten, so war dies gleichwohl anders nichts, als ein bloßer äußerlicher Schein. Matthias war ihr einziger Regent, und gab, in dem Stil, und mit der Autorität eines Propheten, alle seine Befehle, und auf den Ungehorsam gegen dieselbe, folgte sogleich die Todesstrafe. Er machte den Anfang damit, daß er den Pöbel aufwiegelte, die Kirchen zu plün-

doch immer Ehrenwerth, er komme vom Schwachen oder von dem Starcken.

Wenn ein guter Haußvater bey Nacht Licht braucht, so laßt er es nicht draußen unter dem weiten Tausend = Sternen = Himmel, und bringt es durch die Fenster herein; sondern er schlägt es mit

---

dem, und alle ihre Zierrathen zu zerstöhren; darauf ließ er alle Bücher, ausgenommen die Bibel, als unnütz und gottlos, verbrennen; die Ländereyen derer, die aus der Stadt entwichen waren, wurden für verfallen erklärt, und sollten an Auswärtige verkauft werden; er befahl, jeder sollte, was er an Gold, Silber und Kostbarkeiten besäße, herbringen, und zu seinen Füßen legen. Die Reichthümer, die durch dieses Mittel zusammen gebracht wurden, legte er in eine öffentliche Schatzkammer nieder, und ernannte Diaconen, die sie zu einem allgemeinen Gebrauch verwalten mußten. Da auf solche Art die Glieder seiner Republik allesamt einander vollkommen gleich gemacht waren, so befahl er, sie sollten alle gemeinschaftlich an öffentlich angerichteten Tafeln essen, und schrieb sogar die Essen vor, die ihnen jeden Tag aufgetragen werden sollten. Der Entwurf seiner Reformation war also ausgeführt; und nun gieng seine erste Sorge auf die Vertheidigung der Stadt. In dieser Absicht nahm er seine Maasregeln mit solcher Klugheit, daß man darin gewiß keine Spuren der Schwärmerey fand. Er errichtete ungeheure Magazins von allerley Art; verbesserte und erweiterte die Festungswerke, und jedermann, ohne Unterschied der Person, mußte mit daran arbeiten; er errichtete aus denen, die zu Kriegsdiensten taugten, ordentliche Corps von Soldaten, und bemühet sich, den Ungestüm ihrer Enthusiasterey durch eine ordentliche Disciplin furchtbarer zu machen. Er sandte Boten an die Wiedertäufer in den Niederlanden, und lud sie ein, sich in Münster zu versammeln, dem er den Nahmen des Berges Zion gab, damit von da aus alle Nationen des Erdbodens unter ihre Herrschaft gedemüthiget werden möchten. Er selbst war in Besorgung alles dessen, was zum Aufnehmen, oder zur Sicherheit der Secte nothwendig schien, unermüdet. Sein eignes Beyspiel belebte seine Schüler, sich keiner Arbeit zu wegern, noch über einiges Ungemach zu murren; und da ihre enthusiastische Leidenschaften durch eine unaufhörliche Folge von Ermahnungen, Offenbarungen und Weisagungen in einer beständigen, und ruhelosen Gährung erhalten wurden, so schienen sie zur Behauptung ihrer Meynungen fertig, und bereit alles mögliche zu wagen und zu dulden. (S. Robertson's Geschichte der Regierung Kaiser Carls V. Zweite Auflage von Remer. Braunsch. 1778. Tom. II. pag. 481 u.)

Stahl und Stein mühsam und künstlich im Hause an, und läßt es durch die Fenster hinaus leuchten.

Man kann nicht Bergauf kommen, ohne Bergan zu gehen. Und ob wohl Steigen beschwehrlich ist; so kommt man doch dem Gipfel immer näher, und mit jedem Schritt wird die Aussicht umher freier und schöner! Und oben ist Oben.

Wie nun der Slave es auch machen möge, sich seiner Ketten zu entledigen; so viel ist klar, daß er durch Wissen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen werde; sondern daß er Hand anlegen müsse, wenn es sein Ernst ist, ihrer Loß zu werden.

Und das ist die Besserung, die ich in Vorschlag bringe.

Sie ist unser Tagewerk auf Erden, und der Große Königliche Weg zur Freiheit, der Niemand gereuet.

### Rencontre.

Herr v. Püster. Nun, meine Herren, was sagen Sie, und wie sollte es wohl um die Creuze werden?

Raht Mäußler. — Und es war aus mit ihnen.

Herr Myrthenzweig. Wohl, Freund! Der Himmel röthet sich, und rüstet sich allgemach zum Tagwerden.

Doctor Hütthüt. Es ist allerdings ein sehr guter Anfang; doch besser wärs noch, die Sonne wäre schon am Himmel.

Herr v. Püster. Fürchten Sie nicht, wir kommen ins Reine.

Doctor Hütthüt. Eigentlich sollte man wohl bey einer so guten Sache auch nicht fürchten. Aber Menschen sind Menschen; und das Eisen kann auf halbem Wege kalt werden.

Die Gebrüder Bakenzahn. Ungeschmiedet nicht, dafür lassen Sie uns sorgen.

Doctor Hütthüt. Nur vorsichtig, vorsichtig, und nichts übereilt! Chi va piano va sano.

Die Gebrüder Baczah. Ey was, Doctor! Sie wollen ewig evacuiren. Der Körper ist einmal genug gereinigt, und es ist Zeit, heroische Mittel zu geben.

Herr v. Püster. Bravo! Voran! Es ist so Holzmangel.

Herr Würzer. Wenn ich recht höre, so scheinen die Herren keine große Freunde der Christlichen Religion zu seyn?

Herr v. Püster. Sehr große nun wohl nicht.

Die Gebrüder Baczah. Wir sind daran, den — zusammenzupacken und aus der Welt zu schaffen.

Würzer. Und wie bald denken Sie damit fertig zu werden?

Raht Mäußler. Das läßt sich wohl so bestimmt nicht sagen. Gut Ding will Weile haben.

Asmus. O, ich bitte für die Creuze, lieben Herren!

Herr v. Püster. Seht doch! Und warum das?

Asmus. Es ist so eine schöne Figur, wenns weiter nichts wäre. Und denn sind sie doch auch manchem traurigen und betrübten Menschen zum großen Trost gewesen.

Raht Mäußler. Grade das soll nicht seyn. Die Menschen sollen sich damit nicht länger trösten; sie sollen nun etwas anders haben, sich zu trösten.

Asmus. Kann man sich denn trösten, womit man will? Ich habe gemeint, man muß sich trösten, womit man kann.

Würzer. Er hört ja, daß das Wohl der Welt in guten Händen ist. Die Herren wollen den Menschen die Creuze umsetzen, und sie sollen reichlich dafür wieder haben.

Asmus. O, ich bitte für die Creuze, lieben Herren! Sie kennen sie nicht, und können sie nicht ersetzen.

Herr v. Püster. Nun, was hat Er denn so recht und eigentlich für die Creuze?

Asmus. Das kann ich den Herren so en Detail nicht sagen.

Aber, ich möchte Sie fragen, was Sie dagegen haben?



Raht Mäußler. Das können wir Ihn wohl sagen, wenn Er es nur verstehen kann.

Asmus. Ich will mein Bestes thun.

Raht Mäußler. Die Moralischen Schnürbrüste sind noch viel schädlicher, als die Physischen.

Asmus. Das kann ich schon nicht verstehen. Ich bitte, sagen Sie mir das noch einmahl.

Würzer. Versteht Er, die Welt hat sich bisher geniren, und im Reifrock und Schnürbrust der Religion sitzen und Pein und Langeweile haben müssen; und sie soll nun einen lustigen Nachtag en negligée haben.

Asmus. Laß den Herrn Raht Mäußler doch.

Raht Mäußler. Ohne Figur denn: Die Menschliche Natur ist eine edle reiche Natur, voll allerley schöner Neigungen und Triebe. Man hat sie bisher durch Afsanz und Aberglauben wiederrechtlich gedrückt und geknickt; und sie soll nun sich selbst und ihrem eigenen Genio überlassen werden.

Würzer. Soll sich selbst überlassen werden, versteht Er, und in ihrer eigenen Brühre siedeln. Die schönen Triebe sollen nun einen ganz freien ungehinderten Lauf haben, und sich tummeln, wie ein Fisch im Wasser, versteht Er, und wie ein Tänzer im Ballsaal.

Asmus. Aber, wer soll den Tact schlagen?

Würzer. Vermuthlich ein jeder Ballgast selbst.

Asmus. Aber, wird das nicht mancherley Tact geben, und durch einander gehen?

Würzer. Vermuthlich wohl.

Raht Mäußler. Vermuthlich wohl nicht. Die Menschen haben alle Einen Tact und Eine Meinung in sich, wenn sie rein sind.

Asmus. Da sagen Sie ein wahres Wort, Herr Raht. Das glaube ich auch; und grade das ist der Trost, damit ich mich bey der unglücklichen Verschiedenheit der Meinungen unter den Menschen aufrichte und tröste. Aber, sind denn alle Menschen rein, ich bitte Sie?

Würzger. Wer wird solche Fragen thun? Freilich find sie rein, oder werden es doch auf dem Ball bald werden. Und wenn es etwa hie und da fehlen sollte; wird Herr Raht Mäußler schon nachhelfen.

Asmus. Die Sache ist zu ernsthaft, Würzger. Wie kannst du lachen?

Würzger. Sie ist mir auch nicht gleichgültig. Aber laß mich, und versuche du gute Worte. Ich lache für Geld.

Herr v. Pfeil. Ein Wort im Vertrauen, Herr Asmus. Ich bin Ihrer Meinung, und glaube mit Ihnen, daß die Religion unentbehrlich sey, um den Menschen eine gewisse Moralische Haltung zu geben, und Ordnung und Wohlseyn in der Welt zu erhalten. Es gibt Flecke, wo die Justiz und Policy nicht hinkönnen, und da muß die Religion helfen. Und die Leute, die Religion abgeschafft wissen wollen, kennen die Welt und den Menschen nicht. Auch ist der Nutzen, den die Religion der Welt leistet, nicht geringe, sondern aller Achtung und alles Dankes wehrt.

Aber, glauben Sie in Ernst, daß außer dem noch etwas wahres im Christenthum sey?

Asmus. In Ernst, Herr v. Pfeil.

## Frau Rebecca mit den Kindern,

an einem May-Morgen.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus,  
 Es gibt hier was zu sehen;  
 Und ruft den Vater auch heraus . . .  
 Die Sonne will aufgehen! —

Wie ist sie doch in ihrem Lauf  
 So unverzagt und munter!  
 Geht alle Morgen richtig auf,  
 Und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit  
 In Schweden und in Schwaben,  
 Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,  
 Wie wir es nöthig haben.

Von ohngefähr kann das nicht seyn,  
 Das könnt Ihr wohl gedenken;  
 Der Wagen da geht nicht allein,  
 Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,  
 Weiß nicht, was sich gebühret;  
 Drum muß Wer seyn, der an der Hand  
 Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,  
 Das kann man bald verstehen:  
 Er schüttet seine Wohlthat hin,  
 Und läßt sich nicht sehen;

Und hilft und seegnet für und für,  
 Gibt jedem seine Freude,  
 Gibt uns den Garten vor der Thür,  
 Und unsrer Ruh die Weide;

Und hält Euch Morgenbrodt bereit,  
 Und läßt Euch Blumen pflücken,  
 Und stehet, wenn und wo Ihr seyd,  
 Euch heimlich hinterm Rücken,

Sieht alles was Ihr thut und denkt,  
 Hält Euch in seiner Pflege,  
 Weiß was Euch freut und was Euch kränkt,  
 Und liebt Euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,  
 Die Sonne die dort glänzet,  
 Das Morgenroth, der Silber-See  
 Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Weilchen, dieser Blüten-Baum  
 Der seine Arm' ausstreckt,  
 Sind, Kinder! „seines Kleides Saum“,  
 Das ihn vor uns bedeckt;

Ein „Herold“, der uns weit und breit  
 Von ihm erzähl' und lehre;  
 Der „Spiegel seiner Herrlichkeit“;  
 Der „Tempel seiner Ehre“,

Ein mannichfaltig groß Gebäu,  
 Durch Meisterhand vereinet,  
 Wo seine Lieb' und seine Treu  
 Uns durch die Fenster scheint.

Er selbst wohnt unerkant darinn,  
 Und ist schwehr zu ergründen.  
 Seyd fromm, und sucht von Herzen ihn,  
 Ob Ihr ihn möchtet finden.

### **Lied der Bauern zu — an ihre Guts-Herrschaft, am Geburtstage.**

(Nach der Schulzischen Melodie. Volkslieder, 1ster Theil, pag. 34.)

Vorsänger.

Mit Gesang in unserm Munde  
 Kommen wir herein,  
 Dich zu sehn in dieser Stunde;  
 Woll'st nicht zürnig seyn!  
 Sieh, wir konnten uns nicht wehren,  
 Deinen Festtag auch zu ehren,  
 Mit zu freun, mit zu freun!



Alle.

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,  
Mit zu seyn,  
Und uns mit zu freun.

Vorsänger.

Unter einem guten Zeichen  
Bist du uns erkohr'n,  
Aus den andern deines gleichen;  
Denn die Hochgebohr'n  
Sind nicht alle Hochgebohren.  
Mancher Bauer wird geschoren,  
Wird geschor'n, wird geschor'n.

Alle.

Wir, wir werden nicht geschoren,  
Nicht geschor'n  
Von den Hochgebohr'n.

Vorsänger.

Sollten wir an deinem Feste  
Denn nicht wacker seyn?  
Blieben still und stumm im Neste,  
Wie ein Stock und Stein?  
Nein, das Herz in uns sich rühret;  
Ehre dem, dem Ehr gebühret.  
Das steht fein, das steht fein!

Alle.

Ehre dem, dem Ehr gebühret.  
Das steht fein,  
Wohl für Groß und Klein!

Vorsänger.

Fromme Menschen seyn und Christen,  
Ist ein guter Brauch,  
Ach, wenns alle Herren wüßten,  
Ja, sie wären's auch;

Und gehorsam wären Knechte,  
 Plauderten nicht Menschen=Rechte,  
 Wie ein Gauch, wie ein Gauch.

Alle.

Gott zu fürchten ist für Knechte  
 Guter Brauch;  
 Und für Herren auch.

### Eine Fabel.

Vor etwa Achtzig, Neunzig Jahren,  
 Vielleicht find's Hundert oder mehr,  
 Als alle Thiere hin und her  
 Noch hochgelahrt und aufgekläret waren,  
 Wie jetzt die Menschen ohngefähr;  
 — Sie schrieben und lectür=ten sehr,  
 Die Widder waren die Scribenten,  
 Die andern: Leser und Studenten,  
 Und Cenfor war: der Brummel=Bär. —

Da kam man supplicando ein:  
 „Es sey unschicklich und sey klein,  
 „Um seine Worte und Gedanken  
 „Erst mit dem Brummel=Bär zu zanken,  
 „Gedanken müßten zollfrey seyn!“  
 Der Löwe sperrt den Bären ein,  
 Und that den Spruch: „Die edle Schreiberey  
 „Sey künftig völlig frank und frey!“

Der schöne Spruch war kaum gesprochen,  
 So war auch Deich und Damm gebrochen.  
 Die klügern Widder schwiegen still,  
 Laut aber wurden Frosch und Crocodyll,  
 Seekälber, Scorpionen, Füchse,  
 Kreuzspinnen, Paviane, Lische,

Kauz, Natter, Fledermaus und Staar,  
 Und Esel mit dem langen Ohr zc. zc.  
 Die schrieben alle nun, und lieferten Tractate:  
 Vom Zipperlein und von dem Staate,  
 Vom Luftballon und vom Altar,  
 Und wußtens Alles auf ein Haar,  
 Bewiefens Alles Sonnenklar,  
 Und rührten durch einander gar,  
 Daß es ein Brey und Gräuel war.

Der Löwe gieng mit sich zu Rathe  
 Und schüttelte den Kopf und sprach:  
 „Die besseren Gedanken kommen nach;  
 „Ich rechnete, aus angestammtem Triebe,  
 „Auf Edelsinn und Wahrheit=Liebe —  
 „Sie waren es nicht wehrt die Sudler, klein und groß;  
 „Macht doch den Bären wieder Loß!“

Claudius.

### Als der Sohn unsers Cronprinzen, gleich nach der Geburt, gestorben war.

Mit den vielen andern, Groß und Kleinen,  
 Klag' ich schmerzlich deinen Todt;  
 Will bey deinem Sarge satt mich weinen  
 Und die Augen roth.

Nicht: daß du dich nicht, nach Herzens=Gnüge,  
 An die holde Mutter schmiegst,  
 Und daß du, statt freundlich in der Wiege,  
 Todt im Sarge liegst; —

Hier ist Vorplatz nur, späth oder frühe  
 Gehn wir alle weiter ein,  
 Und es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe  
 Lange hier zu seyn;

Nicht: daß du des Vaters Glanz hienieden  
 Und sein Königreich nicht sahst,  
 Und daß du die Crone, dir beschieden,  
 Nicht getragen hast; —

Ach, die Cronen sind nicht ohne Bürden,  
 Sind nicht ohn Gefahren, Kind!  
 Und es gibt für Menschenkinder Würden,  
 Die noch größer sind;

Sondern: daß wir hier ein Land bewohnen,  
 Wo der Kost das Eisen frist,  
 Wo durchhin, um Hütten wie um Thronen,  
 Alles brechlich ist;

Wo wir hin aufs Ungewisse wandeln,  
 Und in Nacht und Nebel gehn,  
 Nur nach Wahn und Schein und Täuschung handeln,  
 Und das Licht nicht sehn;

Wo im Dunkeln wir uns freun und weinen,  
 Und rund um uns, rund umher,  
 Alles, Alles, mag es noch so scheinen,  
 Eitel ist und leer.

O du Land des Wesens und der Wahrheit,  
 Unvergänglich für und für!  
 Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit;  
 Mich verlangt nach dir.

---

## Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter.

Hochedelgebohrner

Hochzuehrender Herr Vetter,

Ich habe Ew. Hochedelgebohrn etwas zu sagen und zu fragen, daran mir doch gelegen ist, und darüber ich seit einiger Zeit in einer Art von Verlegenheit bin.

Seht, meine Kinder wachsen heran, und ich weiß nicht: ob ich sie soll vernünftig, oder unvernünftig werden lassen.

Verstehen Ew. Hochedelgebohrn wohl, wie das zu verstehen ist. Eigentlich unvernünftig will ich sie nicht haben, das kann der Herr Vetter auch wohl denken. Warum sollte ich sie unvernünftig haben wollen? So toll werde ich ja nicht seyn, das können Ew. Hochedelgebohrn wohl denken. Aber, ob es vielleicht mehr als Eine Vernunft gibt, ich kann in die heurige mich nicht finden. Sie nennen Dinge vernünftig, die ich unvernünftig, und Dinge unvernünftig, die ich vernünftig finde. Da bin ich nun zwischen Thier und Angel, und weiß nicht: ob ich eine unvernünftige Vernunft, oder eine vernünftige Unvernunft vorziehen soll. Als zum Exempel, da haben sie das bekannte Ding von der permanenten Aufklärung, und daß von nun an Alles mit Vernunft=Gründen getrieben und gezwungen werden soll. Das Ding scheint mir gar artig und bequem und ich habe es so gerne begreifen wollen; aber ich kann es nicht begreifen. Das kann ich wohl begreifen, daß Vernunft=Gründe da hingehören, wo sie hingehören; aber das kann ich nicht begreifen, daß sie da hingehören, wo sie nicht hingehören, und ich komme immer darauf zurück: wo sie nicht dienen, da gehören sie nicht hin, und wo sie nicht hingehören, was sollen sie da? — Lacht man doch über jenen Prediger, der am Ufer stand und den Fischen predigte.

Dem Herrn Vetter kann ichs wohl sagen, ich habe auch einmal unter der Hand mit dieser neuen Art und Kunst einen kleinen Versuch bey meinen Kindern gemacht. Aber das wäre mir fast übel bekommen, und die Jungens hätten mich bald zum Hause hinaus raisonnirt. Flugs ergriß ich wieder die stricte Observanz,



und halte seit dem strenge auf Gehorsam; und das geht viel besser. Auch ist, dünkt mich, Gehorsam an sich etwas löbliches und liebliches, und man kann ein Kind, das aufs Wort gehorcht, und so ein enfant raisonneur nicht neben einander sehen, ohne das eine zu lieben, und dem andern die Ruthe zu gönnen.

Es gibt freylich gute Gründe: für alles was ein Kind thun muß; aber selten kann das Kind die verstehen, und oft darf es sie nicht wissen, wenn nicht mehr verdorben als gut gemacht werden soll.

Wie denn nun? Soll nun alles stehn und liegen bleiben; und, weil das Warum nicht an den Mann will, auch das Was an den Nagel gehängt werden?

Ich denke, man wehrt lieber der ersten Noth, und gewöhnt die Kinder einstweilen an das Was.

Das Warum ist ein heimlicher Schatz, der ihnen aufbewahrt bleibt, und der am besten vor der Hand mit Fidecommiß belegt wird, bis sie zu Verstand kommen. Dann mögen sie ihn finden, und einsäckeln, und uns im Grabe danken.

Aber ich gehe noch weiter, Herr Better, und sage: daß oft unvernünftige Gründe die helfen, Gott vergeb mir die Sünde, besser sind, als vernünftige; die nicht helfen.

Der Herr Better weiß, daß die Wahrheit einem ehrlichen Kerl über alles geht. So gibt es auch Unwahrheiten und Aberglauben, die durchaus ausgerottet, und nicht geduldet werden müssen. Ich meine nur, daß die Vernunft nicht immer gradezu und ohne Unterschied zufahren muß, und daß es Fälle gibt, wo es besser ist, sich, um einer guten Absicht willen, bis weiter so gut zu helfen als man kann. Nimmt man es doch keinem Menschen übel, wenn er seinen Freund hinters Licht führt, um ihm eine Freude zu machen, und ihn auf einen Fleck hinzubringen wo er ihn haben will, und wo er ihn mit der Wahrheit nicht hinbringen konnte ohne das ganze Spiel zu verderben.

Ich will ein Exempel geben. Der Herr Better weiß die Kinderstuben-Sage: „daß neugebohrne Kinder nicht allein gelassen werden dürfen, weil sonst der Alp das Kind hohlt und dafür einen Wechselbalg in die Wiege legt.“ Nun will ich grade nicht dafür stehen, daß es Wechselbälge gibt; ich, für meine Person,

habe nie Keinen gesehen, es möchte denn seyn, daß die Wärterinn der Vernunft der Zeit nicht auf ihrer Huth gewesen wäre. Aber ich weiß, daß gute Gründe vorhanden sind, die Wärterinnen glauben zu machen: daß sie neugebohrne Kinder nicht aus den Augen lassen dürfen; und daß diese Gründe bey allen Wärterinnen nicht rechtskräftig sind. Wenn nun Jemand, der das auch wußte und die Natur der Wärterinnen besser kannte als unser eins, wenn nun der den Alp und Wechselbalg inventirt hätte, um allen neugebohrnen Kindern einen Dienst zu thun; wer ist der Klügste, der, der den Wechselbalg auf die Bahn brachte, oder der Ritter Sanct Georg, der ihn mit seinem Licht-Speer erlegte?

Aber, es gibt doch vielleicht keine Wechselbälge! Wohl wahr. Aber wer weiß, wie viel es vielleicht nicht gibt von dem, was andre täglich inventiren; und wer kann sagen, ob alle die hochberühmten Kinder, die in der Philosophischen Wiege gewiegt werden, ächt sind? Was schadet denn ein Wechselbalg mehr oder weniger, wenn er sonst nur kein Gift unterm Schwanze führt?

Der Erfinder des Wechselbalgs mochte wohl auch wissen, daß es keine Wechselbälge gibt; aber er stellte sich dumm, weil er Gutes stiften wollte. Wer die Kunst versteht, verräth den Meister nicht. Aber der Ritter Aufklärer Sanct Georg verstand die Kunst nicht, plapperte die Sache aus, und störte das Gute. Und ist das so etwas Großes, und des Geschreyes werth?

Der Herr Better mag nun sagen, wer Recht hat: der, der sich klug dünkt; oder der, der sich dumm stellt? Und ob alte Leute nicht Kinder- und Kälber-Maaß wissen müssen u. s. w. Und so viel von dem ersten Punkt, oder von Aufklärung und Aberglauben.

Der zweyte Punkt betrifft Glauben, und den allgemeinen Sturm, den die Vernunft iger Zeit auf geoffenbarte Religion läßt. Und da habe ich mich bey Ew. Hochedelgebohrn gehorsamst erkundigen wollen: ob es damit auch wohl Noth haben sollte?

Ich zwar kann es mir kaum einbilden. Denn sieht der Herr Better, ich habe, sans Compraison, nur ein Geheimniß: Dinte zu machen, und das ist ja nur ein kleines und schlechtes Geheimniß; alle Welt macht Dinte. Aber laß die Vernunft mir doch einmahl

a priori mein Recept rathen. Und was einer nicht rathen kann und nicht weiß, darüber kann er, dünkt mich, doch eigentlich nicht urtheilen und richten.

Doch die Vernunft soll so überaus kunstreich seyn, daß sie das kann. Nun so mag sie denn beweisen und bewiesen haben, so viel sie will: daß meine Kunst Dinte zu machen nicht tauge, und daß es gar solch eine Kunst nicht gebe. Aber was geht das mein Recept an? Hab ichs darum weniger? Und wird es darum keine gute Dinte machen? —

Und doch will die Vernunft über das Geheimniß der Religion richten! — — — — —

Und wenn der Schächer noch was bessers an ihrer Stelle zu geben hätte. Aber das fehlt viel.

Was sie „natürliche Religion“ nennen, ist wohl eine feine äußerliche Zucht, aber es ist nicht würdig und wohl geschickt.

Dem Menschen muß Etwas wahr und heilig seyn! Und das muß nicht in seinen Händen und nicht in seiner Gewalt seyn; sonst ist auf ihn kein Verlaß, weder für andre noch für ihn selbst. Was soll doch einer für Furcht vor Götter haben, die er selbst inventirt und gemacht hat? Und was kann er von ihnen für Trost erwarten? — Auch ist das scharfsinnigste Gemächt der Selb-göttler eigentlich nur zum Staat und für die guten Tage, und ich hab's mehrmahl gesehn, Better, wenns was gilt, so lassen sie die Ohren hängen.

Und nun zum Beschluß noch eine Frage: Soll ich meine Kinder die „kritische Philosophie“ studiren lassen oder nicht studiren lassen? Die Meinungen über diese Philosophie sind so verschieden. Einige sagen, daß sie von Nichts zu Etwas, und andre wieder, daß sie von Etwas zu Nichts führe. Nun ist mir das Nichts von jeher in der Seele zuwieder gewesen, und ich habe nie können recht dahinter kommen, was es eigentlich für ein Ding ist. Ich mag es sonst wohl, daß meine Kinder von allem mitsprechen können. Nur muß es sie nicht verderben. Verdorben will ich sie nicht haben, für keinen Preis.

Ich wollte sie so gerne gut haben, lieber Vetter! Gib mir Rath dazu, und ich lasse mir einen Finger für dich abhacken.

Der ich die Ehre habe mit besonderer Hochachtung zu seyn,

Hochedelgebohrner

Hochzuehrender Herr Vetter,

Erw. Hochedelgebohrn

ganz gehorsamer Diener &c.

### Antwort.

Spahrt den Finger, Vetter! Denn, wenn ich Euch probaten Rath geben könnte; so wäre er doch zu wenig, und für das, was ich Euch geben kann, ist er viel zu viel.

Ich protegire Eure Philosophie mit Leib und Seele, Vetter; doch rathe ich immer, daß Ihr Eure Kinder vernünftig werden lasset.

Mit den Producten der Zeit müßt Ihr es so genau nicht nehmen. Die Vernunft ist heuer Mode, und Ihr wißt wohl, wie es mit den Mode-Waaren ist. Sie sind nicht immer solide gearbeitet, und können es, bey der Menge die gefodert wird und bey der Verschiedenheit der Lieferanten, auch nicht seyn. Uebrigens halten sie ihre Zeit, und so weiter.

Was den zweyten Punkt, oder den Sturm, der auf geoffenbarte Religion gelaufen wird, anlangt: da sollte ich nicht denken, Vetter, daß es damit Noth hätte. Haltet Ihr nur Euer Dinten-Recept unter Schloß, und seyd ganz ruhig. Die Leute zu Eleusis hatten wayland auch ein Recept: Dinte oder sonst etwas zu machen, und daran rath die Vernunft nun schon die an drey Tausend Jahre, und noch hat sie es nicht gerathen. Gewisse Talente kann man ihr nicht absprechen, und es mag wohl seyn, daß einige Leute sie zu scheel ansehen und zu despectirlich von ihr denken und sprechen; aber verlaß dich sicher darauf, daß es Dinge gibt, die sie, ungeholfen, nicht kann und nicht weiß.

Seht, es ist eigends mit ihr bestellt. Wo in abstracto gespielt wird, da ist sie sehr behende in die Karten zu kucken und ihr Spiel zu machen. Aber bey dem Positiven will es nicht



fort. Und, Better, wenn sie auch Euer und aller Welt Geheimnisse rathen könnte und gerathen hätte, so liegt doch das Geheimniß der Religion sehr sicher; denn das ist einzig und sonderer Art.

Deswegen blieben auch sonst die größten Weltweisen, wie zum Exempel Newton, Baco, Boyle &c. wenn sie Geheimnisse der Natur oder der Kunst gerathen hatten, vor diesem mit Bescheidenheit und Respect stehen. Und, wenn das neuerer Zeit nicht geschieht; so geschieht das, nicht weil die neuen Newton's besser und mehr wüßten warum sie weiter gehen, denn das fällt ihnen selbst wohl nicht ein; sondern weil sie nicht mehr wissen und verlernt haben, warum sie stehen bleiben sollten; es geschieht, weil gewisse Leute, die sonst wenigstens den Wohlstand respectirten, dahin verfallen sind, selbst weiter zu gehen und es hierin einer dem andern zuvorzuthun; und weil die Welt nach und nach leichtsinnig gemacht und gewöhnt ist, sich dergleichen Dinge gefallen zu lassen, oder gar zu bewundern. Bewundre du dergleichen Dinge nicht, und bleibe auf deinem Wege. Du brauchst denn auch nicht umzukehren, wenn der Hauch vorüber seyn wird.

Wir fühlen wohl alle die großen Schwierigkeiten der Abschaffung aller Imperative und der Verwandlung der Moralität in Heiligkeit. Aber darum. Wir haben die Idee der Sache; die Tradition sagt: sie ist wahr, und ist geschehen; und uns alle in unserm Innersten verlangt und dürstet darnach. Daß du es nicht begreifen kannst, das hat nichts zu sagen. Wie viel kannst du nicht begreifen, oder lieber was kannst du begreifen von dem was vor Augen ist? Und dies liegt hinter dem Berge.

Wenn einer für sich es nicht glauben kann; so ist das gut. Ein ehrlicher Mann kann nicht glauben, was er nicht glauben kann. Will er aber andre Leute auch nicht glauben lassen, und eine Sache läugnen und bestreiten, die so viele gescheute und tugendhafte Menschen glauben und geglaubt haben; so ist das nicht gut, und man muß ihn der edlen Bescheidenheit erinnern. Und wenn er gar beweisen will, daß die Sache nicht möglich sey; so muß man ihm grade ins Gesicht lachen.

Endlich auf Eure Frage wegen der kritischen Philosophie kann ich Euch nicht anders als zweyschneidig antworten. Seht, diese



Philosophie hat viel Gelenke und ist fein in einander gefügt, und es gehört Talent dazu, zu folgen und sich durchzuarbeiten.

Sind Eure Kinder also muntere Bursche, die da wissen was sie wollen und die an Muth und Geist grade keinen Mangel haben; so laßt sie daran gehen, und sich versuchen und ihre Kräfte üben. Sie werden nicht ruhen, bis sie durchhin sind, und dann sehen was sie haben. Und das wird ihnen den Magen nicht verderben.

Sind sie aber nur mittelmäßige Gesellen; so macht ihnen diese Philosophie schwarz, und haltet sie davon zurück. Denn sie bleiben doch nur darin hängen wie die Lerchen im Netz, und das treibt das Geblüte zu Kopf und taugt nicht.

Zwar sie würden nicht alleine hängen, und es würde ihnen an Gesellschaft nicht fehlen. Aber es ist das doch eine unbequeme Art zu existiren.

Und da lob ich mir die Philosophen, die sich setzen, wie die allerneuesten thun.

Lebt wohl, Vetter.

Der ich auch die Ehre habe zu seyn

Eu.

ganz gehorsamer Diener &c.

## Vied der Schulkinder zu — an ihre kranke Wohlthäterin.

Die Knaben.

Einst unser Herr auf Erden war,  
 Uns hergesandt von Gott;  
 Der war ein Retter in Gefahr,  
 Ein Helfer in der Noth!

Die Mädchen.

Er zog umher von Haus zu Haus  
 In niedriger Gestalt,  
 Und eine Kraft gieng von ihm aus,  
 Die heilete die Welt.

## Die Knaben.

Wer elend war blieb schüchtern stehn  
 Und klagte ihm sein Leid;  
 Ein Wort, ein Blick . . . dann wars geschehn!  
 Das war eine seelige Zeit.

## Die Mädchen.

Wie kamen sie doch, jung und alt,  
 Auf Bett' und Baar' zu ihm!  
 Und giengen alle alsobald  
 Geholfen wieder heim.

## Die Knaben.

Geholfen giengen sie davon,  
 Und fröhlich all' und frisch:  
 Der „Knecht“, der „blindgebohrne Sohn“,  
 Das „Hündlein unterm Tisch“;

## Die Mädchen.

Der arme „Knabe taub und stumm“,  
 „Sairus Töchterlein“,  
 „Der durchs Dach zu Capernaum  
 Im Bette kam herein“;

## Die Knaben.

Und jene Frau, die all ihr Gut  
 Mit Aerzten schier verthan;  
 Sie hatte nicht zu sprechen Muth,  
 Und rührte heimlich an.

## Die Mädchen.

Sie stand und stand und wagt es kaum,  
 Und trat von hinten her,  
 Und rührte an des Kleides Saum —  
 Und hatte ihr Begehr.

## Die Knaben.

O, wär er hier doch, dieser Mann!  
 Wir liefen gleich zur Stund  
 Für dich zu ihm, und rührten an —  
 Und denn wärst du gesund!

## Die Mädchen.

O, wär er hier doch, dieser Mann!  
 Wir liefen gleich zur Stund  
 Für dich zu ihm, und rührten an —  
 Und denn wärst du gesund!

## Knaben und Mädchen.

Und denn wärst du gesund!

**Urians Nachricht von der neuen Aufklärung,**

oder

Urian und die Dänen.

## Urian.

Ein neues Licht ist aufgegangen,  
 Ein Licht, schier, wie Carfunkelstein!  
 Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,  
 Da fährt's mit Ungestüm hinein.  
 Es ist ein sonderliches Licht;  
 Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.

## Die Dänen.

Erzähl Er doch von diesem Licht!  
 Was kann es? Und was kann es nicht?

## Urian.

Erst lehrt es Euch die Menschenrechte.  
 Seht, wie die Sache Euch gefällt!  
 Bis jezo waren Herr und Knechte,  
 Und Knecht und Herren in der Welt;  
 Von nun an sind nicht Knechte mehr,  
 Sind lauter Herren hin und her.

## Die Dänen.

Sind also keine Knechte mehr!  
Sind alles Herren hin und her!

## Urian.

Sonst war Verschiedenheit im Schwange,  
Und Menschen waren klug und dumm;  
Es waren kurze, waren lange,  
Und dick und dünne, grad und krumm.  
Doch nun, nun sind sie allzumahl  
Schieß ein und gleich, glatt wie ein Kal.

## Die Dänen.

Nun aber sind sie allzumahl  
Schieß ein und gleich, glatt wie ein Kal!

## Urian.

Man nannte Freyheit bey den Alten,  
Wo Kopf und Kragen sicher war,  
Wo Ordnung und Gesetze galten,  
Und Niemand krümmete kein Haar.  
Doch nun ist frey, wo jedermann  
Rad schlagen und rumoren kann.

## Die Dänen.

Doch nun ist frey, wo jedermann  
Rad schlagen und rumoren kann!

## Urian.

Bernunft, was man nie läugnen mußte,  
War je und je ein nützlich Licht.  
Indeß was sonst sie nicht wußte,  
Das wußte sie doch sonst nicht.  
Nun sitzt sie breit auf ihrem Steiß,  
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

## Die Dänen.

Das macht sie gut! . . . auf ihrem Steiß —  
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

## Urian.

Religion war heere Gabe

Für uns bisher, war Himmel=Brodt;  
Und Menschen giengen drauf zu Grabe:

Sie sey, und komme her, von Gott.

Nun kommt sie her, weiß selbst nicht wie? —  
Man saugt nun aus dem Finger sie.

## Die Dänen.

Nun kommt sie her, wir wissen, wie?

Sie saugen aus dem Finger sie.

## Urian.

Auch wißt Ihr wohl vom Potentaten,

Wie der großmächtiglich regiert,

Und wie, ohn Streit und Advocaten,

Dem Scepter Ehr' und Furcht gebührt.

Doch nun ist Scepter gar nicht viel,

Nicht besser, als ein — Stiel.

## Die Dänen.

Uns ist und bleibt der Scepter viel!

Euch lassen wir den — andern Stiel.

Wir fürchten Gott, wie Petrus schreibt,

Und ehren unsern König hoch.

Was Wahrheit ist, und Wahrheit bleibet

Im Leben und im Tode noch;

Das ist uns heilig, ist uns heer!

Ihr Fasler, faselt morgen mehr.

## Schlußchor.

Was Himmel=an die Menschen treibet;

Sie besser macht; was Probe hält;

Was Wahrheit ist und Wahrheit bleibet

Für diese und für jene Welt;

Das ist uns heilig, ist uns heer!

Ihr Fasler, faselt morgen mehr.



## Uebungen im Stil.

### a) Rauber Stil.

Urian

an die — Recensenten der ersten bey Berthes hinter dem breiten Giebel herausgekommenen Ausgabe seiner Nachricht: von der Neuen Aufklärung.

Ihr geht gar unbarmherzig dran,  
 Und schmähet alles um und an,  
 Schmäht den Poeten und den Mann,  
 Und Berthes und den breiten Giebel —  
 Nehmt doch die Wahrheit nicht so übel!

### b) Verhaltener Stil.

Der Litteratus N. N.

Als er geboren war, und in der Wanne lag;  
 Da klapperte der Storch entsetzlich auf dem Dach,  
 Und seine Mutter rief und sprach:  
 „Das gibt einmahl 'n großen Mann,  
 „Hör' einer doch den Storch nur an!“

### c) Bedenklicher Stil.

Der Mensch, liebes Kind, hat eine Erkenntniß a priori und eine a posteriori, Vernunft und Erfahrung. Diese beide arbeiten sich einander in die Hand, und bringen denn eben so viel zu wege, als der Mensch zur Leibes Nahrung und Nothdurft braucht. Denke gern über beide, und ihre gemeinschaftliche Arbeit und Verbesserung nach. Nur trenne sie nicht; denn sie sind Mann und Frau, und müssen beyammen seyn zu einer vernünftigen Haushaltung und wenn legitime Kinder sollen geboren werden.

Sie, die Frau oder Modification dein selbst, ohne den Mann: ist eine hölzerne Servante, die nichts kann, und nichts ist; und er, der Mann ohne die Frau: ist ein alter Junggesell, der am Fenster sitzt und die Kinder winseln hört die er hätte haben können. Oder, wenn dir vielleicht, weil du doch eines Fabrikanten Sohn bist, ein ander Gleichniß besser paßt; die Erfahrung liefert die rohen Materialien, und die Vernunft macht die Fabrickwaare daraus. Wenn keine Materialien geliefert werden; so steht die Fabrick still, oder kann höchstens nur Formen machen.

So fein und schwüurig auch die Einsicht in den Methodum der Waaren-Fabrication ist; so geht es doch mit der Sache selbst so leicht und natürlich von Statten, als mit dem Lusthohlen.

Und man hohlt recht gut Luft, ohne zu wissen wie sie gehohlt werden muß und gehohlt wird.

Ein alter Brahmine sagt über die Allwissenheit des Brahm: „Von allen vielbegreifenden Eigenschaften ist die Allwissenheit die „größte. Von eigener Eingebung — ist sie keinem Zufalle der „Sterblichkeit, der Leidenschaft und des Bösen unterworfen. Für „sie gibt es keine dreyfache Zeit, keine dreyfache Art des Seyns. „Von der Welt getrennt — ist sie von allem unabhängig.“

Mit unsrer Wissenheit ist es anders beschaffen. Sie ist von der Stirne bis zur Brust unterworfen und abhängig, und ihre Füße liegen in dem Stock der Zeit und des Raums. Aber unser Scharfsinn und Industrie sind unerschöpflich. Wir suchen zu entfliehen, über Land oder über Meer — und wenn wir auch den Stock selbst zum Keil eines Dreymasters brauchen sollten.

Doch, liebes Kind, so entkommen wir nicht, und unsre selbstgeschäftige Vernunft ist jener leibhafte Lord, der, nachdem er sein großes Vermögen durchgebracht hatte, Schulden halber festgesetzt war, und nun im Thurm Projecte machte, die National-Schuld abzutragen.

#### d) Planer Stil.

Was ist, das ist. Und was nicht ist, das ist nicht.

## e) Kinder = Stil.

## Brief.

Meine liebe Mama, ich grüße dich. Mein lieber Papa, ich grüße dich. Mein lieber Hans, ich grüße dich.

Ich grüße Euch, so viel als ich kann.

Mein lieber Papa und Mama, ich danke Euch für den Brief, als ich danken kann.

Nun ist es schlechtes Wetter, und gestern auch; die zwey Tage gehen immer kalt weg.

Ich bin sehr lustig. Ich denke, daß ich nicht unartig bin. —

Ich habe dich viel tausendmahl lieb, alle drey.

Wenn du wieder zu Hause kommst, so denke ich wohl, daß ich schon einen a auf der Rechentafel machen kann, und vielleicht auch einen c.

Ich will mich üben auf das lernen allein.

Lieber Hans, es ist erstaunlich, erstaunlich mit die Fliegen.

Ich weiß gar nicht mehr, wie der Hans aussieht.

Aber meine liebe Mama, ich kann mir noch gut vorstellen, daß ich dich leiden mag, und Papa und Hans auch, wenn sie auch nicht hier sind, und gar wenn sie hier sind.

Ich grüße noch einmahl.

Es ist wohl zu viel, aber ich muß doch noch einmahl grüßen.

Es regnet.

Ich will eben zu Tische gehen. Wir haben nichts als gelbe Wurzeln, nichts anders. Das ist ein unmenschlich elendig Essen; und so geht es meist alle Mittag.

Das ist das letzte mahl, daß ich schreiben kann.

Den 18. August.

## f) Galanter Stil.

Eine gewisse Anmerkung betreffend.

Die hohen Götter zuweilen geruhen  
Herabzulassen sich, und Menschenwert zu thun.

So sahn wir jüngst den grossen kritischen Poeten  
 Aus dem Kategorien-Himmel in den Sünderhof treten,  
 Und freundlich Hekatomben wie Haber streuen  
 Für die Hühner des griechischen Neuen.

### g) Nachbarlicher Stil.

Am Gebuhrtsstag eines langen Emigranten.

(NB. Der Marsch aus Henri IV. muß dazu gehen.)

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten  
 Zum langen Emigranten,  
 Ihm zu spielen diesen Tag  
 Was der Orient vermag  
 Mit Reigen,  
 Mit Pfeiffen,  
 Schellen-Trommel,  
 Vox humana,  
 Triangel

Und Becken- und Ruthen-Getöfz.

Auch hätt' er für sein Leben  
 Gern' etwas mitgegeben;  
 Aber, aber,  
 Aber, aber, da gebrichts.  
 Denn Seiner Hoheit haben nichts;  
 Auch heute nichts,  
 Und nimmer nichts.

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten

Zum langen Emigranten:

Daß er überglücklich sey,  
 Alles Kummers frank und frey!

Er lebe hoch!

Er lebe lebe hoch!

Der liebe Lange lebe hoch!

Und aber hoch,

Aber hoch!

### h) Biquanter Stil.

Neber die wiederhohlt und von so vielen Seiten her geänßerte  
Positessen gegen den Brummelbären und den Arian.

Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie ich sehe;  
Gut eingerieben thut sie wehe.

### i) Freundlicher Stil.

An den Brunnen zu Pyrmont, den 4. August 1797.

Fern aus einer kleinen Hütte  
Komm' ich her zu dir. Ich hör, du machst gesund.  
Lieber Brunnen, schön und rund,  
Bitte dich aus Herzens-Grund,  
O du lieber Brunnen! Bitte, bitte!  
Mache mir mein Liebchen doch gesund!

### k) Confuser Stil.

Deficit. Ist auch so leicht zu treffen.

### l) Brillanter Stil.

Ehrwürdiger,  
lieber Herr Bruder,

Ich wohne am Wasser, und nehme mir die Freiheit, einige Bewohner dieses schönen Elements, durch meinen Freund N. N. der bey Ihnen durchreiset, an Ihre Küche abliefern zu lassen. Sie sind ein kleines Opfer, das Ihrem Nahmen gebührt, und das ich, als eine Captatio Benevolentiae, meinem neuen Nachbar mit Vergnügen bringe.

Ich brenne schon lange, Ihre Bekanntschaft zu machen, und mich mit Ihnen über die itzige Gestalt der Theologie zu unter-



halten. Wer in aller Welt hätte, vor Semlers Zeiten, sich solche Riesenschritte, und eine solche transcendente Veränderung in unsrer Kunst auch nur ahnden lassen? Zeit wars indeß, und wirklich hohe Zeit. Die Philosophen, und man kann sagen ein jedweder in seinem Fach, fiengen seit lange an, auf den Grund zu gehen und Perlen zu fischen; und der Kirchen=Lugger trieb sich auf der Oberfläche herum, und machte mit seiner altfränkischen Parlamentar=Flagge eine traurige Figur dazu. Nun die Bahn einmahl gebrochen und die Theologie hinüber ins Philosophische Clima gebracht und gebettet ist, haben wir keine Noth weiter, und können alle, ein jeder seines Orts, ruhig fort und vorwärts arbeiten.

Erlauben Ew. Ehrwürden, daß ich Sie mit meiner besondern Denkart und Methode etwas näher bekannt machen darf.

Auf der einen Seite war, so wie ich auf der Univerfität die gehörige Richtung und Weisung erhalten hatte, gleich mein Entschluß gefaßt: mich aus dem theologischen Meer=Rauch ganz und gar heraus zu ziehen. Ich merkte mir deswegen alles in der Bibel was die Probe nicht aushält sorgfältig an, und hatte mir, schon als Candidat, eine Liste über die Haupt=Passus und =Aberglauben gemacht, — die ich denn, gleich in den ersten Amtsjahren, einen nach dem andern mit der Vernunft angegriffen und herausgehoben habe; und seitdem immer und bey aller Gelegenheit daran erinnere und sie gleichsam als eine Reihe Zähne beständig um den Hals trage.

(Im Vertrauen gesagt, ist mir und meinem Collegen, dem Syrer und Chaldäer, diese Arbeit sauer genug geworden, und hat uns oft viel Kopfbrechens gekostet. Und noch sind einige Dinge übrig, denen wir weder durch Accommodation noch durch den damaligen Sprachgebrauch zc. etwas anhaben können. Doch diese Bucephale werden mir einige berühmte Männer, die ich auf einer projectirten Gelehrten=Reise bald zu sprechen hoffe, schon bändigen helfen.)

Auf der andern Seite habe ich mich ganz in Moral und Menschen=Glück hineingeworfen; bleibe aber in abstracto und fasse alles à jour, doch bald so bald so und immer anders; damit eines theils das Einerley nicht ermilde, und andern theils damit

die feste Form nicht nach und nach Ahnen-Rechte erwerbe, und sich so die Vernunft selbst nicht zu Aberglauben verhärte.

Das wären etwa die Hauptlinien einer Methode, darüber ich, wenn ich es sagen darf, schon von manchem Gelehrten ein Compliment erhalten habe.

Ich sehe auch davon die ersprießlichsten Folgen. Das Bewußtseyn, und der edle Troß auf die schönste Gabe des Himmels lebt und webt in meiner Gemeinde. Der gemeinste Kerl fodert hier Gründe, lacht über Glauben und Vertrauen; und will sehen.

Von den leeren Ceremonien sage ich Ihnen nichts. Ich mache keine mehr. Ich mache fast nichts mehr. Der ich die Ehre habe &c.

### m) Schlichter Stil.

#### Antwort.

Sie werden dahin kommen, daß Sie wirklich nichts mehr machen, lieber Herr Bruder.

Warum wollen Sie keine Ceremonien machen? Unser Herr Christus selbst hat alle Gerechtigkeit erfüllt; so können Sie es wohl auch thun. Wir wissen alle, daß in dem Außern nichts liege; aber Ceremonien können gute Rührungen veranlassen, und auf gute Gedanken bringen. Auch sind sie bisweilen ein Fähnlein über dem Wasser, das uns anzeigt, wo der Schatz gewesen und versunken ist. Lassen Sie das Fähnlein stehen. Es ist übrigens schlimm genug, daß Ihre Ceremonien so leer sind.\*)

Und was haben Sie anzugreifen, und heraus zu heben? Sie sind berufen, das Evangelium zu lehren, und dürfen nicht daran ändern noch rühren.

\*) Homini non probo, qui, inquam, verâ solidâque virtute non sit instructus, cui tandem sint vsui ritus, ceremoniae officiaque exteriora? — Etenim cum ab ipso animo virtutibus imbuto, ceu radice sua, profluere debeant officia ritusque omnes, si quidem non adsit animus hujusmodi, profecto inane quoddam humanitatis simulacrum, merumque mendacium ritus omnes officiaque erunt. *Confucius.*

Sie sind kein Perlenfischer und Bijoutier, der seine und überhaupt keine gleißende Waare zu Markt bringen soll. Sie sollen Gottes Wort predigen, ein Tröster in Noth und Todt seyn, und sich selbst und Ihre Gemeine selig machen.

Ich wiederrathe Ihnen deswegen auch die projectirte gelehrte Reise. Bleiben Sie zu Hause, und suchen das Böse, was Sie bisher gestiftet haben, so viel möglich wieder gut zu machen.

Ich danke Ihnen für die Fische, und habe die Ehre zc.

### Krieg und Friede.

(Kann auch nach der Schulzischen Melodie: Volks-Lieder, 1. Theil, S. 38, gesungen werden.)

Der Vorsänger.

Es ertönt ein Lied vom Frieden;  
Macht den Sängern Platz!  
Denn Er ist fürwahr hienieden  
Gar ein großer Schatz;  
Und zu Felde gehn und kriegen  
Ist kein Glück, und kein Vergnügen!  
Saget an!  
Saget an!

Alle.

Nicht zu Felde gehn, und kriegen!  
Menschen-Blut  
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Heißt zwar: Völker überwinden,  
Glorreich insgemein.  
Glor-reich können wirs nicht finden,  
Glor-arm mag's wohl seyn.

Ohne Noth ist auch zu siegen  
 Uns kein Glück, und kein Vergnügen.

Saget an!

Saget an!

Alle.

Wollen ohne Noth nicht siegen.

Menschen-Blut

Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Wenn der Fürst nur leibt und lebet

Für den Unterthan,

Und das stille Haus-Glück schwebet

Ueber Frau und Mann,

Und die Kinder in der Wiegen

Wohlgemuth und sicher liegen! . . .

Saget an!

Saget an!

Alle.

Sa, du lieber Fürst! Nicht kriegen!

Menschen-Blut.

Ist doch viel zu gut!

Der Vorsänger.

Doch, wenn ohne Fug und Ehren

Jemand trotzt; und droht

Heerd und Altar zu zerstören;

— Noth hat kein Gebot —

Denn zu kriegen und zu siegen,

Und zu schlagen, bis sie liegen!

Saget an!

Saget an!

Alle.

Das ist Recht, und ist Vergnügen.

Menschen-Blut

Ist denn nicht zu gut!

Erwas langsam.

First system of musical notation, consisting of a grand staff with treble and bass clefs, in 3/4 time and E major. The melody is in the treble clef, and the bass clef provides harmonic support with chords and moving lines.

Second system of musical notation, continuing the piece. It features a grand staff with treble and bass clefs, maintaining the 3/4 time and E major key signature.

Third system of musical notation, concluding the first section. It shows a grand staff with treble and bass clefs, ending with a double bar line.

Für zwey Waldhörner in E.

First staff of musical notation for the second section, featuring a single treble clef staff in 3/4 time and E major.

Second staff of musical notation for the second section, continuing the melody in a single treble clef staff.

Third staff of musical notation for the second section, concluding the piece with a double bar line.

**In der Allee zu Pyrmont,  
Morgens bey dem Ausgang der Sonne.**

Einige Brunnengäste.

Da kommt sie her. Der Berg frohlocket laut,  
Und bringt ihr seinen Rauch!  
Das Thal frohlockt, geschmückt wie eine Braut!  
Und wir frohlocken auch!

Alle.

Und wir frohlocken auch!

Einige.

Auf, denkt an den, der sie geschaffen hat!  
Der ist ein großer Herr!  
Held, Friedefürst und Vater, Kraft und Muth!  
Und keiner ist, wie Er!

Alle.

Und keiner ist, wie Er!

Einige.

Ihm wirds nicht Tag; Er hat kein Schlafgemach!  
Er schläft und schlummert nicht!  
Sein Vater-Heiz ist ewig ewig wach!  
Und ewig Lieb', und Licht!

Alle.

Und ewig Lieb', und Licht!

Einige.

Er sitzt dort hoch in stiller Einsamkeit,  
Und sinnt auf unser Wohl,  
Den großen Schooß voll Wohlthat weit und breit,  
Und beide Hände voll;

Alle.

Und beide Hände voll;



Einige.

Und sieht herab auf Sterne, Land und Meer  
Mit unverwandtem Blick!  
Sieht seine Kinder alle rund umher,  
Ihr Elend und ihr Glück!

Alle.

Ihr Elend und ihr Glück!

Einige.

Er sieht auch uns hier, traurig, arm und bleich  
An Stock und Krücken gehn —  
Dort fließt der Brunnen, daß er wieder reich  
Und froh uns mach' und schön!

Alle.

Und froh uns mach' und schön!

Einige.

O du Barmherziger! Du Gnädiger!  
Barmherzig für und für!  
Du Gnädiger! O du Barmherziger!  
Herr Gott, dich loben wir!

Alle.

Herr Gott, dich loben wir!  
Herr Gott, wir danken dir!  
Dich, Gott Vater in Ewigkeit  
Ehret die Welt weit und breit.  
All Engel und Himmels Heer  
Und was dienet deiner Ehr,

rc. rc.

## An Frau Rebecca;

bey der silbernen Hochzeit, den 15. März 1797.

Ich habe Dich geliebet und ich will Dich lieben,  
 So lang' Du goldner Engel bist;  
 In diesem wüsten Lande hier, und drüben  
 Im Lande wo es besser ist.

Ich will nicht von Dir sagen, will nicht von Dir singen;  
 Was soll uns Loblied und Gedicht?  
 Doch muß ich heut der Wahrheit Zeugniß bringen,  
 Denn unerkennlich bin ich nicht.

Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben.  
 Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;  
 Doch ich fand nicht. GOTT hat Dich mir gegeben;  
 So seegnet keine andre Hand.

Sein Thun ist je und je großmüthig und verborgen;  
 Und darum hoff' ich, fromm und blind,  
 Er werde auch für unsre Kinder sorgen,  
 Die unser Schatz und Reichthum sind.

Und werde sie regieren, werde für sie machen,  
 Sie an sich halten Tag und Nacht,  
 Daß sie wehrt werden, und auch glücklich machen,  
 Wie ihre Mutter glücklich macht.

Uns hat gewogt die Freude, wie es wogt und flutet  
 Im Meer, so weit und breit und hoch! —  
 Doch, manchmahl auch hat uns das Herz geblutet,  
 Geblutet . . . Ach, und blutet noch.

Es gibt in dieser Welt nicht lauter gute Tage,  
 Wir kommen hier zu leiden her;  
 Und jeder Mensch hat seine eigne Plage,  
 Und noch sein heimlich Crève-coeur.

Heut aber schlag' ich aus dem Sinn mir alles Trübe,  
 Vergesse allen meinen Schmerz;  
 Und drücke fröhlich Dich, mit voller Liebe,  
 Vor Gottes Antlitz an mein Herz.

---

### Christiane.

Es stand ein Sternlein am Himmel,  
 Ein Sternlein guter Art;  
 Das that so lieblich scheinen,  
 So lieblich und so zart!

Ich mußte seine Stelle  
 Am Himmel, wo es stand;  
 Trat Abends vor die Schwelle,  
 Und suchte, bis ich's fand;

Und blieb denn lange stehen,  
 Hatt' große Freud' in mir:  
 Das Sternlein anzusehen;  
 Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;  
 Ich suche hin und her  
 Wo ich es sonst gefunden,  
 Und find' es nun nicht mehr.

---

### Der Todt.

Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer,  
 Lohnt so traurig, wenn er sich bewegt  
 Und nun aufhebt seinen schweren Hammer  
 Und die Stunde schlägt.

---

### Die Liebe.

Die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht Thür noch Kiegel,  
 Und dringt durch alles sich;  
 Sie ist ohn Anbeginn, schlug ewig ihre Flügel,  
 Und schlägt sie ewiglich.

---

### Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

„Die Versinnlichung der Kräfte giebt Warm und Kalt, Freude  
 „und Leid; welche kommen und gehen, und wandelbar und un-  
 „ständig sind. Trage sie mit Gedult, Sohn des Bharat; denn  
 „der weise Mann, den diese Dinge nicht irren, und dem Freude  
 „und Leid gleichgültig sind, ist gestellet für Unsterblichkeit. Ein  
 „imaginaires Ding hat keine Existenz; so wie hingegen ein Ding,  
 „was wahr ist, gar ohne Existenz nicht gedacht werden kann.  
 „Wer in die Grundursachen der Dinge schauen kann, sieht eines  
 „jedweden Dinges Gestalt. Wiße, daß der, durch den alle Dinge  
 „gemacht sind, unvergänglich ist, und daß Niemand diesem uner-

„schöpflichen Wesen etwas anhaben kann. Die Körper, welche die  
 „Seelen, die sie bewohnen und ewig unvergänglich und über allen  
 „Begriff sind, einhüllen, sind nur endliche Wesen. Deswegen, o  
 „Arjoon, entschieße dich zu fechten. Der Mann, welcher glaubt,  
 „daß es die Seele sey, welche tödtet, und der, welcher denkt,  
 „daß die Seele vernichtet werden könne, sind beide, einer wie der  
 „andre, betrogen; denn sie tödtet nicht und wird nicht getödtet.  
 „Sie ist kein Ding, von welchem ein Mensch sagen könnte: es ist  
 „gewesen, es ist nun oder es wird künftig seyn. Denn sie ist ein  
 „Ding ohne Anfang; sie ist von je her, beständig und ewig, und  
 „kann in dieser ihrer sterblichen Hülle nicht vernichtet werden. Wie  
 „kann der Mensch, welcher glaubt, daß dies Ding unvergänglich,  
 „ewig, unerschöpflich und ohne Anfang ist, wie kann er denken,  
 „daß er es tödten, oder veranlassen könne, daß es getödtet werde?  
 „Wie ein Mann alte Kleider abwirft und neue anlegt, so geht  
 „die Seele, wenn sie ihre alte sterbliche Hüllen verlassen hat, in  
 „andre ein, die neu sind. Das Schwerdt theilet sie nicht, das Feuer  
 „verbrennet sie nicht, das Wasser verderbt sie nicht, der Wind ver-  
 „dorret sie nicht; denn sie ist untheilbar, unverbrennlich, unver-  
 „derblich, und unverdorrtlich: sie ist ewig, absolut, fortdaurend,  
 „unbeweglich; sie ist unsichtbar, unbegreiflich und unveränderlich.  
 „Deswegen, wenn du glaubst, daß dem so sey, mußt du nicht  
 „kimmern zc.“

Dies Stück ist aus der vor einigen Jahren von H. General-  
 Gouverneur Hastings bekanntgemachten Bhagwat-Geeta,  
 die zwar nicht voll so alt als der Hollwell'sche Schastra, aber  
 doch auf 4000 Jahre angegeben wird. Vielleicht ist es einem und  
 dem andern Leser, der von ohngefähr diese uralte Documente nicht  
 gelesen hat, nicht unangenehm, noch einiges davon zu lesen, grade-  
 weil sie so alt sind.

## Ueber die Glückseligkeit.

Kreeschna \*).

„Die ungeflüme Sinnlichkeit reißt das Herz auch des verständigen  
„Mannes, der sich angelegen seyn läßt sie zu überwinden, mit  
„Gewalt dahin. Dem von höherer Kraft getriebenen Menschen  
„(the inspired man), der sein Vertrauen auf mich setzet, ist es  
„möglich sie zu zähmen, und glücklich zu werden. —

„Der Mann ist glücklich, der, allen Lüsten des Fleisches ab-  
„gestorben, ohne unregelmäßige Begierden, ohne Selbstflugheit und  
„Stolz wandelt. Das ist: sein Glück bey Gott suchen. Wer ein  
„solch Vertrauen auf das höchste Wesen hat, der geht nicht irre;  
„und in der Stunde des Todes, wenn er sie sehen sollte, wird er  
„eingehen in die unkörperliche Natur des Brahm. —

„Diejenigen, die meiner unsichtbaren Natur nachtrachten, ha-  
„ben größere Arbeit zu bestehen; denn ein unsichtbarer Pfad ist  
„für körperliche Wesen schwer zu finden. —

„Der unkörperliche Brahm ist bereitet von der Welt her für  
„Menschen die frey sind von Lust und Unlust, für Menschen von  
„demüthigem Herzen und gebeugtem Geist und die mit ihrer eig-  
„nen Seele wohl bekannt sind.“ (Bhaguat=Geeta.)

### Hauptpunkte der von Holwell bekanntgemachten Fragmente des Schasta, oder des ursprünglich geoffenbarten Gesetzes.

- „1) Das Daseyn eines urersten Wesens ohne Anfang.
- „2) Die Schöpfung einer Geisterwelt, deren Oberhäupter, welchen  
„Gott sein eignes Wesen mitgetheilt hatte, auf göttlichen Be-  
„fehl alles hervorgebracht haben, und regieren.

\*) Kreeschna, die geoffenbarte Gottheit — an incarnation  
of the Deity.



- „3) Eine große Revolution in der Geisterwelt, veranlaßt durch  
 „die Empörung eines Theils jener Wesen, und deren Ver-  
 „stoßung.  
 „4) Die dadurch veranlaßte Schöpfung einer materiellen Welt  
 „zur möglichen Wiederherstellung der Abtrünnig-gewordenen zc.  
 „5) Alle Seelen der Menschen und Thiere sind ursprünglich ge-  
 „fallene Geister;  
 „6) Daher der igtige Zustand des Menschen eine Folge jener  
 „Uebertretung ist;  
 „7) Der Urheber jenes ursprünglichen Abfalls ist noch igt der  
 „Hauptfeind und Verführer der Menschen;  
 „8) Zur Wiedererlangung seines verlorren Zustandes bedarf der  
 „Mensch des Beystandes höherer Wesen zc.  
 „9) Zwischen dem Tode und der vollkommenen Wiederherstellung  
 „gibt es noch sieben Perioden der Läuterung zc.  
 „10) Die himmlischen Wesen erleichtern dem Menschen seinen igtigen  
 „Prüfungsstand.“

(Das Brahmanische Religionsystem zc. von  
 Dr. Joh. Fr. Kleufer. 1797.)

„Da die Chineser mit andern Nationen keine Gemeinschaft gehabt  
 „haben; so ist wahrscheinlich, daß sie bey ihrem Ursprung, der  
 „bis gegen die Zeiten der Sündfluth zurück liegt, die Erkenntniß  
 „des wahren Gottes erhalten haben. Viel mehr noch muß man  
 „dies von dem Fo-hi, ihrem Stifter, sagen, da sein Nahme selbst,  
 „Pao-hi, wie ihn Confucius und alle seine Nachfolger nennen,  
 „Opfer — Victima, bedeutet, und er, wie die Ausleger sagen,  
 „zuerst die Opfer eingerichtet hat. —

Qu-qu sagt:

„Obgleich die Natur, die der Mensch vom Himmel erhalten  
 „hat, in Hinsicht ihrer Wurzel, als vernünftig, und als etwas  
 „festes, wahres und nicht gemachtes anzusehen ist; so kennt der  
 „Mensch, weil er durch die fehlerhaften Bewegungen seines Willens-

„ schon von jener Unschuld und Wahrheit der ursprünglichen Re-  
 „ nigkeit abgewichen ist, sie doch nicht deutlich, und kann sie auch  
 „ im handeln nicht erreichen, wie es der Natur Beschaffenheit und  
 „ Zustand fodert &c. —

„ Du denkst, daß ich vielerley und viele Dinge mühsam gelernt  
 „ und ins Gedächtniß gesammelt habe. Aber die Sache verhält sich  
 „ ganz anders. — Ich verstehe alle Dinge durch Eins. —

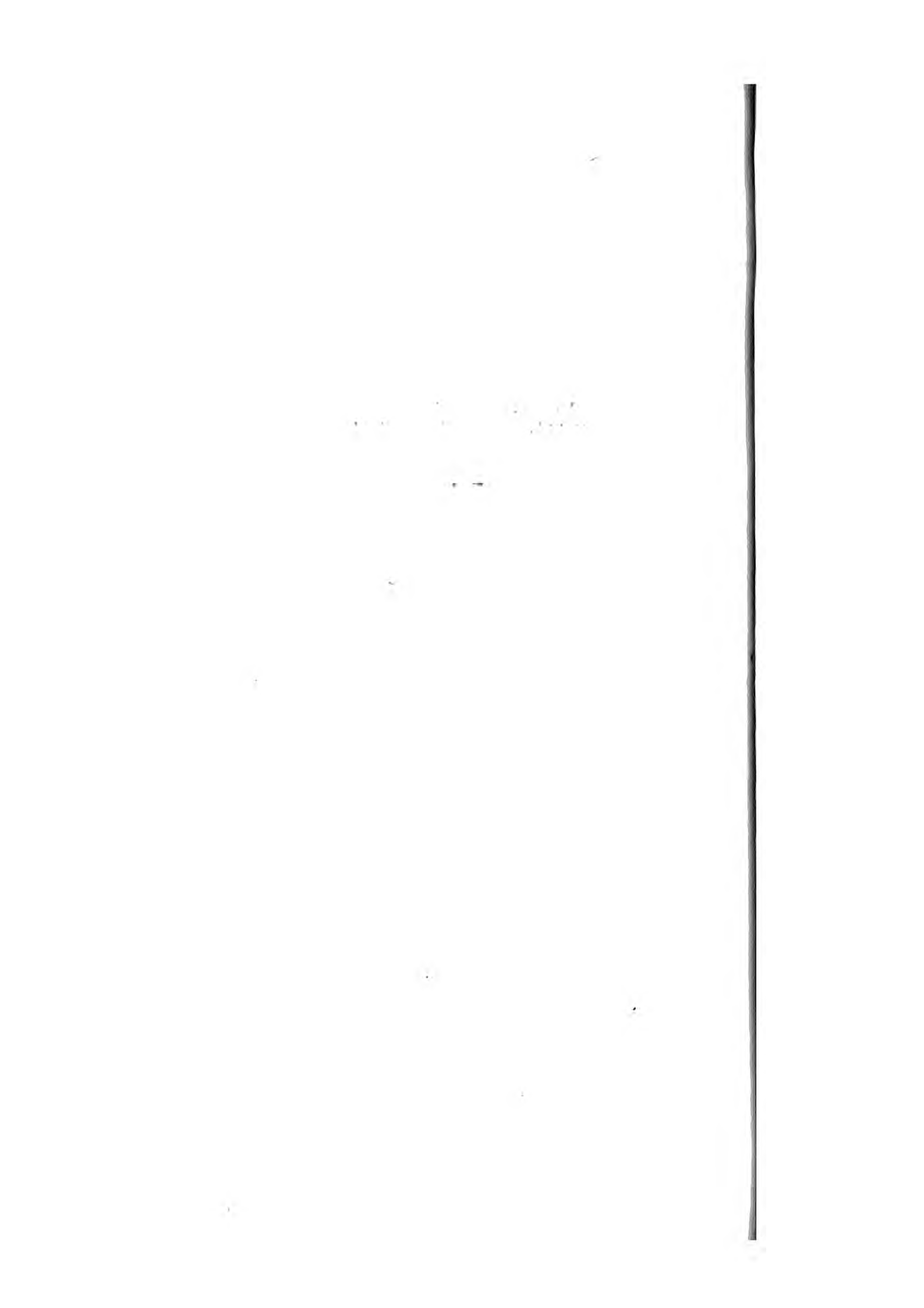
„ Die Regel, welche die Vollkommenen das Mittel zu erhaschen,  
 „ befolgen, ist im Gebrauch groß und breit und allgemein; und  
 „ doch ist ihre inwendige Kraft in sich zart, fein und verborgen  
 „ und also wenigen bekannt.“

(Confucius, Sinarum Philosophus etc. Parisiis.  
 M.DC.LXXXVII. in Fol.)

---

Briefe an Andres.





## Erster Brief.

Es geht mir eben so, Andres, wenn ich in der Bibel von einem Alten und Neuen Bunde, von einer Connerion und einem Verkehr zwischen dem HÖCHSTEN Wesen und unserm Geschlecht lese; ich mache auch oft das Buch zu, und falle die Hände: daß die Menschen vor Gott so hoch geachtet und wehrt sind!

Es drückt einen das freilich nieder in den Staub; aber man kriegt zu gleicher Zeit Respect für sich selbst, und wittert Morgenluft — und man kann und kann den Mittler zwischen beiden nicht genug ansehen und lieben, und möchte ihn für andre mit lieben, die es nicht besser wissen.

Der Mensch kann die Wahrheit verkennen, verachten und aufhalten; aber, wie umwegs oder verkehrt er es auch treibe, so irrt er sich nur, und mitten in solchem Treiben suchet und meint er sie. Er kann ihr'r nicht entbehren; und es ist nicht möglich, wenn sie ihm erscheint, daß er sein Haupt nicht vor ihr beuge.

Irren ist menschlich, Andres! Aber die Wahrheit ist unschuldig. Sie ist immer bereit und immer wehrt, und wird auch wohl am Ende Recht behalten.

Aber es macht dir graue Haare, schreibst du, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehen. — Du liebe gerechte Seele, mag es doch; wer sie um ihn trägt, der trägt mit Ehren graues Haar.

Zwar feinetwegen brauchst du dir keine wachsen zu lassen. Er will wohl bleiben, was er ist. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben des freilich Schaden; aber was kann es ihr schaden, ob sie erkannt und genutzt wird, oder nicht? Sie bedarf keines, und es ist die Größe und Herrlichkeit

ihrer Natur, daß sie immer bereit ist, von Undank nicht ermüdet wird, und wie die aufgehende Sonne mit den Wolken und Dünsten ringt, um sie zu reinigen und zu vergolden.

Laß sie denn ringen, Andres; und brich dir auch um was du nicht ändern kannst das Herz nicht.

Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn rathen kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen Jemand, der uns hebe und halte weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwänglich, nach dem was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wirs lieber hätten.

Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich gutes und in sich großes, als die Bibel von ihm saget und setzet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen und über all sein Verdienst und Würdigkeit. Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgehet, und sein innerstes Bedürfniß, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt.

Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch Niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der andern willen auch aufhören an ihn zu glauben.

Nur eine so zarte überirdische Gestalt ist gar zu leicht verändert und verstellt, und sie kann von Menschen-Händen so zu sagen nicht berührt werden ohne zu verlihren. Deswegen ist auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menschen kein Ende gewesen.

Von allen den Streitern sind die, welche die Bibel aufrecht halten und doch alles übernatürliche natürlich machen und mit ihrer Philosophie belegen und reimen wollen, unstreitig die schwächsten; denn sie haben weder Verstand noch Muth, und sind nicht Fisch noch Fleisch. Dazu sind sie immer in Noth und kommen nicht zum Ziel, denn es ist viel schwerer die Vernunft gegen die Offenbarung, als die Offenbarung gegen die Vernunft zu retten; und, wenn sie zum Ziel kommen, so haben sie nichts.

Wer menschliche Weißheit seyn läßt was sie ist, sich aber bescheidet, daß es eine größere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne davon der Mensch nicht weiß, und daß eine Offen-



barung über unsre Einsichten seyn müsse, und das Unbegreifliche an ihr kein Flecken, sondern, wenn sie sonst das Gepräge göttlicher Liebe trägt, grade ihr Wahrzeichen und ihre Schöne, sey; der ist besser daran, und kann allen den Zänkereien unbekümmert zusehen, und indeß in seine Scheuern sammeln.

Alles muß allerdings zusammen hängen, und wird sich auch wohl reimen lassen, wenn die data bekannt sind. Die Speculanten lassen es sich nicht träumen, daß das brillianteste Feld der Speculation hinter der Kirch=Mauer liege.

Doch, dem sey wie ihm wolle, *Andres*; wir glauben der Bibel aufs Wort, und halten uns schlecht und recht an das, was die Apostel von *Christus* sagen und setzen.

Die ihn selbst gesehen und gehört haben, und an seiner Brust gelegen sind, die sind ihm doch näher gewesen, als wir und die Glose. Und was auch bisher unter den Gelehrten erfunden seyn mag, und wie gut sie auch wissen und verstehen mögen; so scheint es doch, die Wahrheit zu sagen, daß die Apostel es besser wissen und verstehen müßten.

Lebe wohl, *Andres*, und schreibe bald wieder.

Dein zc.

## Zweiter Brief.

Als die Leute in dem Markt der Samariter, bey denen unser Herr *Christus* Herberge bestellen ließ, ihn nicht annehmen wollten, sprachen seine Jünger, *Jacobus* und *Johannes*: Herr willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie *Elias* thät — Und das nimmst du so übel und kannst es den beiden Jüngern nicht vergeben noch vergessen! — Du freust einen, *Andres*! Aber ich kann auf meinen *Jacobus* und *Johannes* nichts kommen lassen, und ich muß ihnen bey dir das Wort reden und ihre Ehre retten.

Vorläufig darf man über das „Feuer vom Himmel fallen lassen“ so ängstlich nicht seyn, denn es hat damit gute Wege; und

wer es kann fallen lassen, der wird schon wissen, was er zu thun und zu lassen hat. Ueber Handlungen höherer Ordnung können wir nicht urtheilen, und so müssen wir auch nicht darüber urtheilen wollen. Die Sache, wovon hier geredet wird, ist bloß menschlich, und da will ich, wie gesagt, versuchen, die Donnerskinder mit dir auszuföhnen.

Erstlich hatten sie das Exempel des Elias vor sich, den sie noch kürzlich in sehr glorreichen Umständen gesehen hatten; und denn suchten sie ihres Meisters Einwilligung, und, natürlich, auch seine Kraft. Doch, du pflegst zu sagen: schweige von einem andern, oder setze dich ganz an seine Stelle. Wir wollen uns denn hinsetzen. Es sitzt sich ohnedas an der Stelle so gut.

Christus war mit den Jüngern auf der Reise nach Jerusalem. Er reiste hier eigentlich in Angelegenheiten der Samariter, und that diese Reise, wie alle das andre, um sie und alle Menschen sanft zu betten, und ihnen eine ewige Herberge zu bereiten. Zwar das mochten die Jünger, ob er ihnen gleich verschiedentlich darüber gesprochen hatte, doch vielleicht noch so ganz nicht begriffen haben. Aber sie waren doch zwey drey ganzer Jahre mit ihm umhergezogen, und hatten gesehen, daß er nicht feinewegen umherzog, und nicht gekommen war, sich dienen zu lassen; daß er nichts als gutes lehrte und gutes that, links und rechts und ohne Ansehn der Person, und daß er sich nicht zweymahl bitten ließ, und jedem, der sein bedurfte, mit Liebe und Freundlichkeit zuvorkam. Dazu war es izt das letzte mahl, daß er ihre Herberge brauchte, denn die Zeit war erfüllet, daß er sollte von hinnen genommen werden, und er gieng hier der Schmach und dem Tode entgegen — Und nun wird ihm das Nachtlager versagt, und seine Boten werden abgewiesen . . . Andres, kannst du es den Jüngern übel nehmen, wenn sie da unwillig wurden? Der ist kein schlechter Mann, dem die Galle überläuft, wenn er so gutes mit Undank belohnen, und Recht und Billigkeit mit Füßen treten sieht!

Und nimm nun noch dazu die Anhänglichkeit und Liebe, womit die Jünger ihrem Herrn und Meister zugethan waren und anhiengen. Wem alles gleich viel und einerley ist, der hat gut sprechen. Aber, wem es an Etwas gelegen und in der Brust nicht hohl ist, dem ist anders zu Muthe, als den Eiszapfen am Dache

des Toleranz-Tempels. Das Herz hat auch seine Rechte, und läßt nicht mit sich spielen wie mit einem Vogel. Ueberhaupt ist es nicht Unrecht: Auge um Auge; Zahn um Zahn! Und schilt mir den Mann nicht, der für Recht und Billigkeit stehen bleibt, und die Hand ans Schwerdt legt. Etwas von dem Drey-Männer-Troz, der sich auf nichts in der Welt als auf sich selbst und seine gute Sache stützt, und doch vor der Gewalt und Menge nicht beugen will, ist nicht so übel. „Unser Gott“, sagten sie, „kann uns wohl erretten. Und wenn er es auch nicht thun will; so sollt ihr dennoch wissen, daß wir das goldene Kalb nicht anbeten wollen.“

Kurz, wie es an den drey Männern edel war, daß sie an Feuer nicht dachten; so war es an den beiden Jüngern nicht unedel, daß sie daran dachten.

Freilich Christus bedräuete sie; und wer, das „Feuer vom Himmel“ in seiner Hand, unter seinen durch und durch gewürkten Rock zurück halten und verbergen und sich vor Freund und Feind wie ein Verbrecher hinführen lassen konnte, damit der Wille des Vaters im Himmel geschehe; der konnte dräuen, und vor dem hatten die Jünger sich zu schämen, daß sie nicht wußten, wes Geistes Kinder sie waren. Aber ich will auch wissen, daß sie vor einem jeden andern Geist sich nicht zu schämen hatten, und daß der Geist des Christenthums nicht ohne Ursache ein Geist der Herrlichkeit genannt wird.

Gut ist ein ander Ding, als edel; und Frey-seyn ein ander Ding, als an seiner Kette reißen und rütteln. Edle Menschen giebt es von Natur, aber gut ist Niemand, als der einige Gott, und wen der gut gemacht hat.

Dein zc.

### Dritter Brief.

Ich soll dir das weiter aus einander setzen —.

Edel ist: Ahndung der Heymath; das Gute in Feindes Land; der König im Gefängniß. Wer Freude am Guten hat und gerne gut wäre, und mit sich kämpft und streitet, daß ers sey; der ist ein edler Mann.

Was soll ich dir viel aus einander setzen? Du weißt ja, besser als ich, wie es geht. Man will gern immer — das Eitle nicht lieb haben, unpartheyisch seyn, nicht böse werden wenn man beleidigt wird, geistlich gestinnt seyn u. s. w.; aber man kann es nicht. Wenn auch auswendig, so geht es doch inwendig nicht rein ab. Und, wenn auch das Feld behalten wird; so ist darum doch kein Friede. Der Feind bleibt im Lande, und man muß mit dem Gefangenen sich plagen und plagen.

All Fehd ein Ende, und rein Haus machen: das ist die Weißheit Gottes, welche die Edeln geküßet zu schauen, die Weisen wissen, und die Thoren verachten.

Edel ist also nicht gut; aber es ist darum edel und nichts gemeines, und ihm gebührt Ehre und Achtung von Jedermann, wo es sich sehen läßt.

Von den Mund-Edeln, die nämlich nur von Edel und Gut sprechen und schreiben, tiefgelehrt oder ungelehrt, ist hier die Rede nicht. Die werden gar nicht mitgezählt.

Ohne Kampf und Verläugnung gibt es keinen Adel und wahren Wehrt für den Menschen, und ohne Kampf kennet er die Klust nicht, die in unserm Inwendigen zwischen wollen und seyn, zwischen Edel und Gut, befestiget ist, und kann sie nicht kennen. „Die „auf dem Meer fahren, die sagen von seiner Fährlichkeit —. Da- „selbst sind seltsame Wunder, mancherley Thiere und Wallfische: „durch dieselben schiffet man hin.“

Erfahrung machet den Meister. Und nur die, welche sich in den Defileen und Labyrinthen jener großen Klust versucht, und mit den seltsamen Wundern und mancherley Ungeheuern vor den Thoren des Friedes, gekämpft und sich selbst daran gewagt haben, nur die können wissen: ob es dort Mühe und Fährlichkeit hat,

und ob man dort eines heiligen Zweiges bedarf oder nicht. Und es wäre sehr lustig zu sehen, wenn ein Stuben-Zeichner einen solchen edlen Ritter und Veteran, der unter den Waffen an Ort und Stelle grau geworden ist, aus seinen Landkarten zu recht weisen und eines bessern belehren wollte.

Du siehst denn, welchen Leuten die Religion gleichgültig und entbehrlich bedünken kann, und welchen Leuten sie unentbehrlich und heilig ist; und daß diese, alle Complimente bey Seite gesetzt, sich ihrer Anhänglichkeit und Achtung nicht zu schämen brauchen.

Leb wohl, Andres.

### Vierter Brief.

Du möchtest gern den Sinn der unterirdischen Unternehmungen in der Mythologie der alten Völker wissen, und warum doch die großen heroischen Menschen, die feurigen Sucher und Liebhaber der Wahrheit, in die Unterwelt herunter gestiegen sind. —

Ich denke, Andres, weil sie, was sie suchten, hier oben nicht haben finden können. Wer hier sein Gnüge findet, der muß mit unvollkommner, sichtbarer, veränderlicher und vergänglicher Natur genug haben. Wenn also eine vollkommne, unsichtbare, unveränderliche und unvergängliche Natur der Freund war, den ihre Seele liebte; so mußten sie ihn anderswo suchen gehen. Seine Fußstapfen fanden sie in dem sichtbaren und vergänglichen wohl, aber ihn fanden sie da nicht.

Doch, warum grade unter der Erde die Veredelung sein selbst suchen? —

Wird doch nichts in der Luft gesäet! Samen und Thier-Arten legen in der Erde die Schale ab, ehe sie ihre neue Gestalt und Existenz erhalten. Gehen doch auch die Menschen leiblich in die Erde, ihren Staub abzuschütteln und der Wahrheit näher zu kommen. Vielleicht, daß daher ein Bild genommen ist; oder, weil das Weizenkorn, ehe es Frucht bringet, zuvor ersterben, und also



einen Schritt rückwärts, herunter, thun muß; ober, weil die Weisen sich fügen wollten in die Ideen der Welt, die dort Schätze vermutet und sucht; ober, weil der ihrige da gefunden wird, wo es Mühe kostet hinzukommen, und wo nicht ein jeder von Hause aus hinsehen kann. Vielleicht ist auch noch anders, Andres, ich weiß nicht; aber, mich dünkt, wenn wir hätten erfinden sollen, wir hätten auch, die Schwärmer in der Luft, und die wahren ernsthaften Liebhaber unter der Erde suchen lassen.

Offenbar muß man von Erde und Himmel und von allem, was sichtbar ist, die Augen wegwenden, wenn man das Unsichtbare finden will. Nicht, daß Himmel und Erde nicht schön und des Ansehens werth wären. Sie sind wohl schön, und sind da, um angesehen zu werden. Sie sollen unsre Kräfte in Bewegung setzen, durch ihre Schöne an einen, der noch schöner ist, erinnern und uns das Herz nach ihm verwunden. Aber, wenn sie das gethan haben, denn haben sie das ihrige gethan, und weiter können sie uns nicht helfen.

Der Mensch ist reicher als sie, und hat, was sie nicht geben können. Alles, was er um sich her Leben haben sieht, stirbt; und er weiß von Unsterblichkeit. Er sieht in der sichtbaren Natur nichts als zeit=liches und ört=liches; und er weiß von einem ewigen und unendlichen. Er sieht nur Mannichfaltigkeit, lauter Zerstreutes und Zerstückeltes; und doch will er immer Einem, unter Eins fassen, aus Einem herleiten u. s. w.

Wie und woher könnten ihm solche heterogene und bewundernswürdige Dinge kommen, wenn sie nicht aus ihm selbst kämen und in ihm nicht etwas heterogenes und bewundernswürdiges wäre.

Selbst die Weißheit und Ordnung, die der Mensch in der sichtbaren Natur findet, legt er mehr in sie hinein als er sie aus ihr heraus nimmt. Denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in ihm hat, beziehen könnte, so wie man ohne Maß nicht messen kann. Himmel und Erde sind für ihn nur eine Bestätigung von einem Wissen, des er sich in sich bewußt ist, und das ihm die Kühnheit und den Muth gibt: alles zu meistern und aus sich zu rectificiren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer, als alles was ihn umgibt; und sehnt sich nach etwas anderm.



Andres, der Mensch trägt in seiner Brust den Keim der Vollkommenheit, und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Conterfey's in dem sichtbaren und unsichtbaren Spiegel so rastlos nach, und hängt sich so freudig und begierig an sie an, um durch sie zu genesen. Aber Bilder sind Bilder. Sie können, wenn sie getroffen sind, sehr angenehm überraschen und täuschen, aber nimmermehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Wesen selbst, nur freies Licht und Leben — und das kann ihm Niemand geben, als der es hat.

Gott befohlen, Andres.

Dein zc.

### Fünfter Brief.

„Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen  
 „Nain ging: und seiner Jünger gingen viel mit ihm, und viel  
 „Volks.

„Als er aber nahe an das Stadtthor kam: siehe, da trug  
 „man einen todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner  
 „Mutter; und sie war eine Witwe, und viel Volks ging mit ihr.

„Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und  
 „sprach zu ihr: weine nicht.

„Und trat hinzu, und rührte den Sarg an: und die Träger  
 „stundten. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf.

„Und der todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und  
 „er gab ihn seiner Mutter.“

Man kann eine solche Geschichte nicht lesen, ohne die Mutter  
 feelig zu preisen, und den Todten und die Träger und alle Men-  
 schen die dabey waren; aber doch sonderlich die Mutter. Du weißt,  
 Andres, wenn man ein Kind schwer krank hat das man gerne  
 behalten will, wie man da geht und die Hände ringt, und immer  
 hopt, auch wenn man nicht mehr kann und sollte. Man hopt noch  
 immer, und hört auch nicht auf, so lange die Kranke noch lebendig

und im Bette ist. Wenn sie aber auf dem Brett liegt, wenn der Sarg kommt und die Träger, und die Todte heraus getragen wird; denn muß man wohl aufhören, und bleibt denn nichts übrig als hinter den Sarg herzugehen und zu weinen.

Die Witwe zu Nain scheint auch keinen andern Rath gewußt zu haben, und sie koste wohl auch nicht mehr, als sie, hinter der Leiche her, aus dem Stadtthor gieng. Und es würde ihr auch nicht anders als uns andern ergangen seyn, ihr Kind wäre eingesenkt und mit Erde beschüttet worden und sie hätte allein wieder zurück gehen müssen; wenn nicht unser lieber Herr Christus grade des Weges hergekommen wäre, und sie ihm mit der Leiche begegnet wären.

Und darum ist es eben so groß und erfreulich, daß er einmahl auf Erden gewesen ist, und Menschen das Glück haben konnten, ihm zu begegnen.

„Und als sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht.“

Es ist immer etwas über alle Maßen zartes und großmüthiges in dem Benehmen Christi. Wer nicht helfen kann hat gewöhnlich Mitleiden, und wer Mitleiden hat kann gewöhnlich nicht helfen. Auch ist mancher mitleidig, weil die Noth auch an ihn kommen kann, weil er den andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat u. s. w. Hier ist das alles ganz anders. Auch, nach dem ersten Ansehen hatte die Witwe Recht, Mitleiden von Christus zu erwarten und zu fordern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältniß zwischen ihm und ihr. Vor ihm war sie was wir alle sind: undankbare Kinder, eine ungerathene Tochter die ihres Vaters Haus muthwillig verlassen und sich selbst unglücklich gemacht hatte; und Christus war: der Vater, der ihr nachgegangen war, um das verlorne Kind aufzusuchen, und der sie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bitteren Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie mußte sich schämen, ihm vor die Augen zu kommen, und hatte nichts als Vorwürfe zu erwarten, und verdient.

Aber, „als sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht“.

Und das war ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein

vergeben und vergeßen, sondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rath schaffen.

„Und er trat hinzu, und rührte den Sarg an, und die „Träger stunden.“

Bermuthlich kannte die Witwe den Herrn Christus nicht, und wird also in ihrem Schmerz nach dem Rabbi und seinem: weine nicht, wohl nicht sonderlich hingehört haben. Sie hat gewiß den Sarg mit keinem Auge verlassen, und von dem Rabbi nichts erwartet — noch nicht, als er hinzu trat, und den Sarg anrührte, und dem Jüngling aufzustehen gebot.

Als aber der Kopf aus dem Sarge empor kam, als der einzige Sohn sich aufrichtete und anfieng zu reden, und ihr wieder gegeben wurde . . . . Andres, wie wird sie da den wunderbaren Rabbi angesehen, sich vor ihn auf die Erde hingeworfen, und ihm Hände und Füße geküßt haben.

Und was meinst du die Umstehende? — Lucas sagt: „es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott u.“; und das scheint mir sehr natürlich. Denn, so rührend die Scene auch immer seyn mochte; so mußte doch das höhere Interesse die Oberhand gewinnen. Man verliert die Witwe aus den Augen, und zittert, und preiset Gott: daß es also wahr ist, daß im Tode nur das Gehäuse und die Hülle zerfällt; daß der Geist des Menschen nach dem Tode übrig bleibt, und man wahrhaftig auf Wiedersehen rechnen kann.

Andres! die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen . . .

.....

Aber auch die Todten, die nicht in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen.

Sein Reich war nicht von dieser Welt. Ob er gleich Herr und Meister der sichtbaren Natur war, und seine Lehre über alles wohlthätig auch für dies Leben ist, und er selbst, im Leiblichen immer und bey aller Gelegenheit half und diente; so war doch dies eigentlich sein Feld und Gebiet nicht. Er war gesetzt über das Unsichtbare, und ein Pfleger der heiligen Güter. Und alle seine sichtbare Werke und Wunder waren nur seine kleinere und Neben-

Werke, die er verrichtete und that, um die Menschen über die größere zu belehren, und ihnen, durch das was sie sahen, die Augen zu öffnen über das was sie nicht sahen.

Als er dort zu dem Sichtbrüchigen sprach: „Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“; so wird der Sichtbrüchige selbst zwar wohl inne worden seyn und gewußt haben: was das sey, wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber, die Schriftgelehrten die umher standen wußten es nicht, und hatten deswegen ihre Bedenklichkeiten. Und Christus sagte: „auf daß ihr wißet, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Sichtbrüchigen: stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim. Und er stund auf und gieng heim.“

So auch hier. Die Auferweckung eines Todten ist freilich ein großes Werk; aber es gibt noch ein größeres. Wie Geist und Willkühr größer und edler ist, als Leib und Mechanismus; so ist auch die Auferweckung des geistlichen Jünglings zu Nain, oder: die Herstellung unsers Geistes in seine ursprüngliche Herrlichkeit, ein ander Werk. Aber dies hohe, und eigentliche Werk Christi, ist unsichtbar. Damit wir aber wüßten, daß er der von der Welt her erwartete, und von allen guten Menschen begehrte, Held und Helfer sey, und Macht habe, den erstorbenen Geist des Menschen zu wecken; so weckte er leiblich-todte. Und die das hörten und um die Wahrheit bekümmert waren, die wußten, weil Niemand die Werke thun kann: daß er sey ein Lehrer von Gott kommen; und giengen zu ihm, um bey ihm Rath und Trost für ihre Seele zu finden.

Menschen können keinen geben, was sie auch sagen und versprechen. Sie können von der Leiche wohlreden, können sie kleiden und mit Blumen schmücken, ihr den Kopf und die Hände zu recht legen &c.; aber todt ist todt, und sie bleibt stille und stumm im Sarge liegen. Wenn aber Christus den Sarg anrühret; so richtet der Todte sich auf, und fängt an zu reden.

Durch Worte und Floskeln wird aus dürrem Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein gleichartiges Leben.

### Sechster Brief.

Es war einmahl ein Edler, des Freunde und Angehörige durch ihren Leichtsinne um ihre Freiheit gekommen, und in fremdem Lande in eine harte Gefangenschaft gerathen waren. Er konnte sie in solcher Noth nicht wissen, und beschloß, sie zu befreien.

Das Gefängniß war fest verwahrt, und von inwendig verschlossen, und Niemand hatte den Schlüssel.

Als der Edle sich ihn, nach vieler Zeit und Mühe, zu verschaffen gewußt hatte; band er dem Kerkermeister Hände und Füße, und reichte den Gefangenen den Schlüssel durchs Gitter, daß sie aufschloßen und mit ihm heimkehrten. Die aber setzten sich hin, den Schlüssel zu besehen und darüber zu rahtschlagen. Es ward ihnen gesagt: der Schlüssel sey zum Aufschließen, und die Zeit sey kurz. Sie aber blieben dabey, zu besehen und zu rahtschlagen; und einige fiengen an, an dem Schlüssel zu meistern und daran ab- und zuzuthun.

Und als er nun so nicht mehr passen wollte; waren sie verlegen, und wußten nicht, wie sie ihm thun sollten. Die andern aber hattens ihren Spott, und sagten: der Schlüssel sey kein Schlüssel, und man brauche auch keinen.

---

### Siebender Brief.

Es ist immer so, Andres, die Hauptpunkte einer Religion sind verhüllt und zugedeckt; und so ist das heilige Abendmahl allerdings ein Geheimniß. Dafür haben es die Anhänger Christi von Anfang an genommen, und dafür nimmt es auch Luther. Auch pflegten die ersten Christen es gerne in Geheim zu halten, und noch in den Zeiten des öffentlichen Christlichen Gottesdienstes mußte die übrige Versammlung abtreten.

Wie es nun überhaupt mit Geheimnissen ist; wer sie nicht weiß, der erklärt sie, und wer sie erklärt, der weiß sie nicht.



Erzwingen und mit Gewalt nehmen lassen sie sich nicht; wer sie aber zu verdienen sucht und sich den Besitzer zum Freunde zu machen weiß, der erfährt sie bisweilen. Darum wollen wir ehrerbietig und demüthig vor der Thür dieses hochheiligen Geheimnisses stehen bleiben, und die Außen-Seite ansehen, schlecht und recht und wie die Bibel sie gibt. Sie liegt jedermann offen; und ist, so wie der ganze letzte Abend und Abschied, — als in dieser Welt nichts anders; wie denn auch ein solcher Abend und Abschied in dieser Welt nur Einmahl gewesen ist.

Wie Christus selbst sagt und die ganze Christenheit glaubt, bezieht das Alte Testament sich auf das Neue. So hohe geistige Ideen, als die: von himmlischen Gütern; von einer unsichtbaren Befleckung und einem geistlichen Fall, die geschehen waren; von unsichtbarer Reinigung und einem Wiederhersteller der versprochen war und zu seiner Zeit kommen werde &c., konnten unter den ersten Menschen, die den großen Begebenheiten näher waren, wohl von Mann zu Mann fortgepflanzt werden; sie würden aber mit der Zeit für die Welt erloschen und verlohren gewesen seyn, wenn sie nicht von den alten Weisen und Propheten unter einer sinnlichen Hülle öffentlich vor die Augen gebracht und beständig gehalten worden wären. Moses war vor allen andern ein solcher Weise und Prophet, und er knüpfte diese Hüllen, um ihnen desto mehr Interesse zu geben, an die politische Geschichte seines Volks, damit es ihnen „ein Zeichen sey in ihrer Hand und ein Denkmal in ihren Augen, auf daß des HERRN Gesetz sey in ihrem Munde, daß der HERR sie mit mächtiger Hand aus „Egypten geführt habe.“ — Und man kann den Mosaischen Gottesdienst, außer dem was er in sich war, als die allervollkommenste Prophezeiung ansehen, die wir von Christus haben. Die Schrift sagt auch: daß hinfort kein Prophet in Israel aufgestanden sey wie Mose; und Mose redete noch auf dem Berge mit Christus über den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem.

Die heiligen Schriften des N. T. drücken sich sehr bestimmt darüber aus, daß der Leib und das Blut Christi das Reinigungs- und Erlösungs-Mittel für den gefallenen Menschen sey.

„Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber den Leib hast du mir zubereitet.“



„Das Blut Jesu Christi seines Sohnes macht uns rein von  
„aller Sünde.“

„Nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches  
„durch den Todt.“

„Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold  
„erlöset seyd von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise,  
„sondern mit dem theuren Blut Christi als eines unschuldigen  
„und unbefleckten Lammes.“

„Moses hat euch nicht Brodt vom Himmel gegeben; sondern  
„mein Vater gibt euch das rechte Brodt vom Himmel.“

„Ich bin das lebendige Brodt, vom Himmel kommen: wer  
„von diesem Brodt essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und  
„das Brodt das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben  
„werde für das Leben der Welt.“

„Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns und  
„trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.“

Wir mögen nun verstehen oder nicht verstehen, was der Leib  
und das Blut Christi sey; nach der Bibel muß der Mensch  
sie genießen und ihrer theilhaftig werden, wenn er genesen will.  
Und so hatte Moses ein Osterlamm angeordnet das genossen  
werden mußte, und mit dessen Blut „beide Pfosten an der Thür  
„und die Oberschwelle bestrichen wurden, daß der Würgengel vor=  
„über gehe“. So waren Opfer, und ein Hoherpriester, der am  
Versöhnstage mit Blut ins Heilige gieng u. s. w.

Diese Hüllen und Schatten der himmlischen Güter bestanden  
noch zu Christi Zeiten, und nun war die große Stunde ge=  
kommen, wo sie ausgedienet hatten, und das wesentliche Opfer,  
das durch jene bedeutet war, selbst geopfert werden sollte.

„Wir haben auch ein Osterlamm, Christus für uns geopfert.“

„Am Ende der Welt ist Christus einmahl erschienen, durch  
„sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben.“

„Christus ist kommen, daß er sey ein Hoherpriester der zu=  
„künftigen Güter, durch eine größere und vollkommeneren Hütte die  
„nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet  
„ist. Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist  
„durch sein eigen Blut einmahl — in den Himmel selbst — ein=  
„gegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden.“

Entweder, oder! Wir müssen die Bibel zerreißen, oder festhalten an dem Bekännniß: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“; wie es auch bisher beym =Genuß gesagt, und geglaubt wird.

Daß die ganze Sache über unsre Einsicht ist, und wir sie nicht verstehen; ist nicht wieder sie. Denn sie soll nicht Menschen=Wiß und =Werk seyn; und wird, in unserer und in den Traditionen aller Völker wo davon dunkler oder heller geredet wird, als höheren Gehalts und Ursprungs gegeben. Und, wenn in dieser Sache ein Wille erscheint, der mit unbegreiflicher Erbarmung will; so kann es nicht befremden, wenn sein Verstand ihm gewachsen ist.

Uebrigens genießen wir jeden Tag und Augenblick Wohlthaten, die wir nicht verstehen. Wir werden geböhren und gesäuget, und hohlen Odem, und verstehen nichts. Wir verstehen auch die Leibliche Medicin nicht die wir einnehmen, und doch hilft sie uns und rettet uns bisweilen das Leben. Der Kunstverständige versteht sie, und weiß sie zuzurichten. Und darum ist ein Unterschied zwischen einem Weisen, und einem — Nicht=Weisen. Die Nicht=Weisen mögen unwahr und ohne Grund seyn; aber die Sache kommt von guter Hand.

Aber ich komme wieder zu dem letzten Abend, wo er seinen Vertrauten über das was bevorstand, und über das neue Gesetz und Testament die nöthige Auskunft geben, und Abschied von ihnen nehmen wollte.

Andres, der Abschied des Socrates aus der Welt war sehr schön und rührend; auch als Socrates mit seinen Jüngern ausgerebet hatte und den Giftbecher nun ansetzte und trank, weinten sie und warfen sich an die Erde. Aber hier ist mehr, als Socrates; hier ist die Herrlichkeit Gottes; und man will vergehen, so wie er, dem Tode geweiht und schon gesalbt zu seinem Begräbniß, in den großen gepflasterten Saal hereintrit und sich neben dem Osterlamm hinsetzet.

Mich hat herzlich verlangt, sagte er zu den Zwölfen, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.

Wie er hatte geliebt die seinen, so liebte er sie bis ans Ende. Man kann sich nicht satt daran lesen: wenn er, der solch ein Werk zu vollbringen und solch einen Kelch zu trinken vor sich

hatte, noch bey der letzten Mahlzeit den Johannes an seiner Brust zu Tische sitzen läßt, und den Jüngern Wißen eintaucht und gibt; wenn er so bekümmert von dem Jünger spricht der ihn verrathen werde, den Verräther nicht nennen will, und nur ihn selbst fühlen läßt, daß er sein Geheimniß wiße; wenn er dem Petrus, der sich vermaß, von dem Hahn sagt der nicht zweymahl krähen werde; wenn er hingehen will, den Jüngern die Städte zu bereiten; wenn er sie seine Freunde nennt; wenn sie ihn wieder sehen sollen, und ihr Herz sich freuen und ihre Freude Niemand von ihnen nehmen soll &c. &c.

Doch in diesem heiligen Kreise war nicht bloß von einem Abschied von Freunden, sondern von größern Dingen die Rede. Und er unterrichtete seine Boten und die künftigen Lehrer der Welt noch einmahl von dem Geheimniß des Reiches Gottes: — Eins mit dem Vater, das ist das Ziel; er sey der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand komme zum Vater als durch ihn; wenn er nicht hingehe zum Vater, so komme der Tröster nicht zu ihnen; wenn er aber hingehe, wolle er ihn senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet und den die Welt nicht kennet, und nicht empfangen kann; und der werde bey ihnen bleiben ewiglich, und in ihnen seyn, und sie würden denn alles wissen und ihre Bitten würden geschehen.

Aber eine Lehre, die solche Verheißungen und Macht dem Menschen gibt, konnte mißverstanden werden. Damit aber die Jünger wüßten: was sie meine und wes Geistes Kind sie sey; stand der Herr und Meister, als „er wußte, daß ihm der „Vater alles hatte in seine Hände gegeben und daß „er von Gott kommen war und zu Gott ging“, auflegte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich, goß Wasser in ein Becken und wusch ihnen die Füße.

Wie wird dir, Andres, wenn du Ihn Fuß waschen, und mit dem Schurz, und dem Becken in der Hand, von einem Jünger zum andern gehen siehst?

Und, wenn man denn an die und jene denkt, die sich nach seinem Nahmen nennen!

Aber sie sind auch nicht sein, und können sich nennen nach wem sie wollen.

Keiner, und hätte er aller Sternen Lauf erfunden und trüge Cron und Scepter und wär' ein Herr der ganzen Welt, wenn er nicht das alles und sein eigen Leben für ihn vergessen kann; der ist sein nicht wehrt.

Seine Lehre war nicht für diese Welt, und ihre Haupt-Seiten sind darüber hinaus, und unsichtbar. Weil sie aber doch in dieser Welt seyn sollte; so mußte sie eine sichtbare haben, und die Welt wissen, wes sie sich zu ihr zu versehen habe. Und der Stifter gab dies Beyspiel der Demuth und Entäußerung, und setzte die Liebe als das Kenn- und Wahr-Zeichen seiner Jünger.

So groß und heer nun auch alle diese Belehrungen und Eröffnungen waren, und so viel erfreuliches Licht auch daraus den Jüngern über das Neue Gesetz und Testament ausgehen mußte; so blieb doch der Stein auf ihrem Herzen, und es fehlte noch ein Aufschluß.

Er hatte in der Schule zu Capernaum, als er von den Kräften seines Leibes und Blutes redete, den Genuß derselben ausschließlich als das Mittel des Lebens und einer ewigen Vereinigung mit ihm gesetzt; und nun wollte er hin gehen zum Vater, von ihnen weg und wo sie ihm nicht folgen konnten.

Natürlich war ihr Herz, wie die Schrift sagt, voll Traurens worden, weil er solches zu ihnen geredt hatte. Und du kannst denken, Andres, sie saßen um ihn und sahen ihn an, und sehnten sich nach seinem Leib und Blut.

Lege deine Stirne auf die Erde.

Und „er nahm das Brodt, dankete und brach, und gabs den Jüngern, und sprach: nehmet, eßet; Das ist mein Leib.“

„Und er nahm den Kelch, und dankete, gab ihnen den, und sprach: trinket alle daraus; Das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele, zur Vergebung der Sünden.“

Das sagte er, und mehr hat es ihm nicht gefallen zu sagen.

Und darauf gieng er hinaus, den Haß und die Verachtung der Welt zu verdienen und ihnen „das gute Werk zu erzeigen von seinem Vater, um welches sie ihn steinigen“.

2  
**ASMVS omnia sua SECVM portans**

oder

**Sämmtliche Werke**

des

**Wandsbecker Bothen,**

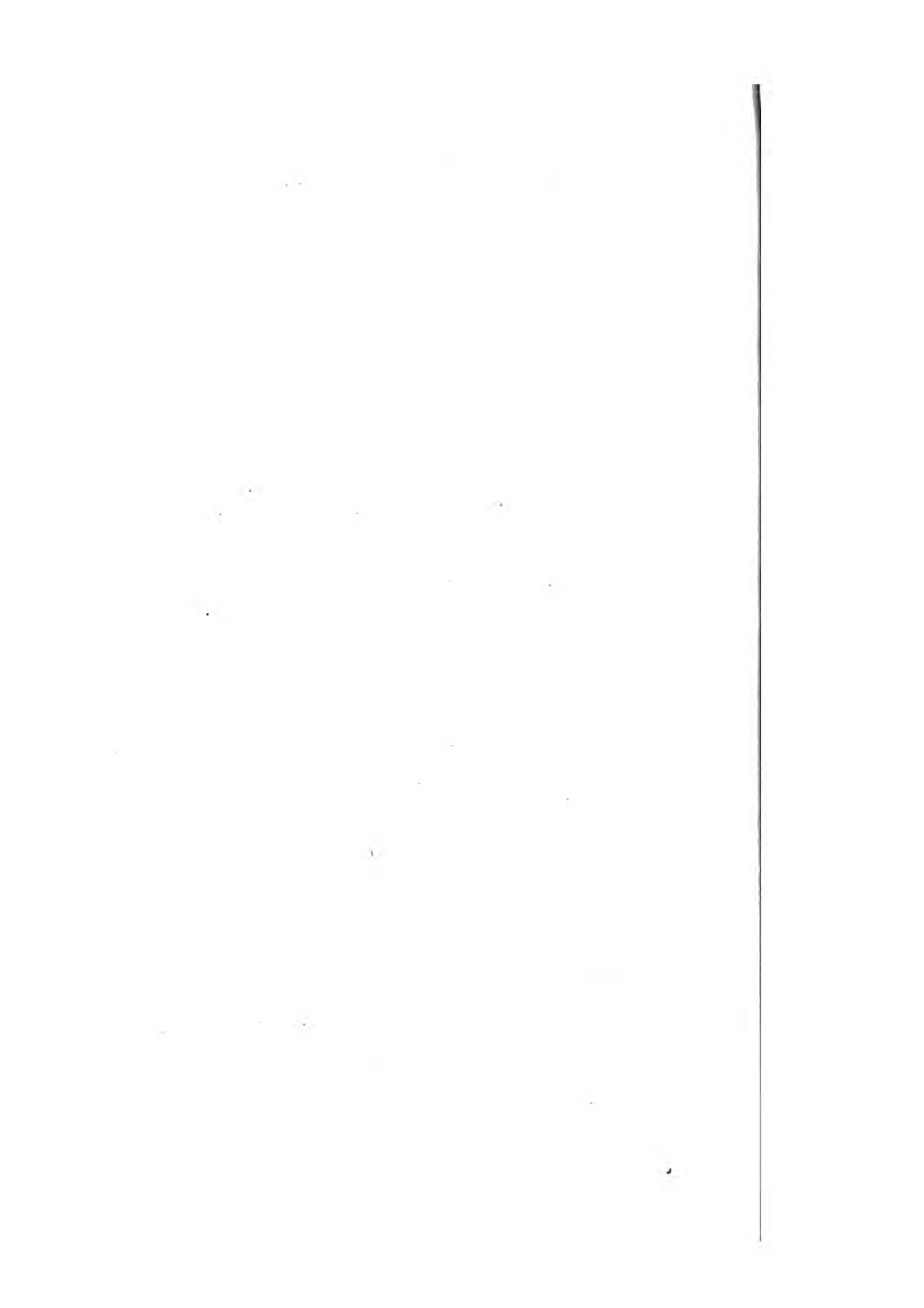
**Siebender Theil.**



---

Beym Verfasser, und in Commission bey  
Friedrich Perthes in Hamburg.

(1803.)





## Pränumerations-Anzeige.

---

Ich kündige endlich den Siebenden und letzten Theil des Wandbecker Boten an, ob etwa ein und anderer wäre, der an den Sechsen nicht schon genug hätte, angesehen die Idiosynkrasie des Boten und seine Mischung von Schöngelsterey und Religion denen Herren Recensenten mehr und mehr unträglich geworden, und die Urtheile über die Theologie des Geschmäcklers und den Geschmack des Theologen so verschieden ausgefallen sind.

Es ist eigentlich schlecht um die Schriftsteller bestellt, die erst von andern erfahren müssen, was sie wollen, und es ist viel besser, wenn einer das selbst weiß; und bisweilen ist es gut, wenn er's auch sagt. Ich muß mich also bey dem Abschied, so unnötzig und unbedeutend es auch scheinen mag, über meine „Sämtliche Werke“ erklären, und über die darinn vorkommende Christliche Aeußerungen, die man als Poesie, als in ihrer Gesellschaft deplacirt, als überflüssig u. s. w. hat ansehen wollen. Poesie sind

sie nun ersichtlich nicht, sondern mein rechter wahrer heiliger Ernst; und deplacirt können sie wohl auch nicht seyn, denn sie stehen, denke ich, allenthalben am rechten Ort, und ist da, wo sie stehen, immer oben an. Was endlich die Ueberflüssigkeit anlangt, so kann es seyn, daß andre Leute mit einigen Einsichten über das Sichtbare, und mit Vermuthungen und Träumen über das Unsichtbare ausreichen können; ich kann das nicht, und brauche etwas, darauf ich mich ruhen und verlassen kann; und ich habe in meinem Leben nicht klein für groß und nichts für etwas halten können.

Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, das die Gelehrten einbrocken; sondern ihn hungert noch nach etwas andern und bessern, nach einem Wort das durch den Mund Gottes gehet. Und dieses andre und bessere; dies Wort, das uns auf der Zunge schwebt und wir alle suchen, ein jeder auf seine Art, finde ich zu meiner großen Freude im Christenthum wie es die Apostel und unsre Väter gelehrt haben. — Sollte ich damit zurückhalten und hehlen, weil es hie und da nicht die öffentliche Meinung ist, und berühmte und unberühmte Leute es besser wissen wollen und darüber spotten? Was kümmert mich berühmt und unberühmt, wo von ernsthaften Dingen die Rede ist? Und was gehen Meinungen mich an, in Dingen die nicht Meinung sind, sondern Sache; fragt man auch den Nachbar, ob die Sonne scheint? Und die berühmten Leute, die sich klug dünken, wissen zwar manches besser; aber es könnte doch seyn, daß sie nicht wüßten, was sie am Christenthum haben und wie gut und klug

sie, und alle Menschen, daraus werden könnten, wenn der Schöpfer so viel nutzte als das Schloß.

Es stehet nur wenigen an, dies große Thema zu dociren; aber auf seine Art und in allen Treenen aufmerksam darauf zu machen; durch Ernst und Scherz, durch gut und schlecht, schwach und stark und auf allerley Weise, an das Bessere und Unsichtbare zu erinnern; mit gutem Exempel vorzugehen und taliter qualiter durchs factum zu zeigen, daß man — nicht ganz und gar ein Ignorant, nicht ohne allen Menschenverstand — und ein rechtgläubiger Christ seyn könne . . . das steht einem ehrlichen und bescheidenen Mann wohl an. Und das ist am Ende das Gewerbe das ich als Bothe den Menschen zu bestellen habe, und damit ich bisher treuherzig herumgehe und allenthalben an Thür und Fenstern anklopfe.

Ich werde auch im Siebenden Theil das nämliche Gewerbe treiben, und fortfahren, meine ungeheuchelte und unbegränzte Achtung für das Alte Apostolische Christenthum zu bezeugen und an den Tag zu legen. Und, warlich, ich müßte nicht glauben was ich glaube, und nicht wissen was ich weiß, wenn ich das nicht thun sollte, sonderlich zu einer Zeit, wo der Apostolische Christus, an mehr als einem Ort, den Menschen aus den Augen gerückt und ein andrer untergeschoben wird, aus dem man nicht klug werden kann, und der freilich keine Wunder thut, und nichts ist; denn sie können ihn ja nicht mehr machen als sie sind, wenn sie ihn nach ihrer Vernunft modeln, und nicht lassen wollen, was er ist und wie er uns von Gott gegeben worden.

Wer nun den Siebenden Theil haben will, und bey Friedr. Berthes in Hamburg, bey mir oder andern sichern Leuten, die sich damit befassen wollen, 3 Mt. bis Wehlnachten pränumerirt, soll ihn zu Johannis und vielleicht schon zur Ostermesse haben.

Wandsbeck, den 30. Sept. 1802.

Matthias Claudius.

(S. die Hamb. Zeitungen vom 13. Okt. 1802.)

---

## Vorrede.

---

Kupfer sind diesmal nicht zu erklären, und das Uebrige erklärt sich selbst.

Das S. 47 haben die hiesigen Armen 1793 an ihre Wohlthäterin gemacht. Ihre Wohlthäterin ist seitdem gestorben, und sie haben mich gebeten, es ihr im Grabe zu Lob und Ehren mit drucken zu lassen.

S. 62 zc. sind Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Englischen. Das Uebrige besagt das Postscript.

S. 49 zc. und 53 zc. ist schon sonst gedruckt gewesen.

S. 85 zc. ist für Unmündige. Verderbet es nicht, es ist ein Segen darinn <sup>a)</sup>.

In dem Valet S. 116 zc. wird etwas ähnliches gehandelt, aber auf andre Art. Uebrigens ist das Valet ein Valet an

---

a) Luc. 19, 40.

meine Leser. Es spinnt sich zwischen Schriftsteller und Leser, wenn sie es gut mit einander meinen, eine Art Liebe und Anhänglichkeit an, und ich konnte den Botenstab nicht niederlegen, ohne förmlich Abschied zu nehmen und noch ein gut freundlich Wort zu sagen.

Wiehert doch ein Pferd, wenn es von seinen Genossen getrennt wird.

---



## Eine Asiatische Vorlesung.

Das Wort Asiatische scheint hier etwas zweydeutig zu seyn, und möchte vielleicht so genommen werden, als ob die Vorlesung aus Asien, oder der Vorleser ein Asiate wäre. Dem muß ich aber förmlich widersprechen, weil es die Zuhörer am Verstehen hindern und irren könnte, und doch auf gewisse Weise daran gelegen ist, daß man verstehe, was vorgelesen wird.

Der Vorleser ist kein Asiate, und die Vorlesung ist nicht aus Asien; sie heißt bloß darum Asiatisch, weil sie es mit Asien zu thun hat und von Asiatischer Gelehrsamkeit, Kunst und Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, Nachricht geben will.

Sollte es jemanden einfallen zu fragen: wie ich zu der Asiatischen Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, komme, da ich von der Europäischen, die je und je offenbar und bekannt war, nicht ein Wort weiß; dem weiß ich nichts anders zu antworten, als daß die Wissenschaften nicht aus Europa nach Asien, sondern aus Asien nach Europa gekommen sind, und ich am rechten Ende anfangen und dem Strom folge. Uebrigens kann der Leser unbesorgt seyn, ich weiß von der Asiatischen Weisheit so wenig als von der Europäischen, ich will aber auch nicht selbst reden, sondern nur andere Leute, die mehr davon wissen, reden lassen.

Baco sagt irgendwo, daß es den Produktionen der Gelehrten in dem „Fluß der Zeit“ ergehe, wie den Produktionen der Natur, dem Golde und dem Korkholz, in der Elbe und in einem jeden andern Fluß; nämlich das Gold sinkt und geht zu

Grunde, und die Korkhölzer bleiben oben und treiben so den Fluß hinab.

Es ist das, dünkt mich, sehr artig gesagt, wenn es wahr wäre. — Aber, wenn denn die Ballen des erleuchteten Jahrhunderts kommen, das wird'n Treiben werden . . . und der „Fluß der Zeit“ wird zu thun haben, daß sie sich nicht stopfen.

Doch das geht uns nicht an, wir haben es hier mit Ballen zu thun, die aus dem Grund wieder heraufgebracht worden sind, und noch heraufgebracht werden sollen.

Die Leser werden sich erinnern, daß, wo ich nicht irre, der König von Frankreich Ludwig der Vierzehnte, der auf seinen ewigen Feldzügen und Kriegen manche Bibliothek in Europa beschädiget und ruinirt hatte, Leute nach Asien geschickt hat, um andere Bücher wieder zu suchen. Nämlich man konnte wohl denken, daß in einem so großen Lande, als Asien ist, Schriften und Bücher seyn müßten. Man wußte das auch aus den alten Arabischen, Griechischen und Lateinischen Schriftstellern. So hatte auch Alexander, den sie den großen nennen, in Persien bey den Priestern Bücher und Schriften angetroffen, davon er ein Theil verbrannt und ein Theil geraubt und mitgenommen hat, als ob man bey andrer Leute Sachen nur so zulangen und mitnehmen könnte. Ist aber auch kein Seegen dabey gewesen, denn kein Mensch hat weiter von diesen Büchern und Schriften gehört, noch erfahren, wo sie hingekommen und was aus ihnen geworden wäre.

Man wußte also, wie gesagt, schon aus alten Zeiten, daß Bücher und Schriften in Asien wären; und die Nachrichten, die neuere Gelehrte, die dahin verschlagen waren, und sonderlich die Päpstlichen Missionärs bey den verschiedenen Völkern Asiens, darüber mittheilten, bestätigten es, und machten die Aufmerksamkeit der Europäer mehr und mehr rege. Es schickten denn mehrere Europäische Könige, Fürsten und Regenten Leute nach Asien, die sich näher darüber und darum erkundigen sollten. Auch unser ge-

liebter König, Friedrich der Fünfte, schickte seiner Zeit eine ganze Gesellschaft von Gelehrten dahin, um gewisse bestimmte Nachrichten zu hohlen, und sonst überhaupt Merkwürdigkeiten dortiger Gegend zu sammeln und mitzubringen; aber sie kamen nicht zurück, oder, wie der Dey von Algier neulich an seinen Freund jenseit des Meeres schrieb, Gott wollte, daß sie alle in Asien umkommen sollten, bis auf Einen, der denn desto fleissiger gewesen ist.

Es reisten auch wohl von Zeit zu Zeit gelehrte und wißbegierige Leute nach Asien, die nicht hingeschickt waren, und suchten und sammelten auf ihre eigne Hand, und unter diesen auch ein gewisser Anquetil du Perron, dem es zwar mit Indien nicht glücken sollte, der aber, was Hyde vor ihm in Persien schon ausgerichten wollte, vollständig ausgerichtet, und uns, durch seinen Muth und seine Beharrlichkeit, die Urkunde der alten Parsen-Religion, in Europäischer Sprache, glücklich geliefert hat.

Nämlich es war das so leicht nicht gethan, und dem Gehorchen aller solcher Bemühungen stunden, in Hinsicht der Religiösen Weisheit Asiens, zwey Haupthindernisse im Wege; eins: daß die Religions-Schriften aller der Völker Asiens in Sprachen geschrieben sind, die wenige Leute mehr verstehen und die schwer zu lernen sind; und zweitens: daß die Priester diese Schriften nicht hergeben wollten, und gegen die Europäer scheu und zurückhaltend waren, das man ihnen, so wie sich die Europäer im ganzen in den andern Welttheilen betragen haben, auch nicht verdenken noch übel nehmen kann. Zu Kirman wußte indeß Anquetil diese Hindernisse zu überwinden, und in Indien sind sie vorher schon, sonderlich von Engländern, z. E. dem liebenswürdigen Hollwell <sup>a)</sup> und andern mehr oder weniger überwunden worden, bis endlich ein Institut, das nicht um der Asiatischen Kenntnisse willen errichtet war, dazu dienen mußte, diese Kenntnisse näher an uns zu bringen. Nämlich die Beamte der Englischen Ostindischen Compagnie, die an Ort und Stelle waren und Geld und Ansehen und überhaupt alle nöthigen Mittel in Händen hatten,

---

a) Interesting Historical Events of Bengal etc. by J. Z. Hollwell etc.

machten es sich seit 20—30 Jahren zum Geschäft, sowohl die Alterthümer und Merkwürdigkeiten Indiens und der angränzenden Länder aufzusuchen und darüber von den Beykommenen Erfindungen einzuziehen, als auch die Sanscritt-Sprache zu lernen und das Vertrauen der Brahminen zu gewinnen. Und das letzte ist ihnen, durch ein aufrichtiges edles Benehmen, wie der General-Gouverneur Warren Hastings in der Vorrede zu der Baghat Geeta sagt, so gut gelungen, daß sie Copien von verschiedenen Stücken der alten Religions-Schriften Indiens, so gar der Vier Bengalischen Haupt-Veda's, in Händen haben, auch daraus schon mehr als eine Probe in Englischer Sprache herausgegeben haben, und nun zu allen Schriften der Brahminen freien Zutritt haben u. wie das alles aus den, von der zu dieser Absicht 1784 zu Calcuta gestifteten Gesellschaft in 7 Quartbänden herausgegebenen Asiatick Researches, und aus dem daraus zu London in 6 Oktavbänden gemachten Auszug, damit sich unser einer behelfen muß und der auch nur bey den Citationen gemeint ist, mit mehrern erhellet.

Die Chineser halten noch am meisten zurück; doch haben auch hier, sonderlich die Franzosen ziemlich vorgearbeitet und geerndet, so wie unser Landsmann Kämpfer in Japan u. s. w.

Auf solche Weise haben wir seit hundert Jahren eine große Menge Schriftsteller und Schriften über Asien erhalten, und sind in den Besitz von Nachrichten gekommen, die unsre Vorfahren nicht hatten, und die zum Theil äußerst merkwürdig sind. Der fleißige Thomas Maurice hat am Ende noch über alles, Altes und Neues, Buch gehalten, und eine Geschichte von Indien stellen wollen <sup>a)</sup> u. s. w.

Ich weiß wohl, daß die Gelehrten alles dies wissen, und alle diese Bücher gelesen haben, aber einmal darf ich unter meinen Lesern dergleichen gelehrte Leser nicht vermuthen; und denn so wird Del zum Brennen und Leuchten gebraucht, es kann aber auch zum einmachen und rostige Schlösser einzuschmieren gebraucht werden; und am Ende hört sich eine Geschichte, die uns gerade in den Weg kommt, wohl noch zum zweitemal

a) Indian Antiquities, 6 Vol. 8vo.

wieder, sonderlich wenn sie auf die Schnur gezogen ist, und so viel Interesse hat, als ein groß Theil dieser Nachrichten für einen jeden rechtlichen Menschen nothwendig haben muß.

Ich wollte, daß ich den Gesamt-Eindruck von Asien, den das wenige, was ich davon gelesen habe, mir gemacht hat, meinen Lesern mittheilen könnte, so wohlthwendig ist er; aber es geht mir damit, wie sans comparaison dem heiligen Augustinus mit der Zeit; so lange ihn Niemand fragte, wußte er was sie sey, fragte aber Jemand und er wollte Antwort geben, so konnte ers nicht. <sup>a)</sup>

Die wahre Religion und das Geschlecht der Menschen ist in Asien entstanden; die Quelle ihrer Urkenntnisse sprudelte in Asien zuerst, und man sieht hier rund um an den Büschen und Steinen noch die dicken Tropfen hängen.

Die Bibel gibt uns Nachricht von der Schöpfung der Welt von dem Fall und der Verführung des Menschen durch das Principium des Bösen, von den ersten Menschen-Geschlechtern, von der Sündfluth, von der Zerstreuung der Menschen und Völker u. s. w. Und alle diese große Begebenheiten, welche die Christliche Religion zum Theil voraussetzt und zum Theil darauf sich gründet, hallen in den ältesten Schriften der Asiatischen Nationen wieder.

Gott weiß, daß ich um einen neuen Beweis für die Wahrheit der Religion nicht weit gehe; aber ich kann es doch nicht gleichgültig anhören, wenn Parther und Meder und Elamiter, Creter und Araber zc. die großen Thaten Gottes reden; wenn die Söhne eines Vaters Dinge aus dem väterlichen Hause, die ihnen zum Theil nicht sehr zur Ehre gereichen, alle aus Einem Munde erzählen. Und ich dünke, die Leute, die in dem Sattel ihrer Philosophie so fest und sicher sitzen daß sie von allen diesen Dingen und von dem was sich darauf gründet nichts wissen wollen, sollten die Zeit daran wagen, und den Gurt und den Steigriemen doch lieber noch einmal nachsehen.

Sie wollen z. E. von keiner Sündfluth wissen. Nun, wenn

---

a) Si nemo ex me quaerat quid sit tempus, scio, si quaerenti explicare velim, nescio.



keine Sündfluth gewesen wäre, so wäre keine gewesen, und wir brauchten keine zu glauben. Wenn nun aber die Weltkugel auswendig so aussieht, als wenn eine gewesen wäre: man darf sie nur auf der Landkarte ansehen; sieht sie doch mit allen ihren Spitzen und Winkeln, ihren zerrissenen Küsten und Inseln aus — nicht wie ein *κοσμος* oder Mundus aus der Hand des Meisters — sondern wie eine verunglückte Entreprise und wie eine Welt = Trümmer und Ruine; wenn ferner ihre inwendige Gestalt, so weit wir sie kennen, nach dem Urtheil von Leuten, die doch so viel davon wissen als die Ungläubigen und Kritiker, auf eine Begebenheit, wie die Sündfluth beschrieben wird, hindeutet<sup>a)</sup>; und wenn nun dazu die ältesten Annalen aller Völker, jede auf ihre Art, aber alle ohne Ausnahme, von einer solchen Begebenheit sprechen, auf die schwerlich ein Mensch a priori gefallen wäre; so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß einmal etwas der Art vorgefallen und geschehen ist, und es ist doch närrisch, daß sie es läugnen wollen, blos weil sie nicht mit dabey gewesen und mit ertrunken sind.

Es wird nicht so übel gethan seyn, denke ich, aus den alten Urkunden der Asiatischen Völker, die gleiches Alters mit der Mosaischen sind, eine und die andre Erzählung von allen diesen großen Begebenheiten anzuführen, daß man, wenigstens, sehe, wie sie sich zu der — Weisheit will ich nicht sagen, denn dazu gehören Augen wie sie nicht in unsern Köpfen sitzen — sondern zu der äußern Sublimität und Einfachheit der Mosaischen Erzählungen verhalten.

Ueber die Schöpfung hat eines der ältesten Sanscrit-Bücher, das Gesetzbuch des Menu, folgendes:

„Dies Universum existirte, als es noch nicht auseinander gebreitet war, blos in der ersten göttlichen Idee, wie in ein Dunkel eingewickelt, unvernehmbar und unbestimmbar, unentdeckt durch Vernunft und unentdeckt durch Offenbarung, als schlummerte es in einem tiefen Schlaf“;

„Dann erschien die einzige selbstexistirende Kraft, sie selbst ungeschieden, aber die Welt durch fünf Elemente und andre

---

a) Siehe die Schriften des Herrn de Luc und anderer berühmter Physiker.



„Natur-Principien scheidend, mit unverwelkter Herrlichkeit und wickelte ihre Idee auseinander, oder zerstreute das Dunkel.“

„Er, den die Seele allein vernehmen kann, dessen Wesen den äussern Organen entgeht, der keine sichtbaren Theile hat, der von Ewigkeit existirt, eben Er, die Seele aller Wesen, den kein Wesen begreifen kann, brach leuchtend hervor in Person.“

„Er, der beschlossen hatte, verschiedene Wesen aus seiner eignen Substanz hervorzubringen, schuf zuerst durch einen Gedanken die Wasser.“

„Die Wasser wurden Nara genannt, weil sie die Production des nara oder des Geistes Gottes waren: und da sie auch sein erster Ayana oder Bewegungsort waren, wird er daher narayana genannt oder der sich auf dem Wasser Bewegende.“

„Aus DEM WAS IST, der ersten Ursache, die nicht der Gegenstand der Sinne ist, die in Substanz allenthalben existirt, für unsre Wahrnehmung nirgends, ohne Anfang oder Ende, ward das göttliche Mannsbild gemacht.“

„— Er bildete den Himmel oben und die Erde unten: in die Mitten stellte er den feinen Aether, die acht Regionen und das bleibende Behältniß der Wasser.“

„— Er bildete alle Geschöpfe.“

„— Er beschied auch anfangs allen Geschöpfen verschiedene Namen, verschiedene Arten der Thätigkeit und verschiedene Beschäftigungen.“

„— Er gab Daseyn der Zeit, und den Abtheilungen der Zeit, den Sternen auch und den Planeten, den Flüssen, Meeren und Bergen, den flachen Ebenen und den unebnen Thälern, dem Gottesdienst, der Sprache &c., denn er wollte die Existenz aller geschaffenen Dinge.“

„Damit handeln und handeln nicht gleichgültig sey, machte er eine totale Verschiedenheit zwischen Recht und Unrecht.“

„— Da er seine eigne Substanz getheilt hatte; so ward die mächtige Kraft halb männlich und halb weiblich.“

„Er, dessen Gewalt unbegreiflich ist, ward, nachdem er das Universum geschaffen hatte, wieder in den Geist verschlungen, und verwechselte die Zeit der Wirksamkeit mit der Zeit der Ruhe.“ a)

a) Asiatick Researches V. 5. p. V. VI. VII.

Die alten Schriften der Parfen theilen die geschaffene Welt in die himmlische und irdische, unsichtbare und sichtbare. Ormuzd ist das erste der Wesen und Urquell alles des was lebt und ist. Der himmlischen Geschöpfe oder Geister sind zwey Ordnungen: Amshaspands, die zunächst um Ormuzd Thron stehen; ihrer sind Sieben, und er ihr König: die zweite Ordnung der guten Geister sind die Szeds, zum Seegen der Welt und zum Schuz der Reinen geschaffen; ihre Zahl ist unbestimmt.

„Die sichtbare Welt, Himmel und Erde, ward in Sechs Zeitfolgen geschaffen, und die Amshaspands waren dabey wirksam.“

„1) Zuerst schuf Ormuzd das Licht zwischen Himmel und Erde; und Stand- und Irsterne.“

„2) Darauf das Wasser, welches die ganze Erde bedeckte — und durch himmlischen Wind — in die Höhe getrieben wurde, daß sich Wolken bildeten.“

„3) Alsdann ward die Erde. Hier war Ahriman, das Principium des Bösen, mitgeschäftig, wie auch beym Wasser; denn diese Elemente haben schon Finsterniß, und Finsterniß kommt von Ahriman.“

„4) Ferner wurden Bäume aller Art geschaffen.“

„5) Fünstens wurden die Thiere. Zuerst ward ein Stier gebildet. Dieser starb — und aus seinem Saamen, den die Szeds in den Mondhimmel brachten, ward, nachdem er durch dessen Licht gereinigt worden war, ein neuer Körper gebildet, und ein neues Paar, das Vater und Mutter aller Thiergeschlechter die nur auf Erden sind, der Vögel in den Wolken, und der Fische im Meer, wurde.“

„6) Endlich wurden Menschen. Nach den Zendbüchern ist der Keim zum Ersten Menschen auch aus dem Stier. Das Parsensystem läßt Nichts aus Nichts werden. Alles muß Keim und Saamen seines Werdens vorher haben. Der erste Stier ist ihnen ein wichtiges, hohes, vielsagendes und heiliges Bild; er enthält den Keim und Saamen von allem was unter dem Himmel lebt und wächst. Alle Arten von Geschöpfen haben ein Erstes, Oberstes, einen Mittelpunkt, worinn sich alles vereinigt, und woraus, wie aus dem Mittelpunkte, alles ausgefloßen ist; Men-

„schen haben Keiomorts, Berge haben Albordj, Wasser ha=  
 „ben Arduisur oder Bordi der Wasser u. s. f. So ist wieder  
 „von allen Geschöpfen, die entweder wie Pflanzen, oder wie Thier  
 „oder Mensch leben, der erste Stier der allgemeine Quell. — Den  
 „Urvater des Menschengeschlechts nennen sie Keiomorts; Er  
 „war lichtglänzend, mit himmelauschauenden Augen, rein durch  
 „seinen Feruer. — Ahriman brachte ihm den Tod; und, wie  
 „er starb, weissagte er den künftigen Triumph des Menschenge=  
 „schlechtes über Ahriman. — Aus seinem Saamen wuchs ein  
 „Zwitterbaum, den Ormuzd zu einem Doppelmenschen bildete,  
 „und der, statt Früchte, zehn Menschenpaare trug. Das erste  
 „Paar war Meschia und Meschiane, des ganzen Menschen=  
 „geschlechtes Stammeltern a).“

Uebrigens ist das Buch, das die eigentliche Cosmogonie der Parsen enthält, nicht mehr vorhanden, vielleicht von Alexander dem großen verbrannt oder mitgenommen, oder sonst verlohren worden. Denn ihr Bundehesch ist nicht im Zend, sondern nur in Belvi geschrieben, und scheint mehr eine Sammlung von Bruchstücken oder Erklärungen einer ältern Schrift zu seyn, die sie nicht mehr haben.

Die Tibetaner sprechen von einem himmlischen Baum, der unsterbliche Früchte trägt neben großen Felsen, aus denen sich vier heilige Flüsse ergiessen. Auch aus den Bedas, dem Leben des ersten Menu, dem Indischen Adam, und dem goldenen Weltalter der Indier etc. könnte man vieles, das aus Paradies et cet. paßte, ohne alle Schwierigkeit herbeziehen; wir wollen aber nur das nehmen was von selbst kommt.

Die Poeriodekeschans, d. i. Menschen des ersten Gesetzes, in den Schriften der Parsen scheinen aber wohl ohne Bedenken auf die Patriarchen vor der Sündfluth gemeint zu seyn.

Den Fall des Menschen erzählen die Bedas in Bildern, die den Mosaischen sehr ähnlich sind.

Die Parsischen Schriften haben von dem Meschia und der Meschiane, die aus dem Keiomorts geworden waren, fol-

a) Zend=Avesta. Riga bey D. Fr. Hartknoch, I. Theil, pag. 20.

gendes: „Ihnen war der Himmel bestimmt unter der Bedingung  
 „der Reinigkeit in Gedanken, im Reden und im Thun und Lassen,  
 „und daß sie keine Dew s (böse Geister) anbeteten. Anfangs  
 „sagten sie: von Ormuzd kommt alles Gute, und was keine  
 „Wurzel und keine Frucht hat. In der Folge bemächtigte sich  
 „Pretiare Ahriman ihrer Gedanken und gab ihnen ein: es sey  
 „Ahriman, der alles geschaffen habe. Das glaubten sie, und  
 „Ahriman betrog sie durch Irrthum in der Lehre von den Dew s,  
 „und durch den Glauben an ihn wurden Meschia und Meschiane  
 „Darvonds. a) (Böse, Ahriman ähnlich, unglücklich).“ Und  
 zwar wurde, nach den Urkunden der Parsen, Meschiane, das Weib,  
 zuerst und darauf Meschia, der Mann, von Ahriman verführt.

Den Ahriman, oder das Principium des Bösen beschreiben  
 diese Bücher so:

„Ahriman, geschaffen vom Ewigen nach Ormuzd, war  
 „anfangs gut und kannte das Gute, wurde aber durch  
 „Neidsucht gegen Ormuzd, Dew, arg, Quell, Grund und Wurzel  
 „alles Unreinen, Argen, Bösen. Sein Licht wandelte sich in  
 „Finsterniß; im Lichtreich der Schöpfung wurde Schatten. Die  
 „Zerrüttung seines Wesens aus Licht in Finsterniß kam nicht vom  
 „Ewigen, sondern aus und durch ihn. Durch ihn wurde die  
 „Finsterniß geboren, Saame alles Bösen, Argen, des Todes;  
 „so bald er Dew wurde, stürzt' er aus der Höhe und wurde vom  
 „Abgrund der Finsterniß verschlungen, bis auf die Wurzel des  
 „Wesens böse; Ormuzd ist im Wesen Licht und wohnt im Licht=  
 „reich höher denn die Himmel, und Ahriman ist im Wesen  
 „Finsterniß, d. i. Laster, Zerrüttung, Argheit selbst, und seiner  
 „Wohnung Sphäre, alles was ihn umhüllet, ist Finsterniß der  
 „Finsternisse, in Duzakhs Tiefen ist sein Thron; so weit Finster=  
 „niß reicht, so weit ist er König, grausamer Gewalthaber.  
 „Seine Kenntniß ist groß, aber durch Finsterniß beschränkt; seine  
 „Macht, als des zweiten nach Ormuzd, ist ausgedehnt, reicht  
 „aber nicht bis zu Ormuzd's Erhabenheit in Licht und Glanz.“

„Aller seiner Neigungen Wurzel ist ewige Grundfeindschaft gegen  
 „alles Gute, was durch Ormuzd's Herrlichkeit erzeugt wird; er,

a) Zend = Avesta von Hr. Fr. Eckard, p. 134.



„als mächtig wirkendes Wesen, symbolisirte Finsterniß, ist in be-  
 „ständigem Kampf gegen das Licht, wenn und wie weit es ihm  
 „gegeben ist. Durch ihn wird alles Böse: wie nichts Keines, Gutes,  
 „Seliges in der Welt seyn kann, ohn' aus Ormuzd's Licht-  
 „quell zu fließen; so steigt alles Bösen Grund von Ursach zu  
 „Ursach bis in seinen Abgrund. Sein Sinnen und Dichten endet  
 „sich in beständigem Streben und Wirken zur Erweiterung seines  
 „Reichs; darum vergiftet er mit seinen Dews die ganze Natur,  
 „Pflanzen und Thiere und Menschen, durch Krankheiten, Seuchen,  
 „Plagen, und besonders streuet er Saamen zu unreinen Gedanken,  
 „schwarzen Begierden in der Menschen Herz, als wodurch sein und  
 „der Dews Reich an Umfang und innerer Macht recht eigentlich  
 „größer wird. Er durchstreift die Welt, um überall Irrthum,  
 „Tod und Laster auszustreuen; denn hiemit ist er stets schwanger,  
 „und ist der Einzige, der unter den Ized's im Himmel erscheinen  
 „darf. Wo er einen Menschen findet mit großer Kraft und Hel-  
 „deneifer für des Guten Vermehrung in Ormuzd's Lichtwelt,  
 „dem ist er todtfeind, der bloße Gedanke oder Anblick desselben  
 „macht ihn blaßgelb; er wagt alles gegen ihn, vermag aber nichts,  
 „denn der Streiter fürs Gute gehört zu Ormuzd's geliebtem  
 „Volk, hat aller Lichts-Ized's Schutz für sich. — Seines  
 „Wesens Bild ist der Schlangen-Drache.“ <sup>a)</sup>

Was die Sündfluth anlangt, da bestätigen die ältesten  
 Classischen Schriften der Asiaten sowohl die Fluth als die  
 Sünde, das heißt, sowohl das Faktum als die Veranlassung.

Die Sineser fangen ihre Zeitrechnung an: „von der großen  
 „Fluth, wo das Wasser gekommen und überall geflossen ist, und  
 „sich denn wieder gesetzt und das ältere Menschen-Alter von dem  
 „neuern getrennt und der Welt eine neue Gestalt gegeben hat.“  
 Sie erzählen an einem andern Ort: „von einer großen Fluth,  
 „die sich bis zum Himmel erhob, über die Berge und Anhöhen;  
 „die große Verwüstungen anrichtete, und darinn die erschrockenen  
 „Völker durchs Wasser umkamen“.

Kongkong veranlaßte diese Fluth, und wollte die Herrschaft  
 der Welt an sich bringen. Dieser Kongkong hatte übrigens das

a) Zend-Avesta zc. Riga, bey Hartknoch, 1. Th., p. 5 u. 6.

Antlitz eines Menschen, den Körper einer Schlange und rothes Haar: er war hochmüthig und grausam, und ein Feind und Verfolger der Menschen.

In den alten Schriften der Indier ist die Sündfluth ein halber locus communis. Ankündigung derselben, Arche, Zurüstung zum Eingehen, Eingang, Fahrt, zc. von allem ist darin an mehr als einem Ort die Rede, und sie haben einen ganzen Purana der umständlichen Erzählung dieser Begebenheit gewidmet. Sie nennen die Sündfluth Praleyam oder Vellepraleyam d. i. die Zerstörung der Welt durch Wasser, und beschreiben weitläufig die Versuche und Künste welche die bösen Geister angewandt haben, die Welt durch Wasser zu zernichten, und daß Wischnu, wie er immer bey Uebergewalt des Bösen thut, eine sichtbare Gestalt angenommen und den Satiavrata, den Gerechten selbst Acht Personen, von dem allgemeinen Verderben gerettet habe.

In der ersten Purana des Bhagarat wird, unter andern sonderbaren Dingen die Sündfluth betreffend, auch erzählt: der böse Dämon Hagagriva habe die Religionsbücher gestohlen gehabt, sie wären aber dem Satiavrata, der in einem sonderlichen großen Fahrzeug, mit Sieben Heiligen und Paaren unvernünftiger Thiere, von dem allgemeinen Untergang gerettet wurde, von Wischnu wieder zugestellet und ihm die Kenntniß des Wesens der Wesen, als ein Geheimniß das er bey sich bewahren und nie aussprechen sollte, mitgetheilet worden.

In Ansehung der Wiederbevölkerung der Erde und der Zertheilung und Zerstreuung der Menschen und Völker, darüber die Bibel nur Winke gibt, scheinen die alten Asiatischen Schriften auch mehr zu winken als zu sprechen. Sie sprechen zwar von einer gedoppelten Nachkommenschaft des Satiavrata, Kindern der Sonne die von seinen Söhnen, und Kindern des Mondes die von seiner Tochter abstammen, geben gewisse Generationen und Völker an, die da und dort hingekommen wären; aber es ist so dunkel und unbestimmt, daß man nicht recht sieht, ob es historisch oder bloß mythologisch zu verstehen sey. Ein fleißiger Forscher der alten Geschichte <sup>a)</sup> will indeß aus den alten Sinesischen Schriften heraus-

a) In Herbelots Bibliothek.



gefunden haben, „daß Yao-tang, Stifter dieses Reichs, 171 Jahr nach der Sündfluth, aus dem Lande Sennar, wo der Babylonische Thurm war, nach Cang-kin bis an den Berg Hao, die diesem Geschichtschreiber Maßa und das Gebirge Sephar, die erste Wohnung der Nachkommen Hebers, zu seyn scheinen, gezogen sey, von wo er 50 Jahre hernach weiter nach Sina gegangen ist und die Verwüstungen, welche die Fluth angerichtet hat, verbessert hat 2c.“ welcher Zug sich mit den Mosaischen Nachrichten recht gut reimen ließe.

Was übrigens die Bibel von Noah rund heraus erzählt, das gibt die Padma Pura der Indier so:

„1) Dem Satyavarma, dem Herrn der ganzen Welt, wurden drey Söhne geboren, genannt Charma, denn Charma und drittens Syapeti.“

„2) Sie waren alle gutgesittete Leute, trefflich in Tugend und tugendhaften Thaten, geübt in Waffen zum Hau oder Wurf; tapfere Leute und siegbegierig in Schlachten.“

„3) Aber Satyavarma, der unausgesetzt in heiliger Betrachtung seine Freude suchte, sahe, daß seine Söhne zum Herrschen geschickt waren, und legte die Last der Regierung auf sie“;

„4) Indeß er die Sorge für die Götter und die Priester und die Rube für sich behielt. Eines Tages durch ein Verhängniß verlor der König, als er Meth getrunken hatte“,

„5) Die Besinnung, und lag und schlief nackt. Da ward er von Charma gesehen, der seine zwey Brüder herbeyrief“,

„6) Und zu ihnen sagte: Sehet, was ist das? In welchem Zustand ist dieser unser Herr? Diese zwey bedeckten ihn mit Kleidern, und brachten ihn nach und nach wieder zu Besinnung.“

„7) Als er seinen Verstand wieder erhalten hatte und alles erfuhr was geschehen war, verfluchte er den Charma und sagte: „du sollst der Knecht der Knechte seyn.“

„8) Und weil du in ihrer Gegenwart ein Lacher warest, sollst du vom Lachen einen Namen haben. Darauf gab er dem Charma das große Gebiet im Süden der Schneeberge“,

„9) Und dem Syapeti gab er alles im Norden des Schnee-

„berges; er aber gelangte durch die Kraft religiöser Beschauung „zur höchsten Seeligkeit.“ a)

Der Präsident der Calcuter scheint bey dieser Gelegenheit für das Ansehen Mose's besorgt gewesen zu seyn, denn er fügt der Uebersetzung dieser Indischen Erzählung die Anmerkung hinzu: „Man könne aus ihrer Aehnlichkeit mit der Mosaischen keineswegs folgern, daß Mose irgend einen Theil seines Werks von den Egyptern geborgt habe; er sey ohne Zweifel in aller Weisheit der Egypter, so wie sie denn war, bewandert gewesen; er habe aber geschrieben, was er selbst Wahrheit wußte, unabhängig von ihren Erzählungen, darinn Wahrheit mit Fabeln gemischt war; auch könnten alle Lebensumstände des Patriarchen wohl durch Tradition von Vater auf Sohn gekommen seyn.“

„Von den Egyptern“ sagt er vermuthlich, weil die eine Indische Colonie waren und also die Wissenschaft des Mutterlandes mit sich nach Egypten gebracht hatten. Aber Mose hat seine Nachrichten so wenig von den Egyptern und Indiern genommen, als die Indier die ihrigen von ihm nehmen konnten, und die ganze Besorgniß ist unnöthig. Die Indier konnten nicht von Mose nehmen, weil ihre Schriften so alt als Mose, und einige, wie Herr Jones in der Vorrede zu Menu's Gesetzen zu beweisen sucht, noch gegen hundert Jahre älter sind; und Mose hat nicht von den Indiern genommen, weil er viel kürzer und aus der ersten Hand dazu konnte. Denn „daß die Lebensumstände des Patriarchen von Vater auf Sohn fortgepflanzt wurden“ konnte wohl nicht blos seyn, sondern ist wohl sonder allen Zweifel. Die Altväter nach Noah und ihre Traditionen waren aber älter als die Indier, und daher konnten sie freilich ihre Nachrichten haben. Daher hätte Mose, wie gesagt, die seinigen auch haben können, und vielleicht hat er auch daraus genommen, was und wie viel er gut fand. Uebrigens brauchts des alles nicht, denn Mose hatte eine Erkenntniß-Quelle, die ihm alle andre unnöthig und überflüssig machte. Wir kehren zu der Art und Kunst Asiens zurück.

a) Asiatick Researches. V. III, p. 262. 263.

Die großen Urkenntnisse sind zwar von hier aus mit den Menschen und Völkern in alle Lande und Weltgegenden gezogen, und wir finden sie in den Mythologien aller Völker wieder; aber sie scheinen hier, an der Wurzel, kräftiger und blühender hervorzutreiben, und auf den Zügen und Wanderungen mehr oder weniger verwittert zu seyn.

Der Riese *Ephialtes* z. E. und seine Gehülffen, die wider die Götter zu Felde zogen und den Himmel stürmen wollten; hatten bey den Römern hundert Arme, und sie streckten sie freilich auch in der Römischen Mythologie alle vergebens aus; aber der Indische *Ephialtes*, *Varatscherem* der Sohn *Bali*, hatte tausend Arme, die *Kreeschna* ihm alle abhaute bis auf zwey, mit denen er huldigen mußte. So ist auch die winzige Halb-Galeere auf der Rehrseite einiger alten Münzen des *Saturns* aus der großen prächtigen *Bahitra* oder Arche, wie sie in den *Bedas* beschrieben wird, sehr zusammen geschmolzen, wenn nämlich Herr *Jones*, der sie mit *Bochart* von der Geschichte *Noah's* herleitet, Recht haben sollte. Darinn hat er wenigstens nicht Unrecht, daß die Erklärung des *Dvids* von dieser Halb-Galeere: damit nämlich nicht vergessen werde daß *Saturn* in Italien zu Wasser angekommen sey, etwas mager ist; denn es hatte allerdings, wie Herr *Jones* sagt, seine Schwierigkeiten, von Griechenland aus in Italien zu Pferde anzukommen.

Ferner scheinen die alten Asiater das Ciacnthümliche zu haben, daß ihre Werke nicht so sehr für andere Leute, auf Schau, Beyfall und Parade berechnet sind.

Dies gilt auch von ihren Kunstwerken, die mehr Kühnheit und Beharrlichkeit in sich, als nach aussen, verrathen.

Zum Exempel die Wunderwerke zu *Jugernat* und *Mura*, auf *Salfette* und *Kalpuri* sind nicht etwa große, prächtige, in die Augen fallende Bauten über und auf der Erde, sondern sie sind in die Berge und Felsen hineingehauen, und von den Bergen zugedeckte Schätze; und doch sagt *Sonnerat*, daß die Egyptischen Pyramiden nichts gegen sie sind, und auch der sinnige *Niebuhr* meint, daß jene leichter gefertigt werden konnten. Es gibt freilich auch in Afrika dergleichen unterirdische Werke; die aber muß man als Nachahmungen der Asiatischen Bescheidenheit ansehen.

Die Pagode auf der kleinen Insel Kalpuri oder Elephanta bei Bombay wird für die älteste von allen Pagoden in Indien gehalten, und ist eine in den Felsen hineingehauene Höhle von e. 130 Fuß Breite und Tiefe, und 18 Fuß Höhe. Vier Reihen von auf einem viereckigten Piedestal ruhenden Säulen, die man, beym Ausbauen, von dem Felsen hat stehen lassen, tragen die Decke, die in Salsette gewölbt, hier auf Kalpuri aber flach ist; und die hintere Wand ist von einem Ende zum andern mit bas reliefs und 40 — 50 ronde-Bosse-Figuren von 12 bis 15 Fuß Höhe, die hinten mit der Wand zusammen hangen, bedeckt. Die Hauptfigur ist die Trimurti, oder Dreyeinheit, 18 Fuß hoch, und zwischen den Schultern gegen 20 Fuß, und das Gesicht der mittelsten Gestalt 4 Fuß breit. An den Seiten dieser Höhle und hinten sind mehrere Nischen und Kammern, alle voll Figuren zum Theil 12 Fuß und drüber hoch, und hinter Hand halbweg die Höhle hinein ist noch ein Zimmer von 30 Fuß im Quadrat mit 4 Eingängen und einem Altar in der Mitte; und zu beiden Seiten eines jeden Einganges steht eine Figur von e. 14 Fuß Höhe u. alles aus dem harten Felsen gehauen.

Dergleichen Werke finden sich in Indien nicht wenige, die zwar nicht alle genau auf einerley Art eingerichtet, aber alle mit Tempeln und einer Menge Bilder und Vorstellungen ihrer Götter und Göttergeschichte versehen sind. Gewöhnlich sind sie mit einer doppelten starken Mauer in Quadrat umgeben, von solchem Umfang, daß mehrere Lustwäldchen und Reinigungssteiche mit eingeschlossen sind.

In den weitläufigen Ruinen zu Nawalipuram, die auch die Sieben Pagoden genannt werden, sind unter andern die 10 Avataars, Incarnations des Vishnu, abgebildet, und er selbst liegt hier, in einem der verschiedenen Tempel, in Riesengestalt und schläft mit einer ungeheuern in sich gewundenen Schlange unter dem Kopf.

Zu Elura scheint das Indische Pantheon gewesen zu seyn, das aber in einem etwas andern Stil ist als das zu Rom. Nämlich Elura ist ein großer Berg in Gestalt eines Hufeisens, an beiden Seiten mit hohen steilen Felswänden. In diese Wände sind nun Tempel, größere und kleinere, einige mehrere Etagen hoch, Säulengänge, Gemächer, Capellen u. bey hunderten eingehauen, so



daß man, sagt Thevenot, einige Stunden an dem Berg hingehen kann und immer solche Wunderwerke neben sich und zur Seite hat. An den hintern Wänden ist hier unter andern der ganze Pandawen- oder Giganten-Krieg ausgehauen, und andere Vorstellungen und Bilder ohne Ende und Zahl. Sonnerat sagt von den Pagoden zu Salsette und Flura, daß sie und die Tausende von Figuren, bas reliefs und Säulen, womit sie geziert sind, und die alle mit dem Meißel und Hammer in den lebendigen Felsen hinein- und aus-gehauen werden mußten, wenigstens tausend Jahre einer ununterbrochen fortgesetzten Arbeit verkündigen, und daß die Zeit wenigstens dreystausend Jahre habe nagen müssen, um das davon abzunagen, was sie davon abgenagt hat. Indes möchte hier, wenn nicht das Alter selbst, doch die Art es zu berechnen etwas unsicher scheinen, da bey der zu der Arbeit erforderlichen Zeit die größere oder kleinere Zahl der Arbeiter natürlich mit in Anschlag kommt, und bey dem Nagen das Augenmaaß leicht trügen könnte.

Alle diese Pagoden werden izo nur noch von Einsiedlern und Blüßenden besucht, sonst aber nicht mehr gebraucht, und man weiß die Zeit nicht, wann sie aufgehört haben, Tempeldienste zu thun, viel weniger die Zeit, wann sie gemacht sind. Die Indier erzählen, es wären einen Abend, man wüßte nicht wann, einige himmlische Wesen gelandet, und den andern Morgen sey alles fertig gewesen.

Eine Bemerkung darf hier nicht übergangen werden, daß nämlich die Bilder und Vorstellungen der verschiedenen Götter in diesen alten Pagoden vollkommen und genau so sind, wie die, welche man von eben diesen Göttern in den neuen und izigen Pagoden antrifft, daß also die Indischen Priester der Neuerungssucht und dem Kizel der Eigenweisheit viertausend Jahre widerstanden sind. Es wird auch noch heut diesen Tag auf die alte Form so heilig gehalten, daß es z. E. den Fremden nicht erlaubt ist, irgend eins dieser Bilder durch einen Bildhauer kopiren zu lassen, ohne daß ein Bramine dabey sey und zusehe, damit auch keine Kopie mit der geringsten Abweichung in die Welt komme. Sie sagen darüber ganz natürlich: die Bilder und alles an ihnen habe seine Bedeutung und müßte deswegen nicht

geändert und schöner oder vernünftiger gemacht werden, weil sonst mit der Sache auch das Zeichen, und, so an, alles verloren sey. Und diese Asiatischen Priester sind um dieser Denkart willen nicht genug zu bewundern und zu loben, und sie sollten eigentlich von den andern Welttheilen darüber complimentirt werden.

Man kann von diesen kühnen ungeheuren Werken nicht reden oder reden hören, ohne daß einem die Frage käme: warum heut zu Tage dergleichen nicht mehr gemacht, warum keine Pyramiden mehr gebaut und keine Mura's mehr ausgehauen werden? Denn es scheint zu wenig für ein aufgeklärtes und hellsehendes Jahrhundert, bloß das Maul über das aufzusperren, was das Blinde gemacht hat.

So viel ist vor der Hand wohl klar, daß die Regenten der Zeit mit dem jährlichen Etat und seiner Berechnung nicht alle Hände voll zu thun, sondern noch nebenher Zeit gehabt haben, an etwas anders zu denken; und daß die Rubrique: für außerordentliche Ausgaben, in ihrem Kammer-Kataster, ziemlich ansehnlich gewesen seyn müsse. Aber das allein reicht noch nicht zu; sondern es muß auch noch der Zeit mehr Muth und Trieb in den Menschen gewesen, und sie mußten nicht durch eitele Spitzfindigkeiten, Unglauben und Kleinmeisterei ausgeborgelt und ausgeborrt seyn.

Bey den alten Asiaten giengs aus dem Vollen und Großen. Wenn wir auf Velinpapier und an Fiebelbrettern schreiben; so schrieben sie unterm Himmel an ihren Felsen und Bergen, mit Niesenbuchstaben, die, wie Knox von einigen sagt, nicht ohne Erstaunen angesehen werden können und so tief eingehauen sind, daß sie bis an das Ende der Welt stehen werden. Und diese Bergschriften betreffen nicht etwa einen Chan oder Consul, sondern die Angelegenheiten der Menschheit.

Kurz, es ist mir schon oft so vorgekommen, und kommt mir immer wieder so vor, daß die aus dem Bergwerk gewonnene Barre immer dünner und dünner geschlagen und gehämmert worden sey, und so am Ende freilich Blattgold zum Vergolden und andern Zierrathen gebe, aber keine Barre mehr bleibe.

Nun muß ich aber doch auch über die Sprache Asiens Ein Wort vorlesen.



Wir wissen aus der Bibel, daß alle Menschen in der Welt von Einem Menschen, und alle Sprachen von Einer Sprache abstammen. Man kann aber denken, daß es seit dem Ursprung und die Sechstausend Jahre hindurch, ziemlich kraus und bunt durcheinander gegangen sey, bis es mit den Menschen und Sprachen zu der Krisis gekommen, darinn sie dermalen stehen. Indes so kraus und bunt durch einander der Gang auch gewesen seyn mag; so hat es doch einen solchen Gang gegeben, und es ist nicht zu läugnen, wenn man einen Globus haben könnte, darauf dieser Gang von Anfang bis zu Ende, wie Cooks Reise, verzeichnet stünde, daß das wohl ein interessanter Globus wäre.

Es kann freilich vielen Menschen gleichgültig seyn, daß die ungeschlachten Namen der Kabyrischen Gottheiten: Axieros, Axio-cersa, Axiocersus, Casmillus, und die bisher unerklärten Worte: *Κογξ Όμ Παξ*, mit denen die Versammlung zu Eleusis entlassen zu werden pflegte, aus der Sanscrit-Sprache erklärt werden können; aber erklärt ist doch besser als nicht erklärt. Es kann freilich vielen Menschen gleichgültig seyn, ob sie wissen oder nicht wissen, daß Buda, Bonta, Bhub, Bhod, bey den Indiern; Bout, im Balischen; Put, bey den Siamesen; Bod, bey den Singalesen; Po, Pho, Fo, bey den Sinesen; Dthin, Odin, Wodan, bey den alten Nordischen Völkern u. s. w. nicht allein ein und dasselbe Wort sey das in den verschiedenen Ländern nur verschiedentlich geschrieben und ausgesprochen wird, sondern daß es auch allenthalben einerley und denselben Gott bedente, wie noch an dem heutigen Wednesday im Englischen, Wodans-Day, zu sehen ist — es kann, wie gesagt, vielen Menschen gleichgültig seyn, ob sie das wissen oder nicht wissen; aber es ist doch angenehm, zu sehen: wie das Klima und Lokale auf die Finger und Zungen-Muskeln gewirkt und sie so oder anders gestimmt hat; zu sehen: wie so ein armes Wort sich hat müssen hodeln lassen, und der Sinn noch wohl mehr als das Wort. Auch lehren solche Exempel, wie die Menschen sich immer in das viel und vielfache hineingearbeitet haben, und daß man also, wenn man das Einfache sucht, rückwärts gehen müge.

Verschiedene Europäische Gelehrte haben bekanntlich mehrere

Veruche gemacht, aus den datis, die wir hatten, eine solche Globus-Zeichnung, oder vielmehr Beyträge dazu, zu liefern. William Jones, der gelehrte Stifter der Calcutischen Gesellschaft, hat nun die data, die er in Asiatischen Büchern und überhaupt in Asien, sonderlich in Indien und Sanscrit-Büchern aufgefunden hat, dazu genommen, und in den Schriften der Gesellschaft, eine neue Zeichnung dieses Ganges der Menschen und Sprachen versucht.

Er findet in Asien eigentlich nur drey verschiedene Völker, die er die Araber, die Indus und die Tataren nennt, und drey verschiedene Sprachen, nämlich die Sprache des ersten Parthischen Reichs, Mutter der Sanscrit-, der Zend- und Parth-, der Griechischen, Lateinischen, der alten Egyptischen, Aethiopischen und der Scythischen oder Gothischen-Sprachen; zweitens die Sprache der Aegypter oder zweiten Perser, Mutter der Chaldäischen, Syrischen &c. kurz eigentlich die Sprache der Semiten; und die erste Tatarische Sprache, von der er, weil die Tataren nicht auf Litteratur und Schreiberey sollen gehalten haben, wenig zu sagen weiß. Diese drey Völker und Sprachen findet Herr Jones in den ältesten Zeiten in Iran oder Persien im allgemeinen Verstande, und läßt sie nun von da nach allen Seiten, nach Arabien, der Tartarey und Indien, und von da weiter nach den andern Welttheilen auswandern, weil Iran im Mittelpunkt dieser Länder liegt und eine so bequeme Lage zum Auswandern nach allen Seiten hat.

Der Grund klingt beym ersten Anblick etwas lustig, da wohl ein jedes Land in der Welt die bequeme Lage hat, daß man von da nach allen Seiten auswandern kann, sonderlich wenn es nicht an Schiffen fehlt; und es brauchts wohl keines andern und bessern Grundes daß sie von Iran ausgewandert sind, als des daß sie in Iran waren. Aber es ist doch auch möglich, daß diese drey Völker, die Herr Jones in Iran antrifft, zuerst in ihren Sitzen waren, und von da nach Iran kamen; und das hat er auch nur im Sinn, und führt verschiedene Gründe an, die es wahrscheinlicher machen, daß sie von Iran nach ihren Sitzen, als umgekehrt gezogen sind. Und so kommt es auch mit den Mosaischen Nachrichten besser überein, denn die Länder, wo, nach der Bibel, die

ersten Nachkommen Noah's lebten, und die Völkerzerstreuung geschehe, gehörten zu Iran, wie es Herr Jones nimmt.

Wann die Auswanderung nach America Statt gehabt habe, läßt Herr Jones unerörtert, scheint aber doch aus einer Aehnlichkeit zwischen dem Kama in der ältesten Indischen Mythologie und Kamasithea, dem Hauptfest der Peruaner, und daß Kama wie die Inca's ein Sohn der Sonne war, zu glauben, daß sie sehr frühe geschehen sey.

Wenn sie aber von den Nordöstlichen Küsten Asiens, wo nach dem izzigen Zustande der Sachen die Communication am leichtesten gewesen wäre, geschehen seyn sollte; so dürfte man sie schwerlich so früh annehmen können. Denn es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß die Menschen die schönen Südlichen Gegenden Asiens, wo sie vor der Hand Raum genug hatten, gegen die rauhen Nördlichen Gegenden, vorausgesetzt daß die Climata der Zeit schon so unfreundlich gewesen sind, freywillig sollten vertauscht haben. Doch vielleicht ist der Zeit von den Westlichen Küsten Europa's oder Africa's ein praktikabler Weg nach America gewesen, und das Meer hat ein Land verschlungen, davon die Canarischen, Azorischen und Capoverdischen Inseln und der Archipelagus von Inseln an den Westlichen Küsten von America die Ueberbleibsel sind.

Auch über die Einwanderung nach Europa bleibt es bis weiter unentschieden, ob sich gleich bey dem Auszug aus Iran ein Haufe links nach den Westlichen Gränzen von Europa gewendet habe, oder ob der ganze Schwarm erst nach Indien gezogen sey. Genug, die Aehnlichkeit in den Sitten und Sprachen der Indier und Nordischen Europäischen Völker läßt keinen Zweifel über ein näheres Verhältniß zwischen beiden übrig, und auf das Nähere kommt es hier nur an. Denn wer z. E. entdeckt, daß die alten Einwohner Britanniens aus Asien gekommen sind, der hat nicht viel entdeckt. Wir wissen einmal aus der Bibel, daß alle Einwohner von Europa aus Asien gekommen sind, und so müßten die alten Britannier wohl auch seyn; aber wann sie dahin gekommen, aus welchem Volk, auf welchem Wege, und überhaupt unter welchen Umständen, das wissen wir nicht und drüber erwarten wir Entdeckungen.

Herr Jones, damit wir doch Ein Beispiel von der Aehn-

lichkeit in Sitten haben, erzählt, daß jährlich in Indien ein gewisses Puli-Fest gefeiert wird, das darinn besteht, daß die Indier mit vielem Wit, Kunst und Erfindung ihre Nächsten und Nachbarn in April schicken; eine Gewohnheit, welche die Nachkommen der Nordischen Völker und ihre Philosophen zum Theil ja heutiges Tages noch haben.

Ueber die Aehnlichkeit der deutschen und Sanscrit-Sprache mögen folgende Wörter zeugen, die zugleich die oben angeführte Abstammung der Griechischen und Lateinischen Sprache bestätigen.

aham	heißt	Ich;
tavam	—	Du;
viam	—	Wir;
jujam	—	Ihr.
ekam	—	Eins;
duajam	—	Zwey;
trajam	—	Drey;
tijiatuvaram	—	Vier;
pagnuvamam	—	Fünf;
tsekaschtam	—	Sechs;
sapitamam	—	Sieben;
aschdamam	—	Acht;
navamam	—	Neun;
daschemam	—	Zehn;
ekdascham	—	Elf;
duadascham	—	Zwölf;
treijadascham	—	Dreizehn.
mata oder mada	—	Mutter;
madra	—	Mütter;
methyama	—	Mittelpunkt;
manuscha	—	Mensch.

Ich gäbe gerne mehr Exempel der Aehnlichkeit beider Sprachen; aber ich habe meine Ursachen, warum ich nicht weiter in See gehe als mein Lootse. Das ist aber noch zu merken, daß in Asien nur vier Alphabete sind, damit das Sanscrit geschrieben werden kann, und daß die Europäischen Buchstaben nicht taugen, ihre

Laute auszudrücken, und also leicht eine Aehnlichkeit geringert werden oder gar verlohren gehen kann, wenn man die Laute nur geschrieben sieht, wie das ja im Englischen oft der Fall ist.

Uebrigens gehört die Sanscrit-Sprache nicht zu „der Gattung“, die vor- und rückwärts gelesen werden kann; sie wird nur nach einer Seiten gelesen, und zwar von der Linken zur Rechten.

Wir kommen zur Philosophie und Theologie der alten Asiaten.

Es ist wie allgemein angenommen, als wären die Philosophen und Theologen im Lande wider einander, und als müßten sie es auch seyn; da sie doch von Natur- und Rechts-wegen Herzensfreunde seyn sollten.

Nach der alten bekannten Regel „führt die Philosophie, oben abgeschlürft, von Gott ab; bis auf den Grund ausgetrunken, aber wieder zu ihm zurück“<sup>a)</sup>. — Und wie könnte es auch anders seyn? — Die eingeschränkte Vernunft kann ja, ihrer Natur nach, keinen höhern Wunsch und kein ander Ziel haben, als die uneingeschränkte unendliche Vernunft; wie könnte sie sich denn, bey den kleinen Reüßiten innerhalb ihrer Schranken, einfallen lassen, daß es mit ihr, in der Verfassung, etwas auf sich habe, und daß jenseit dieser Schranken nichts sey? So unvernünftig kann und wird ja die Vernunft nicht seyn. Vielmehr wird sie durch diese kleinen Reüßiten und durch die Freude, die sie gewähren, bewogen werden, ihre Schranken desto schmerzlicher zu fühlen, nach der uneingeschränkten desto brünstiger zu verlangen; und wird, wo sich etwas näheres von dieser, halb oder ganz, wittern läßt, demüthig und ehrerbietig stille stehen. Und so haben es die gründlichen Philosophen auch immer gemacht; und mit den Schlürfern, die im leeren Raum arbeiten, muß man Gedult haben, bis sie zu Grunde gehen.

Es gibt Philosophien, wie die Gnostische, die Sofi= bey den Parsen, die Vedanta=Philosophie bey den Indiern &c. die mit der Theologie zusammenschmelzen und mystisch genannt werden, weil sie auf verborgenem Wege und, so zu sagen, von innen

a) *Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta. reducit ad eundem.*



heraus procediren. Von der Art sind fast alle Kosmogonien der alten Völker. Die Sinesische Naturlehre z. Exempel ist in dem Buch In-kin, das unter ihren fünf Classischen Büchern das dritte ist, enthalten, und das Buch In-kin verbirgt mehr als es sagt. Es besteht blos aus geraden Linien, eine ungebrochen: —, und eine gebrochen: — —, die auf mannichfaltige Art mit einander zusammen geordnet und verbunden sind. Nämlich Fo=hi, der Verfasser dieses Buchs, nahm zwey Principien der Physischen Natur an, ein vollkommenes, yam, das durch die ungebrochene, und ein unvollkommenes, yn, das durch die gebrochene Linie bezeichnet wird. Aus diesen zwey Principien, die aus dem Tai-kie, eine Art Chaos, herkommen sind, bestehen nach ihm alle und jede Wesen der Physischen Natur, und ihre Verschiedenheit hängt blos von dem Mehr oder Weniger des einen und des andern dieser Principien, und der Art ihrer Verbindung ab. Um nun darüber zu belehren, hat Fo=hi 4 Zweizeilige, Su siam, 8 Dreizeilige, Pa qua, und 64 Sechszeilige Linien-Figuren gegeben, und darinn soll die Erklärung der ganzen Natur, des Menschen und wohl gar der unsichtbaren Welt enthalten und angezeigt seyn. An dieser Tafel arbeiten und deuten nun die Sinesischen Gelehrten seit mehrern tausend Jahren, und erklären sie, der so und jener anders; viele auch blos Moralisch, wie sie denn gewöhnlich mit Moral kommen, wenn sie nichts bessers wissen.

Die Indier haben ein eben so dunkles System, und was bey Fo=hi das Vollkommene und Unvollkommene ist, das ist bey ihnen die männliche und weibliche Kraft, aus welchen zwey Kräften sie alle Produkte, auch der Physischen Natur, zusammensetzen, und ihre Verschiedenheit aus dem Mehr oder Weniger dieser Kräfte und ihrer verschiedenen Zusammensetzung herleiten.

Auch der Bundehesch der Parsen gibt nur Resultate von innen heraus, und ohne daß man sieht, wie er dazu gekommen ist.

Das aber ist nicht der eigentliche Begriff von Philosophie. Die Philosophie sucht die Weißheit und Erkenntniß auf offenem Wege, und von aussen hinein. Sie nimmt vor jedermanns Augen die Uhr auseinander, um den Sinn des Meisters zu errathen;



zupft am Vorhang, um zu wissen, wer sich damit bedeckt; betastet die Sterne und das Meer, um von ihnen zu erfahren, wer der ist, der sie gemacht; kurz, sucht Gott aus den Geschöpfen, die Ursache aus der Wirkung. Da aber der mittelbare und unmittelbare Weg von Einer und derselben Hand sind; so können die reinen Resultate beider Wege nicht wider einander seyn, und die Disharmonie zwischen der Philosophie und Theologie eines Landes ist immer ein schlimmes Zeichen für die eine oder die andre.

Die Indier nun haben Philosophien und philosophische Systeme aller Art und für alles; Systeme der Logik, von denen sogar, einer alten Sage zu Folge, eins durch Calisthenes nach Griechenland gekommen seyn und den Grund zur Aristotelischen Methode gelegt haben soll; Systeme der Metaphysik; sechs verschiedene Systeme der Philosophie; sechs verschiedene Systeme des Atheismus u. s. w. Die Sanscrit-Sprache hat eine Menge Wörter für feine Metaphysische Distinctions und Speculations, eine ganze Kistkammer voll allerley Geräth zum Disputiren u. s. w. so daß ich sagen muß, so ungerne ich es auch sage, es habe auch in Asien an Schürfern nicht gefehlt.

In der Moral-Philosophie trifft man in Asien wohl auch einige systematische Schriften an, z. E. die Niti-Sastra; doch wird dort die Moral fast durchgängig, und von Peking bis Bagdad, in kurzen Sentenzen und Sprüchen und meistens metrisch vorgetragen, und ist der Bücher in allen fünf Hauptsprachen Asiens, die das thun und trefflich und mit vielem Geist thun, kein Ende.

Es soll Leute geben, die den Vorzug und den Werth des Christenthums in ihrer Moral suchen, und die Erhabenheit und Vortreflichkeit der Christlichen Moral, als die dem Christenthum ausschließlich eigen sey, nicht genug loben und preisen können. Wenn es ihnen mit diesen Lobpreisungen ein Ernst ist, und sie sich nicht etwa durch diese Generosität gegen das Christenthum von dem Glauben an die eigentliche Sache desselben loskaufen wollen; so kann ich ihnen aus meinen Gewährsleuten vorlesen, daß sie über die Ausschließlichkeit nicht recht berichtet sind, und daß sie die hohe vortrefliche Moral, die das Christenthum lehret, auch in Chinesischen, Arabischen, Persischen und Indischen Schriftstellern,

und namentlich im Confucius, Chamacya, Sady, Hajik u. s. w. finden und bewundern können.

Wie der Stifter des Christenthums lehrte und sprach, kann einmal kein anderer sprechen; aber hier ist vom Inhalt, so weit wir verstehen, die Rede; und da sagt z. E. Sadi: „Gutes für „Gutes, das ist keine sonderliche Vergeltung; aber dem, der dir „Böses gethan hat, Gutes thun, das ist eine bessere.“

Doch Sadi könnte am Ende aus einer Christlichen Quelle geschöpft haben; ich führe also noch einen andern Spruch an, der nicht daher geschöpft seyn kann, weil er wenigstens dreyhundert Jahre vor Christi Geburt geschrieben ist. Dieser schöne Spruch ist Indisch, und lehret wie man gegen seinen Feind und Verderber und Zertreter thun soll. Er lehret aber so: „Ein guter Mann „muß seinem Feinde, der ihn zertritt, vergeben; aber das ist noch „nicht genug, sondern er muß ihm wohlwollen, indem er von ihm „zertreten wird, wie der Sandelbaum, der umgehauen wird, „im Fallen auf die Art, die ihn umhaut, Wohlgeruch aus- „schüttet.“

Uebrigens ist an einer genauen Darstellung der Asiatischen Litteratur vor der Hand noch nicht zu denken; denn so fleißig auch auf diesem Asiatischen Aehrenfelde gearbeitet worden ist, und so fleißig sonderlich die Engländer in Indien darauf gemähet und Garben gebunden und aufgestellt haben, so liegt da doch das meiste noch ungemähet und ungebunden und ziemlich durcheinander. Es sind der Bücher in Asien und sonderlich der Sanscritt-Bücher gar sehr viele, und sind zum Theil nicht kleine Flugschriften. Die vier Haupt=Vedas, davon der Obrist Polier eine Abschrift hat, machen allein 11 starke Bände, und das einzige Gedicht des Biosa, die Mahabaritha, enthält hunderttausend vierzeilige Stanzas. Die wollen doch gelesen seyn, und sie lassen sich, nach der daraus im Englischen bekannt gemachten Probe zu urtheilen, nicht so wie ein Lesebuch weglesen. In den Puranas sollen noch fünfmal hunderttausend Stanzas, und über eine Million in den andern Schriften gelesen werden u. s. w.

So viel erhellet indeß aus dem, was davon gelesen und benutzt ist, daß die Indier, ausser dem Erbgut, einen großen Vorrath allerley wohlervorbener Güter haben. Von der

Philosophie in Indien ist eben die Rede gewesen, und mag hier nur noch hinzukommen, daß in den Sanscrit-Büchern Spuren oder vielmehr die Wurzeln aller philosophischen Schulen in Griechenland und Italien zu finden sind, und daß man gegen einen jeden Stifter jener Schulen einen Indier nennen kann, der sein Vorgänger war. Aber auch die eigentlich sogenannten Wissenschaften sind von den Indiern nicht vernachlässiget worden.

Sie haben über die Jurisprudenz vortrefliche Schriften, davon die Engländer eine übersezt und bekannt gemacht haben.

Ihr ältestes medicinisches Buch heißt Chareca, und wird für ein Werk des Gottes Siva gehalten. Uebrigens ist die Asiatische Medicin nicht sehr systematisch. Die Araber und Persier folgen den Griechen, und in Indien findet man eigentlich nur Pathologien und Materia-Medica's, aber sehr gute.

Die Indier haben zahlreiche Schriften über die Musik, die bey ihnen, wie bey den Arabern und Persern, Ausdruck der Leidenschaft und nicht lieblicher Gesang ist; über die Chronologie, wiewohl fast lauter unverständlicher Astronomischer Mythos; über die Chymie, die Grammatik, Rhetorik, Mechanik, Chirurgie, Anatomie &c. und besonders über Physik, Mathematik und Astronomie. Ein gewisser Javan Acharia hat ein Weltssystem geschrieben, das auf die Attraction und die Central-Stellung der Sonne gebaut ist.

„Und, wie wir aus dem Cicero wissen“, sagt der Präsident William Jones, „daß die alten Europäischen Philosophen „eine Idee von Centripetal-Kraft und einer allgemeinen Gravitation hatten, (welche zu beweisen sie indeß nie versucht haben), „so darf ich behaupten, ohne Ein Blatt von dem unverwelklichen Lorbeerkrantz unsers unsterblichen Newtons abbrechen zu wollen, „daß seine ganze Theologie, und ein Theil seiner Philosophie in „den Veda's und in den Werken der Sufis mag gefunden „werden: der äusserst feine Geist, der, nach seiner Vermuthung, „die natürlichen Körper durchgeht, und, in ihnen verborgen, die „Attraction und Repulsion verursacht; die Ausströmung, Reflection „und Refraction des Lichts, die Electricität, Wärme, Empfindung „und Muskelbewegung &c. wird von den Indiern als ein fünftes „Element beschrieben, das mit allen diesen Kräften versehen ist;

„und die Veda's spielen häufig auf eine allgemein = anziehende  
 „Kraft an, die sie hauptsächlich der Sonne zuschreiben, die davon  
 „Abitya, oder der Anzieher genannt wird. Aber die merk-  
 „würdigste Stelle über die Theorie der Attraction kommt in dem  
 „schönen allegorischen Gedicht Schirin und Ferhad, oder der  
 „göttliche Geist und die menschliche Gott ohne Eigennuz suchende  
 „und liebende Seele, vor; ein Werk, das von der ersten bis zu  
 „der letzten Zeile eine Loderflamme eines religiösen und poetischen  
 „Feuers ist. Die ganze Stelle scheint mir so merkwürdig, daß  
 „ich ohne weitere Entschuldigung eine treue Uebersetzung derselben  
 „hersetze: „Es ist eine starke Anneiglichkeit, die einen jedweden  
 „Atomen durchwandelt und jedes kleinste Partickelchen gegen irgend  
 „einen gewissen besondern Gegenstand hinzieht; durchforsche dieses  
 „Universum von seinem Fuß bis zu seinem Haupt, vom Feuer  
 „bis zur Luft, vom Wasser bis zur Erde, von allem, was unterm  
 „Monde bis zu allem was über den himmlischen Sphären ist: und  
 „du wirst nicht ein Sonnenstäublein finden, das diese natürliche  
 „Attractabilität nicht hätte; das eigentliche Ende des ersten Fadens  
 „dieser offenbar geflochtenen großen Garndocke ist nichts anders,  
 „als ein solches Princip der Attraction und alle andre Principien  
 „auffer diesem mangeln eines reellen Grundes; von einer solchen  
 „Anneiglichkeit entsteht eine jede Bewegung, die wir an himm-  
 „lischen oder irdischen Körpern wahrnehmen; es ist eine Dispo-  
 „sition: angezogen werden zu können, die den harten Stahl lehret,  
 „von seiner Stelle aufzufahren, und sich an den Magneten anzu-  
 „nageln; es ist die nämliche Disposition, die den leichten Stroh-  
 „halm treibt, sich fest an den Bernstein anzuhängen; diese Eigen-  
 „schaft gibt einer jeden Substanz in der Natur ein Hinstreben zu  
 „einer andern und eine zu einem bestimmten Punkt gewaltsam  
 „gerichtete Neigung zc.“

„Diese Begriffe sind freilich unbestimmt und ungenugthuend:  
 „aber darf ich denn nicht fragen, ob der letzte Paragraph von  
 „Newton's unvergleichlichem Werk viel weiter gehe, und ob irgend  
 „spätere Erfahrungen mehr Licht über einen so unverständlichen und  
 „dunkeln Gegenstand ausgebreitet haben; daß die erhabene Astro-  
 „nomie und die treffliche Geometrie, durch welche dies Werk erläu-  
 „tert wird, auf irgend eine Art von den Asiatischen Mathematikern



„erreicht werden sollte, wäre eine eitle Vermuthung, da unter  
 „allen Europäischn, die je gewesen sind, nur der einzige Archi=  
 „medes damit nebenbuhlen kann; doch müssen wir unser Urtheil  
 „über die astronomischen Kenntnisse Indiens zurückhalten, bis die  
 „Surya Siddhanta in unsrer Sprache herauskommt, und  
 „selbst dann ist es noch zu früh, zu urtheilen: denn um eine  
 „historische Nachricht von der eigentlichen Indischen Astronomie  
 „vollständig zu haben, brauchen wir noch Uebersetzungen von we=  
 „nigstens drey andern Sanscritt-Büchern, nämlich von der Ab=  
 „handlung des Parasara, für das erste Alter der Indischen  
 „Wissenschaft; von der Abhandlung des Paraha mit den voll=  
 „ständigen Erläuterungen seines sehr gelehrten Sohnes, für das  
 „mittlere Alter; und von den Abhandlungen des Bascara für  
 „die verhältnißmäßig neuern Zeiten.“

Es gibt in Indien auch Algebraische Schriften, und John Playfair, Professor der Mathematik zu Edinburg, vermuthet aus einigen Berichten der Calcuter, daß den alten Indiern Rechnungsarten bekannt gewesen sind, die erst seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in Europa bekannt sind. Sie haben vollständige Beschreibungen nicht allein des Thierkreises und der Mondhäuser, sondern auch der andern Sterne in beiden Hemisphären. Und dies alles haben die Asiaten sehr früh gehabt. Ein Indischer Astronom, Meya, hat in der Surya Siddhanta die Schiefe der Ecliptik seiner Zeit zu 24 Gr. angegeben, und Herr Davis hat, angenommen daß diese Angabe zu 24 Gr. richtig gewesen sey und sie von der Zeit an jährlich um  $\frac{1}{2}$  Secunde abgenommen habe, daraus das Alter der Surya Siddhanta auf 3840 Jahr berechnet, daß also Meya 1959 nach der Schöpfung, und so au c. 500 Jahr nach der Sündfluth gelebt habe.

Die Sineser-Annalen erzählen gar, daß ihr Stifter Yao, der, wie wir oben gehört haben, c. 200 Jahr nach der Sündfluth gelebt haben soll, schon die 12 Monate, 6 zu 30 und 6 zu 29 Tagen und alle 19 Jahre Schaltmonate angeordnet habe u. s. w. u. s. w. Ausser daß die Abtheilung in Wochen zu 7 Tagen, die Benennung dieser Tage nach den Planeten, die vier Weltalter *ic.* und die Affairen von Sonne und Mond *ic.* in den ältesten Urkunden aller Völker angetroffen werden.



Die Indier haben auch ihren Apoll und die Neun Musen, die bey ihnen Gopia's heißen. Ihre früheren Gedichte sind, wie bey allen andern Völkern, religiösen Inhalts. Der erste Indische Poet heißt Balmici, der ein episches Gedicht, Ramayana, geschrieben hat; und der zweite heißt Viosa, Verfasser der Mahabaratha, der als Poet eben so groß und als Mensch noch größer und heiliger als Balmici gehalten wird. Dieser Viosa soll auch 18 Puranas geschrieben haben, wegen ihrer Vortreflichkeit die achtzehn genannt, davon die vier ersten: Brahma, oder der große Eine; Padma, oder Lotos; Brahmada, oder das Weltey, und Agni, oder das Feuer, sich auf die Schöpfung; die neun folgende auf die Attribute und Kräfte der Gottheit, und vier andre auf so viele Incarnationen des großen Einen beziehen.

Die späteren Poesien, kleinern und andern Inhalts, sollen leicht verfvicirt, und voll Witz und Imagination, und ihrer eine sehr große Menge, seyn.

Wir gehen endlich zur Theologie der Asiaten über, und soll uns die Vedanta-Philosophie der Indier, die, wie gesagt, mit der Theologie zusammenschließt und also nicht mehr eigentliche Philosophie ist, zur Brücke dienen.

Diese Vedanta-Philosophie, die auch in Europa nicht unbekannt ist und bey den Sinesern, in Griechenland zc. nicht unbekannt war, lehret: daß die materielle und sinnliche Welt kein reelles Wesen und keine reelle Existenz habe, sondern nur Schein und Täuschung sey und nur in so weit existire, als sie empfunden wird. Nämlich: das selbstständige Wesen wollte dadurch, als durch ein großes mannichfaltiges und doch harmonisches Gemälde oder musikalisches Drama, in den sinnlich gewordenen Geistern eine Reihe von Bildern, Empfindungen und Ideen erregen und hervorbringen, ohne die sie nicht genesen und wieder zurecht gebracht werden konnten; und diese Art von Täuschung, zu der sich jenes Wesen aus Liebe herabließ, nennen die Vedanta-Philosophen Maya. Indes war die Reihe von Bildern, Empfindungen und Ideen selbst, ihnen noch nicht die Genesung; denn sie lehrten, daß alle Bewegungen, alles Wirken und Treiben in der menschlichen Seele Maya sey, d. i. Täuscherey, vergänglich und eitel; aus-

genommen, was durch die erste Ursache in ihr gewürkt werde.

Und hier treten wir auf den Boden der Theologie oder Religion, wo die eigentlichen und wahren Begriffe von Gott alleine zu Hause sind.

Gott kann nur aus Gott erkannt werden; nichts kann von ihm einen wahren Begriff geben, als er selbst. Alle Eindrücke, Ideen und Begriffe, die seine sichtbaren und sinnlichen Werke auf uns machen, sind nur Begriffe von endlichen und unvollkommenen Dingen; die können keine Erkenntniß des Unendlichen, Vollkommenen geben, aber den Anfang dazu machen können sie, und eine Gährung veranlassen, wie die Vedanti sagen, die damit endigt, daß die Seele sich ihres Ursprungs lebendig bewußt, und alles andre Bewußtseyn in ihr wie Nichts wird.

So lehret unsre sogenannte natürliche Theologie, die Naturlehre zc. kurz die Philosophie, daß ein Gott sey, und reizet uns, eigentliche und wahre Begriffe von ihm zu suchen; bereitet auch und disponirt den Menschen dazu auf mehr als eine Weise. Und das ist auch das eigentliche Geschäft der Philosophie, das soll sie und das kann sie, sonderlich die Physik und Experimental-Philosophie, wenn sie in guten Händen ist.

„Noch ein ander Ding“, sagt Robert Boyle, „das den „Experimental-Philosophen disponirt: eine geoffenbarte Religion, „und, so an, das Christenthum anzunehmen, steht darinn, daß, „indem er immer daran ist, von den Natur-Phänomenen klare und „genugthuende Erklärungen zu geben und immer sieht, wo es „fehlt, diese beständige Gewohnheit in seinem Gemüth eine große „und unverstellte Bescheidenheit zu Wege bringt; und daß er, in „Folge dieser Tugend, nicht allein sehr geneigt wird, über Dinge, „die ihm Dunkel und verborgen dünken, nähern Unterricht zu „wünschen und anzunehmen, sondern ihm auch der Muth vergeht, „seine bloße und abstracte Vernunft für einen authentischen Maasstab der Wahrheit zu halten. Und ob gleich ein gemeiner Philosoph, der sich kein Bedenken macht, die dunkelsten Sachen in der „Natur mit Substantial-Formen, wesentlichen Qualitäten, Sympathie, Antipathie und einigen wenigen andern Kunstwörtern, „die er um sie zu brauchen nicht verstehen darf und vielleicht wegen

„ihrer Dunkelheit nicht verstehen kann, und wodurch er alle Dinge  
 „in der Natur zu erklären meint und wirklich eins auch so gut  
 „als das andre erklären kann, abzufertigen — ob gleich, sage ich,  
 „ein solcher Schein-Philosoph sich dünkt, daß er alles verstehe und  
 „daß nichts wahr seyn könne, was mit seiner Philosophie nicht  
 „reimt; so wird doch ein verständiger und erfahrner Naturkün-  
 „diger, der da weiß, was in den vermeintlich klaren Vorstellungen  
 „und Erklärungen, selbst mancher körperlichen Dinge, noch für  
 „Schwierigkeiten unaufgelöst bleiben, sich nicht einfallen lassen,  
 „seine Kenntniß von übernatürlichen Dingen für vollständig zu  
 „halten, und einen nähern Unterricht darüber nicht verwerfen noch  
 „versäumen.

„Und diese Stimmung des Gemüths ist gerade recht für einen  
 „Forscher der geoffenbarten Religion, dem Vorsicht eben so noth-  
 „wendig ist, um Irrthum zu vermeiden, als Gelehrigkeit nützlich  
 „ist, um die Wahrheit zu lernen.

„Ein fleißiger Umgang mit den so vortreflich eingerichteten und  
 „so bewundernswürdig gebildeten Werken Gottes verschafft einem  
 „erfahrenen Beobachter derselben Gelegenheit zu sehen, daß so manche  
 „Dinge möglich oder wahr sind, die er, so lange er blos aus  
 „Gründen der unzulänglich unterrichteten Vernunft zu Werke  
 „gieng, falsch und unmöglich glaubte, daß es ihm nach und nach  
 „zur Gewohnheit wird zc.

„Die meisten Verächter der Religion verachten sie unter andern  
 „darum, weil sie eine Verachtung und Geringschätzung für alle  
 „Wahrheiten haben, die ihren Leidenschaften und ihrem Interesse  
 „nicht schmeicheln; der Liebhaber der Experimental-Philosophie ist  
 „dahingegen gewohnt, Wahrheiten aufzusuchen, zu schätzen und zu  
 „lieben, die seine Sinne nicht ergötzen und seinen Leidenschaften  
 „und seinem Interesse nicht schmeicheln, sondern die blos seinem  
 „Verstande die männliche und geistige Freude gewähren, die er über  
 „den Anblick klarer und edler Wahrheiten, als die sein eigentüm-  
 „liches Theil und Erbe sind, natürlich empfinden muß. — Und  
 „wer gewohnt ist, Wahrheiten von einer geringen Art zu schätzen,  
 „weil sie Wahrheiten sind, der wird so viel mehr geneigt seyn,  
 „göttliche Wahrheiten, die einer viel höhern und edlern Art und  
 „von unschätzbarem und ewigem Nutzen sind, zu schätzen. —

„ Ueberdas versiehet die Speculation= und Zank=Philosophie  
 „ ihre Schüler selten mit mehr als dialectischen oder wahrschein=  
 „ lichen Beweisen, darauf sich von der andern Seite eben so viel  
 „ antworten läßt, so daß Leute, die mehr Talent als aufrichtige  
 „ Liebe zur Wahrheit haben, mit einem Schein der Wahrheit ohne  
 „ Ende fortdisputiren können. Und in der That gibt es ja in  
 „ der Aristotelischen Philosophie verschiedene Streitfragen, darüber  
 „ schon Jahrhunderte gestritten ist, und darüber noch Jahrhunderte  
 „ gestritten werden kann, wenn diese Philosophie noch so lange  
 „ dauern sollte. Aber ein gründlicher Naturforscher, der gewohnt  
 „ ist, in seinen Demonstrationen auf die Principien der Mathe=  
 „ matik und einer gesunden Philosophie, und auf das klare Zeugniß  
 „ der Sinne oder verificirter Erfahrungen Rücksicht zu nehmen,  
 „ erlangt einen Habitus, das Stringente eines Argumentes zu  
 „ packen, und weiß sehr wohl, daß dialectische Subtilitäten und  
 „ Schulkünste ihm seine Kraft nicht nehmen. Auch ist ihm mehr  
 „ daran gelegen, eine erwiesene Wahrheit anzunehmen, als gelehrt  
 „ und tiefsinnig über sie zu streiten. —

„ Ich habe mit Leidwesen bemerkt, daß der größte Theil der  
 „ Religionspötker, die unter uns sind, den Sinn des Pilatus  
 „ haben (der spöttisch fragte, was Wahrheit sey und dann nach  
 „ der Thür grif, ohne die Antwort abzuwarten), und daß ihnen  
 „ alle Untersuchung der Wahrheit, die eine ernsthafte und fort=  
 „ gesetzte Anstrengung erfordert, anekele. Sie sind größtentheils  
 „ oberflächliche, flatterhafte Partheygänger, die an der Aussen Seite  
 „ der Dinge stehen bleiben und von einem zum andern hülfen.  
 „ Und darum sind sie auch unter andern, was auch Leute die nicht  
 „ mehr als sie sind von ihnen rühmen mögen, gewöhnlich eben so  
 „ schlechte Philosophen als Christen. — — Kurz, so wie man eine  
 „ oberflächliche Einsicht, dergleichen man oft bey den Religionspöt=  
 „ tern antrifft und die sie mit zu Religionspötkern macht, füglich  
 „ einem gewöhnlichen Schwimmer vergleicht, der nur die Dinge  
 „ erreichen kann, die oben auf dem Wasser treiben; so ist ein Expe=  
 „ rimental=Philosoph einem geschickten Täucher zu vergleichen, der  
 „ sich nicht allein was oben auf dem Wasser liegt, hohlen, sondern  
 „ der auch auf den Grund des Wassers gehen, und von da Perlen,  
 „ Corallen und andere köstliche Dinge, die hier vor anderer Menschen



„Augen und Händen verborgen und sicher liegen, herauf und ans Land bringen kann.“

Ich läse wohl gerne noch mehr vor von diesem verständigen, rechtlichen Mann, der von einer Wissenschaft, mit der er sein ganzes Leben zugebracht und sich darinn einen Namen durch ganz Europa gemacht hatte, so bescheiden und unpartheyisch urtheilt, und einer bessern, die eigentlich nicht die seinige war, ihren Vorzug nicht allein zugestehet, sondern ihn auch weitläufig zu beweisen sucht <sup>a)</sup>; aber ich darf meinen Lesern nicht zu viel zumuthen, und habe ihnen vielleicht schon zu viel zugemuthet.

Sie sollen nun aber auch nicht lange mehr aufgehalten werden, da sie bekanntlich über die Theologie der Asiaten Vorlesungen haben können, darinn sie besser bedient werden: über die Indische Theologie, eine ziemlich umständliche von einem gelehrten Kenner in diesem wie in manchem andern Fach <sup>b)</sup>; über die Theologie der alten Parsen, die Zend = Avesta = s; über die Sinesische unter andern den Pater Intercetta und seine drey Collegien <sup>c)</sup>. Man hat diesen Jesuiten vorwerfen wollen, daß viele Dichtung in ihr Werk mit eingeflossen sey. Es kann auch wohl seyn, daß es nicht ohne alle Dichtung abgegangen ist, wie es denn bey einer solchen Materie aus einer Sprache wie die Sinesische fast ohne alle Dichtung nicht abgehen kann; aber wegen der Hauptsachen hat es gute Wege, die lassen sich nicht erdichten.

a) The Excellency of Theologie, or Preeminence of the Study of Divinity above that of Natural Philosophy, und andre Abhandlungen in the Works of Robert Boyle, Vol. 6. 4to 1772.

b) Das Brahmanische Religionsystem im Zusammenhange dargestellt, und aus seinen Grundbegriffen erklärt 2c. von Dr. J. F. Kleuker. Nebst einem kurzen Auszug aus des Fr. Paullini a S. Bartholomeo Sidharubam oder Samskrbamischen Grammatik (aus dem unter andern meine Nachrichten von der Sanscrit = Sprache genommen sind).

c) *Confucius Sinarum Philosophus etc. studio et opera P. Intercetta, C. Herdrich, J. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. Jussu Ludovici Magni etc. e bibliotheca regia prodiit. Parisiis M.DC.LXXXVII. in Fol.*



Die Ausübung der Parsen-Religion ist, seitdem die Mahomedaner in Persien und den Gegenden die Ueberhand gewonnen haben, auf Kyrman und Suratte eingeschränkt, die übrigen werden noch durch große Länder und Reiche geübt, und die Afiaten sind sehr strenge und eifrige Anhänger und Ausüßer der Religion. Sie kommen täglich in die Pagode und verrichten einzeln ihre Andacht, und an Festtagen strömen sie haufenweise zu, tragen das Gözenbild durch die Gassen und begleiten es wieder zurück in die Pagode. Sie halten strenge Fasten, und beten die vorgeschriebenen Fußgebetlein oft hundert und tausendmal hinter einander nach ihrem Rosenkranz, aus wilden Sam-Arten, auch wohl aus Edelgesteinen in Gold gefaßt. Sie beten nicht allein für sich und die Lebenden, sondern haben auch herzliche Gebete für die Verstorbenen, die ihnen nach dem Tode noch Sieben Bobuns oder Reinigungsstufen zu bestehen haben.

Die Pagoden, die zum Theil und sonderlich in dem orthodoxen Nepal große und prächtige Gebäude sind, haben zwey Abtheilungen, eine äussere für das Volk und eine innere für die Brahminen. Dem Gözenbilde in der äussern bringen die gutmüthigen Indoos ihr Opfer, Früchte und Blumen, selbst; und dem Gözenbilde in der innern lassen sie es von ihretwegen durch die Brahminen hineinbringen, und stehen indeß draußen unter dem Vordach mit gefalteten Händen und warten, bis der Brahmine wieder heraus kommt und ihnen Del oder Blumen gibt, die dem Gözenbilde nahe gewesen sind, und gehen dann vergnügt zu Hause. — Honny soit qui mal y pense. — Sie pflegen auch wohl ihr Speise und Trank, ehe sie es genießen, einige Zeit vor dem Gözenbild hinzustellen, daß es ihnen desto gesegnet sey.

Die Sünden sind bey ihnen in drey Klassen eingetheilt, große, mittlere und kleine; zu den großen rechnet man hier zu Lande unter andern: Beleidigung eines frommen Einsiedlers, Undank gegen seinen Lehrer und Vorenthaltung des verdienten Arbeitslohns. Von den kleinern Sünden lassen sich die Indier durch Besprengung mit geweihtem Wasser entschuldigen, und für die größern unterwerfen sie sich willig beschwerlichen Reinigungen, Wallfahrten oft auf einige hundert Meilen weit, und allerley andern harten Büßungen, die ihnen die Brahminen auflegen. Von diesen Büßun-

gen und Entzündigungen sind hier auch die Könige und Fürsten nicht ausgenommen, und die Brahminen lassen ihnen in Sachen der Religion nichts nach. So hatte der König von Travancar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem Kriege gegen die Europäer einige Religionshäuser zerstört, und er konnte keine Vergebung und Entzündigung erhalten, bis er durch eine große goldene Kuh, die er machen lassen mußte, zum Munde herein und am andern Ende wieder heraus gekrochen war; und diese Kuh steht noch auf dem Schloß zu Padmannsborn, als ein Dokument der rechtlichen und geraden Handhabung der Religion in Indien, und des Nicht-Ansehens der Person.

Das Anachoretenleben und die Wallfahrten sind in Asien sehr gebräuchlich, und meist aus eigenem freiem Entschluß, um sich das Wohlwollen der Götter zu erwerben; wie denn bisweilen, allein zu Sagrenat, einer sehr berühmten Pagode am Ausfluß des Ganges, 20000 Pilger, sagt Thevenot, zusammen treffen, die dort, wenn sie arm sind, auf Kosten der Pagode täglich mit dem Nöthigen versehen werden u. s. w. u. s. w.

Ueber dies alles verweise ich, wie gesagt, den Leser an die erstgenannten Vorlesungen, wo er sich über die Asiatischen Religionen nähern Raths erhohlen, und einer jeden ins Gesicht sehen kann.

Er wird bey der Gelegenheit finden, daß sie, wie die Kinder Eines Vaters, zwar eine jede ihr eigenes Gesicht, aber alle, gewisse Familienzüge haben, die hier stärker hervorliegen als bey den meisten alten Völkern der andern Welt-Theile. Was die Kinder verschiedenes haben, das haben sie, denke ich, ein jedes von sich; was sie aber alle gemein haben, die Familienzüge und Aehnlichkeiten, die haben sie vom Vater, und können sie nicht anders haben als vom Vater.

Der Weber kann aus einem Faden, der dies Gewebe, ein anderer ein anderes machen; aber den Faden müssen sie alle haben. Der Faden kann ohne alle diese Gewebe bestehen und gedacht werden; aber nicht eins von den Geweben ohne den Faden.

Wir wollen uns denn diesen goldenen Faden, der von der Welt her vom Himmel auf die Erde für die Menschen herabgehangen hat, in den Asiatischen Geweben zum Beschluß noch ansehen, und zu einem etwanigen Gebrauch aufbewahren.

„Alle Asiatische Religionen, so weit wir gesehen haben, gründen sich auf den Fall der Geister, so Engel als Menschen, und sind für diese das Gesetz und der Weg zur Herstellung.“

Nach den ältesten Veda's der Indier wäre den gefallenem Geistern, Engeln, ein solches Gesetz unter gewissen Bedingungen auch angeboten worden; einige von ihnen hätten diese Liebe und Güte auch mit Dank erkannt. Aber ihr Oberhaupt und Anführer habe nichts von Liebe und Rückkehr wissen wollen, und seinen Anhang zu gleicher Gesinnung beredet; und so hätten sie sich sämmtlich verstockt und geschworen, unversöhnliche und ewige Feinde des Guten zu seyn.

„Alle sind übermenschlichen Ursprungs, und durch ein himmlisches Wesen geoffenbaret und mitgetheilet worden, den Parsen durch Hom oder Ormuzd, den Indiern durch Brahma x. in einer himmlischen Sprache, Dewte Negari bey den Indiern, und Avesta bey den Parsen x. daraus sie in eine menschliche Sprache, aus Avesta in Zend, und aus Dewte Negari in Sanscritt übertragen worden, u. s. w.“

„Alle nehmen ein erstes unbegreifliches unerforschliches höchstes Wesen, Xam-Ti im Sinesischen, Dromasdes im Parfischen, Parabramasta im Sanscritt x. an, das sie in einer dreysfachen Gestalt anbeten, und durch einen Triangel oder ein ander dreysaches Bild bezeichnen und darstellen.“ Ueber das Verhältniß des einen zu der andern sind die Afiaten nicht alle einig, wie denn die Indier ihre Trimurti als die erste Offenbarung und als ein Erzeugniß jenes ersten Wesens anzusehen scheinen; aber das dreysache Bild ist überall. Kämpfer fand es in Japan, der Mithra der Parsen ist dreysach, das Principium der Chaldäer dreysach; in den Pagoden steht, wie wir gesehen haben, das Bild der Trimurti, das in Sanscritt, wie Nappa Nappa bey den Südamericanern, Drey=in=Eins bedeutet. So ist bey den Indiern auch der geheimnißvolle Name der Gottheit, den sie nicht aussprechen, sondern nur im Geist stillschweigend betrachten, dreysach; denn O'M, wie dieser Name oft geschrieben wird, ist nach Herrn Jones eigentlich AVM, Wischnu Schiwa Brama. Auch die Sinesischen Schriften haben einen Namen von drey Buchstaben x.

„Alle nehmen eine wesentliche Gleichheit zwischen dem ersten Wesen und der menschlichen Seele, und die Möglichkeit einer unmittelbaren Communication zwischen beiden und einer transcendentalen Veränderung im Menschen an.“

„Gott ist das unvergängliche Wesen und wohnt in einer heiligen Wohnung; die denkende Seele ist ein lauter Licht, sie scheint mit ungeborgtem Glanz. Diese denkende Seele, das unsterbliche Princip genannt, ist eine Offenbarung jener lichtausstrahlenden Kraft, welche die höchste Seele genannt wird.“ a)

„Ich sinne im Geist jener Lichtkraft nach, die Brahma heißt, geleitet durch das verborgene Licht, das in mir wohnt und durch das ich denken kann; es existirt in meinem Herzen. — Ich selbst bin eine lichte Offenbarung des höchsten Brahma.“ b)

„Ob gleich“, sagt der Sinesische Theologe Cou-su, „die dem Menschen vom Himmel mitgetheilte Natur in ihrer Wurzel etwas wahres und unveränderliches ist; so kann der Mensch doch, weil er von jener ursprünglichen Reinheit, Unschuld und Wahrheit abgewichen ist, sie nicht klar erkennen, und nicht im Handeln befolgen, bis er heilig wird.“

„Der allerhöchste Brahma“, beten die Brahminen, „der die Sieben Welten erleuchtet, wolle meine Seele mit seinem Licht vereinigen, d. i. mit seiner eigenen Seele, die über der Siebenten Welt wohnt.“ c) Und eine ganze Upanga der Indier, die Mimansa, lehret: durch welche Mittel sich die Seele zu ihrem ersten Princip erheben könne.

Die Vedanta-Philosophen statuiren, wie ich oben vorgelesen habe, die Einwirkung der ersten Ursache in die menschliche Seele. Die Sinesischen Philosophen auch, und zwar sagen sie: „wenn der Mensch von dem höchsten Herrscher des Himmels stille und sanft gelenket und geleitet wird, so geschieht dies nicht durch Vernehmen oder Hören irgend einer körperlichen Stimme, sondern das Herz empfängt diese stille und sanfte Leitung.“

a) Asiatick Researches Vol. V. p. 353.

b) Ebendasselbst, p. 349.

c) Ebendasselbst, p. 349.



Sie lehrten, „der Mensch könne aus seinem Herzen, in so weit  
 „dies eine gewisse Herrschaft über alle Bewegungen und Affecten  
 „des Gemüths und Leibes hat, zu der Erkenntniß jenes großen  
 „und höchsten Herzens der göttlichen Weisheit gelangen.“ — „Er  
 „könne aus der Erkenntniß seiner Seele zu der Erkenntniß der  
 „Seelen seiner Mitmenschen und ihrer Heilung, und weiter der  
 „andern Wesen und selbst des Himmels aufsteigen, so daß er  
 „zwischen Himmel und Erde in der Mitte stehe und mit ihnen  
 „Ein dreifaches Wesen ausmache.“

„Alle gebieten Streben nach Reinigkeit in Ge=  
 danken, Worten und Werken, und den Kampf gegen  
 das Böse und gegen das Principium des Bösen  
 mittelst der Kräfte der Religion.“

„Ich bete“, spricht der Parse, „mit der Weite des Herzens, ich  
 „bete mit Reinigkeit der Gedanken, mit Reinigkeit des Worts,  
 „mit Reinigkeit der That. Jedem guten Gedanken, jedem guten  
 „Worte, jeder guten That weihe ich mich ganz, und entsage allem  
 „Bösen in Gedanken, in Worten und in der That. Ich weihe  
 „mich den Amshaspands, den unsterblichen und herrlichen,  
 „und lobpreise sie mit dem Gebet aller meiner Gedanken, meiner  
 „Worte und meiner Werke. In dieser Welt sey ihnen mein Leib  
 „und meine Seele heilig! Ich rufe sie an mit Weite des Her=

zens.“ a)

„Von Norden und allen Nordgegenden“, heißt es im Ven=

didad, „eilt Ahriman, erster der bösen Geister, schwanger von  
 „Tod, herbei; Ahriman, Vater des argen Gesetzes, läuft und  
 „läuft ohne Ruhe. — Ich, sprach Honovar, brachte das reine  
 „Gesetz in Gang, und so zog sich dieser Darubi, Mörder und  
 „Lehrer des bösen Gesetzes, zurück.“ b) Ueberhaupt wird in den  
 Schriften der Parsen die gesammte Religion als eine Offenbarung  
 einer Lichtkraft und eines Lichtreichs zur Bekämpfung und Be=

siegung der Kraft und des Reichs der Finsterniß vorgestellt.  
 Auch in der Indoos-Religion ist es eben so. Moisa für ist  
 hier, seit seinem Abfall und seit er mit seinem Anhang aus dem

a) Zend-Avesta von Eckard, p. 228.

b) Ebendas., p. 245.



Himmel, Maha Sarga, in den Ondera oder den Abgrund herabgestoßen worden, der große Widersacher der Menschen und alles Guten. Sie suchten gleich anfangs die Schöpfung der Welt zu hindern, und suchten seitdem unaufhörlich, sie und die Menschen zu verderben und die Herrschaft über beide an sich zu reißen. Und: die Menschen gegen jene bösen Einflüsse durch Lehre und Kraft zu wappnen, ist so sehr das Geschäft des Brahma und Siwa und Wischnu, daß dieser, wie wir gesehen haben, wenn das Böse und die Finsterniß die Ueberhand gewinnen will, sichtbar wird.

„Alle sprechen von Gottesdienst, Neuempfindung, Büssung, Opfer u. von einer Dazwischenkunft von Hilf- und Mittelwesen und von Reinigungsmitteln.“

Die Indier haben den heiligen Ganges. „Ihr Wasser, Mutter der Welten, reiniget uns — denn Ihr göttlichen Wasser nehmst „alle Sünde hinweg.“<sup>a)</sup> Die Reinigungen durch Wasser sind ein Hauptstück der Indischen Religion, und ist neben jeder etwas größern Pagode gewöhnlich ein Teich zum Waschen und Baden.

Die Parsen haben den heiligen Arduisur. „Nichte dein „Gebet“, heißt es bey ihnen, „an das reine himmlische heilige „Wasser, das nicht gezeuget ist. — Es ist böse Luft, es ist Tod „auf Erden; aber Wasser vertreibt beide.“<sup>b)</sup>

Die Sinesischen Philosophen klagen laut über die böse Luft, und daß die Menschen sie nicht erkennen wollen.

„Alles ist umsonst“, sagt Confucius, „es ist alles umsonst; „denn wo findet man Menschen, die strenge Beobachter, Zeugen, „Ankläger und Richter ihrer selbst wären? Ich habe noch keinen „gesehen, der seine Schuld erkenne, der geneigt wäre, sich vor dem „innerlichen Gericht seines Gewissens zu stellen, sich strafbar zu „finden und die verdiente Strafe auf sich zu nehmen und über sich „ergehen zu lassen.“ — „Aller äusserlicher Dienst und alle Ge- „bräuche müssen aus einem mit wahrhaften und gebührlischen Ge- „sinnungen angefüllten Herzen, als aus ihrer Quelle und Wurzel,

a) Asiat. Research. Vol. V. p. 359 etc.

b) Zend = Avesta von Eckard, p. 236.

„herfließen, und sind, wenn ein solches Herz nicht da ist, ein „eitles Menschengemächte und eine bloße Lüge.“

Das Opfern ist bey ihnen so alt als die Religion; sogar bedeutet Fo=hi, oder Pa o=hi, wie der Stifter ihrer Religion auch oft genannt wird, im Sinesischen Victimä, Opfer. Sie glauben, daß die himmlische Luft, wie sie es nennen, die in dem Opferer ist, sich mit der himmlischen Luft des Himmels durch eine gewisse Sympathie vereinige, desßwegen auch der Opferer vorher Enthaltung und Fasten üben müsse, damit seine Luft, die durch eitle Sorgen und Lüste, wie durch Nebel, verfinstert wird, rein und er so zum Opfern geschickt sey.

„Alle haben endlich zugedeckte und durch hieroglyphische Bilder, mythologische Erzählungen, heilige Ceremonien u. verschleierte Punkte, die zwar eine erste offenbare Bedeutung fürs Auge haben, deren eigentlichen und geheimen Sinn aber nur die Vorsteher und Lehrer der Religion wissen und verstehen, um davon zum besten der Schüler nach ihrem Eifer und ihrer Treue einen weisen Gebrauch zu machen.“

Aber, die Wahrheit zu sagen, es kommt mir vor, als wenn die Vorsteher und Lehrer in Asien diesen Sinn selbst nicht mehr verstünden und wüßten.

### Till, der Holzhader.

Zur Erläuterung der neuen philosophischen Methode: die Reinheit in unsre Willkühr aufzunehmen.

Till hatte Holz auf Mord und Brand,  
 (Der Mond am Himmel vor ihm stand)  
 Husch auf, husch kräftig nieder;  
 Da fuhr ihm's Beil, bey Ja und Nein,  
 Vom Schaft, und in den Mond hinein,  
 Hinein, und kam nicht wieder.

„Feyrabend“, sprach Till, „alleweil!  
 „Denn haß mir einer ohne Beil,  
 „Noch' einer ohne Kohlen! —  
 „Weil Till denn ohne Beil nichts kann;  
 „So muß er, halter, wohl daran,  
 „Und muß es wieder hohlen.“

Gesagt, gethan. Er geht zur Stund  
 Und nimmt die Leiter von der Wand,  
 Wirft von sich Hut und Mütze,  
 Und stellt die Leiter frank und frey  
 Vor sich hin, und — und, Ein Zwey Drey,  
 Bis oben auf die Spitze.

Da saß er, sah zum Mond hinan;  
 „Noch“, sagt er, „bin ich nicht daran,  
 „Doch vivat meine Leiter!“  
 Und drehete, so wie er saß,  
 Sie um, als wie ein Stunden-Glas,  
 Und stieg allmählig weiter.

So fuhr er fort: bald ruht' er sich,  
 Dann dreht' er wieder um und stieg,  
 Und stieg und drehte wieder;  
 Und kam, nachdem er's DFT gethan,  
 Im Monde wohlbehalten an,  
 Und setzte sich dort nieder.

Der Mond ist groß, ein wüster Ort,  
 Und mancher sucht vergebens dort;  
 Till'n sollte alles glücken.  
 Er gieng kaum drey vier Schritte weit,  
 So lag das Beil da groß und breit;  
 Und er steck't's in die Ficken.

Uns andern würd's in solcher Höh  
 Wohl schwarz vor Augen, angst und weh;  
 Doch Till blieb fest und munter.  
 Er witterte nicht Furcht noch Fahr,  
 Und, wie er aufgestiegen war,  
 So stieg er auch herunter.

Das Ding war also abgemacht;  
 Indes war es nun Mitternacht,  
 Und ihn fiengs an zu grauen.  
 Da macht' er's Beil geschwinde fest  
 Am Schaft, und lief damit zu Nest,  
 Und sagt' es seiner Frauen.

### Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen für Religion und Religiöse Handlungen.

Alle Völker, wie wir in Asien gesehen haben und in allen Welttheilen sehen können, haben, und hatten je und je, eine große Vorliebe, Anhänglichkeit, Achtung, Andacht, Ehrfurcht zc. für die Religion, ein jedes für die seine. Diese Ehrfurcht ist gewöhnlich blind, doch gehört das nicht nothwendig zu ihrer Natur; das aber gehört dazu, daß sie ihren Gegenstand als etwas höheres, auffer ihrem Bereich und Begriffen liegendes, ansiehet. — Was sollte es mit dieser allgemeinen Ehrfurcht wohl eigentlich für eine Bewandniß haben? Woher ist sie, und wie ist sie in die Menschen und Völker gekommen?

Abwärts, oder: wie diese Ehrfurcht, wenn sie einmal unter den Menschen Gäng und Gebe geworden und eingeführt war, auf die folgenden Geschlechter fort gehe? ist die Antwort so schwer nicht. Der Vater und der Herr hatten und bezeigten diese Ehrfurcht, so wird sie der Sohn und der Knecht auch wohl haben und bezeigen. Vergab läuft das Wasser leicht, und findet von selbst

seinen Weg; aber bergauf kommt man endlich an einen Punkt, welcher der höchste ist, und da kann das Wasser nicht gelaufen kommen, sondern muß entspringen. Eben so kommt man aufwärts bey unsrer Frage auch endlich an einen Mann, der die Religiöse Ehrfurcht hatte, ohne das Beyspiel eines Vaters oder eines Herrn vor sich zu haben; — und wie kam sie dem?

„Wie alle Ehrfurcht kam“, wird die Philosophie antworten. „Die Menschen haben immer nützlichen Erfindungen Aufmerksamkeit und Achtung bewiesen, wie hätten sie denn bey der nützlichsten von allen eine Ausnahme machen sollen?“

Mag wohl seyn; aber so und damit läßt sich unsre Frage noch nicht abspesen. Die Achtung für eine nützliche Erfindung, und die Anhänglichkeit und Ehrfurcht für die Religion sind etwas verschiedener Art und Natur, und die Fälle sind selten, wo sich ein ganzes Geschlecht oder ein ganzes Volk für einen Sextanten oder Dollondschen Tubus hätte sengen und brennen oder gar ausrotten lassen. Auch müßte der Nutzen der Erfindung sehr nach Sinn, und sehr in die Augen fallend seyn, wenn die Achtung nur einigermaßen allgemein werden sollte.

„Ja, die Menschen sind von Natur abergläubisch, und Nichts blendet und rührt sie so leicht und so tief, als Religion und Religiöse Handlungen, Opfern und dergleichen.“

Freilich müssen die Menschen wohl eine Disposition haben, von Religion und Religiösen Handlungen gerührt zu werden, denn die Thiere werden nicht davon gerührt; sie mögen wohl gar in sich, ohne daß sie es selbst recht verstehen oder wissen, die Nothwendigkeit und Möglichkeit von beiden fühlen. Aber von Aberglauben dürfen wir hier noch nicht reden. — Denn liefse das Wasser ja schon; und wir fragen: wie es zum Laufen gekommen sey.

Es ist eine tiefere Frage, als mancher wohl denkt, wie der erste Opferer zu der Idee des Opfers gekommen; und es möchte sich bey einer nähern Untersuchung und Beherzigung vielleicht ergeben, daß es überhaupt keine menschliche Erfindung sey. Aber wir wollen es der Philosophie einmal zugeben, um desto handgreiflicher zu sehen, ob ein durch die ganze Welt eingeführter und Sechstausend Jahre bestehender Gebrauch, und ob die allgemeine



Ehrfurcht, die wir noch nach Sechstausend Jahren bey allen Völkern dafür antreffen, sich aus einem solchen menschlichen Einfall, Erfindung und Grille herleiten und erklären lasse.

Es soll also ein Mensch, blos aus sich selbst, auf die Idee des Opfern verfallen, und zwar wollen wir ihn auf eine ganz billige und honnete Art darauf verfallen lassen. Wir nehmen an, daß ein Mann mit einem warmen und dankbaren Herzen zwischen den Rippen, der nie eine Wohlthat annehmen und genießen konnte und nicht annahm und genoß, ohne vorher den Wohlthäter aufgesucht und ihm die Hand gedrückt zu haben — daß der, unter dem Sternhimmel oder in seinem Blumengarten, neben seiner Wiege oder zwischen seinen Saaten, kurz bey dem Anblick der unzähligen Wohlthaten Himmels und der Erden, sich nach dem Wohlthäter umgesehen, und als er keinen finden konnte und die Wohlthaten immer neu zuströmten, einmal übergeflossen sey und mit seinem Herzen nicht zu bleiben gewußt habe; wir nehmen an, daß er, um sich in dieser Verlegenheit zu helfen und seines Dankes los zu werden, einen sonderlichen Einfall gehabt, dem unbekanntem Wohlthäter, der doch am Ende irgendwo seyn mußte, einen Altar gebaut, und ihm, sehe er's oder sehe er's nicht, sein bestes Lamm darauf gelegt oder darauf verbrannt habe. Was wird nun daraus werden? — Nicht viel.

Sein Sohn, und einige empfindsame Nachbarn würden etwa dies Opfern recht artig gefunden, und es alle, gleich und die ersten Wochen, nachgemacht haben, wie die Leute zu einer gewissen Zeit die empfindsamen Reisen artig fanden und sich alle eine Yorick'sche Dose anschafften; aber es würde nicht lange gewährt haben, so wäre dies Opfern alt geworden, und, wie die Dose, bey ihnen wieder aus der Mode gekommen. Die andern undankbaren oder unempfindsamen Zeitgenossen aber hätten den Mann gar nicht verstanden, und über ihn und seinen Altar gelacht; und, Zehn gegen Eins, er selbst wäre des Dinges milde geworden, oder er hätte anders müßten gebaut seyn als andre Menschen. Man gratulirt wohl seinem Wohlthäter auf frischer That zum Geburtstag, Namenstag und zu Neujahr &c.; aber nach und nach kommen die Briefe sparsamer, und allendlich bleiben sie gar aus.

Und von mittheilen, einprägen und in Gang bringen religiöser

Andacht und Ehrfurcht bey den Zeitgenossen, ist hier keine Ahndung, und gar die Rede nicht. Für wen hätten sie diese Ehrfurcht auch haben sollen? Für den, der opferte? — Der war ja ihres gleichen, der seine Empfindung auf seine Art ausdrückte, und er that nichts, als was sie alle nachthun konnten, so viel sie Lust hatten. Für den, dem geopfert ward? — Aber, wenn sie von dem auch einen Begriff hatten; so wußten sie ja nicht, und konnten auf keine Weise wissen, aus keinem Umstand schließen, daß der bey diesem Altar und Opfer mehr gegenwärtig sey, als an einem jeden andern Ort. Und der Opferer selbst wußte es eben so wenig, und konnte es eben so wenig wissen.

Was nun bey diesem Opfer gilt, das gilt bey allen menschlichen Erfindungen, die nur ein Ausdruck der Empfindung und Gesinnung sind; und gilt in dem Maße mehr, als die ausgedrückte Gesinnung edler, d. i. gegen den Strom und wider und zur Bändigung der sinnlichen Triebe und Leidenschaften der Menschen gemeint ist. Denn die Menschen, die mit diesen Trieben und Leidenschaften behaftet sind, werden, wenn sie sonst keine andern Ursachen und Veranlassung haben, sich auf dergleichen wohl nicht einlassen, und noch viel weniger mit Eifer und Ehrfurcht dafür erfüllt werden.

Auf die Weise bringen wir den Altar in der Welt nicht zum Stehen, und auf die Weise können wir von der allgemeinen Ehrfurcht keine Rede und Antwort geben. Wenn also diese Ehrfurcht allgemein in der Welt ist — und das ist sie ja — und wenn der Altar in der Welt fest stehet — und das thut er ja —; so muß es mit dem Ursprung der einen und des andern eine andre Bewandniß haben. Und es bleibt wohl nichts übrig, als daß bey dem Gottesdienst, der diese Andacht und Ehrfurcht mittheilte und einprägte, etwas außerordentliches und über das Wissen und Können derer, denen er sie mittheilte und einprägte, erhabenes, Statt gefunden habe. Sie mußten etwas gewahr werden, das sie nicht begreifen, und nur ehrerbietig fürchten und anbeten konnten, und ihren Kindern und Nachkommen als unbegreiflich und anbetungswürdig erzählten und überlieferten.

„Aber“, erwiedert die Philosophie, „wenn man das auch zugeben wollte, nun so war dies Unbegreifliche Betrug, und der

„Opferer ein Betrüger, der den Zuschauern Ehrfurcht einjagen  
 „wollte, um sie zu seinen Absichten zu missbrauchen.“

Allerdings konnte das seyn. Das ist, überhaupt und an sich,  
 nicht allein möglich, sondern es ist auch leider mehr als zu oft  
 wirklich gewesen. Dieser Betrüger konnte auch noch dazu der  
 erste Betrüger seyn; aber der erste Opferer konnte er nicht seyn,  
 auch wußte er ja auch schon von einem Gottesdienst und von  
 einer Ehrfurcht, die dadurch eingeprägt werden konnte. Der  
 Mißbrauch, sollte man denken, setzt den rechten Gebrauch voraus,  
 der Aberglauben den Glauben, die Abweichung von der Regel, die  
 Regel zc.

Das Wahre und Gute ist nothwendig das erste, und  
 das Böse und die Lüge kann nur das zweite seyn. Der  
 erste Opferer mußte schon geopfert und nicht betrogen haben,  
 und denn konnte der Betrüger erst kommen und betrügen  
 wollen.

---

## Die Armen in Wandsbeck

an die

Frau Schatzmeisterin Gräfin von Schimmelmann,  
 zu ihrem Geburtstag, den 29. September 1793.

---

Wir hatten heut nicht Ruh noch Rast,  
 Das kannst Du leicht gedenken. —  
 Wenn Sorg und Noth uns tränken,  
 Ist eine, der Du Kundschaft hast,  
 Die mag so gerne schenken,  
 Und speisen uns und tränken,  
 Und lindern uns des Lebens Last.  
 Das kannst Du leicht gedenken,  
 Drum hatten wir nicht Ruh noch Rast.

Wohlthaten, still und rein gegeben,  
Sind Todte, die im Grabe leben;  
Sind Blumen, die im Sturm bestehn;  
Sind Sternlein, die nicht untergehn.

Wir Menschen sind mit Geld und Ehr'  
Hier nicht in gleichem Falle,  
Und mancher hat des Geldes mehr,  
Ob er vielleicht so edel wär'  
Und sich zum Mangel freundlich kehrt,  
Und außs Geschrey der Armen hör' —  
Allein sie thuns nicht alle.

Daß Du so Christlich bist,  
Das lohn Dir Jesus Christ! —

— Gib, und vergiß, was du gethan,  
Er wird es nicht vergessen;  
Er sieht's aus seinem Himmel an,  
Und wird Dir wieder messen.

Wer ihn und seinen Willen ehrt,  
Dem ist sein Lohn beschieden.  
Leb lange noch hienieden,  
Und fahre dann in Frieden!

Dies Leben ist der Müß nicht wehrt;  
In seinem Haus', an seinem Heerd  
Da laben sich die Müden;  
Da bring sein Engel Dich zur Ruh'  
Und drück' Dir sanft die Augen zu.

### Bemerkung.

Freyheit und Knechtschaft sind wohl zwey;  
Doch oft im Grunde einerley.

## Vorrede zu der Uebersetzung von Fenelon's Werken Religiösen Inhalts.

Der Mensch ist für eine freye Existenz gemacht, und sein innerstes Wesen sehnet sich nach dem Vollkommenen, Ewigen und Unendlichen, als seinem Ursprung und Ziel. Er ist hier aber an das Unvollkommne gebunden, an Zeit und Ort; und wird dadurch gehindert und gehalten, und von dem väterlichen Boden getrennt.

Und darum hat er hier keine Ruhe, wendet und mühet sich hin und her, sinnet und sorgt, und ist in beständiger Bewegung zu suchen und zu haben, was ihm fehlt und ihm in dunkler Ahndung vorschwebt.

Da er sich aber nicht anders, als in und mit seinem Hinderniß, bewegen kann; so ist sein Mühen umsonst und vergebens, was er auch thue und welchen Fleiß er auch anwende. Er kann, rund um in seinem Zirkel, Entdeckungen machen, Viel und Mancherley finden, Schönes und Nützliches, Scharfsinniges und Tiefsinniges; aber zu dem Vollkommenen kann er, sich selbst gelassen, nicht kommen; denn er bringt, wie gesagt, gerade was ihm im Wege ist und hindert in alles mit, was er beginnet und thut, und kann nicht über sich selbst hinaus.

Soll er zu seinem Ziel kommen; so muß für ihn ein Weg einer andern Art seyn, wo das Alte vergeht und alles Neu wird, wo das Hinderniß, das ihm im Wege ist und hindert und das er selbst nicht abthun kann, durch eine fremde Hand abgethan; und er, nicht so wohl belehrt, als verwandelt und über sich und diese Welt gehoben und so der vollkommenen Natur theilhaftig wird.

Und diesen Weg, der das Geheimniß des Christenthums ist, lästern und verbessern die Menschen, und wollen lieber auf ihrem Bauch kriechen und Staub essen.

Es ist aber darum nicht weniger groß und heilig, und darum nicht weniger werth, daß wer sich des Odems in seiner Nasen bewußt ist alles für nichts achte und Vater und Mutter verlasse, um hineinzuschauen und sein theilhaftig zu werden.



Wenn nun gleich hier mit „Weisheit“ und „Kunst“ nichts ausgerichtet ist, und die Gabe Gottes nicht um Geld und um keine zeitliche Gefinnung verkauft wird, und der Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; so kann er sich doch, durch eine gewisse fortgesetzte Behandlung und Richtung Seiner-Selbst, empfänglicher machen, und der fremden Hand den Weg bereiten.

Von diesem Wegbereiten und Empfänglichmachen u. c. handelt der Erzbischof Fenelon in den hier übersetzten Werken, und theilt darinn, nicht als ein Klügling und Urtheiler des Weges und als Menschen zu gefallen, sondern als einer, der die Sache versucht hat und dem an seiner und anderer Menschen Seligkeit gelegen ist, seine Erfahrungen und seinen Rath einfüllig und unbefangen mit. Und es kann nicht fehlen, ob er wohl eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat und die der andern, in einigen Punkten, verschiedener Meinung sind, daß nicht alle, denen Ein Kampf verordnet ist und die Eine Hoffnung und Einen JESUM CHRISUM haben, ihn gern und mit Nutzen lesen werden.

Und vielleicht werden selbst von den Nicht-Christen und Un-Christen, einige durch die Milde und den Ernst dieses liebenswürdigen Schriftstellers veranlaßt, ihren Weg noch Einmal in Uebersetzung zu nehmen, so sehr sie auch glauben, desselben gewiß zu seyn.

Die Geschichte des Griechischen Jünglings ist bekannt: der kam, auch seines Weges und seines Glücks gewiß, das Haar nach dem Sinn der Zeit mit Rosen bekränzt in den Hörsal eines Weisen, der von dem unsterblichen Geist, der im Menschen ist, und von seinem wahren Glück redete. Und als er ihm eine Zeitlang zugehört hatte, riß er heimlich und verstoßen eine Rose nach der andern herunter, und warf sie an die Erde.

## Ein Seeliger an die Seinen in der Welt.

Hier ist alles heilig, alles hehr!  
 Und die kleinen Erden = Freuden,  
 Und die kleinen Erden = Leiden  
 Kümmer'n uns nicht mehr.  
 Doch wir denken hier an die da drüben,  
 Denken hier an sie, und lieben.

## Cron und Scepter, 1792.

Die sind keine Menschen = Gaabe,  
 Wie die Rede geht,  
 Sind ursprünglich Himmels = Gabe,  
 Heiliges Geräth,

Damit Gott den König zieren,  
 Und fein sanft und still,  
 Durch ihn, seine Welt berühren  
 Und sie seegnen will.

Jeder König sey des hehren  
 Großen Rufes wehrt! —  
 Doch denn muß er nichts begehren,  
 Was ein Mensch begehrt;

Muß nicht seine Wege wandeln,  
 Alles Eignen rein  
 Nur vor Gott und mit Gott handeln,  
 Sonst ist er nicht Sein;

Muß, wie Gott, zu allen Zeiten  
 Nur barmherzig seyn,  
 Und nur Licht und Recht ausbreiten;  
 Sonst ist er nicht Sein;

Und durch jede seiner Thaten,  
 Wo er des vergißt,  
 Hat er Gott den Herrn verrathen,  
 Dessen Bild er ist;

Und der Königliche Seegen,  
 Licht und Kraft und Glück,  
 Kehrt zu dem, von dessentwegen  
 Er sein war, zurück;

Kehrt zurück — der Geist entfliehet,  
 Weil ihm Leid geschah,  
 Und die große Leiche lieget  
 Zur Verwesung da.

Menschen Will' und Werk vergehet,  
 Wie die Wahrheit spricht;  
 Was, mit Gott geeinigt, stehet,  
 Das vergehet nicht;

Kann nicht überwunden werden,  
 Und muß ewig stehn  
 Wie im Himmel so auf Erden;  
 Und die Welt wird sehn:

Daß nicht Dünkel glücklich mache,  
 Gottesfurcht und Scheu  
 Ewiglich die große Sache  
 Aller Menschen sey.

## An meinen Sohn Johannes, 1799.

Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir.

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kömmt. Ich kann dich nicht mitnehmen; und lasse dich in einer Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüssig ist.

Niemand ist weise von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier, und fegen die Tenne.

Ich habe die Welt länger gesehen, als du.

Es ist nicht alles Gold, lieber Sohn, was glänzet, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen.

Darum will ich dir einigen Rath geben, und dir sagen was ich funden habe, und was die Zeit mich gelehret hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und ist nichts wahr, was nicht bestehet.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er geht hier nicht von ungefähr in dem schlechten Rock umher. Denn siehe nur, alle andre Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt, und wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schatten vorüber gehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkühr und Macht unterworfen; er ist sich selbst anvertraut, und trägt sein Leben in seiner Hand.

Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe.

Laß dir nicht weis machen, daß er sich ratthen könne und selbst seinen Weg wisse.

Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die unsichtbare siehet er nicht und kennet sie nicht.

Spare dir denn vergebliche Mühe, und thue dir kein Leid, und besinne dich dein.

Halte dich zu gut, Böses zu thun.

Hänge dein Herz an kein vergänglich Ding.

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was du sehen kannst, das siehe, und brauche deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort.

Bleibe der Religion deiner Väter getreu, und hasse die theologischen Kannengießler.

Scheue Niemand so viel, als dich selbst. Inwendig in uns wohnet der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beyfall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Egypter. Nimm es dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu thun; und was du sinnest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirne und frage ihn um Rath. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch, wenn du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird dir vernehmlicher sprechen.

Lerne gerne von andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freyheit, Tugend &c. geredet wird; da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherley Weise. Sie meinen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende dahin fahren; da sey auf deiner Huth, denn die Pferde, die den Wagen mit Glitern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern; und wo Geräusch auf der Gassen ist, da gehe fürbaß.

Wenn dich Jemand will Weisheit lehren, so siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch; und sey er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müßig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frey, der da will thun können was er will, sondern der ist frey, der da wollen kann, was er thun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket daß er wisse; sondern der ist weise, der seiner



Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dinkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn es dir um Weisheit zu thun ist; so suche sie und nicht das deine, und brich deinen Willen, und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge, und sey gewiß, daß es nicht ohne Vortheil für dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Teig durchsäure.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemeint, und du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen seyn könne.

Es ist leicht zu verachten, Sohn; und verstehen ist viel besser.

Lehre nicht andre, bis du selbst gelehrt bist.

Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannst, und laß dich gerne ihrentwegen hassen; doch wisse, daß deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht in einander fließen, sonst hast du deinen Lohn dahin.

Thue das Gute vor dich hin, und bestimme dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerley, und das wolle von Herzen.

Sorge für deinen Leib, doch nicht so als wenn er deine Seele wäre.

Gehorche der Obrigkeit, und laß die andern über sie streiten.

Sey rechtschaffen gegen Jedermann, doch vertraue dich schwerlich.

Mische dich nicht in fremde Dinge, aber die deinigen thue mit Fleiß.

Schmeichle Niemand, und laß dir nicht schmeicheln.

Ehre einen jeden nach seinem Stande, und laß ihn sich schämen, wenn ers nicht verdient.

Werde Niemand nichts schuldig; doch sey zuvorkommend, als ob sie alle deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmüthig seyn, aber gerecht sey immer.

Mache Niemand graue Haare, doch wenn du Recht thust, hast du um die Haare nicht zu sorgen.

Mißtraue der Gefittulation, und geberde dich schlecht und recht.

Hilf und gib gerne, wenn du hast, und dünke dir darum nicht mehr; und wenn du nicht hast, so habe den Trunk kalten Wassers zur Hand, und dünke dir darum nicht weniger.

Thue keinem Mädchen Leides, und denke, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.

Sage nicht alles, was du weißt, aber wisse immer, was du sagest.

Hänge dich an keinen Großen.

Sitze nicht, wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten unter allen Creaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Thue was des Lohnes werth ist, und begehre keinen.

Wenn du Noth hast, so klage sie dir und keinem andern.

Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Wenn ich gestorben bin, so drücke mir die Augen zu, und beweine mich nicht.

Stehe deiner Mutter bey, und ehre sie so lange sie lebt, und begrabe sie neben mir.

Und sinne täglich nach über Tod und Leben ob du es finden möchtest, und habe einen freudigen Muth; und gehe nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christenthums durch irgend Etwas öffentlich bezeuget zu haben.

Dein treuer Vater.

## Ein gülden ABC.

A.

Armuth des Geistes Gott erfreut;  
Armuth, und nicht Armseeligkeit.

B.

Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut,  
Fahr zu, gleich zu, wie Paulus thut.

C.

Kreuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,  
Das ohne Blüthe Früchte trägt.

D.

Dürst nicht nach Rache und nach Blut;  
Vergeben wäre wohl so gut.

E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold,  
Ein gutes ist gebiegen Gold.

F.

Für was du Gutes hier gethan,  
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G.

Gedultig seyn — Herr lehr es mich,  
Ich bitte dich, ich bitte dich.

H.

Hau deinen Götzen muthig um,  
Er sey Geld, Wollust oder Ruhm.

I.

In dir ein edler Slave ist,  
Dem du die Freiheit schuldig bist.

J.

Kämpf und erkämpf dir eignen Wehrt;  
Hausbacken Brod am besten nährt.

I.

Liebt Euch auf Erden, liebt, und wißt,  
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M.

Merkt auf die Stimme tief in dir;  
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit; sie eilet sich,  
Und kommt nicht wieder ewiglich.

O.

O Herr lehr uns bedenken wohl,  
Daß wir sind sterblich allzumal.

P.

Parabeln sind wohl fein und schön,  
Doch muß sie einer auch verstehn.

Q.

Quäl nicht dein Herz ohn Unterlaß,  
Ein freier Muth gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in'n Tod,  
So bleibt ein Freund dir in der Noth.

S.

Straf fest das Böse ins Gesicht;  
Vergiß dich aber selber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick;  
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U.

Und wenn sie alle dich verschrein,  
So wickle in dich selbst dich ein.

V.

Verlaß dich nicht auf diese Welt;  
Sie ist Schaum, der zusammen fällt.

W.

Wie wird es dann, o dann uns seyn,  
Wenn wir der bessern Welt uns freun?

X.

H.

In Sturm die Sonne spiegelt nicht  
Im Meer ihr heilig Angesicht.

J.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,  
Zerbrich den Willen, das ist mehr.

### Ein Silberu dito.

A.

Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl,  
Wenn aus dir Etwas werden soll.

B.

Betrüge nicht; du hast nicht Raß  
Noch Ruh, wenn du betrogen hast.

C.

Cränz einen Welterobrer nicht,  
Schlepp lieber ihn zum Hochgericht.

D.

Dring und durchdringe die Natur;  
Wer sie durchdringt, beherrscht sie nur.



## G.

Erleuchtet das Jahrhundert ist;  
Der Esel Stroh und Diebsteln frist.

## F.

Fahr nicht zu hoch her, eitler Mann;  
Noch hast du's letzte Hemd nicht an.

## G.

Greif nicht leicht in ein Wespen-Nest;  
Doch, wenn du greiffst, so stehe fest.

## H.

Häng an die große Glocke nicht,  
Was Jemand im Vertrauen spricht.

## I.

Im Anfang war die Erde leer,  
Am Ende sind's die Köpfe mehr.

## K.

Kraz nicht im Staube wie ein Thier,  
Der Kopf sitzt ja noch oben dir.

## L.

Leih dem in Noth, und sey bereit;  
So hast du zwey zugleich erfreut.

## M.

Mach Keines Glauben deinen Spott;  
Ein jeder glaubet sich und Gott.

## N.

Nichts ist so elend als ein Mann,  
Der alles will, und der nichts kann.

## O.

Oft galt das Faufrecht statt der Pflicht;  
In unsern Jahren gilt es nicht.

## P.

Pfeif immer auf dem Finger nicht;  
Die Narren thun's, wie Sirach spricht.

D.

Dnerfeldejn braußt der Waldstrom wohl;  
Der Bach im Wege bleiben soll.

R.

Rebecca wählen ist Geschmack;  
Nicht wahr, College Sfaak?

S.

Sir Neuton war ein großer Mann,  
Ein Tropfen aus dem Ocean.

T.

Trag deine Tugenden nicht Schau,  
Und ehr und liebe deine Frau.

U.

Umsonst ist's, frühe aufzustehn;  
Und besser, früh zu Bette gehn.

V.

Vor Kritikastern hüte dich;  
Wer Pech angreift, besudelt sich.

W.

Wer Pech angreift, besudelt sich;  
Vor Kritikastern hüte dich.

X.

Xerxes verließ sich auf sein Heer;  
Allein das Heer auf ihn nicht sehr.

Y.

Ygred ein böser Buchstab ist;  
Bey ihm hilft nicht Gewalt noch List.

Z.

Zuletzt nehmt noch die Warnung an:  
Daß keinem Schelm man trauen kann.

**Das letzte Capittel aus dem unvergeßlichen und  
vergeßenen Werk des Groß-Canzlers Franz  
Baco v. Verulam: De dignitate et aug-  
mentis scientiarum.**

Nachdem denn mein Schiffein, so einmastig es auch ist, die alte und neue Welt der Wissenschaften umfahren hat; so kann ich nun zu Anker und an Land gehen. Doch ist noch die heilige und inspirirte Theologie übrig. Wenn wir aber auch die noch abhandeln wollten, so müßten wir das Schiffein der menschlichen Vernunft verlassen, und in das Schiff der Kirche treten, die allein die göttliche Nadel hat, die Fahrt zu richten. Denn die Philosophischen Sterne, die uns bisher sonderlich geleuchtet haben, reichen nicht mehr zu, und wir sollten also wohl lieber vor der Theologie stillschweigend vorüber gehen. Wir lassen deßwegen auch die eigentlichen Ein- und Abtheilungen derselben weg; doch wollen wir auch auf ihren Altar nach unserer Wenigkeit einige Gaben hinlegen, als Gelübde und Wünsche. Und wir lassen es um so mehr dabey bewenden, da wir in dem Gebiet der Theologie durchaus keine Landschaft oder Gegend finden, die ganz wüste oder ungebaut wäre; so groß ist der Fleiß der Menschen gewesen, Weizen oder Unkraut zu säen.

Wir schlagen denn drey Anhänge zur Theologie vor, die nicht von dem, was durch die Theologie bestimmt und ins Reine gebracht ist oder gebracht werden soll, sondern nur von der Art und Weise: ins Reine zu bringen, handeln. Auch werden wir nicht bey jenen Tractaten (wie wir bey den übrigen pflegten) weder Exempel beyfügen, noch Vorschriften geben. Das überlassen wir den Theologen. Denn, was wir darbringen, ist, wie wir gesagt haben, nur als Wünsche anzusehen.

1) Die Prärogative Gottes begreift den ganzen Menschen, und geht nicht weniger auf die menschliche Vernunft als auf den menschlichen Willen: daß nämlich der Mensch sich und alle dem Seinen absage, und sich Gott hingebe. Wie wir also dem göttlichen Gesetz gehorchen müssen, obgleich der Wille widerstrebt: so müssen wir dem Worte Gottes glauben, ob gleich

die Vernunft widerstrebt. Denn, wenn wir nur die Dinge glauben, die unsrer Vernunft gemäß sind, so vertrauen wir nicht dem Urheber, sondern nur den Sachen, was wir auch verdächtigen Zeugen nicht zu versagen pflegen. Aber jener Glaube, der dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet ward, betraf etwas, das der Sarah lächerlich dünkte, die in diesem Stück auf gewisse Weise ein Bild der natürlichen Vernunft war. Je ungereimter und unglaublicher also irgend ein göttliches Geheimniß ist, desto mehr Ehre geschieht Gott durch die Annahme desselben, und der Sieg des Glaubens wird desto edler. Eben so bey Sündern; je mehr ihr Gewissen ihnen Vorwürfe macht und sie anklagt, eine desto größere Ehre thun sie Gott, wenn sie darum doch und nichts desto weniger Vertrauen und Hoffnung ihrer Seligkeit in seine Barmherzigkeit setzen. Alles Verzweifeln aber ist Gott eine Schmach. Ja, glauben ist an sich, die Sache genau angesehen, etwas würdigers als wissen. Denn im Wissen leidet der menschliche Verstand von dem sinnlichen Eindruck, der von den körperlichen Dingen herrührt; im Glauben aber leidet die Seele von der Seele, die ein würdiger Agent ist. Anders verhält die Sache sich in dem Stande der Herrlichkeit: dann wird der Glaube aufhören, und wir werden erkennen, wie wir erkannt sind.

Wir setzen also zum Grunde: daß die heilige Theologie nicht aus der Vernunft, sondern aus dem Wort und den Aussprüchen Gottes geschöpft werden müsse. Denn es stehet wohl geschrieben: die Himmel verkündigen die Ehre Gottes; aber man findet nirgends geschrieben: die Himmel verkündigen den Willen Gottes. Von diesem heißt es: nach dem Gesetz und den Zeugnissen; wenn sie nicht thun nach jenem Wort &c. Und dies, was von dem Ursprung der Theologie gesagt worden, gilt nicht allein bey jenen großen Geheimnissen von der Gottheit, der Schöpfung, der Erlösung; sondern es bezieht sich auch auf die vollkommnere Auslegung des moralischen Gesetzes: Liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch hassen &c. damit ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der da regnen läßt über Gerechte und Ungerechte: von welchen Worten mit Recht gesagt

werden kann: die Stimme war keines Menschen Stimme. Denn sie sind eine Stimme, die über das Licht der Natur ist. Wir sehen, daß die heidnischen Poeten sogar, sonderlich im hohen Flug, nicht selten auf die Gesetze und moralische Lehren (die doch viel nachsehender und freier als die göttlichen Gesetze sind) Ausfälle thun, als ob diese der natürlichen Freiheit auf gewisse Weise hämisch und schadenfroh entgegen wären.

— Et quod natura remittit,  
Invida jura negant. —

So sagte der Indier Dendanus zu den Boten des Alexanders: er habe zwar etwas von dem Namen des Pythagoras und anderer Weisen aus Griechenland gehört, glaube auch, daß sie große Leute gewesen wären; sie hätten aber doch auch ihre Fehler gehabt, unter andern eine zu große Anhänglichkeit und Achtung für ein gewisses phantastisches Ding, das sie Gesetz und Sitte genannt hätten. Es ist denn außer allem Zweifel, daß ein großer Theil des moralischen Gesetzes höher ist, als das Licht der Natur reichen kann. Wenn indeß gesagt wird, daß die Menschen auch aus dem Licht und Gesetz der Natur, einige Begriffe von Tugend, Laster, Gerechtigkeit, Unrecht, Gut, Böse u. hätten; so ist das allerdings wahr. Doch muß man merken, daß Licht der Natur in einer zwiefachen Bedeutung genommen werde. Erstlich, in so weit es aus den Sinnen, der Induction, aus Vernunft und Schlüssen entsteht, nach den Gesetzen des Himmels und der Erde. Zweitens, in wie weit es dem menschlichen Gemüth durch eine innerliche Abundung leuchtet, nach dem Gesetz des Gewissens, das noch ein Funke und gleichsam ein Ueberbleibsel der alten und ursprünglichen Reinigkeit ist. In dieser letzten Bedeutung hauptsächlich ist die Seele einiges Lichts theilhaftig, die Vollkommenheit des moralischen Gesetzes einzusehen und zu schätzen; indeß ist dies Licht nicht völlig klar, sondern von der Art, daß es mehr Laster und Vergehungen zeiget, als über die Pflichten vollständig unterrichtet. Die Religion hängt also so wohl in Hinsicht der Moral als der Geheimnisse, von der göttlichen Offenbarung ab.



Bei dem allen aber findet doch der Gebrauch der menschlichen Vernunft in geistlichen Dingen auf mehr als eine Art Statt und hat ein weites Feld. Denn es ist nicht ohne Ursache, daß die Apostel die Religion einen vernünftigen Gottesdienst nennen. Man denke nur an die Ceremonien und Bilder des alten Testaments. Die waren vernünftig und bedeutend, und sehr verschieden von den Ceremonien der Abgötter und Zauberer, die gleichsam taub und stumm waren, meistens nichts lehrten, nicht einmal auf etwas hindeuteten. Sonderlich aber ragt der Christliche Glaube, wie in allem, so auch eben darinn hervor, daß er, im Gebrauch der Vernunft und des Disputirens (das eine Tochter der Vernunft ist) zwischen den Gesetzen der Heiden und des Mahomed's, die zu beiden Seiten fehlen und abweichen, die goldene Mittelstraße hält. Die Religion der Heiden hat nämlich gar nichts festes in Glauben und Bekenntniß; in der Religion des Mahomed's ist hingegen alles Disputiren verboten, so daß die eine wie ein vager buntscheckiger Irrthum, und die andere wie ein arglistiger und schlauer Betrug aussteht, da indeß der heilige Christliche Glaube den Gebrauch der Vernunft und die Disputation (aber nach gehörigen Schranken) so wohl erlaubt als verwirft.

Der Gebrauch der Menschlichen Vernunft in Sachen, die Religion betreffend, ist gedoppelt; einer, in Erklärung des Geheimnisses, und der andre, in den Folgerungen, die daraus hergeleitet werden. Was die Erklärung der Geheimnisse anlangt, so sehen wir, daß Gott so gnädig ist, sich zu der Schwachheit unsrer Fassungskraft herabzulassen; indem er nämlich seine Geheimnisse so auslegt, daß sie füglich von uns gefaßt werden können, indem er seine Offenbarungen gleichsam in die Concepte und Begriffe unsrer Vernunft einimpfet, und seine Inspirations so zur Eröffnung unsres Verstandes einrichtet, wie die Figur des Schlüssels nach der Figur des Schlosses eingerichtet wird. Nur müssen wir es in diesem Stück an uns selbst nicht fehlen lassen. Denn da Gott sich selbst des Dienstes unsrer Vernunft in seinen Erleuchtungen bedient; so müssen wir sie auch, auf alle Weise und nach allen Seiten hin, um sich sehen und sich umthun lassen, damit wir dadurch den Geheimnissen

desto bessere Aufnahme und Eingang bereiten. Nur muß Dabey das Gemüth so viel möglich nach der Größe der Geheimnisse erweitert, und das Geheimniß nicht nach der Kleinheit des Gemüths eingeengt werden.

Was die Folgerungen anlangt; so müssen wir wissen, daß uns (in Hinsicht der Geheimnisse) kein erster und absoluter, sondern nur ein untergeordneter und relativer Gebrauch der Vernunft und des Schließens zustehet. Denn, wenn die Artikel und Grundlehren der Religion ihres Orts gesetzt worden, so daß sie von aller Untersuchung der Vernunft ganz und gar ausgenommen sind, alsdann ist es uns allererst erlaubt, aus ihnen, nach ihrer Analogie, Folgerungen zu ziehen und herzuleiten. In natürlichen Dingen ist dies nicht so. Denn da werden auch die Principien selbst der Untersuchung unterworfen; durch Induction nämlich, ob wohl auf keine Weise durch Schlüsse. Und eben diese Principien enthalten nichts, das der Vernunft nicht gemäß wäre, so daß hier so wohl die ersten als die mittlern Sätze aus einer und derselben Quelle hergeleitet werden. In der Religion aber sind einmal die ersten Sätze selbstständig und für sich bestehend, und denn werden sie auch nicht von jener Vernunft regiert, welche die Folge-Sätze herleitet. Indes ist dies nicht allein der Fall in der Religion, sondern auch in andern Wissenschaften, so wohl wichtigern als geringern, wo nämlich die ersten Sätze willkürlich angenommene, nicht selbststehende sind: und auch bey diesen kann der Gebrauch der Vernunft nicht absolut seyn. Wir sehen bey Spielen, z. E. bey dem Schach-Spiel oder dergleichen, daß die ersten Vorschriften und Gesetze des Spiels bloß positiv und willkürlich gemacht sind; die müssen angenommen werden und wird auf keine Weise darüber gestritten; daß man aber gewinne und geschickt spiele, das ist künstlich und vernünftig; auf eben die Weise hat es sich auch bey den menschlichen Gesetzen: hier sind auch nicht wenige sogenannte Maximen, das ist, angenommene Rechtsgrundsätze, die mehr auf Auctorität als Vernunft gegründet, und über die nicht gestritten wird: was aber nun gerecht und das gerechteste sey, nicht absolut, sondern relativ (das ist nach der Analogie jener Maximen) das ist allererst vernünftig, und eröffnet ein weites Feld zum

Ranken und Streiten. Der Art also ist die Vernunft zweiter Ordnung, die in der heiligen Theologie, die nämlich auf die Aussprüche Gottes gegründet ist, Statt findet.

Wie aber der Gebrauch der menschlichen Vernunft in Göttlichen Dingen gedoppelt ist, so ist auch bey diesem Gebrauch selbst ein gedoppelter Abweg, einer: wenn in die Art und Weise des Geheimnisses über die Gebühr eingegangen und fürwitzig geforscht; der andre: wenn den Folgerungen ein eben so großes Aufsehen als den Principien selbst begelegt wird. Denn das wäre ein guter Schüler des Nicodemus, der immer fortfragen wollte, wie ein Mensch könne gebohren werden, wenn er alt ist? Und der kein guter Schüler Pauli, der nicht von Zeit zu Zeit in seinen Brief mit einfließen ließe: Ich, nicht der Herr; oder: nach meiner Meinung; denn so gebührt sich, bey den meisten Folgerungen zu sprechen. Es scheint uns also eine heilsame und gar sehr nützliche Sache, wenn ein nüchterner und fleissiger Traktat abgefaßt würde, der, gleichsam als eine göttliche Dialektik, über den Gebrauch der menschlichen Vernunft in Theologischen Dingen nützliche Vorschriften gäbe. Dieser Traktat sollte nämlich in Zukunft als eine Opiat-Medicin dienen, die nicht allein die eitlen Speculations der Schule einschläfre, sondern auch die Wuth der Streitigkeiten, die etwa die Kirche beunruhigen möchten, in etwas mildere. Einen solchen Traktat setzen wir unter die fehlenden Dinge und nennen ihn Sophron, oder: von dem rechtmäßigen Gebrauch der menschlichen Vernunft in Göttlichen Dingen.

2) Es ist für die Ruhe der Kirche sehr wichtig, daß der Bund der Christen, der in zwey Sätzen, die ein wenig von einander verschieden zu seyn scheinen: wer nicht mit uns ist, der ist wider uns; und: wer nicht wider uns ist, der ist mit uns; von dem Heiland vorgeschrieben ist, eigentlich und klar erklärt werde. Es erhellet aus diesen Sätzen offenbar, daß einige Artikel sind, die von jedem angenommen werden müssen, der nicht als auffer dem Bunde angesehen werden will; andre aber, darinn man anderer Meinung seyn und doch zum Bund gehören kann. Die angenommenen Wahrzeichen der Christlichen

Gemeinschaft sind: Ein Glaube, Eine Taufe &c. Nicht: Eine Ceremonie, Eine Meinung. Wir sehen auch, daß der Rod des Heilandes ungenähert gewesen ist; das Kleid der Kirche aber buntscheckigt. An der Aehre muß die Spreu von dem Weizen gesondert, aber das Unkraut auf dem Acker nicht allerdings ausgerauft werden. Als Moses einen Egypter fand, der mit einem Israelliten zankte, sagte er nicht: warum zanket ihr? sondern er zog das Schwert und tödtete den Egypter; als er aber zwey Israelliter fand, die mit einander zankten, und alle beide wohl schwerlich gleich viel Recht hatten, redete er sie gleichwohl so an: Ihr seyd Brüder, was zanket ihr? Dies erwogen scheint es von großer Wichtigkeit und von großem Nutzen zu seyn, daß bestimmt werde, was das für Punkte sind, welche die Menschen vom Körper der Kirche durchaus abscheiden und aus der Gemeinschaft der Gläubigen austossen, und in wie weit sie es thun. Sollte etwa einer und der andre meinen, daß dies schon längst geschehen sey, der wolle doch die Augen aufthun und sehen, mit welcher Aufrichtigkeit und Mäßigung. Indes ist es sehr wahrscheinlich, daß wer von Friede spricht, jene Antwort des Jehu auf die Bottschaft (Ist's Friede, Jehu?) davontragen werde: was gehet dich der Friede an? wende dich hinter mich; denn den meisten liegt nicht der Friede, sondern die Partheysucht am Herzen. Bey dem allen hat es uns gut gedünkt, einen Traktat von den Graden der Einheit in der Stadt Gottes, als ein heilsam und nützliches Werk in die Rubrique der fehlenden Dinge zu setzen.

3) Da die heilige Schrift für die Theologie von so großem Einfluß und Gewicht ist, so muß über die Auslegung und Erklärung derselben vor allen Dingen gehandelt werden. Und wir reden nun nicht von der Autorität sie auszulegen, die in Einstimmigkeit der Kirche steht, sondern von der Art und Weise sie auszulegen. Diese ist zwiefach: methodisch und frey. Denn jene göttlichen Wasser, die dem Brunnen Jakobs unendlich vorgehen, werden fast auf ähnliche Art und Weise geschöpft und mitgetheilt, wie die natürlichen Wasser aus den Brunnen geschöpft und mitgetheilt zu werden pflegen. Diese nämlich werden entweder aus dem Brunnen zuerst in Cisternen



gesammelt, von wo sie durch mehrere Röhren zum Gebrauch füglich abgeleitet werden können, oder sie werden gleich in Gefäße geschüttet und so nach Bedürfniß gebraucht! Jene erste methodische Art hat uns endlich die Scholastische Theologie erzeugt, durch welches Lehrgebäude die Theologie in eine Kunst, gleichsam in eine Cisterne, gesammelt ist; und sind daraus Axiomata und Sätze wie Wächlein nach allen Seiten abgeleitet worden. Aber bey der freien Art der Auslegung fallen zwey Abwege vor. Der eine von ihnen setzt in der Schrift eine solche Vollkommenheit voraus, daß auch alle Philosophie aus ihrer Quelle hergeholt werden müsse, und eine jede andre Philosophie ein profanes und heidnisches Ding sey. Diese Ausgelassenheit hat vornämlich in des Paracelsi Schule, wie auch bey einigen andern, festen Fuß gefaßt, ursprünglich aber schreibt sie sich von den Rabbinen und Cabbalisten her. Solche Leute erreichen aber nicht, was sie wollen; denn sie bringen, wie sie denken, der Schrift keine Ehre, sondern setzen sie herab und bestrecken sie. Wer in dem Wort Gottes (von dem gesagt wird: Himmel und Erde werden vergehen, mein Wort aber wird nicht vergehen) den materiellen Himmel und die Erde sucht, der jagt vergänglichen Dingen unter ewigen vergeblich nach. Denn wie: die Theologie in der Philosophie suchen, eben so viel ist, als wenn man die Lebendigen unter den Todten suchen wollte; so ist im Gegentheil: die Philosophie in der Theologie suchen, nichts anders als die Todten unter den Lebendigen suchen. Die andre Art der Auslegung (die wir für einen Abweg erklären) scheint bey dem ersten Anblick nüchtern und züchtig; aber sie entehrt doch die Schrift an sich selbst, und bringt der Kirche vielfältigen Nachtheil. Sie besteht kurz und gut darinn, wenn die Schriften, die göttlich inspirirt sind, auf eben die Art, wie menschliche Schriften, erklärt werden. Man sollte aber bedenken, daß zwey Stücke, davon der Mensch als Mensch nichts weiß, vor Gott, dem Urheber der Schrift, bekannt und offenbar sind, nämlich die verborgenen Heimlichkeiten des Herzens und die Zeitfolgen. Weil nun die Aussprüche der Schrift der Art sind, daß sie dem Herzen geschrieben werden, und die Abwechselungen aller



Sahrhunderte umfassen, mit einer ewigen und gewissen Vorwissenheit aller Kezereyen, Widersprüche und des ungleichen und veränderlichen Zustandes der Kirche, so wohl im allgemeinen als bey einzelnen Auserwählten; so müssen sie nicht blos nach dem Umfang und dem entgegenkommenden Sinn des Orts, oder allein nach der Gelegenheit bey der die und jene Worte gesagt worden, oder ängstlich nach dem Zusammenhang der vorhergehenden und folgenden Worte, oder nach dem Hauptzweck des Spruchs; sondern sie müssen so ausgelegt werden, daß es einleuchte, daß sie nicht allein im Ganzen und zusammengefaßt, sondern zertheilt, auch in einzelnen Clauseln und Worten, unzählige Bächlein und Aderu der Lehre, die einzelnen Theile der Kirche und Seelen der Gläubigen zu wässern, enthalten. Denn es ist sehr richtig und schön angemerkt worden, daß die Antworten unsers Heilandes auf nicht wenige von den Fragen, die ihm vorgeleget wurden, nicht zu passen, sondern ganz ungereimt zur Sache scheinen. Und dies hat eine gedoppelte Ursache, die eine: daß er, da er die Gedanken derjenigen, die fragten, nicht aus den Worten, wie bey uns Menschen der Fall ist, sondern unmittelbar und aus sich selbst erkannte, auf ihre Gedanken und nicht auf die Worte geantwortet hat; die andere: daß er nicht blos zu denen, die damals zugegen waren, geredet hat, sondern auch zu uns, die wir leben, und zu den Menschen aller Zeiten und Orten, denen das Evangelium noch würde geprediget werden. Und eben dies gilt auch bey andern Stellen der Schrift.

Dies also vorausgesetzt, kommen wir nun zu dem Traktat, der, wie wir dafür halten, noch fehlet. Es sind freilich unter den Theologischen Schriften Streit-Schriften genug und mehr als genug; die Hülle und Fülle von Theologie, die wir die positive genannt haben; Loci communes; Special-Abhandlungen, Gewissens-Fälle, Predigten und dergleichen; endlich auch viele weitläufige Commentarien über die Bücher der heiligen Schrift. Was wir aber desideriren, ist das: eine kurze, gesunde und mit Urtheil gemachte Sammlung von Anmerkungen und Beobachtungen über einzelne Texte der heiligen Schrift, die nicht auf locos communes hinauslaufen, oder sich auf Streitigkeiten einlassen, oder in Kunst-

Form zusammen gefaßt werden, sondern die zerstreut, jede für sich, und natürlich sind. In bessern Predigten, die sich gewöhnlich vergraisen, findet sich bisweilen etwas dieser Art, aber es ist noch nicht in Bücher, die auf die Nachkommen fortgehen, zusammen gesammelt worden. So wie der Wein, der bey dem ersten Treten von selbst abfließt, milder und lieblicher ist, als der durch die Kelter ausgepreßt wird, weil dieser schon etwas nach dem Kern und der Haut der Beeren schmeckt; eben so sind die Lehren wohlthätig und milde, die bey einem geringen Druck aus der heiligen Schrift abfließen, und die Streitigkeiten und *locos communes* an ihren Ort gestellt seyn lassen. Einen solchen Traktat nun nennen wir: Emanationen der heiligen Schrift.

Und so glaube ich denn, so treu als ich nur gekonnt, die kleine Kugel der Intellectualen Welt dargestellt zu haben, zugleich mit Bezeichnung und Beschreibung derer Theile, die ich durch den Fleiß und die Arbeiten der Menschen entweder nicht immer eingenommen oder nicht genug angebaut finde. Wenn ich nun hierinn irgendwo von der Meinung der Alten abgegangen bin; so soll man wissen, daß es geschehen ist in der Absicht, etwas besseres, und nicht etwas neues und anderes zu geben. Denn ich hätte weder mir selbst, noch der Sache, die ich unter Händen habe, Gerechtigkeit widerfahren lassen können, wenn es nicht mein ernster Wille gewesen wäre, zu den Erfindungen der andern hinzuzuthun, so viel in meinen Kräften war; aber zugleich eben so sehr mein ernster Wunsch, daß meine Erfindungen von andern in Zukunft übertroffen werden möchten. Wie billig ich aber in dieser Sache zu Werk gegangen bin, erhellet allein daraus, daß ich meine Meinungen blos und wehrlos hingestellt, und nicht gesucht habe, durch streitbare Widerlegungen fremder Freiheit in den Weg zu treten. Denn ich habe die Hoffnung, daß bey dem, was ich recht gesetzt habe, wenn auch bey dem ersten Lesen ein Scrupel oder Einwurf gemacht werden sollte, doch bey dem wiederholten Lesen die Antwort sich von selbst ergeben werde; bey dem aber, wo ich etwa geirret hätte, bin ich mir bewußt, daß ich der Wahrheit keine Gewalt gethan habe durch zänkische Argumente, die eigentlich nur dazu dienen, den Irrthümern Ansehen zu verschaffen und dem Recterfundenen Abbruch zu thun; denn

zweifeln bringt dem Irrthum Ehre, und der Wahrheit Nachschläge. Indes fällt mir jene Antwort des Themistocles ein; als ein gewisser Gesandte aus einer kleinen Stadt viele und große Worte machte. Freund, sagte Themistocles, deine Worte verlangen (desiderant) eine große Republique. Ich glaube allerdings, daß mir mit Recht vorgeworfen werden könne, daß meine Worte ein Jahrhundert verlangen, vielleicht ein ganzes Jahrhundert zum Beweisen, viele Jahrhunderte aber zum Vollenden. Weil es aber doch bey allen großen und den größten Dingen auf ihre Anfänge ankommt; so muß ich mich damit begnügen, den Nachkommen und dem unsterblichen Gott gesäet zu haben, und ich flehe ihn durch den, der sein Sohn und unser Heiland ist, demüthig an, daß er diese und ähnliche Opfer des menschlichen Verstandes, die mit Religion, wie mit Salz, besprengt und seiner Ehre gewidmet sind, nach seiner Barmherzigkeit annehmen wolle.

### Bacon's Glaubensbekenntniß.

Aus dem Englischen. <sup>a)</sup>

Ich glaube, daß nichts ohne Anfang ist, als Gott; keine Natur, keine Materie, kein Geist, nur allein der Eine und derselbe Gott. Dieser Gott, wie er ewig allmächtig, allein weise, allein gut, in seiner Natur ist; so ist er ewig Vater, Sohn und Geist in Personen.

Ich glaube, daß Gott so heilig, rein und eifrig ist, daß es für ihn unmöglich, an irgend einer Creatur Wohlgefallen zu haben, ob sie gleich das Werk seiner eigenen Hände ist; so daß weder Engel, Mensch, noch Welt, einen Augenblick in seinen Augen

a) The Works of Francis Bacon Baron of Verulam, Viscount St. Alban, and lord High Chancellor of England, London, 1753. in Fol. Vol. II. p. 365 etc.

bestehen konnte oder bestehen kann, ohne von ihm in dem Angesicht eines Mittlers angesehen zu werden; und daß deswegen vor ihm, bey dem alle Dinge gegenwärtig sind, das Lamm Gottes erwürgt war ehe der Welt Grund gelegt ward; ohne diesen seinen ewigen Rathschluß wäre es für ihn unmöglich gewesen, irgend ein Werk der Schöpfung zu beginnen; und er hätte der hochheiligen und individuellen Gesellschaft von drey Personen in der Gottheit unverändert genossen.

— Daß er aber, als er aus seiner ewigen und unendlichen Güte und Liebe den Vorsatz faßte, Schöpfer zu werden und sich seinen Geschöpfen mitzutheilen, in seinem ewigen Rath beschloß, daß Eine Person der Gottheit mit irgend einer Natur und mit irgend einer besondern Creatur unter seinen Creaturen vereinigt werden sollte; damit solchergestalt, in der Person des Mittlers, die wahre Leiter gefestiget würde, auf der Gott zu seinen Creaturen herunter, und seine Creaturen zu ihm heraufsteigen könnten; so daß Gott, unter Vermittelung des Mittlers sein Angesicht auf seine Creaturen erhebend (wiewohl nicht in gleichem Licht und Grad) den Beschlüssen seines allerheiligsten und verborgenen Willens Bahn machte; darnach einige von seinen Creaturen bestehen und ihren Stand behalten möchten; andre vielleicht fallen und wieder hergestellt werden möchten; und andre fallen möchten, und in ihren Stand nicht hergestellt würden, aber doch fortbauerten, wiewohl unter dem Zorn und im Verderben; alles in Bezug auf den Mittler, der das große Geheimniß und der vollkommene Mittelpunkt von allen Gottes Wegen mit seinen Creaturen ist, und dem alle seine andern Werke und Wunder nur dienen und sich darauf beziehen. Daß er (nach seinem Wohlgefallen) den Menschen wählte, daß der die Creatur sey, mit dessen Natur die Person des ewigen Sohn Gottes vereinigt werden sollte; und daß er unter den Geschlechtern und Völkern der Menschen ein kleines Volk auswählte, an dem (mittelft Theilhaftigkeit seiner selbst) er den Reichthum seiner Herrlichkeit zeigen wollte; indeß die Dienstbarkeit der Engel, die Verdammniß der Teufel und Verdammten, und die allgemeine Regierung aller Creaturen und Handhabung aller Zeiten kein ander Ziel haben und nichts sind, als kürzere und längere Wege Gottes, zu seiner desto größern Verherrlichung an seinen



Heiligen, die Eins sind mit ihrem Haupt dem Mittler, der Eins ist mit Gott.

— Daß er, kraft dieses seines ewigen Rathschlusses, aus eigenem freiem Wohlgefallen und nach den ihm bewußten Zeiten und Umständen sich herabließ, Schöpfer zu werden; und durch sein ewiges Wort alle Dinge schuf; und durch seinen ewigen Geist sie stärket und erhält. — Daß er alle Dinge in ihrem ersten Stande gut machte, und den Anfang alles Bösen und aller Eitelkeit von sich entfernte, in die Freiheit der Creatur, den Anfang aller Herstellung aber, in sich, der Freiheit seiner Gnade vorbehielt; und doch nichts desto weniger den Fall und die Abweichung der Creatur, (die seiner Vorwissenheit ewig bekannt waren) brauchte und angewendete, seinen ewigen Rathschluß, den Mittler und das Wort das er in ihm ausführen wollte betreffend, zu fördern.

— Daß Gott Geister schuf, davon einige treu blieben, und andere fielen; er schuf Himmel und Erde und alle ihr Heer und Nachkommenschaften; und gab ihnen beständige und dauernde Gesetze, die wir Natur nennen; welche Natur nichts anders ist, als die Gesetze der Schöpfung. Diese Gesetze haben nichts desto weniger drey Veränderungen oder Zeiten gehabt, und werden noch eine vierte oder letzte haben: die erste, als die Materie Himmels und der Erden geschaffen aber noch formlos war; die zweite, die Zwischenzeit, bis alle die Sechs Tagewerke vollendet waren; die dritte, veranlaßt durch den Fluch, der gleichwohl keine neue Schöpfung war; und die letzte, am Ende der Welt, deren Art und Weise noch nicht völlig offenbaret ist — so daß die Gesetze der Natur, die nun bestehen und unverbrüchlich bis an das Ende der Welt regieren, damals als Gott zuerst ruhete von seinen Werken und aufhörte zu schaffen, in Kraft traten, aber, in gewissen Stücken, durch den Fluch gehemmt wurden; seit welcher Zeit sie sich nicht verändern.

— Daß Gott, ob er gleich geruhet hat und seit dem ersten Sabbath aufgehört hat, zu schaffen, doch nichts desto weniger noch izo seinen göttlichen Willen, in allen Dingen, großen und kleinen, besondern und allgemeinern, mittelst Vorsehung eben so vollkommen und genau vollendet und ausführt, als er nur durch Wunder und neues Schaffen könnte, obgleich sein Wirken nicht unmittel-



bar und direkt ist, sondern nach und nicht wider die Natur, die sein eigenes Gesetz für die Creatur ist.

— Daß ursprünglich die Seele des Menschen nicht durch Himmel und Erde hervorgebracht, sondern unmittelbar durch den Obem Gottes gegeben ward: so daß die Wege und das Walten Gottes mit Geistern, nicht in der Natur, das ist in den Gesetzen Himmels und der Erde eingeschlossen ist, sondern dem Gesetz seines verborgenen Willens und der Gnade vorbehalten; worinn Gott unaufhörlich geschäftig ist, und von dem Werk der Erlösung nicht ruhet, wie er von dem Werk der Schöpfung geruhet hat, sondern unausgesetzt fortwüret bis an das Ende der Welt; zu welcher Zeit dies Werk auch vollendet seyn, und ein ewiger Sabbath folgen wird. Eben so, daß Gott, wenn er je durch Wunder (die immer als eine neue Schöpfung angesehen werden können) die Gesetze der Natur übertritt, es nie anders und allemal nur in Hinsicht des Erlösungswerks thut, das sein größeres Werk ist, und darauf alle Gottes Zeichen und Wunder sich beziehen.

— Daß Gott den Menschen schuf nach seinem eignen Ebenbilde, mit einer vernünftigen Seele, in Unschuld, mit einem freien Willen und Herrscherkraft: daß er ihm ein Gesetz und Gebot gab, das er halten konnte, es aber nicht hielt; daß der Mensch einen vollkommenen Abfall von Gott verübte, indem er sich bekommen ließ, sich einzubilden, daß die Gebote und Verbote Gottes nicht die Regeln von Gut und Böse wären, sondern daß Gut und Böse ihre eignen Principien und Anfänge hätten, und er nach der Kenntniß dieser eingebildeten Anfänge listerte, um nicht mehr von Gottes geoffenbartem Willen abzuhängen, sondern von sich selbst und seinem eignen Licht, als ein Gott: eine Sünde, die dem ganzen Gesetz Gottes so sehr entgegen war als keine andre seyn konnte; daß aber doch diese große Sünde nicht ursprünglich von der Bosheit des Menschen her, sondern ihm durch die Eingebung und Versuchung des Teufels kam, der die erste Creatur war, die von Gott abfiel und die aus Bosheit fiel und nicht durch Versuchung.

— Daß nach dem Fall des Menschen, Tod und Eitelkeit, Kraft der Gerechtigkeit Gottes, in die Welt kamen; und das Ebenbild Gottes im Menschen verlohren gieng, und Himmel und Erde,

zum Nutzen des Menschen gemacht, durch seinen Fall dem Verderben unterworfen worden; daß alsdann aber, nachdem das Wort des göttlichen Gesetzes durch den Fall des Menschen in Hinsicht des Gehorsams vereitelt worden war, augenblicklich und ohne Zeitverlust das größere Wort der Verheißung an die Stelle trat, damit die Wahrhaftigkeit Gottes durch Glauben in Kraft bliebe.

— Daß allerdings so wohl das Gesetz Gottes als das Wort seiner Verheißung ewiglich dieselben bleiben: daß sie aber auf verschiedene Arten, wie es die Zeiten mit sich brachten, geoffenbaret worden sind. Denn das Gesetz ward zuerst dem Funken des natürlichen Lichts, der dem Menschen nach dem Fall übrig blieb und zum Anklagen genug ist, einverleibt. Darauf ward es deutlicher in dem geschriebenen Gesetz ausgedrückt; ward noch mehr eröffnet durch die Propheten; und zuletzt in der wahren Vollkommenheit ausgelegt von dem Sohn Gottes, dem großen Propheten, der der vollkommene Ausleger des Gesetzes, so wie der Erfüller desselben ist. Daß eben so das Wort der Verheißung bekannt gemacht und geoffenbart ward: zuerst durch unmittelbare Offenbarung und Inspiration; hernach durch Sinnbilder, die zweierley waren: erstlich, die Gebräuche und Ceremonien des Gesetzes; und denn, die fortgehende Geschichte der alten Welt und der Jüdischen Kirche; die, ob sie gleich buchstäblich wahr ist, doch eine reichhaltige und beständige Allegorie und Schatte des zukünftigen Erlösungswerkes in sich faßte. Dieselbe Verheißung oder Evangelium ward klarer geoffenbaret und entdeckt durch die Propheten, und dann durch den Sohn selbst; und zuletzt durch den heiligen Geist, der die Kirche erleuchtet bis ans Ende der Welt.

— Daß in der Fülle der Zeit, nach Verheißung und Eid, von einer auserwählten Geschlechtslinie der gebenedeiete Weibes-Same in die Welt kam, Jesus Christus, der Eingeborne Sohn Gottes und Heiland der Welt; der empfangen ward durch Kraft und Ueberschattung des Heiligen Geistes, und Fleisch annahm von der Jungfrau Maria; daß das Wort nicht allein Fleisch an sich nahm, oder mit Fleisch vereint ward, sondern Fleisch ward, doch ohne Vermischung der Wesenheit oder Natur, so daß der einige Sohn Gottes und der ewig gebenedeiete Sohn von Maria Eine Person war; so Eine, daß die gesegnete Jungfrau, nach der

Wahrheit und der Lehre der allgemeinen Kirche gemäß, Deipara, oder die Mutter Gottes genannt werden kann; so Eine, daß in der gesammten Natur keine Einheit so vollkommen ist, auch die des Leibes und der Seele im Menschen nicht; denn die drey himmlischen Einheiten (von denen diese die zweite ist) übertreffen alle natürliche Einheiten: das will sagen, die Einheit der drey Personen in der Gottheit; die Einheit von Gott und Mensch in Christo; und die Einheit Christi und der Kirche; und zwar ist der heilige Geist der Schaffer dieser beiden letztern, denn durch den heiligen Geist ward Christus Mensch und im Fleisch lebendig gemacht, und durch den heiligen Geist wird der Mensch wiedergeboren und im Geist lebendig gemacht.

— Daß Jesus, der Herr, im Fleisch ein Opferer und ein Opfer für die Sünde ward; eine Genugthuung und Lösegeld für die Gerechtigkeit Gottes; ein Verdienner der Herrlichkeit und des Reichs; ein Muster aller Vollkommenheit; ein Prediger des Worts, das er selbst war; ein Endiger der Ceremonien; ein Eckstein zur Wegthuung der Scheidewand zwischen Juden und Heiden; ein Vertreter der Kirche; ein Herr der Natur in seinen Wunderwerken; ein Ueberwinder des Todes und der Macht der Finsterniß in seiner Auferstehung; und daß er, indem er alle seine heiligen Verrichtungen und die Salbung auf Erden verrichtete, den ganzen Rath Gottes erfüllet; das ganze Werk der Erlösung und die Herstellung des Menschen in einen über die Engel erhabenen Stand (da der Stand des Menschen durch die Schöpfung unter die Engel war) vollendet, und alle Dinge versöhnt und zurecht gebracht hat nach dem ewigen Willen des Vaters.

— Daß, in der Zeit, Jesus der Herr in den Tagen Herodes geboren ward, und unter dem Regiment des Pontius Pilatus, dem Landpfleger der Römer, und unter dem Hohenpriestertum des Caiphas gelitten hat, und von Judas, einem der Zwölf Apostel, verrathen, und zu Jerusalem gekreuziget worden ist; daß er, nach einem wahren und natürlichen Tod und nachdem sein Leib in das Grab gelegt worden war, am dritten Tage die Banden des Todes zerbrochen, auferstanden ist und sich vielen erwählten Zeugen, verschiedene Tage hindurch, lebendig erzeigt hat, und am Ende dieser Tage im Angesicht von vielen gen Himmel

gefahren ist, wo er fortfährt zu vertreten; und vor daunen er an dem bestimmten Tag in der größten Herrlichkeit kommen wird, die Welt zu richten.

— Daß die Leiden und das Verdienst Christi, ob sie wohl hinreichend sind die Sünde der ganzen Welt abzuthun, doch nur für die allein ihre Kraft wirklich beweisen, die da wiedergeboren sind durch den heiligen Geist, der da wehet, wo er will, aus freier Gnade; welche Gnade, wie ein unvergänglicher Saame, den Geist des Menschen lebendig macht, und ihn zu einem Sohn Gottes und Glied Christi neu gebiert: so, daß, indem Christus des Menschen Fleisch und der Mensch Christi Geist hat, ein offener Weg und eine gegenseitige Zurechnung Statt findet, dadurch Sünde und Zorn vom Menschen auf Christum; und Verdienst und Leben von Christo auf den Menschen gebracht wird. Dieser Saame des heiligen Geistes gestaltet zuerst durch einen lebendigen Glauben das Bild des getödteten oder gekreuzigten Christus in uns; und erneuert denn in uns das Ebenbild Gottes in Heiligkeit und Liebe, obgleich beides unvollkommen und in sehr verschiedenen Graden selbst bey den Auserwählten Gottes, was so wohl das Feuer des Geistes, als die davon abhängende Erleuchtung anlangt, die größer oder in einem großen Abstand geringer ist, wie namentlich, in der Kirche vor Christo, welche aber doch gleichwohl einer und derselben Seeligmachung mit uns, und einer und derselben Mitteln der Seeligmachung mit uns, theilhaftig war.

— Daß das Werk des Geistes, wiewohl es an keine Mittel in Himmel und Erden gebunden ist, doch gewöhnlicher Weise gehandhabet wird durch die Predigt des Wortes, die Spendung der Sacramente; den Segen der Väter über die Kinder; durchs Gebet; Lesen; kirchliche Züchtigungen; durch nähere Verbindungen der Kinder Gottes; durch Kreuz und Leiden; durch Gottes Wohlthaten; durch seine Gerichte an andern; Wunder; Betrachtung seiner Creaturen: welche Stücke alle (wie wohl einige vorzüglicher sind) er als Mittel zur Berufung und Bekehrung seiner Auserwählten gebrauchet; doch daß dadurch seiner Macht: durch seine Gnade und zu allen Stunden und Augenblicken des Tages (das ist, des menschlichen Lebens) nach seinem freien Wohlgefallen unmittelbar zu rufen, kein Abbruch geschieht.



— Daß das Wort Gottes, dadurch sein Wille geoffenbaret wird, in Offenbarung und Tradition bis auf Mose fortbauerte; die heiligen Schriften von Moses Zeit bis zu den Zeiten der Apostel und Evangelisten; zu deren Zeit, nachdem der heilige Geist, der Lehrer aller Wahrheit, gekommen war, das Buch der heiligen Schriften zugeschlagen und geschlossen ward, um durchaus keinen Zusatz mehr aufzunehmen; und daß die Kirche keine Gewalt über die heilige Schrift hat, irgend etwas, das dem geschriebenen Wort zuwider wäre, zu lehren oder zu befehlen, sondern daß sie gleichsam wie die Bundeslade ist, darinn die Tafeln des ersten Testaments gelegt und aufbewahrt wurden; das heißt, daß der Kirche bloß die Bewachung und Mittheilung der heiligen Schriften anvertraut ist, nebst der Auslegung derselben, doch einer solchen allein, die aus ihr selbst hergenommen ist.

— Daß es eine allgemeine oder rechtgläubige Kirche gibt, über die ganze Erde zerstreuet, welche Christi Braut und Christi Leib ist; gesammlet aus den Vätern der alten Welt, aus der Jüdischen Kirche, den Geistern der aufgelösten Gläubigen und den Geistern der streitenden Gläubigen, und den Namen derer, die noch geböhren werden sollen, und schon geschrieben sind in dem Buch des Lebens. Daß auch eine sichtbare Kirche ist, die sich durch die äußerlichen Werke des göttlichen Bundes, und durch die Annehmung der heiligen Lehren, nebst dem Gebrauch der Geheimnisse Gottes, und der Anrufung und Heilighaltung seines heiligen Namens unterscheidet. Daß es auch eine heilige Folge bey den Propheten des neuen Testaments und Vätern der Kirche gebe, von der Zeit der Apostel und Jünger, die unsern Heiland im Fleisch sahen, an, bis zur Vollendung des Werks des Predigtamts; welche Personen durch Gabe oder innerliche Salbung von Gott berufen werden, und denn auf solchen Ruf Gottes ein äußerlicher Ruf und Ordination der Kirche folgt.

Ich glaube, daß die Seelen derer, die in dem Herrn sterben, selig sind, und von ihrer Arbeit ruhen, und des Anschauens Gottes genießen, doch so, daß sie eine größere Erscheinung ihrer Herrlichkeit am jüngsten Tage, erwarten. Zu welcher Zeit alles Fleisch der Menschen auferstehen und verwandelt werden, und vor Jesu Christo erscheinen und von ihm sein ewiges Urtheil em-



pfangen; und alsdann die Herrlichkeit der Heiligen vollkommen seyn und das Reich Gott dem Vater übergeben werden wird; und von nun an in dem Seyn und in dem Zustande, den es alsdann erhalten wird, in Ewigkeit fortdauert. Daß also drey Zeiten (wenn es: Zeiten, genannt werden kann) oder Theile der Ewigkeit sind: die erste, die Zeit vor dem Anjang, als die Gottheit allein war, ohne irgend eine Creatur; die zweite, die Zeit des Geheimnisses, die von der Schöpfung bis zur Auflösung der Welt gehet; und die dritte, die Zeit der Offenbarung der Kinder Gottes; welche Zeit die letzte, und ewig während ist ohne Wandel.

Es ist von diesem Glaubensbekenntniß in den Werken des Bacon auch ein lateinischer Text; der war aber nicht zur Hand, so wie bey der folgenden kleinen Probe aus dem Neuton der Englische fehlte.

**Aus Newtons Observationen zum Propheten Daniel, das 11te Capittel, darinn er die Zeiten der Geburt und der Leiden Christi zu bestimmen sucht. <sup>a)</sup>**

Die alten Propheten nahmen, wenn sie etwas mit Nachdruck lehren wollten, ihre Allegorien nicht allein von Sachen und Zufällen, die sich gerade ereigneten, her; wie zum Exempel von dem Riß an Samuels Rock, 1. Sam. 15. von dem Sabbat-Jahr, Esaias 37. von den Gefäßen des Töpfers, Jerem. 18 u. sondern sie pflegten auch, wo es daran fehlte, dergleichen durch

a) Isaaci Newtoni equitis aurati opuscula mathematica philosophica et philologica etc. Lausannae et Genevae, 1744. in 4to, Tom. III. p. 377 die Note.

ihre eigne Handlungen selbst zu schaffen: wie durch Zerreiſſung eines Mantels, 1. Könige 11. durch Abſchieſſung eines Pfeils vom Bogen, 2. Könige 13. durch Entblöſung des Leibes, Eſai. 20. — durch Vergrabung eines Gürtels am Ufer des Euphrats, Jerem. 13. durch Zerbrechung irdener Geräthe, Jerem. 19. durch Umhängen eines Jochs um den Hals, Jerem. 27. — durch Machen einer Kette, Ezechiel 12 u. Durch ſolche bildliche Vorſtellungen lehrten die Propheten. Chriſtus aber, der einen höhern prophetiſchen Geiſt hatte, und in der bildlichen Lehrart ihrer aller Meifter war, lehrte nie etwas durch Handlungen (als welches unter ihn geweſen wäre und ſich für ihn nicht geſchickt hätte) aber auf die Dinge und Umſtände, die unter Augen waren und ſich wie von ſelbſt darboten, nahm er Rückſicht, und nutzte ſie zu Parabeln. — So gebot er ſeinen Jüngern um die Zeit des Paſchafieſtes, zu welcher Zeit die Bäume Blätter trieben, ein Gleichniß am Feigenbaum zu lernen; wenn ſein Zweig jetzt ſaftig wird, ſagte er, und Blätter gewinnt; ſo wiſſet Ihr, daß der Sommer nahe iſt. Matth. 24, 33. Luc. 21, 19. An demſelben Tage erzählte er, in Rückſicht auf die Jahreszeit und auf ſeine zwey Tage darauf bevorſtehende Leiden zugleich, ein Gleichniß von der bevorſtehenden Zeit der Früchte und von dem getödteten Erben des Weinbergs, Matth. 21, 33. In der Gegend des Tempels bey den Schaffſtällen, wo die Schafe zu den Opfern feil gehalten wurden, redete er mancherley in Gleichniß von Schafen, dem Hirten und der Thür des Schaffſtalls, Joh. 10. und auf dem fruchtbaren Delberg, Matth. 26, 30. Joh. 14, 31. wo es an Weinbergen nicht gefehlt haben kann, manches verborgen von dem Weingärtner, dem Weinstock und ſeinen Zweigen oder Aeben, Joh. 15. Zu ſeinen Fiſchern ſprach er von Menſchenfiſchern, Matth. 4, 10. und neben dem Tempel, von dem Tempel ſeines Leibes, Joh. 2, 19. — Von der eigentlichen Speiſe nahm er Gelegenheit, die Seinen über die verborgene Speiſe und das geheimnißvolle Eſſen und Trinken ſeines Leibes und Blutes zu unterrichten, Joh. 6, 27. 53. und an dem Tage der Laubrüſten, der am herrlichſten war und an dem die Juden eine große Menge Waſſer aus dem Fluß Siloa in den Tempel zu tragen pflegten, trat Chriſtus auf, rief und ſprach: wen da dürſtet, der komme

zu mir und trinke; wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen zc.

### Postscript an Andres.

Da, du lieber Andres, hast du Proben von Bacon und Neuton; eine Probe von Boile findest du vorne pag. 31 u. ff.

Und, wie gefallen dir diese Philosophen? Heut zu Tage lautet die Sprache anders.

An Fleiß, Scharfsinn, Einsicht und Geschicklichkeit hat es doch diesen Leuten nicht gefehlt, und es wird wohl nur wenigen einfallen, sich mit ihnen zu messen; erfunden ist sint ihrer Zeit auch nichts, das zu einer andern Sprache berechtigen könnte; und doch wissen sie jezo alles anders und besser.

Ich läugne dir nicht, Andres, daß ich an diesem Robert Boile, an diesem Franz Bacon und an diesem Isaaß Neuton meine große Freude habe. Nicht so wohl der Religion wegen, die kann, versteht sich von selbst, durch Gelehrte nicht verlieren noch gewinnen sie mögen klein oder groß seyn. Aber es freut, wenn man z. E. so einen der fleißigsten und unverdroßtesten Natur-Forscher, der in ihrem Dienst grau geworden war und mehr von ihr wußte und erfahren hatte, als die meisten von ihr wissen und erfahren haben; wenn man so einen Vogel Jupiters mit dem hohen und scharfen Blick, der den, von den Nachkommen bis izo mehr bewunderten als benutzten, Plan und Grund zu einer neuen und wahrhaft großen Philosophie gelegt hat; und einen der ersten, wenn nicht den ersten, Mathematiker von Europa, der was Condamine und Maupertuis, durch Messungen unter dem Aequator und am Pol der Erde, über ihre Gestalt fanden, auf seiner Studierstube ahndete und vorher sagte, und durch seine kühne Mathematik und sein Attractions-System den Sternhimmel und die ganze Schöpfung in ein neues Licht setzte zc. — wenn man solche Männer mit ihren Einsichten sich nicht weise dünken, und sie, nachdem sie in die Geheimnisse der Natur tiefer als andere eingedrungen waren, lehrbegierig und mit dem Hut in der Hand, wie es sich gebührt, neben dem Altar

und den größern Geheimnissen Gottes stehen sieht . . . es freut, Andres, und man faßt wieder Muth zu der Gelehrsamkeit, die ihre Freunde und Anhänger wirklich mehr wissen, und doch dabey vernünftige Leute bleiben, läßt, und sie nicht zu Narren und Spöttern macht. Und es thut einen sonderlichen Effect, Andres, wenn man nun auf der andern Seite von den leichten Truppen mit dem Hut auf dem Kopf vorbeý besfiliren und hochweise die Nase rümpfen sieht.

Aber du sagst, es habe freilich mit dem Naserümpfen nichts zu bedeuten; du möchtest aber gerne wissen, wie es möglich sey, da die Sachen nach wie vor dieselben sind, daß Leute, denen man doch Scharfsinn nicht absprechen kann, sie jetzt so anders ansehen und urtheilen; und wie die Religions-Verachtung so allgemein geworden?

Wer weiß das, Andres, und wer kann das sagen?

In der physischen Welt zieht von Zeit zu Zeit, sonderlich im Frühjahr, man weiß nicht nach welchen Gesezen, so ein kalter giftiger Nebel durch Gärten und Wiesen, der, auf dem Strich den er trift, die Pflanzen und Gewächse übel zuriichtet. Es muß wohl auch so in der moralischen Welt seyn. Denn da ist auch, seit dreißig vierzig Jahren, so ein, alles Positive wegwerfender und kein Gesez außer sich anerkennender, Geist durch die gelehrten und durch die politischen Gärten und Wiesen gezogen. Gewesen sind diese Geister immer in der moralischen Welt, denn sie sind ihr *πρωτον ψευδος*; und was sie gerade so in den Zug gebracht hat, weiß ich nicht; aber gefördert und fortgeholfen haben sie sich einander wechselsweise. Und wer Recht behält, weißt du wohl, wird von den meisten gelobt und angesehen, als ob er auch Recht habe; und, was von den meisten gelobt wird, weißt du wohl, dem geht man gerne nach.

Sieh nun, durch eine solche Denkart ist, im Allgemeinen, der Geschmack an der Erfahrung mehr verleidet und der Ekel daran mehr vermehret worden.

Es erfordert nämlich Gedult, Ruhe und Deferenz, zu den Füßen der Erfahrung zu sitzen und auf ihre Winke zu warten, sich oft sein Concept, wenn man sie meint verstanden zu haben, wieder von ihr verrücken und sich überhaupt von ihr hudehn,

placken und plagen zu lassen; der Bau aus ihren Backsteinen geht nur langsam von Statten, und fällt, gleich, nicht immer sehr in die Augen; es ist langweilig, an ihren Krücken gehen zu lernen &c. Und es ist viel leichter und lustiger und glorreicher, ohne sie Schlösser zu bauen und auf seinen Flügeln kühn und hoch in Lüften zu schweben. Nur jenes, sagt Boile, macht bescheiden und bessert, und dieses blähet auf und macht leichtsinnig.

Bernunft und Erfahrung sind hier einmal Mann und Frau. Wenn die beide einträchtig und ordentlich mit einander leben und haushalten, so hängt der Himmel nicht gleich und immer voll Geigen; aber man krüppelt sich hin, und bringt doch mit der Zeit einige Pfennige für die Nachkommen zusammen. Wenn aber dem Mann die Zeit bey der Frau lang wird und er sie sitzen läßt und allein und auf eigne Hand leben will; so verfällt er, ohne daß er es selbst weiß und will, auf Thorheiten und Unsinn, und verführt am Ende die Policcybedienten mit.

Seine Thorheiten giengen uns nun weiter nicht an, Andres; aber wenn man bedenkt, daß sie dadurch so manchen, der es nicht besser versteht, irre machen und um den Segen des Christenthums bringen; so muß man sie hassen, und ich hasse sie von ganzem Herzen und hänge ihnen, wo ich nur kann, eins mit Vergnügen an. Und doch und trotz dem bin ich so ein alter Narre, daß es mir im Grunde doch leid seyn kann, und ich ihnen, wenn ich könnte, lieber was anders thäte.

Sieh Andres, und so überseze ich denn, in Ermanglung eignen Vermögens, daß wenigstens die Leute, die es vielleicht nicht wissen und sich durch das Wort Philosoph blenden lassen, sehen, wie Philosophen wohl sonst über Religion und Christenthum gesprochen haben.

Sieh Andres, darum überseze ich, und darum habe ich jene große Schatten bemüht. Und wer weiß, wozu es gut ist; der reiche Mann meinte ja auch: „wenn einer von den Todten zu ihnen käme“.



# Einfältiger Hausvater-Bericht

über die

## Christliche Religion

an

seine Kinder Caroline, Anne, Auguste, Trinette,  
Johannes, Rebekke, Fritz, Ernst und Franz.

Nach der Heiligen Schrift.

Lieben Kinder, „die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wir fahren dahin wie ein Traum, und sind wie ein Schlaf: gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenns hoch kommt, so finds achtzig.“ Dann müssen wir sterben, müssen alles, was uns hier nahe und lieb ist, zurücklassen, und allein weiter gehen. Und was es im Grabe mit uns seyn wird, wissen wir nicht. Wir wissen so wenig, wo wir herkommen, als wo wir hingehen, noch was wir hier eigentlich sollen und sind; und wir haben nichts in Händen, darauf wir uns verlassen, und damit wir uns trösten und unser Herz stillen könnten.

Aber Gott hat uns unser Herz gestillet durch eine Schrift, die er selbst frommen und heiligen Männern eingegeben hat, und die darum die Heilige Schrift, die Offenbarung, oder die Bibel, das Buch aller Bücher, genannt wird.

In diesem Buch finden wir Nachrichten und Worte die kein Mensch sagen kann, Aufschlüsse über unser Wesen und über unsern Zustand, und den ganzen Rath Gottes von unsrer Seeligkeit in dieser und jener Welt.

So hoch der Himmel ist über der Erde, ist dieser Rath über alles, was in eines Menschen Sinn kommen kann; und Ihr könnet diese Schrift nicht hoch und werth genug haben und halten. Doch ist sie, versteht sich, immer nicht die Sache, sondern nur die Nachricht von der Sache.

Die Heilige Schrift fängt mit einem Stand der Unschuld an, oder mit dem, was der Mensch im Anfang war, und lehret uns, daß wir von Gott gemacht sind: gut und weise und heilig wie er; daß wir gemacht sind: über die Erde zu herrschen und sie vor dem Bösen zu bewahren, seines heiligen Geistes zu leben und ewig vor ihm aus- und ein-zugehen wie die lieben Kinder um den lieben Vater; sie lehret uns, daß die Menschen sich selbst freiwillig von Gott, dem Urquell alles Guten und aller Seeligkeit, getrennt, und mit dem Bösen Gemeinschaft gemacht haben; daß ihnen bey dieser Trennung ihr Wesen geblieben, aber das Leben desselben, sein heiliger Geist, von ihnen gewichen sey, als der mit dem Bösen nicht Gemeinschaft haben kann.

„Und Gott sprach“, so erzählt die Heilige Schrift, „lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sey; die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh und über die ganze Erde, und über alles Gewürm das auf Erden krecht. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein und ein Fräulein.“

„Und Gott pflanzte einen Garten gegen den Morgen, mit allerley Bäumen lustig anzusehen und gut zu essen, und einen Strom, ihn zu wässern, der sich daselbst in vier Hauptströme theilte, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses; und setzte den Menschen in den Garten, daß er ihn bauete und bewahrete, und gebot dem Menschen und sprach: Du sollt essen von allerley Bäumen, aber von dem Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses sollt du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Und die ersten Menschen ließen sich die Schlange verführen, den Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses anzurühren und von seiner Frucht zu essen; und wurden, nachdem ihnen Gott Röcke von Fellen gemacht und angezogen hatte, aus dem Paradies von dem Baum des Lebens hinausgetrieben auf den, um ihretwillen, verfluchten Dorn- und Distel-Acker, im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod zu essen, und sich darauf zu nähren mit Kummer ihr Lebenlang.“<sup>a)</sup>

a) 1. Mose, C. 1, 26. 27. u. C. 2. u. C. 3.

So giengen sie nun zwischen den Dornen und den Disteln mit Kummer, und mit Schaam und Reue, untröstlich über ihren Verlust, und ohne Ende elend und unglückselig; und war für sie und alle ihre Kinder kein Rath, oder ihr Wesen mußte wieder durch den Geist Gottes belebt und mit Gott vereinigt werden. Das aber konnte nicht seyn, sintemal Himmel und Erde sich nicht vereinigen können.

Aber Gott ist die Liebe, und die Liebe ruhet nicht; sie kann in ihren Wirkungen und in ihrem Wohlthun gestört und gehindert werden; aber sie hört nicht auf zu lieben, wie die Sonne nicht aufhört zu scheinen. Gott hatte den Menschen geliebt ehe der Welt Grund gelegt ward <sup>a)</sup>, und er hatte ihn auch in seiner Noth und in seinem Elende nicht aus den Augen verlohren. Er hatte sich ihre Schaam und Reue rühren lassen, sich erbarmt, und ein Mittel versprochen.

Und dies Mittel war, daß das Leben das da ewig ist und bey Gott war, erscheinen <sup>b)</sup>; daß das Wort, das bey Gott und das Gott war, Fleisch werden sollte <sup>c)</sup>. Und das ist in Christo geschehen.

Diese hohe göttliche, all menschlich Wissen, Verstand und Hoffen übersteigende, Veranstaltung ist gleich den ersten Menschen zu ihrem Trost verkündiget, und diese Verkündigung und Verheißung und die darauf gegründete Hoffnung und Erwartung der Herstellung und des Herstellers, als ein heiliges Geheimniß, von Vater auf Sohn, auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt worden.

Vor der Sündfluth, und die ersten Tausend Jahre nachher, war dies Geheimniß bey den Hausvätern und Häuptern einzelner Familien von Gerechten, und wurde dann, als die Welt voll Menschen war, einem ganzen Volk anvertrauet.

Ueber die Art und Weise wie jene Familien-Väter davon Gebrauch gemacht haben, und über ihren Gottesdienst, ist uns in der heiligen Schrift wenig Umständliches aufgezeichnet; nur

a) Ephej. 1, 4.

b) 1. Joh. 1, 1. 2.

c) Joh. 1, 1. 14.

Claudius Werke II, 7.

daß von ihrer nähern Verbindung und ihrem nähern Umgang mit Gott, und von weitem Erbfungen, die einigen von ihnen, dem Noah und sonderlich dem Abraham, geschehen; und, gleich von Anfang an, von Altar und Opfer darinn die Rede ist. Ohne Zweifel aber werden sie, wie auch von einigen ausdrücklich erzählt wird, als Gerechte unter dem unschlachtigen Geschlecht, und als Leute, die eines höhern und außerordentlichen Schutzes und Segens genossen, in der Welt geleuchtet, und die Achtung und Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich gezogen, und sie nach der Erkenntniß ihres Gottes und Gottesdienstes lüstern und begierig gemacht haben. Und, aus den Spuren die man bey allen andern alten Völkern antrifft zu urtheilen, scheinen nicht alle, die sich in der Absicht an sie gewandt haben mögen, ganz unbestriedigt wieder weggegangen zu seyn.

Indeß konnte doch bey jenen Familien-Vätern das Exempel und der Eindruck nicht so auffallend und allgemein seyn, als bey dem ganzen Volk, wo es zum Schauspiel aller Völker der Erde ward, als dessen großer Heerführer öffentlich und vor aller Welt Augen ein Wunder nach dem andern that, und durch den unerwarteten Auszug aus dem mächtigen Egyptenlande allen Völkern umher Furcht und Schrecken einjagte; er auch, auf die erhabne und majestätische Art <sup>a)</sup>, das Gesetz von Gott empfing, und nach Gottes Weisung einen öffentlichen Gottesdienst einrichtete, der zuerst im Kleinen in der Stiftshütte, und hernach, fünfhundert Jahre später, im Großen in dem weltberühmten Tempel zu Jerusalem gefeyert wurde.

So herrlich dieser Gottesdienst in sich selbst war, so war er doch sonderlich figürlich, und sollte mit seinen Reinigungen und Opfern *z.* auf das wahrhaftige Opfer und die wahrhaftige Reinigung *z.* die zukünftig waren, hindeuten und durch seine Figuren und äuffere Ceremonien, die Mose alle nach dem was der Herr geboten, und nach den Bilden, die ihm auf dem Berge gezeigt waren <sup>b)</sup>, gemacht und eingerichtet hatte, als

a) 2. B. Mos. C. 19 u. 20.

b) 2. B. Mos. C. 25, 9. 40. C. 26, 30.

ein heiliger Fingerzeig, und als die vollkommenste Weissagung von dem Erlöser und dem Erlösungswerk, den Sinn und Verstand der Menschen beschäftigen und gängeln, und die Idee des großen Heils in ihren Herzen, bis die Verheißung den Vätern geschehen erfüllet würde, lebendig erhalten.

Mose hatte ihnen zwar den Segen und den Fluch, der mit der Beobachtung oder Nicht-Beobachtung dieses Gottesdienstes und der Wege des Herrn verbunden sey, nicht verhalten, und bey seinem Abschied Himmel und Erde über sie zu Zeugen genommen: daß er ihnen Leben und Tod vorgelegt habe, damit sie das Leben wählten und sie und ihr Saame leben möchten <sup>a)</sup>; aber, was sind wir Menschen, sie erkannten diese Erweisung göttlicher Liebe und Barmherzigkeit, und ihre hohe Erwählung: daß ihnen das lebendige Wort anvertrauet war <sup>b)</sup>, und sie sein Eigenthum vor allen Völkern, und ihm ein Priesterlich Königreich und ein heiliges Volk seyn <sup>c)</sup> sollten, nicht wie sich gebührte, und hiengen sich, ungeachtet der Warnungen ihres treuen Mose, und ungeachtet der reichen Fülle und der abgeforderten Lage des ihnen beschiedenen Landes, doch an die andern Völker, und wurden gleich in den ersten fünfhundert Jahren nach ihrem Einzug ein weltlich Königreich, und wandten ihr Herz mehr oder weniger von ihrem Gottesdienst zu den Thorheiten und Weisen jener Völker und wurden mehr oder weniger hilflos und elend, bis zur Zeit ihres Tempels, den ihnen Salomo dreystausend Jahr nach Erschaffung der Welt und tausend Jahr vor Christi Zukunft zu Jerusalem erbaute, und darinn die Bundeslade samt der ganzen Stifthsütte aufbewahrte.

Aber auch dieser herrliche Tempel schafte das nicht lange, wozu er erbaut war, und es gieng die folgenden fünfhundert Jahre noch übler als vorhin. Sie trennten sich unter einander, verachteten und verließen den Herrn ihren Gott und seine Wege, und liefen den Greueln der Heiden nach; und erfuhren auf eine schreckliche Art, was das für Herzeleid bringet.

a) 5. B. Mos. 30, 19.

b) Apostelg. 7, 38.

c) 2. B. Mos. 19, 5. 6.



Gott hatte ihm einen Saamen übrig bleiben lassen <sup>a)</sup>, die das Geheimniß von dem Erretter heilig bewahrten, seinen Tag zu sehen wünschten und auf seine Erscheinung hofen; und durch einige von diesen ließ Gott, während dieser Periode, die davon „die Zeit der Propheten“ genannt wird, von Zeit zu Zeit das abtrünnige Volk nachdrücklich warnen und an den Erretter erinnern und von seiner Erscheinung weissagen. Und, als auch diese Langmuth vergebens war, stieß er ihren Tempel um und warf sie unter die Heiden nach Ninive und Babylon. Von Babylon kamen sie zwar, durch Vermittelung des damaligen Weltbeherrschers, der einen von ihren Propheten hatte kennen lernen, nach Jerusalem zurück, und bauten ihren Tempel wieder; aber das Böse hatte einmal die Ueberhand gewonnen und das Gute war geflohen. Sie sanken die letzten fünfhundert Jahre tiefer und tiefer, und blieb ihnen am Ende nichts übrig als ein selbstfluger blinder Stolz auf dürre Gebeine, aus denen der Geist gewichen war. Ihr Herz war ganz ins Aeußere gewandt: sie suchten nur von Aussen und im Aeußern Hülfe, und der Sinn für die rechte Hülfe und den rechten Helfer war verlohren.

Endlich, als die Zeit erfüllet war, vor Tausend acht hundert Jahren, erschien das Leben hier bey uns auf Erden; das Wort ward Fleisch und wohnete unter den Menschen die damals lebten, und sie sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Ihr Kinder, schlägt Euch nicht das Herz? . . . . Man wünscht sich die zween Flügel der Seraphim des Jesaias, mit denen sie ihr Antlitz bedeckten <sup>b)</sup>, und kann doch zu gleicher Zeit nicht umhin, die Menschen seelig zu preisen und zu beneiden, denen es von Gott beschieden war, seine Herrlichkeit zu sehen und Augenzeugen dieser hochheiligen Erscheinung zu seyn.

a) Esaias 1, 9.

b) Jes. 6, 2.

Wir sind so glücklich, von seinem Wandel auf Erden in der heiligen Schrift von vier verschiedenen Leuten Nachrichten zu haben, die, wie Ihr wohl denken könnt, nicht allein für uns die wichtigsten, sondern auch die merkwürdigsten Nachrichten sind, die je durch Menschen gegeben worden, und von Menschen gelesen werden können.

Er ist in menschlicher Gestalt umhergegangen und hat wohl gethan und gesund gemacht alle die vom Teufel überwältiget waren <sup>a)</sup>; er hat Blinde sehend, Taube hörend, Sprachlose redend, Aussätzige rein, Kranke gesund und Todte lebendig gemacht, durch bloßes Anrühren, durch ein Wort und Blick *rc.*

Zwar waren diese Wunder und Wohlthaten die Absicht seiner Zukunft nicht; aber er war natürlich lauter Liebe und Hilfe; es gieng eine Kraft von ihm aus, die da heilte und Jedermann half <sup>b)</sup>; und er wollte sie nicht zurückhalten, wo Hilfe nöthig war. Auch sollten die Juden sehen, daß Gott nicht lüge, und der ihren Vätern versprochene, und von Mose gedeutete Erretter und Helfer gekommen sey.

Er war aber nicht zu solchem Dienst und allein für die Menschen, die damals lebten, in die Welt gekommen, sondern auch für uns, und für alle Menschen von dem ersten bis auf den letzten.

„Denn es ist je gewißlich wahr, und ein theures werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder seelig zu machen.“ <sup>c)</sup>

Damit Ihr aber von diesem Seeligmachen den wahren Begriff haben, und den Seeligmacher desto tiefer und inniger hoch achten und lieben könnt, müßet Ihr recht und eigentlich berichtet werden, was Sünder und Sünde sey; denn wenn Worte oft und viel ohne Sinn gebraucht werden, so kommen sie endlich in den Verdacht, daß sie auch keinen hätten.

Und so bin ich etwas umständlicher über die Sünde, oder

a) Apostelg. 10, 38.

b) Luc. 5, 17. C. 6, 19.

c) 1. Timoth. 1, 15.

das natürliche Verderben des Menschen, oder über das was wir ohne den Erretter sind.

Wie es in Hinsicht des Körperlichen um uns stehe, habt Ihr zum Theil gehört. Wir sind wie des Grases Blume, sind guten und bösen Eindrücken und Einflüssen Preis gegeben, und tragen den Keim des Todes und unzähliger Noth und Gebrechen in und mit uns um, bis sie, früher oder später, ausbrechen, und unserer körperlichen Existenz ein Ende machen.

Und mit unserm unsterblichen Geist steht es noch übler. Zwei Kräfte hat ein Geist, erkennen und wollen; und die sind beyde in uns so zerrüttet, daß sie fast unkenntlich sind.

Was erkannt werden kann, ist natürlich das Gebiet und Feld des Erkennens, und die Gegenstände in diesem Felde sind die unsichtbaren und ewigen, und die sichtbaren und zeitlichen Dinge.

Von jenen, die ohne Zweifel die hauptsächlichsten sind, erkennen wir nichts. Wir wissen wohl, wenn wir die sichtbaren vergänglichen Geschöpfe ansehen, daß ein unsichtbarer unvergänglicher Schöpfer seyn müsse; wir wissen wohl, wenn wir milde wohlwollende Bewegungen und Gesinnungen in unsern Herzen fühlen, daß irgendwo eine Urquelle der Liebe, ein wesentliches Wohlwollen, ein lieber Vater, seyn müsse; aber wir sehen ihn nicht und hören ihn nicht, und erkennen ihn nicht.

Und von den sichtbaren und zeitlichen Dingen ist unser Wissen zerrissen und Stückwerk, und unsere Augen sehen was wir wollen.

Eigentlich wissen wir nur, daß wir erkennen sollten; und es ist, als ob uns mit der einen Hand gegeben und mit der andern wieder genommen würde.

Und so ist es auch mit unserm Wollen. Wir wissen, daß wir rein wollen sollten; aber das Unrein hängt sich allenthalben an. Wir fühlen in unserm Gemüth, daß gut gut ist; wir lieben das Gute, und wollten gerne gut seyn und das Gute thun; aber wir können nicht. Das Fleisch hindert den Geist und beherrscht ihn, und doch ist er sich seines Vorzugs bewußt und daß er mehr ist und herrschen sollte.

„Fleisch und Geist“, sagt Lutherus, „mußt du nicht also verstehen, daß Fleisch alleine sey, was die Unmenschheit betrifft,

„und Geist, was das innerliche im Herzen betrifft, sondern  
 „Fleisch heisset St. Paulus, wie Christus Joh. 3, 6. alles was  
 „aus Fleisch gebohren ist, den ganzen Menschen mit Leib und  
 „Seele, mit Vernunft und allen Sinnen, darum daß alles an  
 „ihm nach dem Fleisch trachtet. Also, daß du auch den  
 „wissest fleischlich zu heißen, der ohne Gnade von hohen geistlichen  
 „Sachen viel dichtet, lehret und schwätzet, wie du das aus den  
 „Werken des Fleisches zc.“ a)

Ueber dies alles brauchen wir weiter kein Zeugniß, da einem  
 Jeden die Erfahrung und sein eigenes Herz selbst zeuget; doch  
 sollt Ihr das offene freie Bekännniß hören, das ein Apostel darüber  
 ablegt:

„Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist: Ich aber bin  
 „fleischlich unter die Sünde verkauft.“

„Denn ich weiß nicht was ich thue: denn ich thue nicht, das  
 „ich will, sondern das ich hasse, das thue ich.“

„So ich aber thue, das ich nicht will: so willige ich, daß das  
 „Gesetz gut sey.“

„So thue Ich nun dasselbige nicht; sondern die Sünde, die  
 „in mir wohnet.“

„Denn ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleisch,  
 „wohneth nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen  
 „das Gute finde ich nicht.“

„Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern  
 „das Böse, das ich nicht will, das thue ich.“

„So ich aber thue, das ich nicht will: so thue Ich dasselbige  
 „nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet.“

„So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute  
 „thun, daß mir das Böse anhanget.“

„Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen  
 „Menschen.“

„Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das  
 „da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüth, und nimmt  
 „mich gefangen in der Sünde Gesetzes, welches ist in meinen  
 „Gliedern.“

a) Vorrede zum Brief an die Römer.

„Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ r. a)

Seht nun, lieben Kinder, das Gesetz, das wir uns, die wir wollen das Gute thun, finden: daß uns das Böse anhanget; das Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüth, und uns gefangen nimmt, und uns täglich und stündlich zu Fall bringt groß oder klein und uns hinreißt von einer Ungerechtigkeit zu der andern, und das Ende derselbigen ist der Tod b); das Nicht-gute, das in unserm Fleisch wohnt, und das durch Lüste sich in Irrthum verderbet und unsern Verstand verfinstert; das Gelüsten des Fleisches wider den Geist c) r. — Dies und daß das so in uns ist, dies nebst der Gebrechlichkeit unsers Körpers, ist die Sünde, nämlich die Erbsünde, das natürliche Verderben des Menschen, der alte Mensch, das Fleisch, der alte Adam, der Schlangensaame, der geistliche Tod der zu allen Menschen hindurch gedrungen ist, u. s. w.

Die Heilige Schrift hat uns zwar dies Räthsel unserer Natur, dies für und wider zugleich in Einem Wesen, aufgelöst; denn die göttliche Natur ist das Gute, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Liebe, das Erkenntniß und alle Vollkommenheiten auf Einmal und in Eins und sie kann, wo sie auch ist, sich nicht verläugnen. Aber dadurch wird unser Unglück, wenns möglich ist, nur noch größer. Und kann es einen Jammer geben, der dem Jammer gleich wäre: mit dem Bedürfniß und Drang zu Erkenntniß und Licht, im Dunkeln; mit dem Bedürfniß und Drang zum Guten, im Bösen; mit dem Bewußtseyn eines Herrscher-Verths und =Berufs in einer schmählichen Knechtschaft, in ewigem innerlichen Unfrieden und Furcht des Todes zu seyn; und nun dazu noch zu wissen: daß wir selbst an unserm Unglück Schuld sind und es so ganz anders hätten haben können, daß wir den Zorn eines gerechten und all-

a) Röm. 7, 15—26.

b) Röm. 6, 19. 21.

c) Ephes. 4, 18. 22. Röm. 1, 21.



mächtigen Herrn auf uns geladen, einen liebevollen Vater beleidigt haben, und keine Hoffnung haben, sein Angesicht wieder zu sehen.

Und das ist der Abgrund, darein der Mensch durch den Fall gestürzt ward, und daraus ihn nichts erretten konnte, keine Menschliche Kraft und Weisheit, kein Gesetz noch Lehre zc.

Er kann sich zwar, wenn er weiß was gut ist, in den Streit: da „das Fleisch gelüftet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch und diese beiden wider einander sind“; er kann sich zwar in diesen Streit mischen; er kann, und das ist sein höchstes und edelstes Geschäft auf Erden, er kann es, wenn er über alle Bewegungen seines Herzens sorgfältig wacht und männlich und beharrlich kämpft, mit der Zeit dahin bringen, daß dieß Gelüften des Fleisches nicht in Thätlichkeiten ausbricht, d. i. er kann tugendhaft werden; aber er kann der Schlange nicht den Kopf zertreten, er kann seine Seele nicht lösen <sup>a)</sup> und wieder lebendig machen, kann die Sünde nicht vergeben.

Aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde <sup>b)</sup>; aber auf Erkenntniß der Sünde kommt es hier nicht an, sondern auf die Sünde, auf den Widerwillen des Fleisches wider den Geist; denn dieser Widerwille ist grade das was ihn von Gott scheidet und seiner Gerechtigkeit und Seeligkeit im Wege steht — und den kann das Gesetz nicht nehmen. Und so richtet das Gesetz, oder Mose und das alte Testament, nur Zorn an <sup>c)</sup>.

Und darum bedurfte es eines Neuen Testaments, eines Mittels das diesen Widerwillen nehmen, das dem Streit zwischen Fleisch und Geist im Menschen ein Ende machen und Frieden stiften könnte; eines Mittels, das sich mit dem Geist des gefallen Menschen, oder der göttlichen Natur in uns, vereinigen <sup>d)</sup> und sie wieder frey machen könnte; es bedurfte eines Brods vom Himmel das der Welt das Leben gebe — es bedurfte der Gnade und Wahrheit; . . . Und die ist durch Jesum Christum worden <sup>e)</sup>.

a) Marc. 8, 37.

b) Röm. 3, 20.

c) Röm. 4, 15.

d) Ebr. 3, 14. 2 Petr. 1, 4.

e) Joh. 1, 17.

Christus ist der Weg, und Niemand kommt zum Vater als durch ihn <sup>a)</sup>).

„Denn das dem Gesetz unmöglich war, in demal es durch das „Fleisch geschwächt ward, das that Gott, und sandte seinen Sohn „in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdamnte die Sünde „im Fleisch durch Sünde —

Ober deutlicher: und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen, und vernichtete die Sünde im Fleisch — „auf daß die Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert in uns erfüllt würde <sup>b)</sup>).

Dies Mittel konnte nur dem armen verkehrten Menschen- geschlecht der eingeborne Sohn Gottes bringen.

Und dazu „ist er vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, hat die Welt wieder verlassen und ist zum Vater gegangen“, wie er selbst sein großes Werk in einer Summe beschreibt <sup>c)</sup>; dazu hat er hier in der Welt die menschliche Natur rein und sündlos angenommen und mit der göttlichen in sich vereinigt; und ist Gott und Mensch in Einer Person von der Jungfrau Maria geboren worden. — Und dazu hat er hier in der Welt, und ehe er wieder zum Vater gieng, leiden und sterben und so zu seiner Herrlichkeit eingehen müssen <sup>d)</sup>).

Er sagt im Gleichniß: „Es sey denn, daß das Weizenkorn in „die Erde falle und ersterbe, so bleibet es alleine; wo es aber er- „stirbet, so bringet es viel Früchte <sup>e)</sup>“; und zu seinen Jüngern grade heraus: „So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht „zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden“ <sup>f)</sup>. Und Petrus, voll des eben über sie ausgegossenen Heiligen Geistes, predigte der verirrten und irre gewordenen Menge: „Christus habe die Verheißung des Geistes“, der vor seiner Vollendung und

a) Joh. 14, 6.

b) Röm. 8, 3.

c) Joh. 16, 28.

d) Luc. 24, 26.

e) Joh. 12, 24.

f) Joh. 16, 7.

Verherrlichung noch nicht da war <sup>a)</sup>, „als er durch die Rechte Gottes erhöht worden, vom Vater empfangen, und ausgegossen dies das ihr sehet und höret“ <sup>b)</sup>.

In der Heiligen Schrift wird die Geschichte dieser Leiden und dieses Todes umständlich erzählt.

Er hat zu Jerusalem, nachdem er in einem großen gepflasterten Saal mit seinen Jüngern das Mosaische Osterlamm zum letztenmal gegessen hatte, das Christliche Osterlamm, nämlich das Essen und Trinken seines Leibes und Blutes unter Brod und Wein, dessen Symbol Mose schon auf Gottes Befehl in die Bundeslade neben den Gesetz-Tafeln hatte legen lassen, in der Nacht da er verrathen ward eingesetzt, und ist darauf in einen Garten am Delberg gegangen, und seine eilf Jünger sind ihm nachgefolget; im Garten hat er von den Jüngern drey besonders zu sich genommen, hat angefangen zu zittern und zu zagen, hat sich auch von diesen gerissen auf einen Steinwurf, und ist dreymal auf sein Angesicht nieder gefallen und hat dreymal gebetet und gesagt: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst“, hat mit dem Tode gerungen und „sein Schweiß ist gewesen wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde“; er ist darauf vom Gebet aufgestanden, und einer, von den Hohenpriestern abgeschickten, Schaar mit Schwerdtern und mit Stangen, entgegen gegangen, von ihr gegriffen und zu den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Ältesten gebracht und von ihnen zum Tode verdammt und dem Römischen Landpfleger Pontius Pilatus überantwortet worden; der hat ihn verhört, keine Schuld an ihm gefunden, aber ihn doch verurtheilt, und er ist wie ein Lamm das vor seinem Scheerer verstummet, — verspottet, gezeißelt und verspeiet — auf Golgatha in einer Dornenkrone ans Kreuz geheftet worden, und, als er es vollbracht hatte, und sein Blut vergossen war, am Kreuz gestorben — begraben und am dritten Tage wieder auferstanden, und hat sich vierzig Tage lang auf Erden unter den Seinen sehen lassen und sich ihnen lebendig erzeiget, und ist am vierzigsten, nachdem er seine Jünger versammelt

a) Joh. 7, 39.

b) Apostelg. 2, 33.

und gesegnet und ihnen in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren und im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen geboten hatte, sichtbarlich vor ihren Augen gen Himmel gefahren; und zehn Tage darauf ist der heilige Geist über sie ausgegossen worden.

Und man muß nicht meinen, daß in diesem allen irgend etwas zufällig gewesen sey, und daß es auch nicht so hätte geschehen können; denn die Heilige Schrift lehret es ganz anders.

„Das unschuldige und unbefleckte Lamm“, sagt Petrus, „mit dessen theurem Blut die Menschen erlöset sind, war zuvor versehen, ehe der Welt Grund geleyet ward.“ a)

„Er war aus bedachtem Rath und Verseyhung Gottes übergeben.“ b) Und darum konnten die Propheten, die Gottes Rath wußten, von ihm und seinem Leiden und Sterben weissagen, und Mose im Osterlamm, in der in der Wüsten erhöhten Schlange, und in allen seinen Einrichtungen, den Ausgang, den er zu Jerusalem erfüllen sollte, funfzehnhundert Jahre vorher abbilden und sonterseyen.

So sprach Christus selbst oft vorher von seinem Kreuzes-Tode und seinen Leiden, und sagte nicht allein seinen Jüngern, was ihm zu Jerusalem widerfahren würde, voraus: „Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden ihn verdammen zum Tode, und überantworten den Heiden, die werden ihn verspotten und geißeln und verspeien, und tödten, und am dritten Tage wird er auferstehen“ c); sondern er berief sich auch auf Mosen und die Propheten, und sagte bey mehr als Einer Gelegenheit, daß es also geschehen müße, auf daß die Schrift erfüllet würde d).

„Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen am dritten Tage“ e);

a) 1. Petr. 18, 20.

b) Apostelg. 2, 23.

c) Marc. 10, 32 — 34.

d) Matth. 26, 54.

e) Luc. 24, 26.

„Denn es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist in dem Gesetz, in den Propheten und in den Psalmen“ a).

Es mußte denn alles so ergehen und geschehen, wie es ergangen und geschehen ist.

Wie und was Weise er nun aber dadurch dem Teufel die Macht genommen und die Welt überwunden hat; wie er dadurch die Sünde der Welt getragen, für uns genug gethan und Gottes Zorn gestillet hat; wie dadurch der Geist Tröster, mit dem wir getauft werden sollen, zu Wege gebracht, und sein Leib und Blut die rechte Speise und der rechte Trank geworden — das ist das kündlich große und anbetungswürdige Geheimniß b), das von der Welt her verborgen gewesen ist c), und das die Engel gelüstet zu schauen d), und nur seinen Heiligen offenbart wird e). Wir nehmen es mit gebeugter Stirne an, wie es uns von Christo und seinen Aposteln gegeben wird:

„Er hat durch seinen Tod die Macht genommen dem der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel“ f).

„Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre“ g).

„Ich habe die Welt überwunden“ h).

„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“ i).

„Derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünde, nicht allein, aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt“ k).

„Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihn“ l).

a) Luc. 24, 44.

b) 1. Timothy. 3, 16.

c) Coloss. 1, 26.

d) 1. Petr. 1, 12.

e) 1. Corinth. 2, 10.

f) Ebr. 2, 14.

g) 1. Joh. 3, 8. Col. 1, 20.

h) Joh. 16, 33.

i) Joh. 1, 29.

k) 1. Joh. 2, 2.

l) Joh. 3, 36.



- „Durch seinen Tod sind wir Gott veröhnt.“ a)  
 „Durch seinen Gehorsam sind wir gerecht worden.“ b)  
 „Er hat unsre Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem  
 „Holz.“ c)  
 „Er ist um unsrer Sünde willen dahingegeben.“ d)  
 „Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer  
 „Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß  
 „wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ e)  
 „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns, und  
 „trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein  
 „Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben —  
 „denn mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der  
 „rechte Trank.“ f)  
 „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein  
 „von aller Sünde.“ g)  
 „Durch ihn haben wir Friede mit Gott.“ h)  
 „Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem theuren  
 „Blut sind wir erlöset.“ i) Und so auf allen Blättern der  
 Heiligen Schrift.

Das sind klare Worte, die er und seine Apostel gesagt haben; darauf leben und sterben wir. Und wir fragen nur, wie wir einer so großen, überschwänglichen und unverdienten Gnade und Wohlthat werth seyn, und wie wir ihrer theilhaftig werden können?

Denn damit, daß Christus die Werke des Teufels zerstöret, die Welt überwunden und des Vaters Zorn gestillet hat; damit ist nur die Thür des Paradieses wieder geöfnet; aber wir sind noch nicht hinein, und es müssen noch im Menschen die Werke des Teufels zerstöret k), die Welt überwunden l), und der Zorn Gottes

- a) Röm. 5, 10.  
 b) Röm. 5, 19. Gal. 3, 13.  
 c) 1. Petr. 2, 24.  
 d) Röm. 4, 25.  
 e) Jes. 53, 5.  
 f) Joh. 6, 53. 54. 55.  
 g) 1. Joh. 1, 7.  
 h) Röm. 5, 1.  
 i) 1. Petr. 1, 19.  
 k) Ephes. 2, 2. Joh. 8, 44. Jacob. 4, 7.  
 l) 1. Joh. 5, 4. 5.

die Unverträglichkeit der heiligen Natur mit dem was ihr zuwider ist, gestillet a) werden.

„Christi Werk und Geschichte wissen“, sagt Lutherus, „ist noch nicht das rechte Evangelium wissen, denn damit weißt du noch nicht, daß er Sünde, Tod und Teufel überwunden hat.“

Durch das Erlösungswerk Christi ist das Reich Gottes nahe herbey kommen; aber das Reich Gottes soll inwendig im Menschen seyn b), und der Geist Gottes soll ihn treiben c).

Nun aber ist, wie wir gesehen haben, in dem natürlichen Menschen ein ander Reich, und ihn treibt ein anderer Geist, nämlich der irrdische fleischliche Sinn, der eine Feindschaft ist wider Gott d), der nichts vernimmt vom Geiste Gottes und dem dies eine Thorheit ist e).

Dieser Sinn also muß im Menschen untergehen, die Geschäfte des Fleisches müssen getödtet werden f), der Leib der Sünden g), der alte Adam muß sterben und mit Christo begraben werden in den Tod h). Und aus diesem Tode muß ein neues Leben hervorkommen und neugeschaffen werden, so daß, gleichwie Christus ist von den Todten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch der gefallene und in Sünden todte Geist i) des Menschen auferstehe und eine Neue Creatur k) sey, die, wie vormals, frey wieder um sich sehe und frey und mit Lust das Gute wolle.

Diese Veränderung im Menschen heißt die Wiedergeburt; die Heilige Schrift nennt es auch: „neu geboren werden“ l); „aus unvergänglichem Samen“ m), „vom Geist“ n), „aus Wasser

a) Ephes. 2, 3. Joh. 3, 36.

b) Luc. 17, 21.

c) Röm. 8, 14.

d) Röm. 8, 7.

e) 1. Corinth. 2, 14.

f) Röm. 8, 13.

g) Röm. 6, 6.

h) Röm. 6, 4.

i) Eph. 2, 5. Coloss. 2, 13.

k) Gal. 6, 15.

l) Joh. 3, 7.

m) 1. Petr. 1, 23.

n) Joh. 3, 6.

und Geist“ a), „aus Gott b) geboren werden“ zc. Und das muß in einem jeden einzelnen Menschen geschehen, oder er bleibt was er ist. c) „Denn, es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ d)

Diese Veränderung und Lödtung des alten Adams geschieht durch den Geist Tröster den Christus uns vom Vater gesandt hat e), durch den Leib Christi f), und kann ohne ihn nicht geschehen g). Sie kann aber auch durch ihn allein und ohne Zuthun des Menschen nicht geschehen, und der Mensch hat gewisse Bedingungen zu erfüllen, wenn der Geist Tröster nicht für ihn umsonst gekommen seyn soll. Thun und die Gerechtigkeit und Seeligkeit verdienen kann der Mensch nicht; sie ist und bleibt eine freie unverdiente pur lautre Gnade; aber er kann den Weg des Herrn bereiten und seine Steige richtig machen.

Und das geschieht durch Buße und Glauben.

„Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbey kommen.“ h)

Nach dem Bericht der Evangelisten gieng vor dem, der mit Feuer und dem heiligen Geist taufte i), der Vorläufer und Wassertäufer her, und predigte von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünde. k)

„Ich taufe mit Wasser zur Buße, der aber nach mir kommt „ist stärker als ich.“ l)

„Thut rechtschaffene Früchte der Buße. Und sie giengen zu ihm hinaus und bekanteten ihre Sünde.“ m)

Wie im allgemeinen, so im besondern. Der einzelne Mensch muß Buße thun, daß heißt: Sinn ändern.

a) Joh. 3, 5.

b) 1. Joh. 3, 9.

c) Röm. 8, 9.

d) Joh. 3, 3.

e) Joh. 14, 16. 17.

f) Röm. 6, 4. Joh. 6, 53. Ebr. 10, 5.

g) Joh. 15, 5.

h) Marc. 1, 15.

i) Matth. 3, 11.

k) Marc. 1, 4.

l) Matth. 3, 11.

m) Luc. 3, 8. Marc. 1, 5.

Nun können wir, wie Ihr gehört habt, uns aus eigener Kraft den fleischlichen Sinn nicht nehmen; aber wir können wollen und Entschliessung fassen. Dies ist der einzige Act, den der gefallene Mensch von seiner vorigen Herrlichkeit noch in seiner Gewalt hat, die einzige Saite auf der heiligen Harfe, daran er noch rühren kann, und das Wahrzeichen seiner Größe. Er kann noch, trotz Kerker und Ketten, in sich schlagen, und in seinem innersten Herzen dem fleischlichen Sinn den Rücken wenden und die Hände nach Gott ausstrecken.

Aber dieser Entschluß ist keine leichte und geringe Sache, wie ein jeder erfährt, der ihn in Ernst fassen will. Er ist der schmale Weg und die enge Pforte, die das Christenthum so unbeliebt, den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit macht. Wer ihn fassen will, der muß einen bekannten Genuß für einen unbekanntem aufgeben, der muß sein eigen Leben hassen und die Schmach der Welt tragen können. Aber er muß gefaßt werden, und ist das Opfer, das die Wahrheit fodert und daran sie ihre Gnade gehängt hat, und ohne das sie ihrer Majestät etwas vergeben würde.

„Wer Vater und Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn und Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth.“<sup>a)</sup>

Die himmlischen Güter können einer irdischen Gesinnung nicht mitgetheilet werden. Und darum dürfen auch die heiligen Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, von den Menschen nicht als nach einem vorgegangenen Bekänntniß gespendet werden. Und, seitdem die Kindertaufe eingeführt ist, müssen die Taufzeugen verbürgen, daß der Täufling dem Teufel und allen seinen Werken und alle seinem Wesen *ic. entfage* und an den dreyeinigen Gott glaube.

Und da der Mensch Gott den Rücken wandte und ihm nicht die Ehre geben und vertrauen wollte, als er ihn sah; so ist es billig, wenn er wieder Gnade finden und geholfen seyn will, daß er sich selbst den Rücken wende, und Gott vertraue und die Ehre gebe, nun er ihn nicht siehet.

a) Matth. 10, 37. 38.

Gott könnte auch diese Bedingung nicht nachlassen und seine Ehre einem andern geben, oder er müßte aufhören, die Wahrheit und die Liebe zu seyn; denn es ist nur Ein Gott und alles außer ihm ist Verlust.

Aber sie ist und bleibt schwer für den gefallen Menschen; und, ungeachtet seiner bessern Einsicht und der täglichen und sündlichen Veranlassungen, steht ihm, die äußerlichen Bußübungen zwar wohl, aber die Buße nicht immer zu Gebot. Wer sich die Liebe Gottes bewegen lassen kann, Sinn zu ändern, der geht den köstlichsten Weg. Sonst muß er sich die Gerechtigkeit und die Allgegenwart Gottes, und das Exempel anderer warnen lassen; denn es werden uns nicht umsonst in der heiligen Geschichte Exempel veränderter Denkart und Gesinnung, und lebendiger Reue und Leid über die Sünde, aufgestellt; es wird uns nicht umsonst erzählt, daß Davids „Gebeine erschrocken und sein Herz sehr erschrocken gewesen und er sein Lager mit Thränen genehzt“; daß „Petrus hinausgieng und bitterlich weinete“; daß „Abraham gehorsam ward und ausgieng und nicht wußte wo er hinkäme“; daß „Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharaos heißen wollte und viel lieber erwählte, mit dem Volk Gottes, Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und daß er die Schmach Christi für größer Reichthum hielt als alle Schätze Egypti z.“ Durch diese alle redet Gott noch zu uns, wie wohl sie gestorben sind.

Oft tragen auch die Umstände des Lebens zu dieser Sinnesänderung bey, und es hat einen sehr wahren und einen sehr vernünftigen Sinn, wenn die Heilige Schrift sagt, daß das Kreuz zu Gott führe.

Sonderlich aber dienet das Gesetz, die Sünde überaus sündig <sup>a)</sup> und mächtig zu machen, damit die Gnade noch viel mächtiger werde <sup>b)</sup>; wenn nämlich der Mensch in diesem Spiegel die Gestalt, die er haben soll, fleißig ansieht und sie mit der vergleicht, die er hat. Als Ihr wisset, lieben Kinder, daß Gott ein

a) Röm. 7, 13.

b) Röm. 5, 20.



starker eifriger Gott ist, der über die so ihn hassen, die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimsucht, aber denen so ihn lieben und seine zehn Gebote halten bis ins tausendste Glied wohlthut; und daß Ihr nach seinem ersten Gebot keine andre Götter neben ihm haben, ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen sollet. Wenn Ihr nun in Euch hinein sehet, und da die andern Götter, die Ihr neben ihm habt, und die vielen andern Dinge, die Ihr über ihn fürchtet, liebet und vertrauet, gewahr werdet; so erfüllet dies das Herz mit Scham und Reue und ängstiget und zerschlägt es, „daß wir lernen erschrecken“, sagt Lutherus, „vor unserer Sünde, und dieselben lernen groß achten und uns Sein allein freuen.“

Das zweite von Seiten des Menschen ist der Glaube.

„Und wie Mose in der Wüsten eine Schlange erhöhet hat, also „muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an „ihn glauben, nicht verlohren werden sondern das ewige Leben „haben.“ a)

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen „Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren „werden, sondern das ewige Leben haben.“ b)

Wie also die leiblich Kranken Israeliten, wenn sie leben bleiben wollten, die von Mose in der Wüsten erhöhete Schlange ansehen mußten c); so müssen die geistlich Kranken den erhöheten Menschensohn ansehen und an ihn glauben.

Aber dies Glauben ist ein göttlich Werk.

Glauben überhaupt ist edler und höher als Sehen. Wie aber die sichtbaren Dinge, die wir sehen sollen, uns auf eine gewisse Entfernung nahe kommen müssen, und, wenn wir sie sehen, uns wirklich nahe sind; so müssen uns auch die unsichtbaren Dinge, die wir glauben sollen, auf eine gewisse Weise nahe kommen, und sind, wenn wir sie glauben, uns wirklich nahe. Einem nachdenkenden Manne, der aus den sichtbaren wundervollen Geschöpfen

a) Joh. 3, 14. 15.

b) Joh. 3, 16.

c) 4. B. Mos. 21, 9.

auf einen unsichtbaren allmächtigen und allweisen Schöpfer mit Sicherheit und Gewißheit schließt, ist Gott ohne Zweifel näher als einem rohen Spötter; und dieser Glaube seiner Gedanken, der ihm Gott näher bringt, ist allerdings etwas edleres und thätigeres als das Sehen. Aber gar viel ein ander und kräftiger Ding ist der Glaube des ganzen Menschen, wenn sein bewegtes und arbeitendes Herz und alle seine Kräfte den Gegenstand des Glaubens mit Zuversicht und Zueignung ergreifen, herbeziehen und sich gleichsam einverleiben, — und dieser Gegenstand des Glaubens der vollendete und verherrlichte Gott-Mensch ist.

„Glaube“, sagt Lutherus, „ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten. — Glaube ist ein „göttlich Werk in uns, das uns wandelt. — Des ist ein lebendig, „schätzig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich „ist, daß er nicht ohn Unterlaß sollte Gutes wirken. — Darum „stehe dich für für deinen eignen falschen Gedanken und unnützen „Schwätzen vom Glauben. — Bitte Gott, daß er den Glauben „in dir wirke, sonst bleibst du wohl ewiglich ohne Glauben, du „dichstest und thust was du willst oder kannst.“

Wenn der Mensch nun mit einem solchen Glauben zu dem erhöhten Menschensohn aufsieht, und mühselig und beladen an seine Brust schlägt; so hat er das seinige gethan, und der Geist Tröster thut das übrige.

Wenn er so sich selbst aufgegeben und alle eigne Stützen von sich geworfen hat und nun zu versinken und in die Leere und Tiefe zu fallen glaubt; so fällt er wieder in die Arme des, der aller Wesen Stütze ist und der ihn nur fahren ließ weil er sich selbst stützen wollte, dessen Arme aber ewig für jeden reinen und wiederkehrenden Sünder offen stehen.

Höret das holdseelige Gleichniß vom verlohrnen Sohn aus dem Munde Christi:

„Er, der verlohrne Sohn, schlug in sich und sprach: ich will „mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: „Vater ich habe gesündigt im Himmel und vor dir und bin fort „nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen „deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem „Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe

„ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um den Hals und küßete ihn“ a).

Seht, lieben Kinder, so fängt die Wiebergeburt an, und der das gute Werk angefangen hat, der setzt es, wenn ihn der Mensch nicht hindert, auch fort und vollführt es; denn es hat, wie alles Werk, seine Zeiten und Stufen b).

Nach unserm Glauben beruft der heilige Geist, erleuchtet und heiligt. Aber der Mensch kann auf mancherley Weise im Wege und hinderlich seyn; auch, da er das Sausen des Windes nur hört und nicht weiß von wannen er kommt und wohin er fährt, sehr leicht in Abwege gerathen und das armseelige Feuer seines Heerdes für Feuer vom Himmel halten. Und das schadet ihm und andern. Aber die Sache hat darum nicht weniger in sich ihren sichern und gewissen Gang; und die guten Geistlichen kennen diesen Gang und können Rath geben, denn dies ist ihre eigentliche Wissenschaft und ihr eigentliches Feld c), und werden deswegen mit Recht Ehrwürdig genennet.

Dieser alte einfältige Weg der Buße und des Glaubens heißt die Ordnung des Heils, lieben Kinder, und ist der Weg zum Leben und zur Wiederherstellung des Menschen. Sie haben auch andere Wege; die aber führen da nicht hin, dahin dieser am Ende führt.

Denn Ihr müßt nicht meinen, daß es ein Geringes sey, wenn an einem Menschen erfüllet ist, was Christus kurz vor seinem Tode von seinem Vater hat: „daß sie alle Eines seyn, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns Eines seyn — gleich wie wir eines sind“ d).

Die Heilige Schrift weiß sich über diesen Zustand nicht zurückhaltend und erhaben genug auszudrücken, nennt ihn etwas, das die Welt nicht empfangen kann e); ein wunderbares Licht f)

a) Luc. 15, 17. 20.

b) Marc. 4, 27. 28. 29. 31. 32.

c) Joh. 3, 10.

d) Joh. 17, 21.

e) Joh. 14, 17.

f) 1. Petr. 2, 9.

die Herrlichkeit des Vaters x. a). Johannes saget: „Das ist die „Freudigkeit die wir haben zu ihm: daß so wir etwas bitten nach „seinem Willen, so höret er uns. Und so wir wissen, daß er uns „höret, was wir bitten: so wissen wir, daß wir die Bitte haben, „die wir von ihm gebeten haben“ b). Und Christus selbst saget: „Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen“ c).

Es stehet dem Menschen nicht zu, davon zu reden, und man sieht ein, daß der Mensch auch davon nicht reden könnte, und daß ein Solcher eine Seeligkeit und einen Frieden habe, die über alle Welt und alle Vernunft gehen d); und daß Niemand seine Freude von ihm nehmen könne e). Auch der Tod nicht; denn ein Solcher wird leben ob er gleich stirbe f). Er stirbet nimmermehr g); denn er verliert durch den Tod nur, was er nicht hatte, und was er hat das bleibet bey ihm in Ewigkeit h).

Das, lieben Kinder, ist die Christliche Religion nach der Heiligen Schrift.

Es ist nichts erhabners und größers und keine fröhlichere Bothschaft. Haltet fest daran, und achtet darauf als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in Eurem Herzen i).

Der seelige Lutherus hat diese Lehre in seinem sogenannten kleinen Catechismus unter fünf Hauptstücken gefaßt, und sich bey dieser Abtheilung die Sache vermuthlich so vorgestellt: daß der Mensch zuerst wissen müsse was er seyn soll, und denn wie und wodurch er das werden könne, und daß von Seiten des Menschen ein brünstiges Verlangen und Wünschen

a) Joh. 17, 22. 2. Corinth. 3, 18.

b) 1. Joh. 5, 14. 15.

c) Joh. 14, 23.

d) Phil. 4, 7.

e) Joh. 16, 22.

f) Joh. 11, 25.

g) Joh. 11, 26.

h) 1. Joh. 3, 9. Joh. 14, 17.

i) 2. Petr. 1, 19.

des Herzens, und von Seiten Gottes eine Annäherung und Mittheilung der unsichtbaren Güter erfordert werde; und hat also im ersten Hauptstück vom Gesetz, im andern vom Glauben, im dritten vom Gebet, und im vierten und fünften von den heiligen Sakramenten der Taufe und des Abendmals gehandelt. Diese Eintheilung ist auch sehr gut, und seine Hauptstücke sind kräftig und schön gestellt, und präget sie Eurem Gedächtniß und Eurem Herzen fest und tief ein.

Andre haben andre Ab- und Eintheilungen gemacht. An der Form ist am Ende so sehr nicht gelegen, die ist willkürlich; aber die Sachen sind nicht willkürlich, und daran ist alles gelegen.

## **Bey der Einweihung unsrer Neuen Kirche,**

den 30. Nov. 1800.

Die Musik — von Herrn Musikdirektor Schwente in Hamburg.

Herr unser Gott, wende dich zu dem Gebet und Flehen  
Deines Volks. Du wollest hören das Gebet  
Das dein Volk heute vor dir an dieser Stätte thut,  
Und wollest hören das Gebet  
Das sie thun werden vor dir an dieser Stätte,  
Im Himmel; und, wenn du es hörst, gnädig seyn.

Wenn jemand in sich schlägt und suchet dich,  
Und sich zu dir bekehren will  
Von ganzem Herzen und von ganzer Seele,  
Und er vor dir in diesem Hause fleht;  
So wollest du hören im Himmel,  
Und seiner Seele gnädig seyn!

Wenn jemand zaget in der letzten Noth,  
Und ringet, und sein Freund für ihn  
Zu dir in diesem Hause fleht;



So wollest du hören im Himmel,  
 Und seiner Bitte gnädig seyn!  
 Wenn jemand Unrecht leidet und Gewalt,  
 Und keinen Retter hat,  
 Und er es dir in diesem Hause klagt;  
 So wollest du hören im Himmel,  
 Und Recht verschaffen deinem Knecht!  
 Wenn Theure-Zeit ist, oder Pestilenz,  
 Oder Dürre, oder Krieg, oder irgend eine Plage,  
 Wer denn vor dir in diesem Hause fleht;  
 So wollest du hören im Himmel,  
 Und deinem Volke gnädig seyn!

Die Gemeine.

Es woll uns Gott genädig seyn,  
 Und, wenn wir beten, hören!  
 Der Mensch ist ohne Gott allein,  
 Und kann ihn nicht entbehren.  
 Noch keiner Trost gefunden hat  
 Auf seinen eignen Wegen;  
 Er wandelt ohne Licht und Rath,  
 Ist hilflos und verlegen  
 Im Leben und im Tode.

Herr, Du bist Gott, und ist kein andrer;  
 Laß uns dich fürchten!  
 Laß uns dich lieben!  
 Und an deinem Bekänntniß halten.  
 „Das ist das ewige Leben, daß sie dich,  
 „daß du allein wahrer Gott bist, erkennen,  
 „und, den du gesandt hast, Jesum Christum.“

Wolke bey uns, denn es will Abend werden.

Die Gemeinde.

Wir glauben all an einen Gott,  
Schöpfer Himmels und der Erden,  
Der sich zum Vater geben hat,  
Daß wir seine Kinder werden.  
Er will uns allezeit ernähren,  
Leib und Seel auch wohl bewahren;  
Allem Unfall will er wehren,  
Kein Leid soll uns widerfahren,  
Er forget für uns, hüt't und wacht,  
Es steht alles in seiner Macht.

Wir glauben auch an Jesum Christ,  
Seinen Sohn und unsern Herren,  
Der ewig bey dem Vater ist,  
Gott von gleicher Macht und Ehren;  
Von Maria der Jungfrauen  
Ist er wahrer Mensch geboren  
Durch den heiligen Geist im Glauben,  
Für uns, die wir waren verlohren,  
Am Kreuz gestorben, und vom Tod  
Wieder auferstanden durch Gott.

Wir glauben an den heiligen Geist,  
Gott mit Vater und dem Sohne,  
Der aller Blöden Tröster heißt,  
Uns mit Gaben zieret schöne;  
Die ganze Christenheit auf Erden  
Hält in Einem Sinn gar eben;  
Hier all Sünd vergeben werden.  
Das Fleisch soll uns wieder leben;  
Nach diesem Elend ist bereit  
Ein Leben uns in Ewigkeit.

Aber er wohnet nicht in Häusern mit Händen gemacht;  
 Der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde  
 Seiner Füße Schemel, und  
 Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht halten.

Doch eines reinen Herzens  
 Kann er sich nicht erwehren;  
 Will er sich nicht erwehren!  
 Da will er Wohnung machen,  
 Und seine Wunder wirken!

Alle.

Komm, heilger Geist, Herr Gott,  
 Erfüll mit deiner Gnaden Gut  
 Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn,  
 Dein brünstig Lieb' entzünd' in ihn'n.  
 O Herr behüt für fremder Lehr,  
 Daß wir nicht Meister suchen mehr,  
 Denn Jesum Christ mit rechtem Glauben,  
 Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.  
 Hallelujah!  
 Hallelujah!

### Die Sternseherinn Lise.

Ich sehe oft um Mitternacht,  
 Wenn ich mein Werk gethan  
 Und Niemand mehr im Hause wacht,  
 Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut  
 Als Lämmer auf der Flur;  
 In Rudeln auch, und aufgereih't  
 Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,  
 Und funkeln rein und schön;  
 Ich seh die große Herrlichkeit,  
 Und kann mich satt nicht sehn. . .

Dann saget, unterm Himmels = Zelt,  
 Mein Herz mir in der Brust:  
 „Es gibt was Bessers in der Welt  
 „Als all ihr Schmerz und Lust.“

Ich werf mich auf mein Lager hin,  
 Und liege lange wach,  
 Und suche es in meinem Sinn,  
 Und sehne mich darnach.

### Ueber die Neue Theologie, an Andres.

Du reißt dir auch die Stirne, Andres, über den Unfug mit der Bibel, und daß die Menschen „sich so bald abwenden lassen auf „ein ander Evangelium, so doch kein andres ist, ohne daß etliche „sind, die uns verwirren und wollen das Evangelium Christi „verkehren.“

Im Anfang, als die etliche hervorrückten, wollte ich meinen Augen nicht trauen, und dachte daß dabey irgend eine andre Absicht, die ich nicht absehen könne, hinter dem Berge halte. Man hat, unbesehen, Achtung für gelehrte Leute; und ich konnte nicht glauben: daß es möglich sey, so leichtsinnig und unverschämt zu seyn, andern Leuten, die doch auch Menschenverstand haben, solche Sachen zu bieten und als Weisheit auszugeben; noch weniger: daß man einer bestehenden Religion so ins Angesicht Hohn sprechen dürfe. Wie gesagt, ich dachte, hinter dem Berge halte etwas, das ich nicht absehen könne.

Aber es hält nichts hinter dem Berge, es hält alles vor dem Berge und vor Augen; und ist, worauf ihrer, so viele und von

allen Partheyen, ausgehen mehr oder weniger, nichts anders als ihre Vernunft in der Religion den Meistern spielen zu lassen, und alles was sie nicht begreifen und darinn allein die Religion und der Glaube besteht, heraus zu thun, um in den Zeiten der Vernunft auch ihres Orts nicht müßig zu seyn, und ihre Ehre in Sicherheit zu bringen.

Und da nehmen sie nun alles zu Hülfe, Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, Alterthümer und Sprachgebrauch, Accommodation und Babylonische Teufel, Volks-Sinn und Volk-Unsinn, um den offenbaren Verstand und die klaren Worte der Heiligen Schrift unmündig und aus Weiß Schwarz zu machen. Und andere, die noch wohl lieber beym Weissen blieben, laufen mit, weil sie den Werth ihrer Sache nicht kennen, und es ihnen an Kraft und Muth fehlt, den Verdacht der alten Einfalt und des Zurückbleibens auf sich zu laden.

„O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? — Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihrs nun im Fleisch vollenden?“

Aber, Andres, du bist der Meinung, es sey immer solcher Unfug gewesen; man solle schweigen und zusehen, bis auch dieser Schwindel wie der Revolutions-Schwindel vorüber gehe und sie aus Schaden klug werden.

Der Meinung bin ich aber nicht. Es ist wohl immer solcher Unfug gewesen, aber er ist doch mit mehr Zurückhaltung getrieben worden und so nahe ist er uns noch nicht gekommen. Und schweigen ist freilich das sicherste und bequemste, auch die meiste Zeit das geschickteste; aber ich denke, in einer Sache, die alle Menschen so nahe angeht, kann man nicht zu früh und zu viel widersprechen; ich denke, in einer solchen Sache darf kein ehrlicher Mann schweigen und die Pluralität scheuen, er muß unverhohlen seine Meinung sagen, und vorlieb nehmen was darauf folgt.

Wäre ein Religiöses Parlament, so ließe man eine förmliche Protestation gegen die Ministerial-Parthey in die Parlaments-Register einrücken für Welt und Nachwelt; denn man muß sich schämen, ein Zeitgenosse gewesen zu seyn, wo solche Acte passirt sind.

Die Menschen sind doch einmal unwissend und blind über das



Unsichtbare, sie kennen doch ihren unsterblichen Geist nicht und wissen ihm keinen Rath; Gott weiß einen, und promulgirt eine Arzeneu, die sich bey Tausenden bewährt hat und sich bey allen bewährt, die sie nach Vorschrift gebrauchen — und da kommen sie und wollen Gott meistern und seine Arzeneu nach ihrem Dispensatorio einrichten und ändern! . . . Kann es einen größern Unsinn geben? Und können sie es für die verantworten, die durch sie verführt werden, die Arzeneu Gottes ungebraucht zu lassen, und ihren Quacksalbereyen nachzulaufen?

„Ich thue euch aber kund, lieben Brüder“, sagt der Apostel, „daß das Evangelium, das von mir geprediget ist, nicht menschlich ist. Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.“

Wenn das Christenthum weiter nichts wäre, als ein klares allen einleuchtendes Gemächte der Vernunft; so wäre es ja keine Religion und kein Glaube; und warum wäre denn gesagt, daß die Welt den Geist des Christenthums nicht sehe und nicht kenne a), und wie hätte seine Einführung unter den Menschen so viel Widerspruch und Blut kosten können? —

Und das, wozu Tausend Jahre Zeit nöthig gewesen sind um es allgemein in Europa einzuführen, wofür die Könige und Fürsten so viel gekämpft und gestritten und es als das Glück ihrer Länder angesehen, wofür unsre Väter und Vorfahren so viel gelitten und Leib und Leben gewagt und hingegeben haben, und was wir alle, ein jeder von uns, heilig zu halten und zu bewahren mit Mund und Hand gelobt und versprochen haben, was unsre Seelen selig machen kann, — das sollten wir uns ohne Schwertschlag, unter dem Schein der Aufklärung und einer bessern Einsicht, unvermerkt und unter der Hand, nehmen und aus den Händen winden lassen . . . . . das sey ferne! das wolle Gott nicht! das werden unsre Könige und Fürsten nicht wollen; das wird keiner wollen, der sich und die Seinen lieb hat.

Was aber auch werden mag, Andres, dir und mir soll es Niemand nehmen, weder Schwachheit noch Klugheit, weder Süß

a) Joh. 14, 17.

noch Sauer. Wir wollen es, nach Mose's Rath, „in unsre  
 „Seelen fassen, und zum Zeichen auf unsre Hand binden, daß es  
 „ein Denkmal vor unsern Augen sey; wir wollen es unsre Kinder  
 „lehren, und davon reden, wenn wir im Hause sitzen oder auf  
 „dem Wege gehen, wenn wir uns niederlegen und wenn wir  
 „aufstehen.“

Dabey bleibt's, Andres. Leb wohl.

### Valet an meine Leser.

Und somit will ich Feyrabend machen, und von meinen Lesern  
 Abschied nehmen, und zu guter Letzt noch einmal Hand geben.

Ich entschuldige mich über meine Werke bey ihnen nicht. Ich  
 bin kein Gelehrter und habe mich nie für Etwas ausgegeben.  
 Und ich habe, als einfältiger Bothe, nichts Großes bringen  
 wollen, sondern nur etwas Kleines, das den Gelehrten zu  
 wenig und zu geringe ist. Das aber habe ich nach meinem besten  
 Gewissen gebracht; und ich sage in allen Treuen, daß ich nichts  
 bessers bringen konnte.

Das Meiste ist Einfassung und Spielwerk, das als  
 ein Blumen-Kranz um meinen „Becher kaltes Wassers“  
 gewunden ist, daß er desto freundlicher ins Auge falle.

In diesem Siebenden und letzten Theil habe ich des Ernstes  
 etwas mehr gethan, und die Fahne etwas höher aufgezogen, daß  
 man am Ende sehe, von welcher Seite die Luft geht. Sollte ich  
 nun damit unter den Herren Gelehrten und Wortführern  
 wieder böse Leute gemacht haben; so wäre mir das leid. Aber  
 ich konnte mich doch ihretwegen nicht geniren. Ich mußte thun  
 was recht ist, und was ich gleich in der Dedication vor dem  
 ersten Theil dem bewußten Freund versprochen habe; er  
 soll nun bald kommen, und ich darf es mit ihm nicht verderben.  
 Am Ende wird ja was wahr und nützlich ist, auch wohl wahr

und nützlich bleiben, wenn es von den Gelehrten auch nicht gelobt wird.

---

Man ist nur Einmal in der Welt, und ist nicht darinn, ihr nach dem Sinn zu reden, und Heckerlinge zu schneiden. Es schaft nicht, daß der Mensch mit niedergeschlagenen Augen sitze, und sich räuspere und seufze; er soll die Augen frey aufschlagen und frisch und fröhlich um sich sehen. Aber man kleinmeistert und lacht sich nicht durch die Welt, und die sind übel berichtet, die da glauben und lehren, daß die Menschen hier nichts anderes zu thun hätten und daß sie hier so recht à leur aise wären.

Sehe doch einer nur an, wie sie in die Welt hereinkommen und wie sie wieder hinausgehen, wes Standes und Ehren sie sind! — Wer dazu lachen und sich das aus dem Sinn schlagen, oder sich darüber mit den Kategorien zc. trösten kann, der mag ein Philosoph seyn; aber ein vernünftiger Mensch ist er nicht.

Und auch zwischen dem Herein und Hinaus, selbst wenn es am besten geht, was ist denn der Mensch, und was hat er? — Er hat Himmel und Erde, Meer und Land, Berg und Thal, Sonne und Mond zc. und die sind groß und herrlich; aber, recht beym Lichte besehen, ist alles, was man sieht, doch nur äussere Rindesund Kruste, schöne Kisten und Kasten mit Kleinodien, zwischen denen der Mensch herumgeht wie ein Knecht vor dem der Herr sie verschlossen hat. Er fühlt wohl, daß es anders seyn könnte; denn was sind seine kühne Vermuthungen und seine Träume über den inwendigen Zusammenhang und die verborgenen Triebfedern der Natur anders, als Zeichen und Beweise seines Anrechts an ihre Erkenntniß? — Aber sein Anrecht ist sequestrirt, und er geht, neben dem Born des Lichts, hungrig und durstig nach Erkenntniß und muß es sich kalt und warm um die Nase wehen lassen und mit allen Elementen kämpfen bis sie ihn wieder verschlungen haben.

Man tröstet sich mit der innerlichen Größe des Menschen, und gloriirt über das Hohe und Göttliche seines Verstandes und seiner Vernunft. Ja wohl, ist der Mensch groß und göttlich; aber grade

hier ist es, wo einem das Gloriren vergeht und die Thränen in die Augen treten, wenn man sieht und gewahr wird, daß das große und göttliche wider seine Natur in uns gehemmt ist; und es sollte walten.

Der Weg, den der Mensch in dem, was Künste und Wissenschaften heißt, dazu einschlägt, ist lobenswerth und edel; aber sie sind höchstens, wofür sie auch in alten Zeiten nur gegolten haben, ein Weg und nicht das Ziel; und wer sie für das Ziel nimmt und darinn hängen bleibt, der verkauft seine Erstgeburt um ein Einsegericht, der sattelt in der Wüsten ab, um das Pferd zu bewundern und bewundern zu lassen, mit dem er weiter und ins gelobte Land reiten sollte, wo der Almosenpfleger wohnt.

Die Reinigung kann ja nicht in dem Gebrauch des unge- reinigten bestehen, und wenn der Eimer von eigener Weisheit voll ist, kann ja keine andre hinein. Und darum muß, wenn was Ge- schentes werden soll, alle eigne Weisheit und aller Selbstdünkel zu Kreuze kriechen und der Sokratischen Unwissenheit Platz machen. Nur in der Niedre sammlet sich das Wasser, und dem Almosen gebührt ein Mann in Lumpen, wie auch Ulyßes erfahren hat; denn nicht als Held und Feldherr, sondern in Bett- lers Gestalt fand er seine Penelope wieder.

So ist das Denken und die Denkkraft ja auch nur die Hälfte des Menschen, und noch dazu die unrechte Hälfte, mit ihr die Veränderung und Besserung des Ganzen anzufangen, weil sie an und in sich selbst fest steht. So wenig es von mir abhängt, Schwarz als Schwarz zu sehen, eben so wenig hängt es von mir ab, den Pythagorischen Lehrsatz z. E. wahr oder nicht wahr zu finden. Aber der Wille, der kann wollen und sich ändern und so auf die Denk-Kraft influiren. Und wer wie Gott wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen, er sey gelehrt oder unge- lehrt, ein Polyhistor oder ein Schuster.

Also auf eine gewisse Gestalt des Inwendigen Menschen kommt es an, auf eine gewisse innerliche Denkart, Fassung, Haltung ꝛ. die man sich vorsezen und darnach man streben muß.

Und da ist es, dünkt mich, von allem übrigen abgesehen und wes Glaubens man sonst auch sey, ein vernünftiger Rath: daß man sich eine Gestalt vorseze, die Stand hält und die man

unter allen Umständen fest halten kann. Was vorübergeht, ist ohne Zweifel nicht so gut, als was währt; und es schießt sich für den Menschen nicht, andern und andern Sinnes zu werden, und wie ein Chamäleon die Farbe zu ändern, je nachdem die Lichtstrahlen auf ihn fallen.

Aber über eine Gestalt, die Stand halte und sich unter allen Umständen fest halten lasse, sind die Meinungen sehr verschieden, und ein jeder denkt sie sich auf seine Art, der Weltbiedermann so und der Gymnosophist anders; und a priori und ohne Erfahrung hat wohl noch niemals ein Mensch die rechte getroffen. Man stimmt immer zu hoch oder zu tief, und muß denn, wenn die Erfahrung eintritt, umstimmen, und das gibt viel Sorge und Mühe.

Doch es ist ein köstlich Ding, daß das Herz, oder diese Gestalt, fest sey; und man kann sich um eine solche nicht zu viel Mühe geben. Die Leser werden aber finden, daß sie desto unfechter ist, je mehr Sinnlichkeit in ihr obwaltet, und daß man sich also sauer werden lassen und manches versagen und aus dem Sinn schlagen muß, um sie nach und nach davon zu säubern und fest zu machen.

Diese Welt und die Dinge die darinn sind und zu ihr gehören, liegen uns nahe, und die Natur hängt sich gerne an und sammlet sie; aber sie sind nur ein lustig Wesen und ein trüglicher Schatz. Auch das Zeitliche und Sichtbare an uns selbst hat nicht Bestand und Werth, ist nur ein brechlicher Verschlag und inwendig wohnen wir.

Was unsichtbar und geistig ist, das nur ist fest und ewig. Und der Art sind auch die rechten Schätze, die der Kost nicht frißt, und die jene Gestalt unbeweglich und feuerfest machen. Und die sammlet der Glaube.

Aber Glaube ist in der gelehrten Welt ein unbekannt Ding. Er existirt nicht in abstracto, und wo er in die Hand genommen wird, um befehen zu werden, da gebiert er nichts als Haber und Zank; wo er aber in seinem natürlichen Acker, in einem Menschen=Herzen, wohnt und wurzelt, da zeigt er wohl, was er ist und was er kann, und wie er hier dem Menschen convenire.



Sehen wirs doch im Kleinen und in Dingen dieser Welt, wie ein Mensch, der Glauben und Vertrauen zu sich und seiner Sache hat, mit Vollherzigkeit und Sicherheit fährt, wie ihm alles von der Hand geht, und es mit ihm, gegen den dürren hageren ungeschlüssigen Klügler, gar ein ander Leben und Wesen ist.

Was wird es denn seyn mit einem, der ewigen unvergänglichen Dingen vertraut, der an einen allgegenwärtigen souverainen Tröster, einen Stillen alles Habers, glaubt, und eines Neuen Himmels und einer Neuen Erde wartet? — Der wird, auf dieser Erde, den Fuß in Ungewittern und das Haupt in Sonnenstrahlen haben, wird hier unverlegen und immer größer seyn als was ihm begegnet, der hat immer genug, vergibt und vergift, liebt seine Feinde und segnet die ihm fluchen; denn er trägt in diesem Glauben die bessere Welt, die ihn über alles tröstet und wo solche Gesinnungen gelten, verborgen in seinem Herzen, bis die rechten Schätze zum Vorschein kommen.

Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt; wir sollen hier reif für eine andre werden, und man kann unsern Körper als ein Grabierhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur Einer der dazu helfen kann, und dem sey Ehre in Ewigkeit.

Gehabt Euch wohl.

3.

# Bugabe

zu den

Sämmtlichen Werken

des

# Wandsbecker Bothen;

oder

Achter Theil.



---

1812. Auf Kosten des Verfassers.

**Altona,**  
gedruckt in der Hammerich- und Heinekingschen Buchdruckerey.

## Pränumerations-Anzeige.

---

Ich will zu Ostern k. J., spätestens Johannis, eine Zugabe zu den „sämmtlichen Werken des Wandsbecker Bothen“ herausgeben. Sie wird enthalten: etwas das schon hie und da ohngefähr gedruckt ist, und etwas Ungedrucktes, zusammen circa 12—13 Bogen. Was den Inhalt anlangt, da wissen die Leser, wie wenig, und was sie zu erwarten haben. Ich habe nicht umgefattelt, und suche, wie bisher, einfältig und bescheiden an die wahre Größe und den inwendigen Wohlstand des Menschen zu erinnern, daß sie Ihrer gedenken, und zu rechter Zeit Hand anlegen. Denn wer sie auch sind, gelehrt oder ungelehrt, wenn der Kausch vorüber ist, möchten wir doch alle gern Hand angelegt haben.

Die Pränumeration ist 1 Mt. 8 fl. Hamburger= oder 1 Gulden Reichs= Geld, die ich mir gegen Ende des Februar ausbitte, wenn etwa an ein und andern Ort ein Bekannter und Freund,

oder sonst ein rechtlicher Mann die Güte haben will, für mich anzunehmen.

In Hamburg nimmt Friedrich Berthes an, und in Wandsbeck ich selbst.

Wandsbeck, den 2ten December 1811.

Der Bothe.

(Siehe den Altonaischen Mercur, No. 203, vom 20sten December 1811.)

---



## Vorrede.

---

Es hätten, unter pag. 98, ad vocem des „einheimisch gewordenen festen beständigen Sinnes“ unter andern die interessanten Reliquien des Herrn J. G. Müller angeführt werden sollen, wo schöne Beyspiele eines solchen Sinnes vorkommen, sonderlich Th. 4, pag. 1. und so fort.

Uebrigens enthält diese Zugabe, statt der in der Pränumeration = Anzeige versprochenen Dreyzehn Bogen, zu guter Letzt, Sechszehn.

Mit Wort und Weise müssen die Leser vorlieb nehmen. Man kann nicht dazu, daß man nicht mehr jung ist, wenn man alt ist. Was aber den Inhalt anlangt, der doch bey einer Schrift die Hauptsache ist, da meine ich, Wort gehalten zu haben. Und wenn einige Leser etwas anders erwartet haben; so ist der Bothe unschuldig daran; ist auch unverlegen darüber. Ihn gereuet seine

Ueberzeugung nicht, und er weiß, auch am Grabe, für sich und seine Leser nichts bessers.

Es ist eine Wahrheit, und nur Eine. Die läßt sich mit Gewalt nichts nehmen, und bringet sich Niemand auf; sie theilt sich aber mit, mehr oder weniger, wenn sie mit Demuth und Selbstverläugnung gesucht wird, „mit Furcht und Zittern“ sagt der Apostel. Die ihr Gewalt thun, und eigenmächtig Wahrheit machen wollen, die martern sich vergebens, und sind ein Rohr in der Wüsten, das der Wind hin und her wehet. Menschliche Werke, wie alle Dinge dieser Welt, wanken und verändern Gestalt und Farbe. Die Wahrheit bleibt, und wanket nicht. — Und wer ihr einfältig und beharrlich anhanget, der wittert Morgenluft, und ält sich an das, was er hat — bis er mehr erfahren wird.

Wandsbeck, den 12ten Juny 1812.

Der Bothe.

## Das heilige Abendmahl.

---

Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr  
meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter  
einander habet.

De negotio coenae non aliud adhuc susceptum  
video, nisi vt hac occasione in intricatas ob-  
scuras et profanas quaestiones ac rixas con-  
jecti animi a conspectu doctrinae necessariae  
tamquam turbine quodam auferantur.

Ego mihi ita conscius sum non aliam ob cau-  
sam vnquam theologica tractasse, nisi vt  
vitam emendarem.

*Melanchton.*

Wie eine neuere Theologie lehret, ist das heilige Abendmahl ein Mahl zum Gedächtniß des Mannes, der die wohlthätigste Lehre in der Welt gelehrt und mit seinem Tod versiegelt hat.

Und, auch so angesehen, ist das heilige Abendmahl sehr ehrwürdig, und kann allerdings für die Gäste nützlich und heilsam seyn.

Die Betrachtung der Geschichte Christi, wie er sich in seinem Leben und bey seinem Sterben betragen hat, kann ohne Segen nicht abgehen. Es kann kein Mensch bedenken das Werk, das Christus auf Erden vollenden wollte, die Knechtsgestalt in der er einhergieng, die Gnade und Wahrheit in seinem Seyn und Thun und seine Kraft und Huld und Milde im Leiden und bey dem Undank der Menschen, ohne sich in den Staub zu beugen, und sich von Seinem Geist zu wünschen. Und das ist der Anfang zu vielem Guten.

Auch bedarf der Mensch, der gewöhnlich sein Leben in Zerstreuung und Leichtsinn vor sich hin lebt und immer voran eilt, ohne zu wissen was ihn eigentlich treibt und was er eigentlich will, in seinem Laufe von Zeit zu Zeit angehalten und zu sich selbst zurückgeführt zu werden; er bedarf eines Steins am Wege, auf den er sich hinsetze und in sein vergangenes Leben zurücksehe, u. s. w. Und dazu kann ihm das heilige Abendmahl dienen, wenn es auch nicht mehr als ein bloßes Gedächtniß-Mahl wäre.

Aber, wie könnte es das, und nicht mehr seyn? . . . . .

Christus stellte bey aller Gelegenheit, wo er seine Herrlichkeit sehen ließ, sich selbst immer im Schatten: „Das Mägdelein ist nicht



tot, sondern es schläft“ a); — „Dein Glaube hat Dir geholfen“ b); — „Siehe, sage es Niemand“ c) z. Er hatte an ihm selber nicht Gefallen d), und zog sich immer zurück in seinem Leben; und er sollte, in der Nacht da er verrathen ward, auf sich selbst bedacht gewesen seyn, und ein Mahl und Fest zu seinem Gedächtniß gestiftet haben? . . . . .

Und wenn es blos ein Mahl zu seinem Gedächtniß hätte seyn und darin das Wesentliche dieses Mahls bestehen sollen; so hätte doch das, als das Wesentliche, bey der Einsetzung angeführt werden, und von Gedächtniß, als von der Hauptsache, Erwähnung geschehen müssen.

Nun geschieht dies zwar bey dem Apostel e); aber von den drey Evangelisten, die uns von der Einsetzung Nachricht geben, spricht nur Einer, und der, wie er selbst sagt, seine Nachrichten von Christus, nur durch Erkundigung eingelesen hatte, von Gedächtniß, und das nur bey dem Brodt und nicht einmahl bey dem Kelch; und die beiden andern, davon der eine bey der Einsetzung gegenwärtig gewesen war, haben kein Wort von Gedächtniß.

Aber alle haben: „für euch gegeben, für euch vergossen“ f); — „für euch gebrochen“ g); — für viele vergossen“ h) — vergossen für viele zur Vergebung der Sünden“ i); — darin muß denn wohl das Wesen dieses Mahls bestehen; und unser Herr Christus, der überhaupt nicht gekommen war, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene j), hat wahrlich auch bey dieser Anstalt nicht gedient seyn sondern dienen wollen.

a) Matth. 9, 24.

b) Marc. 10, 52. Luc. 8, 50.

c) Matth. 8, 4. C. 9, 30. Marc. 7, 36.

d) Röm. 15, 3.

e) 1. Corinth. 11, 24.

f) Luc. 22, 19. 20.

g) 1. Corinth. 11, 24.

h) Marc. 14, 24.

i) Matth. 26, 28.

j) Matth. 20, 28.

Wohl wird, wie gesagt, auch durch ein Gedächtniß-Mahl den Menschen gebient, aber nur kümmerlich, und nicht wie Christus dient. Der Mensch bleibt hier selbst sein Arzt. Er kann aber einmal durch sich und seine Kräfte nicht genesen, sintemal alles Gesetz durch das Fleisch geschwächt wird. „Das Gesetz kann nichts thun, weder anzeigen was man thun und lassen soll; aber die Kraft und das Vermögen solches zu thun und zu lassen giebt es nicht, und läßt den Menschen also in Sünden stecken.“ Er bedarf denn anderer Hülfe, eines andern Mittels. Und das ist grade die Hülfe, die ihm zugebracht ist und die er haben könnte; denn dazu ist Christus in die Welt kommen, daß er dies andre Mittel zu Wege bringe, und thäte was dem Gesetz unmöglich war a).

Für euch gegeben und vergossen, zur Vergebung der Sünden — das ist, nach der Schrift, die große heilige Sache des Abendmahls. Es ist eingesetzt: von dem Leibe der Sünde b) und des Todes c) zu erlösen, die Erde mit dem Himmel wieder zu vereinigen und den Menschen in sein ursprüngliches Verhältniß mit Gott herzustellen.

Adam, vor dem Fall, war mit Gott und Gott mit ihm in dem Garten Eden, den er bauen und bewahren sollte d); er war frey und herrschte, mit und durch Gott, über die Sinnliche Natur, über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel e).

Sein unsterblicher Geist war Lebendig.

Als er aber von Gott abfiel und sich zu dem, was nicht Gott war, wandte; ward ihm sein Wesen — nicht vernichtet: denn das kann nicht vernichtet werden; aber ihm ward, weil er seine Freyheit mißbrauchte, eine Hemmkette angethan und er der sinnlichen Natur unterworfen.

Sein unsterblicher Geist verlor sein Leben f).

- 
- a) Röm. 8, 3.
  - b) Röm. 6, 6.
  - c) Röm. 7, 24.
  - d) 1. Mos. 2, 15.
  - e) 1. Mos. 1, 28.
  - f) 1. Mos. 2, 17.

Er ward, sagt die heilige Schrift, aus dem Garten Eden, wo er die Stimme Gottes gehört hatte <sup>a)</sup>, und er mit Gott und Gott mit ihm gewesen war, ausgetrieben und die Thür hinter ihm zugeschlossen <sup>b)</sup>.

Wir können an der Wahrheit dieser Geschichte nicht zweifeln, da wir sie in uns selbst erfahren, und ein Zeuge in der Tiefe unsers Herzens so laut und unwidersprechlich davon zeuget.

Denn „wir finden uns, die wir wollen das Gute thun, ein Gesetz, daß uns das Böse anhanget“ — der Inwendige Mensch ist noch da, und, „wir haben Lust an Gottes Gesetz nach diesem Inwendigen Menschen; wir sehen aber ein ander Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemütthe und nimmt uns gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in unsern Gliedern“ <sup>c)</sup>.

Und diese Knechtschaft und ihr Rath ist ein Wurm im Menschen, der nicht stirbt; ist die gewaltige Angelegenheit, die je und je und so lange Menschen auf Erden sind die Welt beschäftigt und die Erde mit Altären und Einsiedler-Hütten und Götter-Hainen, mit Pagoden und Tempeln und Moscheen und Kirchen und Klöstern bedeckt hat; ist das Geheimniß, das Confucius und Zeno und die Weisen aller Zeiten und Völker im Sinne gehabt und gesucht haben.

Alle Religionen und Philosophien sind im Grunde nichts anders, als Projecte, als Vorschläge und Weg dazu. Die bessern Menschen waren sich ihres unsterblichen Geistes bewußt, schämten sich seiner Ketten, verschmähten die Welt und was in der Welt ist, und rangen und kämpften nach Freyheit.

Sollte aber der Mensch recht frey <sup>d)</sup> werden: so mußte das Verlohrne wieder gefunden, sein Geist mußte wieder zum Leben gebracht, wiederbelebt werden. —

Von dieser Wiederbelebung und der Art und Weise sprach Christus in der Schule zu Capernaum: „Moses hat euch

a) 1. Mos. 3, 8.

b) 1. Mos. 3, 24.

c) Röm. 7.

d) Joh. 8, 36.

„nicht Brodt vom Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch das rechte Brodt vom Himmel. Dies ist das Brodt Gottes, das vom Himmel kommt und giebt der Welt das Leben. — Und das Brodt, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. — Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes und trinken sein Blut; so habt ihr kein Leben in euch.“ a)

Viele von denen, die diese Rede hörten, giengen hinter sich und murrten: wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? — Die Frage war ihnen zu vergeblich; sie kannten Christum nicht und sahen an ihm nur einen Menschen wie ein anderer Mensch gestaltet b), nur des Menschen Sohn. Aber des Menschen Sohn sollte verkläret c) werden, bey dem Vater selbst mit der Klarheit die er bey ihm hatte ehe die Welt war d).

Diese Verklärung geschah durch den Tod, wie er selbst, Joh. 12, 23. 24, bey seinem Hingang sagte: „Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Warlich, warlich, ich sage euch, es sey denn daß das Weizenkorn in die Erde falle, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbet, so bringet es viele Früchte.“ Und Joh. 16, 7: „So ich nicht hingeh, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingeh, will ich ihn zu euch senden.“ Und Johannes sagt: „Der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret e).“

Paulus rechnet diese Verklärung oder Aufnahme in Herrlichkeit mit zu dem „kündlich großen Geheimniß.“ f) Aber nach den Aeußerungen der heiligen Schrift: „daß Christus, vom Tode erweckt, hinfort nicht sterbe und der Tod hinfort keine Gewalt über ihn habe“ g), — daß „das Gesetz des

a) Joh. 6.

b) Philip. 2, 7.

c) Verklären, Klarheit, besser: Herrlich machen, Herrlichkeit, wie auch Luther an andern Orten *δοξαζειν* und *δοξα* übersetzt; auch darum besser, daß die Verklärung, davon hier die Rede ist, von der Geschichte auf dem Berge Tabor unterschieden werde.

d) Joh. 17, 5.

e) Joh. 7, 39.

f) 1. Timoth. 3, 16.

g) Röm. 6, 9.

„lebendigen Geistes in Christo frey mache von dem Gesetz „der Sünde und des Todes“ a); — daß ihm, nachdem er auferstanden war, gegeben war alle Gewalt im Himmel und „auf Erden“ b); daß Christus, vom Tode erweckt, alles „in allem erfülle z.“ c) und aus der Geschichte Christi nach seiner Auferstehung, wo er bey verschlossenen Thüren mitten unter die Jünger trat d), und da und dort, in Galiläa und bey und in Jerusalem, plötzlich und auf einmal erschien und wieder verschwand z. versteht man doch so viel: daß seine menschliche Natur, in Vereinigung mit der göttlichen, unsichtbarer, lebendiger und geistiger Art geworden und in dieser Verbindung allenthalben gegenwärtig sey, und daß solchergestalt mancher Zweifel gelöst, und so der Genuß seines Fleisches und Blutes keine so unmögliche und unglaubliche Sache sey, daß man, wie zu Capernaum geschähe, deswegen hinter sich gehen und sich daran ärgern müste. — Und darauf scheint auch Christus zu zielen, wenn er zu den Jüngern sagt: „ärgert euch das, wie wenn ihr denn sehen werdet „des Menschen Sohn auffahren dahin, da er vor war? Der „Geist ist es, der da lebendig machet, das Fleisch ist kein nütze. „Was ich rede, das rede ich vom Geist und vom Leben.“ e)

Und nun die Einsetzung selbst. Der ganze Levitische Gottesdienst deutete auf Christum und war vorbildlich, und so waren auch die weislich verfügten Veranstaltungen bey dem Auszug aus Aegypten Vorbild: So wie bey der Befreyung und Erlösung der Juden aus der Noth der leiblichen Knechtschaft, in jedem Hause ein leibliches Mahl, bey dem auch Becher umgingen, gehalten und genossen werden sollte; so würde zu seiner Zeit, wenn die vorgebildete Sache selbst käme, und das ganze Menschengeschlecht aus der großen allgemeinen Noth der geistigen Knechtschaft befreyet und erlöset werden sollte, ein geistiges Mahl zum Genießen gegeben werden.

- 
- a) Röm. 8, 2.
  - b) Matth. 28, 18.
  - c) Ephes. 1, 23.
  - d) Joh. 20, 19.
  - e) Joh. 6, 61. 62. 63.



Das jüdische Osterlamm war nun zum letztenmal genossen, und das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt<sup>a)</sup>, sollte an dessen Stelle treten, und sein Genuß eingesetzt werden. Und auch waren die Jünger, die Christum hatten sagen hören, daß ohne den Genuß seines Fleisches und Blutes kein Leben sey, und daß, wer es genieße, in Ihm bleibe und Er in ihm, natürlich, je näher es zum Tode kam, und sonderlich beym letzten Mahl, unruhig und verlegen: woran sie sich, wenn er nun von ihnen genommen würde, und hinginge, wohin sie ihm nicht folgen könnten, wenn er nun aufführe dahin, wo er vor war; woran sie sich denn in Ansehung seines Fleisches und Blutes zu halten hätten, und wie sie dessen theilhaftig werden sollten.

Und er nahm das Brodt, dankete und sprach: das ist mein Leib!

Und er nahm den Kelch, dankete und sprach: das ist mein Blut!

Ueber die Vernunft mag dies alles seyn; aber wider die Vernunft ist es nicht. Denn sollte der, welcher mit den Worten: „sey gereinigt“<sup>b)</sup>; — „stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim“<sup>c)</sup>; — und mit dem Roth<sup>d)</sup>, „den er auf des Blindgebohrnen Augen legte“ zc. die unsichtbare geistige Kraft verbinden konnte: daß der Aussätzige rein wurde, der Sichtbrüchige sein Bette aufhub und heim ging, und der Blindgebohrne sehend kam zc. sollte der nicht auch sein unsichtbares geistiges Fleisch und Blut mit Brodt und Wein verbinden können?

Wie hätten die großen weisen Väter von Adam her, Abraham der Freund Gottes und die Propheten auf ihn gehofft, hätten ihn viertausend Jahre hindurch, als den Held ihrer Erwartung, in dem alle Völker sollten gesegnet werden, in ihren Herzen getragen und bewegt, und in ihrem Gottesdienst dem Volk vor die Augen gestellt, wenn er nicht mehr gewollt und gekonnt hätte; als ein Mensch kann und will?

a) Joh. 1, 29. 36.

b) Matth. 8, 3.

c) Matth. 9, 6.

d) Joh. 9, 6. 7.

Christi Leib und Blut, gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden — Das sollten die ersten Jünger und Christen im Sacrament genießen und das genossen sie.

Allerdings konnte dies ohne Gedächtniß Christi nicht abgehen. Sie mußten und wollten, wenn sie die Kräfte des heiligen Abendmahls, den Frieden mit sich selbst und mit Gott, schmeckten, sie mußten und wollten wohl, gerne und unaufgefordert, an ihn denken, ewig und allein an ihn und an nichts anders.

Und in dem Sinn ist das heilige Abendmahl auch ein Gedächtniß-Mahl, wo nämlich das Gedächtniß eine Folge von der Wirkung des heiligen Abendmahls ist; aber kein bloßes Gedächtniß-Mahl, wo die Wirkung und Besserung eine Folge vom Gedächtniß seyn soll. —

Auch die Feyerlichkeit beym heil. Abendmahl, und daß ein Priester Brodt und Wein segnen muß, und es ohne ihn nicht genossen werden darf, scheint auf etwas anders, als ein Gedächtniß-Mahl zu deuten.

Endlich die erste Kirche und der Doctor Luther, nach dem sich die Lutheraner nennen, hielten es für etwas anders.

Justinus sagt: die Christen wären gelehrt worden, daß gesegnetes Brodt und Wein Fleisch und Blut Christi wären. Denn die Apostel überlieferten in ihren Commentarien, die Evangelien genannt werden: „Christus habe solch Gebot gegeben; — denn „er habe, nachdem er das Brodt genommen und gedanket hatte, „gesagt: thut es zu meinem Gedächtniß, das ist mein Leib; und „habe, eben so, nachdem er den Kelch genommen und gedankt „hatte, gesagt: das ist mein Blut.“

Gregorius von Nazianz: „Da wir das genossen haben, „was unsre Natur zerstreuet und zerrüttet hat; so bedürfen wir „nothwendig dessen, was wieder sammlet und füget, was zerstreuet „und zerrüttet war, damit, wenn die heilsame Arznei in unserm „Innern in uns ist, sie den Schaden des Gifts, das in unserm „Leib gebracht worden, durch entgegengesetzte Eigenschaften heile. „Was aber ist diese Arznei? — Nichts anders als jener Leib, „der sich als Ueberwinder des Todes bewiesen hat, und der Anfang unsers Lebens ist.“

Hieronymus: „Wenn also das Brodt das vom Himmel

„kommen ist, der Leib des Herrn ist, und der Wein, den er den Jüngern gegeben, sein Blut des Neuen Testaments ist, für viele vergossen zur Vergebung der Sünden; so laßt uns die jüdischen Fabeln verachten.“

Ambrosius: „Es ist sein wahres Fleisch das wir essen, und sein wahres Blut, das wir trinken.“

Augustinus: „Jenes Brodt, das ihr auf dem Altar sehet, ist, durch das Wort geweiht, der Leib Christi; jener Kelch, und was er enthält, ist, durch das Wort Gottes geweiht, das Blut Christi.“

Chrysostomus: „Wenn du zum heiligen Abendmahl gehst, so halte dafür, daß der Herr aller Herren dort gegenwärtig sey; denn er ist dort wahrhaftig gegenwärtig, und steht und erkennet, was in jedwedes Menschen Herzen ist.“ 2c. 2c.

Nach dem Concilium von Nicæa werden Brodt und Wein, nach der Einsegnung, eigentlich der Leib und das Blut Christi genannt und geglaubt.

In den alten Liturgien finden sich Gebete um Ausgießung des heiligen Geistes über das ausgesetzte Brodt und Wein, auf daß sie der Leib und das Blut Christi werden. — Der Priester segnete Brodt und Wein und betete: „Mache dies Brodt, den theuren Leib Christi; und was im Kelche ist, das theure Blut Christi durch deinen heiligen Geist!“

„Auf diese Gebete“, sagt Proclus, „erwarteten sie den heiligen Geist, daß der Brodt und Wein zu Leib und Blut unsers Heilandes Jesu Christi mache.“

Die Kirchenväter drückten sich in dieser Sache so stark aus, daß ihre Ausdrücke zum Beweis der Verwandlung gebraucht werden konnten. Doch fehlt es bey ihnen auch nicht an Ausdrücken, daraus Decolampadius und andre grade das Gegentheil, nämlich die Nicht-würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in Brodt und Wein, haben beweisen wollen. Am Ende steht und fällt das Christenthum nicht mit den gedruckten Kirchenvätern.

Die Afrikanischen Christen nannten, wie Augustinus anführt, das heilige Abendmahl kurzweg: das Leben; die Griechen nannten es das: größte Gut der Christen, und Luther nannte es:

unsern höchsten Schatz <sup>a)</sup> und sagte: „Christus hat die „Macht seines Leidens ins Sacrament gelegt, daß mans daselbst „soll finden und holen laut der Worte: das ist mein Leib, der „für euch gegeben wird, zur Vergebung der Sünden <sup>b)</sup>.“

Jedermann kennt den 18ten Artikel <sup>c)</sup> der Augsburgischen Confession, und weiß, daß darin nicht die Rede ist von einem Gedächtniß= Mahl, sondern von einem unbegreiflichen geheimnißvollen Mahl, und dafür ward das heilige Abendmahl auch bey den ersten Christen gehalten, und hieß ihnen das Geheimniß κατ' ἐξοχήν.

Der Geist der Wahrheit, den Christus den Jüngern versprach, und der in alle Wahrheit leiten sollte, wird die Jünger und Christen auch hier geleitet, und Einsicht in dies Geheimniß gelehret haben.

Aber, wo der nicht leitet und lehrt, hört die Einsicht auf, und wo die Einsicht aufhört, fängt gewöhnlich der Zank und die Erklärungsucht an, wie das auch die Händel und die Erklärungen

a) In der Schrift: wider die himmlischen Propheten.

b) In einer der bekantten sieben Predigten zu Wittenberg.

c) Er lautet wörtlich so: „Von dem heiligen Sacrament des „Leibes und Blutes Christi wird bey uns gelehrt und geprediget, „wie das von den Evangelisten und Paulo vorgeschrieben, und „von den heiligen Vätern gehalten, auch in der Gemeine Gottes „am nützlichsten und heilsamsten ist. Nämlich daß der Herr, wie „in seinem letzten Nachtmahl, also auch heutiges Tages seinen „Jüngern und Gläubigen, wenn sie solches sein heiliges Abend- „mahl halten, laut seiner Worte in diesem Sacrament seinen „wahren Leib und wahres Blut wahrlich zu essen und „zu trinken giebt, zur Speis ihrer Seelen und ewigen Leben, „daß sie in ihm und er in ihnen bleibe: daher sie dann auch am „jüngsten Tage durch ihn zur Unsterblichkeit und ewigen Seligkeit „auferwecket werden. Man weißt auch das Volk, besondern Fleisses, „von allem Zank und unnöthigen und fürwitzigen disputiren in „diesem Handel zu demjenigen das allein nützet, und auch von „Christo unserm Herrn in solcher Sache allein gemeint und bedacht „ist: daß wir nämlich, wie durch ihn selbst gespeist, also durch „und in ihm leben eines gottgefälligen, heiligen und ewigen Lebens, „und seyen daher unter uns Ein Brod und Ein Leib, die wir „alle Eines Brods im heiligen Abendmahl theilhaftig werden.“



der mittlern und neuerer Zeit und der Sacrament=Streit zur Zeit der Reformation beweisen.

Luther wußte dies Geheimniß auch nicht <sup>a)</sup>; aber er wählte, was in solchem Fall das sicherste und beste ist. Er hielt sich ohne Weiters an die Worte der Einsetzung: „Gottes Wort ist da, „das saget es: da bleiben wir bey und glauben“ <sup>b)</sup>.

Und er hielt so fest an: das ist mein Leib, das ist mein Blut, daß er, wenn eins von beyden hätte seyn müssen, sich eher nach der Seite der Verwandlung hätte wenden können, als nach der Seite des Bedeutens und der alleinigen Gegenwart für den Glauben <sup>c)</sup>, und noch weniger mit einem bloßen Gedächtniß=Mahle zufrieden gewesen wäre.

Indeß war Luther zu seiner Ueberzeugung nicht sogleich und leicht gekommen. Vernunft und Scharfsinn, daran es ihm so wenig als Zwingli fehlte, hatten ihn viel versucht und hart angefochten. „Das bekenne ich“, schrieb er 1524 in einem Briefe an die Strassburger Theologen, „das bekenne ich, wo Doctor Carlstadt oder jemand anders vor 5 Jahren mich hätten mögen berichten, daß im Sacrament nichts anders wäre, denn Brodt und Wein, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich habe wohl so harte Anfechtung erlitten, und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre. — Ich habe auch Zween gehabt, die geschickter davon zu mir geschrieben haben, denn Doctor Carlstadt, und nicht also die Worte gemartert nach eigenem Dünkel. Aber ich bin gefangen: kann nicht heraus: der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinne reißen.“

a) „Wie Christus ins Sacrament gebracht wird weiß ich nicht: das weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort nicht lügen kann, daß da sagt, es sey Christus Leib und Blut im Sacrament.“ (In der angeführten Schrift.)

b) Ebendasselbst.

c) „Ich habe es oftmal erklärt“, sagt er, „daß es mir keinen Sader gelten soll, es bleibe Wein oder nicht. Mir ist genug, daß Christi Blut da sey, es gehe dem Wein wie Gott will. — Ja ehe ich mit den andern wollte eitel Wein haben, ehe wollte ich mit dem Pabst eitel Blut haben.“ (Ebendasselbst.)



Wenn der Doctor Luther sich aber durch seine Zweifel einmal durchgeschlagen hatte, und mit seiner Ueberzeugung im reinen war, so mochte ihn auch weiter nichts erschüttern, und er war fest. — „Den Trotz sollen sie uns nicht nehmen! So lange aber „der Trotz uns bleibt, wollen wir unsre Feinde frölich verachten „und zusehen, ob sie uns diesen Christum so leichtlich, als sie „meinen, verschlingen, und einen andern an seine Statt setzen „mögen, von dem der Vater im Himmel nichts wisse.“<sup>a)</sup> Und in einem Brief an Staupitz: — „Nicht daß ich dadurch Ew. „Ehrwürden in gleiche Gefahr dächte zu führen. Ich will allein „auf meine Fahr, alles, was ich hierin thu, gethan haben. „Christus, mein Herr, mag zusehen, ob dieser Handel, den ich „führe, ihn oder Luther belange.“

So fest und heftig, und mehr als nöthig gewesen wäre, war er denn auch in dem Sacrament-Streit. „Wir halten“, schrieben die Straßburger Theologen an Melancthon, „daß Niemand „oder wenigen gegeben sey, weil sie mit diesem Fleisch beschwehrt „sind, daß sie etwas für Gottes Geist also handeln und verrichten „mögen, daß nicht das Fleisch auch von dem seinigen etwas mit „untermenge. Es meinen auch etliche, lieber Philippe, welches „Ihr uns zu Gute halten werdet, daß Doctor Luther die „Geistlichen anders würde vermahnt haben in seinem letzten „Büchlein, wenn sein Fleisch nicht auch von dem seinigen etwas „dazu gethan hätte.“

Und wäre Luther n, bey seiner Kraft und Fülle, das gegeben gewesen, was Niemand oder wenigen gegeben ist, wäre er nur sanft und sinnig gewesen, als Melancthon war, und, an der andern Seite, der alte ehrwürdige Augustiner Staupitz n., als Zwingli im Anfang war; so hätte vielleicht manches anders werden, und, auch in diesem Streit, die Einheit erhalten werden können. Denn die Lehrer der streitenden Meinungen kamen in ihren Unterredungen und Gesprächen zur Zeit der Reformation einander manchmal so nahe, daß sie selbst, bis auf Worte, einig zu seyn glaubten, und auch, wenn die einen nur die Natur

a) In einem Briefe an Hartmud von Cronberg.

von Brodt und Wein hätten wollen bestehen lassen, und die andern den wirklichen Genuß des Leibes und Blutes Christi bey den Nicht-Glaubenden, daran Luthern alles gelegen war, nachgegeben hätten, im Grunde wirklich einig gewesen wären.

Ja freilich, wenn das Licht sich eingemischt und gewaltet hätte; so wäre, zum Besten der Welt und zur Freude der Gutgesinnten, Jedem, und jedweden Dinge Recht geschehen, Gottes Werk und der Menschen Werk, die ächten Gebräuche und Traditionen von den nachgemachten, und überhaupt der alte reine Waizen von der Spreu, in Friede, rein und lauter geschieden, und der unglücklichen Trennung gewehrt worden, die damals, an allen Seiten, Freunde und anerkannt-rechtschaffene, fromme und gelehrte Leute trennte und noch trennt.

Aber Luther war kein Heiliger, und er hatte es nicht mit Heiligen zu thun. Und in dem Zustande, dahin damals die Sachen gekommen waren, ist wohl etwas von dem Sauerteig zu vergeben, und vielleicht nöthig gewesen, um eine Seele zum reformiren in Gährung zu setzen, und unerschrocken und bey Muth zu erhalten, damit doch etwas geschehe.

Luther glaubte, und vertraute Gott, betete täglich seine zwey drey Stunden, und „tröstete und entsagte sich dann keines Dinges“, und was nach seiner Ueberzeugung göttliche Wahrheit und Weg zur Seligkeit war, das lag ihm wahrhaftig am Herzen.

„Ich“, schrieb er an Spalatin, „bin allezeit geneigt und „bereit inne zu halten und stille zu stehen, allein daß sie nicht „verbieten, göttliche Wahrheit frey zu bekennen und zu lehren. „Wo sie das thun, will ich mich aller Dinge gehorsamlich gegen „sie bezeugen, ja gerne thun, was ich nur soll, wo sie nur den „Weg zur Seligkeit den Christen lassen frey und offen stehen. „Dies allein begehre ich von ihnen; sonst gar nichts. Was kann „ich doch ehrlicheres begehren? Ich begehre kein Cardinal zu „werden, trachte auch weder nach Gold, Ehre, Geld noch Gut. — „Und weil mein Gemülth also steht, kann ich mich nicht weder „für Drohungen fürchten, noch durch gute Worte und Versprechungen „bewegen lassen.“

Es läßt sich wohl nichts größeres und zugleich tröstlicheres denken, als was die heilige Schrift von einem Leibe sagt, wo der ganze Leib sich hält an dem Haupt und von ihm durch alle Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, und wo ein jedes Glied an dem andern hanget und eins dem andern nach seiner Maße Hülfe thut, und machet, daß der Leib wächst zu seiner Selbst Besserung, bis daß wir alle hinan kommen, zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes.

Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet. . . . Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das ihre, sie verträget alles, sie duldet alles; die Liebe läffet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. — Aber sie läßt sich doch die Augen nicht verschließen, und trachtet nach Wahrheit, und sieht um sich, wo und woran es fehle.

Zum Beschluß eine Stelle aus Luthers: Ermahnung an den Christlichen Adel deutscher Nation, über die Theologen seiner Zeit:

„Meine lieben Theologen haben sich aus der Mühe und Arbeit „gemacht, lassen die Bibel wohl ruhen und lesen die Senten- „tia s. — Ich meine, die Bibel sollte den Doctoribus bleiben. „So ist es umgekehrt. — Wie wollen wir ihm nun thun? Ich „weiß keinen Rath, denn ein demüthig Gebet zu Gott, daß er „uns selbst Doctores der Theologie gebe. Doctores der Kunst „der Arzenei, der Rechten, der Sentenzen mögen der Pabst, Kaiser „und Universitäten machen; allein sey nur gewiß, einen Doctor „der heiligen Schrift wird dir niemand machen, denn allein der „heilige Geist im Himmel, und der fragt nicht nach rothen oder „braunen Pareten, noch was des Prangens ist, auch nicht ob einer „jung oder alt, Lay oder Pfaff, Mönch oder weltlich sey.“

### Impetus Philosophicus.

Wenn ich einen bitteren Geschmack auf der Zunge habe, so schmeckt mir bitter, was mir zu einer andern Zeit nicht bitter schmeckt; habe ich einen sauern, so schmeckt mir sauer, was mir zu einer andern Zeit nicht sauer schmeckt u. s. w. Man kann aber einen Zustand der Zunge annehmen, darin die Dinge zu aller Zeit Einem, und ihren eigentlichen, Geschmack haben. Welcherley dieser Zustand auch sey, so ist er der einzige, darin die Zunge über den Geschmack der Dinge recht urtheilet; denn in einem jeden andern schmeckt sie nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Hiob war glückselig und zufrieden <sup>a)</sup>, und Hiob verfluchte den Tag seiner Gebuhr <sup>b)</sup>; dem Ritter Rhamfai war vor seiner Bekanntschaft mit Fenelon das Christenthum eitel und leer, und nach seinen Unterredungen zu Cambrai, hoch und heilig. Es geht denn dem Herzen und dem Verstande des Menschen, wie seiner Zunge. Man kann aber auch hier einen Zustand annehmen, darin die Dinge zu aller Zeit Einem, und ihren eigentlichen, Eindruck machen. Welcherley dieser Zustand auch sey, so ist er der einzige, darin der Mensch über die Gestalt und Beschaffenheit der Dinge recht urtheilet; denn in einem jeden andern sieht er nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Nach diesen Beobachtungen gewinnen alle Urtheile, Theorien und Systeme der Zünger und Verständler zc. ein sehr zweydeutiges Ansehen, weil in den meisten Fällen, und fast immer und bey allen Menschen, die Farben nicht, nach Newton, aus dem Lichtstrahl allein, sondern, nach Göthe, auch aus andern mitwirkenden Ursachen entstehen; und es will das Ansehen haben, daß es für den dritten Mann, der nicht selbst Bescheid weiß, nicht sowohl ankomme, auf: was gesagt wird, sondern auch auf: wer es sagt.

Dieser Aster-Nimbus um unsre Gedanken und Gesinnungen — *Νεφέλη κελαινη* —, dadurch in uns die Strahlen des Lichts gehemmt und gebrochen werden, kommt mit dem Menschen auf die

a) Hiob 3, 26.

b) Hiob 3, 1.

Welt. Er ist, wie der andre Nebel, Morgens am dichtesten; er verbünnt, nach der Regel, sich den Tag über, und nimmt ab; er kann aber auch zunehmen.

An ihm und an seiner Beschaffenheit hängt der Unterschied zwischen Cain und Abel, zwischen Nebucadnezar und Salomo, zwischen dem Riesen Goliath und Fabius Cunctator, zwischen Voltaire und Socrates, zwischen Pascal und Cartouche u. s. w. Deswegen ist er auch von je her die Angelegenheit denkender und gutgesinnter Menschen, und der Gegenstand aller Religion und wahren Philosophie gewesen. Der alte Egyptische Priester sprach von einem schwarzen Blutstropfen in den Eingeweiden des Menschen, der ausgewaschen werden müßte; Confucius von einem Flecken im Willen des Menschen, dadurch, seine Natur vom Himmel, verdunkelt und geschwächt würde; die Japaneser nannten den Stifter ihrer Religion Sammanuthana, das ist, nach Kämpfern, in ihrer Sprache: ein Mensch ohne Affecten u. s. w. Ueberhaupt drehen sich die Schriften der alten Weisen, Chineser, Indier, Parsen, Egypter, Griechen u. um diesen Gegenstand als um ihren Mittelpunkt.

Es ist eine feine Bemerkung der Physiognomen, daß das Angesicht des physischen Menschen eigentlich nur nach seinem Abscheiden bedeutend sey, daß es, bey seinem Leben, durch die Begierden und Leidenschaften aufgetrieben und verstellt werde, und nur in der Leiche sich senke, und in seine eigentliche Gestalt zurücktrete.

Mit dem Angesicht des geistigen Menschen verhält es sich anders. Das wird zwar auch, im Leben, durch jenen Nimbus verstellt und aufgetrieben; es sinkt aber im Tode nicht zurück, sondern bleibt stehen, wie es durch ihn vor und im Tode verstellt und aufgetrieben war.

Die Erfahrung, was dieser Nimbus für Leid und Noth und Elend in diesem Leben anrichtet, und die Furcht was er in jenem, wo er noch weniger hingehört, anrichten werde, hat natürlich von je her die Menschen veranlaßt und getrieben, sich nach Rath und Hilfe umzusehen, und alles, was ihnen hier Hofnung und Aussicht machte, mit beyden Händen zu ergreifen. Und daher kommt es wohl, daß bey allen Völkern die Reinigungen ein Hauptstück ihrer Religion gewesen sind, und daß sie sich diesen Reini-



gungen gerne und willig unterworfen haben, so hart und beschwerlich, und so langwierig sie zum Theil auch waren; wie denn, zum Exempel, bey den Parsen die Reinigung Baraschnom-Noschabe Neun Tage, und verschiedene bey den Indiern Wochen und Monathe dauerten.

Wenn man diese Reinigungen, wie sie bey den verschiedenen Völkern im Gebrauch waren, und zum Theil noch sind, näher ansieht; so merkt man ihnen wohl an, daß sie etwas anders sind und seyn sollen, als Moral und philosophische Wege, die Begierden und Leidenschaften zu zähmen und zu ordnen. Aber wie sie eigentlich gemeint sind, und ihr Verhältniß zu dem, was sie leisten sollten und wozu sie eingesetzt und angeordnet waren, ist ihnen nicht so leicht anzumerken; und gehören dazu scharfe Augen und geübte Sinne.

Auch ist sehr wahrscheinlich, daß diese Reinigungen, die ursprünglich aus guten Quellen geschöpft seyn mochten, mit der Zeit, wie alle Anordnungen unter Menschen, verfallen sind, und blirre Ceremonien geworden; und daß die Priester die Kunst sie zu beleben verlohren haben.

## An des Königs Geburtstag,

den 28sten Januar 1812.

Nach Zum=Stegs Melodie des Reuterliedes im Wallenstein.

Wohlauß, wohlauß, heut Festtag ist;  
 Stellt Euch in Glied und Reihen!  
 Wir sind versammelt, wie Ihr wißt,  
 Uns unsers Königs zu freuen.  
 Wer sich am besten freuen kann,  
 Der ist hier Meister, und unser Mann.

Chor.

Wer sich am besten freuen kann,  
 Der ist hier Meister, und unser Mann.

Zufrieden, und frisch und fröhlich seyn  
 Ist allemal das Beste;  
 Die Menschen aber, groß und klein,  
 Sind wunderliche Gäste.  
 An Stat nur nach der Uhr zu sehn,  
 Will mancher selbst am Zeiger drehn.

Chor.

An Stat nur nach der Uhr zu sehn,  
 Will mancher selbst am Zeiger drehn.

Doch wenn ein jeder am Zeiger dreht,  
 Und's große Wort will führen;  
 Dann alles die Creutz und Queere geht —  
 Drum muß nur Einer regieren!  
 Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,  
 So ist er all unsrer Liebe werth.

Chor.

Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,  
 So ist er all unsrer Liebe werth;

So ist er uns Vater, ist unser Freund,  
 So ist er von Gott uns gegeben  
 Wie eine Sonne die da scheint,  
 Und die auch wärmet daneben;  
 Die aber in Kriegeres-Zeit jedermann,  
 Wie sie gern wollte, nicht wärmen kann.

Chor.

Die aber in Kriegeres-Zeit jedermann,  
 Wie sie gern wollte, nicht wärmen kann.

Und dies kommt auch an unsre Thür!  
 Wer wollte drob jammern und klagen.  
 Das mag ein andrer thun; doch wir,  
 Wir wollen, halt, nicht verzagen.  
 Fürs Vaterland ist Wermuth Wein;  
 Und morgen wird es besser seyn!

## Chor.

Fürs Vaterland ist Bermuth Wein;  
Und morgen wird es besser seyn!

Der König den Frieden lieber hat,  
Führt Krieg nur wider Willen.  
Er wird auch wissen durch Rath und That  
Mit Gott den Hader zu stillen.  
Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,  
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

## Chor.

Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,  
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

Des Landes Vater lebe hoch . .  
Die Landes-Mutter lebe . .  
Daß Gott sie seegne! . . und uns doch  
Bald Frieden wieder gebe!  
Im Krieg' ist nimmer kein Stern noch Glück;  
O Friede, Friede, komm zurück.

## Chor.

Im Krieg' ist nimmer kein Stern noch Glück;  
O Friede, Friede, komm zurück!

---

### Hochzeitlied.

Stand ein junges Weibchen auf der Weiden,  
Lieb und herzlich, in sich, und bescheiden;  
Und ein wackerer Jüngling über Land  
Kam hin, da das Weibchen stand.

Und er sah das Weilchen auf der Weiden  
Lieb und herzig, in sich, und bescheiden;

Sah es an mit Liebe und mit Lust,  
Wünscht es sich an seine Brust.

Heute wird das Blümchen ihm gegeben,  
Daß ers trag an seiner Brust durchs Leben  
Und ein Kreis von edlen Menschen steht  
Ernst, und feiert mit Gebet.

Seyd denn glücklich! Gott mit Euch, Ihr Be-  
Seine „Sonn' am Himmel“ schein Euch Fre-  
Und, in Eurer Freud', in Eurem Schmer-  
Seine „befre“ Euch ins Herz!

### Auf D -- o M -- s Grab.

Aus einer Welt voll Angst und Noth,  
Voll Ungerechtigkeit, und Blut und Tod  
Flüchtete die fromme reine Seele  
Sich ins heßre Land zu Gott;  
Und der Leib in diese dunkle Höhle,  
Auszurufen bis zum Wiedersehn.  
O der Christ ist immer groß und sch  
Doch im Tod' in seiner größten Schöne.  
Wandrer, bleib' am Grabe stehn,  
Verne hier, was eitel ist, verschmähn;  
Weine eine stille Thräne!  
Und denn kannst du weiter gehn.



**§\*\* und G\*\*\* bey dem Begräbniß ihres J\*\*\*.**

So wie ein Ackermann die Saat  
Auf seinen Acker streut,  
Und, wenn er sie gestreuet hat,  
Sich auf die Erndte freut;

So freuen auch mit Thränen wir  
Uns auf den Erndte=Tag,  
Und bringen unsern Knaben hier  
Hin in sein Schlafgemach;

Daß er, nach Ungemach und Noth,  
Die langsam ihn verzehrt,  
Nun Ruhe habe, bis ihn Gott  
In seiner Ruhe stört;

Wenn die Triumph=Posaune schallt,  
Und er in seiner Gruft  
Die Stimme hört, die mit Gewalt  
Durch alle Gräber ruft;

Und dann hervorgeht, jung und schön,  
Nachdem es Gott gefällt;  
Und wir ihn fröhlich wiedersehn,  
In einer bessern Welt,

Wie wir ihn hier im Elend sahn,  
Und er uns ungetrübt,  
Uns ohne Ende, lieben kann,  
Wie er uns hier geliebt. —

Schlaf wohl denn, bis die Stimme ruft!  
Wir gönnen dir dein Glück,  
Und gehen heim von deiner Gruft,  
Und lassen dich zurück.



## Auf einen Selbstmörder.

Videre verum, atque vti res est dicere.

Er glaubte sich und seine Noth  
Zu lösen durch den Tod.  
Wie hat er sich betrogen!

Hier stand er hinterm Busch versteckt;  
Dort steht er bloß und unbedeckt,  
Und alles, was ihn hier geschreckt,  
Ist mit ihm hingezogen. —  
Wie hat er sich betrogen!

## Der Esel.

Hab nichts, mich dran zu freuen,  
Bin dumm und ungestalt,  
Ohn Muth und ohn Gewalt;  
Mein spotten, und mich scheuen  
Die Menschen, jung und alt;  
Bin weder warm noch kalt;  
Hab nichts, mich dran zu freuen,  
Bin dumm und ungestalt;  
Muß Stroh und Disteln kauen;  
Werd' unter Säcken alt —  
Ah, die Natur schuf mich im Grimme!  
Sie gab mir nichts, als eine schöne Stimme.

## Vorrede zum 2ten Band der Uebersetzung von Fenelons Werken religiösen Inhalts.

Die Vorrede vor dem ersten Band dieser Uebersetzung gilt auch bey diesem Zweyten, und muß auch hier verstanden werden.

Das Leben des Erzbischofs ist von vielen Schriftstellern beschrieben worden. Den Lesern, die etwa diese Schriftsteller nicht gelesen haben, wird es vielleicht angenehm seyn, hier eins und das andre aus seinem Leben angeführt zu sehen.

.....

François de Salignac de la Mothe Fenelon ward 1651 auf dem Schloß Fenelon im Perigord geboren, und starb 1715 zu Cambrai.

„Es soll keiner ein Vater werden“, sagt Luther, „er habe „denn gelernt, daß er seinen Kindern kann predigen die Gebote „Gottes und das Evangelium, daß er fromme Christen ziehe.“

Fenelons Eltern, aus den ersten Familien des Landes, „predigten“ ihrem Kinde mehr durch Beyspiel als durch Lehre, erzogen es schlecht und recht, und nahmen ihm einen Hofmeister, der ein sehr kundiger und tüchtiger Mann war. In seinem zwölften Jahre verstand Fenelon Griechisch, und konnte lateinisch schreiben. Die Eltern bestimmten ihn dem geistlichen Stand, und er gieng auf die Universität von Cahors, die schönen Wissenschaften, die Philosophie und die Theologie zu studiren.

Von seiner Art, die Philosophie zu studiren, kann man sich aus dem Rath, den er in der Folge seinem Neffen gab, einen Begriff machen. Er schrieb ihm ohngefähr folgendes: „ich gestehe „Euch, Neffe, daß in der Schul-Philosophie viele Termini vor- „kommen, davon die Begriffe nicht eben sehr klar sind; aber, wenn „die *qualitates occultae* (diese wurden der Zeit von der *Mechanik* „in der Philosophie abgelöst) nichts als bloße Worte sind, so „sind des Cartesius seine Körperchen und Wirbel und Hacken „oft nichts, als ein philosophischer Roman. Indes muß man „diese Hacken-Philosophie fleißig und mit Ernst treiben, wenn „man sie auch nicht annehmen will; denn man muß wissen, was

„die Leute haben, und sie kann Euch bey den Wissenschaften, die  
 „Ihr noch zu lernen habt, Dienste thun. Ich bitte es mir aus,  
 „Neffe, daß Ihr hier fleißig seyd, denn Ihr könnt, wie gesagt,  
 „auf dieser Brücke zu andern Kenntnissen übergehen.“

Im achtzehnten Jahr nahm Fenelon den Gradum zu Ca-  
 hors an, und kam darauf nach Paris zu seinem Onkel, dem  
 Marquis Antoine de Fenelon, der bey dem Condé, und überhaupt  
 unter den Großen sehr geliebt und geachtet war.

Je näher und mehr der Onkel den Neffen sahe, destomehr fand  
 er alles wahr, was er von ihm hatte sagen hören, destomehr liebte  
 er ihn, und machte sich große Erwartungen von dem Neffen, konnte  
 auch der Versuchung nicht widerstehen, ihn einmahl öffentlich zu zeigen.

Fenelon predigte in seinem neunzehnten Jahr zum ersten-  
 mahl, und mit so allgemeinem und außerordentlichen Beyfall, daß  
 es dem Onkel für den empfindlichen Jüngling bange ward, und  
 ihn reuete, ihn gezeigt zu haben. Er beschloß auch bey sich, diesen  
 Schatz von Tugenden und Talenten dem öffentlichen Beyfall und  
 Lobe nicht Preiß zu geben, und sagte ihm eines Tages: „Ihr  
 „erster Anfang ist sehr glücklich gewesen, lieber Neffe; meine  
 „Freunde sind auch die Ihrigen geworden; jedermann lobt Sie,  
 „will Ihnen wohl, und ist geneigt, Ihnen den Weg zum Glück  
 „zu öffnen und zu ebnen. Aber wollten Sie um Lob und Ehre  
 „willen ein Geistlicher werden? Hätten Sie keinen andern Lohn  
 „im Auge, als jene Bewunderung und Lobpreisungen, die mehr  
 „Armuth bey denen, die sie bringen, als Reichthum bey dem be-  
 „weisen, dem sie gebracht werden?“ — „Nein, Neffe“, fuhr er  
 fort, und umarmte ihn, „ich kenne Sie zu gut; Sie wollen ein  
 „treuer Schüler Ihres Meisters werden, ein würdiger Diener der  
 „Religion, die Sie anfangen zu predigen. Gehen Sie hin in der  
 „Freystätten eine, wo man seine Pflichten lernt und sich gewöhnt,  
 „sie zu erfüllen, wo Sie die nöthigen Einsichten Ihres Standes  
 „erwerben können, und den Eifer und die Kraft, seinem Werth  
 „und seiner Würde ein Gnüge zu thun.“

Fenelon hatte seine Verwandte lieb, und wäre wohl lieber  
 in ihrem Kreis und seiner igtigen Lage geblieben; er bedachte aber,  
 daß mit einer schönen Predigt und dem allgemeinen Beyfall eigent-  
 lich wenig gewonnen sey; daß, wenn er andre, nach dem Ausdruck

des Apostels, lehren sollte: „nach Gott zu dürsten“, und auf seine Stimme zu achten, er vorher selbst nach ihm müsse gedürstet, und auf seine Stimme geachtet haben, daß er also zuvor noch ein ganz anderer Mensch werden müsse; daß man das aber durch Worte und Reden nicht werden könne, sondern nur durch Ernst und fortgesetzte Uebung unter einem erfahrenen Anführer — und so gieng er unmittelbar in das Seminarium von St. Sulpice, wo für alles gesorgt war. Er merkte auch bald, daß er hier am rechten Ort sey; was ihm draußen Mühe gekostet hatte, das ward ihm in diesem Hause und in dieser Gesellschaft leichter und endlich leicht.

Nachdem er hier fünf Jahre geübt, und tüchtig gemacht war, ward er in seinem vier und zwanzigsten Jahr Priester, und trat in Sprengel von St. Sulpice sein Amt an, gieng um und pflegte die Armen, besuchte die Kranken, tröstete, vermahnete zc. und hatte für alles übrige in der Welt keinen Sinn und keine Sorge. Er dachte nicht an sich selbst, und gieng den Gelegenheiten, wo von ihm die Rede seyn konnte, mit Fleiß aus dem Wege, so daß der Erzbischof von Paris, von Harley, ihm auch einmahl mit Unwillen sagte: „Nun, Sie wollen vergessen seyn, Sie werden auch vergessen werden.“

Er ward indeß doch nicht gar vergessen. Ludwig XIV. hatte das Edict von Nantes aufgehoben, und gieng damit um, in die Gegenden, wo die meisten Hugenotten waren, eine Mission zu schicken, die unter militairischer Begleitung versuchen sollte, sie zur römischen Kirche zurückzubringen. Er hatte von Fenelons Bescheidenheit und sanfter Ueberredungsgabe gehört, und ließ ihn rufen, um ihn zum Chef dieser Mission zu machen. Fenelon erschien, dankte dem König für sein Vertrauen, verbat sich aber die militairische Begleitung, und stellte dem König vor: daß die Diener der Religion Boten des Friedens wären, und keine Soldaten bey sich haben müßten, daß Schwerdt und Waffen zwar in Schrecken setzen, aber Niemand wirklich verändern könnten, daß das Schwerdt des Wortes und die Kraft der Gnade die einzigen Waffen wären, welche die Apostel gebraucht hätten, und daß er nach ihrem Beyspiel auch keine andre wolle. „Aber“, sagte ihm der König, „fürchten Sie nicht? Muß ich Sie nicht gegen die

Wuth der Ketzer sicher stellen? Wissen Sie nicht, wozu ihr Fanatismus und ihre Rachsucht gegen die Priester fähig ist?" — „ich weiß es wohl, Sire; aber darf ein Missionair dergleichen Gefahren fürchten? ich muß es Ew. Majestät wiederholen, wenn Sie von unsern Predigten eine wahrhaft apostolische Erndte erwarten, so müssen wir als wahre Apostel hinkommen. Ich will lieber durch die Hand irrender Brüder umkommen, als einen einzigen von ihnen dem Troy und den Gewaltthätigkeiten, die von Kriegsleuten fast unzertrennlich sind, ausgesetzt sehen.“ Der König lobte ihn, und ließ ihn ohne Begleitung ziehen.

Nachdem Fenelon seinen Auftrag ausgerichtet und dem König darüber Bericht abgestattet hatte, ließ er in zwey Jahren sich nicht am Hofe sehen, ob er wohl wußte, daß er dort willkommen sey, sondern zog sich in seine Stille zurück. Aber sein guter Ruf, das Lob, das ihm aus den Provinzen, wo er gewesen war, nachkam, und seine ersten Schriften: *l'Education des Filles*, und *sur le ministere des Pasteurs*, sprachen laut von ihm und für ihn, und Ludwig XIV. der selbst nicht nach den Vorschriften der Religion lebte, aber doch gerne mochte, daß andre darnach lebten, der den Bossuet zum Lehrer des Dauphins gewählt hatte, wählte den Fenelon 1689 zum Lehrer des Herzogs von Bourgogne und des zweyten Enkels, und alle Welt wünschte Frankreich Glück.

Durch diese Wahl ward nun die äußere Lage des Fenelon gar sehr verändert, er aber veränderte sich nicht. Wie er in seinen bisherigen Verhältnissen nur seine Pflicht und nicht sich vor Augen gehabt hatte, so suchte er auch hier nicht die Gunst des Prinzen, sondern ihn und in ihm das Glück von Frankreich, das er einmal regieren sollte.

Der Prinz hatte große Tugenden und große Fehler, und Fenelon suchte, nachdem er seinen Mann hatte kennen lernen, jene zu fördern und diesen entgegen zu arbeiten mit Sanftmuth und Milde, aber auch, wenns seyn mußte, mit Ernst und Ansehen.

Der Prinz hatte unter andern einen derben Stolz und war im höchsten Grad heftig, und eines Tags, als ihm Fenelon ernst zuredete, fuhr er auf: „Nein, nein, mein Herr, ich lasse mir nicht befehlen, ich weiß, wer ich bin und wer Sie sind.“ Fenelon schwieg, nahm eine traurige Mine an, und sprach den



ganzen Tag kein Wort. Den folgenden Tag gieng er frühe hinein zum Prinzen, und fieng an: „ich weiß nicht, ob Sie sich noch erinnern, was Sie mir gestern sagten: Sie wüßten, wer Sie sind, und wer ich bin. Es ist meine Pflicht Ihnen zu sagen, daß Sie nicht das eine noch das andre wissen. Sie bildeten sich also ein, daß Sie mehr wären als ich? Vermuthlich hat ein Bedienter Ihnen das gesagt; ich aber muß Ihnen sagen, weil Sie mich dazu zwingen, daß ich mehr bin als Sie. Sie begreifen leicht, daß hier von der Geburt nicht die Rede ist. Aber würden Sie nicht den Menschen, der sich daraus, daß der Regen des Himmels seinen Acker und den des Nachbarn nicht befruchtet hätte, ein Verdienst machte, für unweise halten? Sie wären nicht weiser wie er, wenn Sie eitel auf Ihre Geburt wären, die zu Ihrem persönlichen Verdienst nichts hinzuthut. Sie können nicht zweifeln, daß ich an Einsicht und Kenntnissen über Sie bin, Sie wissen nichts, als was ich Sie gelehrt habe, und was ich Sie gelehrt habe, ist wenig in Vergleich dessen, was ich Sie noch zu lehren hätte. Was die Autorität anlangt, da haben Sie gar keine über mich, und ich habe eine vollständige über Sie. Der König und Ihr Herr Vater haben Ihnen dies oft genug gesagt. Sie glauben vielleicht, daß ich es für ein großes Glück halte, die Stelle, die ich bey Ihnen bekleide, erhalten zu haben. Sie sind auf Irrwegen; ich habe sie nur auf und über mich genommen, um dem König zu gehorchen und Ihrem Herrn Vater gefällig zu werden, keinesweges aber um des mühseligen Vorzugs willen, Ihr Lehrmeister zu seyn. Und damit Sie daran nicht zweifeln, so will ich Sie izo gleich zu Sr. Majestät dem König führen, und Ihn bitten, Ihnen einen andern Lehrer zu ernennen, und Gott gebe, daß der glücklicher in seinen Bemühungen sey als ich.“

Der Prinz gab gute Worte, bat reuig um Vergebung, und daß er doch nicht zum Könige geführt würde. Fenelon ließ ihn den ganzen Tag in der Ungewißheit, daß Neue und Furcht ihn baß mürrbe machen, und er sein Werk an ihm desto besser ausrichten möchte. Alle die um den Prinzen waren, Gouverneur, Vorleser, Beichtvater, Unterlehrer, Kammerdiener zc., waren alle in Fenelon's Sinn, und kamen ihm trefflich zu Hülfe, und er wußte sich ihrer auch trefflich zu bedienen.

Fenelon pflegte zu sagen: man brauche die Religion nicht zu beweisen und zu vertheidigen, sondern sie nur klar und rein darzustellen, denn sie beweise und vertheidige sich selbst; und er war, nach Anleitung der Kirchenväter, der Meinung, daß, da Facta einen ganz andern Eindruck machten, als Lehrsätze, die beste Art, sie darzustellen, die sey, daß man nacheinander erzähle, was Gott von Anfang an für die Menschen gethan hat, und so den Ursprung aller Einrichtungen zu Gemüth bringe. Einer der Unterlehrer, der Abt Fleuri, Verfasser der bekannten Kirchen-Geschichte, schrieb denn einen historischen Katechismus, den der Prinz mit großem Vergnügen und Nutzen las. Und so wußte Fenelon einem jeden seine Rolle auszutheilen, und er selbst war unerschöpflich an allerhand kleinen Erfindungen, und mit Fabeln und Erzählungen, mit Lob und Tadel, mit Spiel und Ernst, mit Sanft und Hart, und mit seinem christlichen Geist morgen und abend unermüdet um den Prinzen geschäftig.

Endlich sprang die harte Kruste; der Prinz ward ein anderer Mensch, und der Hof konnte sich über die Veränderung nicht genug wundern. Von nun an gieng alles von selbst; der Prinz merkte, was er dem Fenelon zu danken habe, ward sein Herzens-Freund und ist es auch bis an seinen Tod geblieben.

Auch die Fortschritte, die der Prinz und sein Bruder in den Wissenschaften gemacht hatten, erregten Aufsehen, und der König behandelte den Lehrer mit vieler Güte, gab ihm die Pfründe von St. Valery und ließ sich entschuldigen, daß er so wenig und so spät gebe. Einige Monate darauf ernannte er ihn zum Erzbischof von Cambrai, und Fenelon gab die Pfründe zurück, was die Erzbischöfe vor ihm nicht alle zu thun pflegten.

Hohe und Niedrige waren über diese Ernennung erfreut, und dankten dem Könige, und die Glückwünsche kamen von allen Seiten.

Nachdem Fenelon in der Gunst des Hofes sich bewährt hatte, schien das Schicksal ihn auch in der Ungunst versuchen zu wollen. Es währte keine drey Jahre, so brach der Streit zwischen ihm und dem Erzbischof von Meaux aus, der sich damit endigte, daß Fenelon vom Hofe verwiesen und seine Schrift: *Maximes des Saints*, vom Pabst verdammt wurde. Fenelon machte Bos-

juets Bekanntschaft schon während seines Aufenthalts in St. Sulpice. Der lehrbegierige bescheidene junge Mann hatte den weltberühmten allgemein verehrten Erzbischof aufgesucht, kam auch oft lehrbegierig wieder, besuchte ihn oft auf seinem Landhause Germigny, und unterhielt sich mit ihm über die wichtigsten Materien in der Theologie, und schüttete ihm in diesen Unterhaltungen sein ganzes Herz aus, so daß Bossuet die Denkart und die Ansichten Fenelons kannte, ehe er Erzbischof ward und der Streit zwischen ihnen begann. Bossuet sahe den jungen Fenelon auf gewisse Weise als seinen Schüler an, gewann ihn lieb, und nannte ihn: den Freund des ganzen Lebens, den er in seinen Eingeweiden trage. Diese Freundschaft dauerte auch ungestört fort, bis die Guion, und die seine und schwierige Lehre von der uneigennütigen oder reinen Liebe die beiden berühmten Erzbischöfe, zum großen Aergeriß der Kirche, entzweyte und auf immer trennte.

Uneigennützigkeit ist und bleibt in dieser Welt eine große und edle Eigenschaft; und die Liebe zu Gott um seiner willen oder die reine Liebe kann, da seine Liebenswürdigkeit unendlich ist, nicht rein genug seyn. In der Ewigkeit, wo alle Alles besitzen und kein Eigennutz ist, ergießt sich und strömt diese Liebe ungestört in Ewig und Unendlich, und macht die Seligkeit des Himmels. Aber hier in der Zeit, der Heimath alles Eigennuzes, ist es anders; das weiße und schwarze Pferd, die, nach dem Plato, hier vor unserm Wagen gespannt sind, oder die Doppel-Gestalt, die wir hier anhaben, setzt uns vielen Störungen, Schwierigkeiten und Mißgriffen aus. Wir können und sollen, so lange wir „der Eitelkeit unterworfen sind“, dem zeitlichen Interesse nicht gar entsagen, aber die Gränzlinie zwischen diesem und dem höhern Interesse ist schwer zu treffen, die menschliche Seele schwankt hin und her, und thut zu viel oder zu wenig; die meisten verfallen dießseits; und die sich ihrer Herkunft lebendiger bewußt sind, und sich lebendiger nach der „Freiheit der Kinder Gottes sehnen“, halten sich an der andern Seite.

Wenn nun eine solche durch Natur und Kunst feingestimmte fromme Seele Tag und Nacht auf dem vaterländischen Boden wandelt, und sich, ohne sicheres Geleite diesen Ideen und

Empfindungen überläßt; so kann sie leicht der Einbildungskraft in die Hände fallen, sich in einen Zustand hineinträumen, darin sie nicht ist, eine Casuistin werden, allerhand Casus, die in sich unmöglich und zu nichts gut sind, aussinnen, und so jene Ideen und Empfindungen zu fein und aus Kraft und Saft spinnen. Und dies schadet ihr, und, wenn sie davon spricht oder schreibt, andern noch mehr, die nicht verstehen was sie lesen, und denen der Stab, dessen sie noch nicht entrathen können, verdächtig gemacht wird.

Für eine solche Spinnerin ward die Guion ihrer Zeit gehalten. Indes war sie anfangs bey Vornehm und Gering wohl bekannt und gelitten, und die Maintenon, Bossuet, Fenelon, der auch ihre Bekanntschaft gemacht hatte, u. s. w. hielten sie bey ihrem excentrischen Wesen im Grunde für aufrichtig und fromm; sogar erklärte Bossuet, dem sie sich bey den zunehmenden Sagen und Gerüchten gegen sie, zur Untersuchung dargeboten, und alle ihre gedruckte und ungedruckte Schriften überliefert hatte, sie nach gescheneher Untersuchung für gut katholisch, und ließ sie zum Sacrament zu. Als indessen die Gerüchte von gefährlichen Ketzerereyen der Madame Guion und einem neuen Molinismus &c. bey Hofe und im Publico lauter wurden, auch wider ihr Leben und Wandel gesprochen ward, ließen die Maintenon und Bossuet sie fallen; aber Fenelon nicht; der hielt sie, wie gesagt, für aufrichtig und fromm, und dabey blieb er, und alle über ihr Leben und Wandel, auch in frühern Jahren, angestellte Nachfragen und Untersuchungen fielen auch zu ihrem Vortheil aus. Bossuet gieng indes weiter, und schrieb eine Schrift gegen sie, darin der Stab über sie gebrochen ward, und diese Schrift sollte Fenelon mit unterschreiben, und, als er das nicht wollte, war Bossuet beleidigt, und behandelte von nun an den Fenelon als einen Anhänger der Guion, da doch dieser sie weniger kannte, ihre ungedruckten Schriften nicht gelesen, auch was er von ihr wußte, zum Theil von Bossuet erfahren hatte.

Es ist nicht wohl möglich, die beiden Erzbischöfe bey diesem Streit in ihrem wahren Lichte darzustellen, ohne in das weitläufige Detail dieses Vorganges einzugehen; aber wer es, und sonderlich die gedruckten und ungedruckten Briefe und Aufsätze bey dem Bausset gelesen hat, der kann, so gern er auch wollte, den



Boßuet nicht rechtfertigen. Er mag Eifer für Religion und die Reinheit der Lehre gehabt haben; aber er hat unter einem Bischöflichen Schein viel Unbischöfliches gegen Fenelon gesagt, geschrieben und gethan, und ward zuletzt unchristlich und bitter. Und wenn Fenelon antwortete, so war seiner Seite von Vertheidigung die Rede, und er glaubte diese Vertheidigung seinem Amte und seiner Würde schuldig zu seyn. Rechtthaberey war seine Sache nicht. So schreibt er darüber an einen Freund: „Es ist „wenig für einen Christen, Recht zu haben; für den Philosophen „ist es etwas. Aber Recht haben, und sich gedultig für einen, „der Unrecht hat, halten, und den, an dessen Seite alles Unrecht „ist, triumphiren lassen: das heißt, das Böse mit Gutem über= „winden. Man thut mehr für die Wahrheit, wenn man erbaut, „als wenn man für sie streitet. Für die Menschen, die im Irr= „thum sind, beten, ist besser, als sie widerlegen zc.“ — Und daß dies sein Ernst sey, hat er bey der Bannbulle bewiesen.

Fenelon also war der Meinung, daß, da der Grund nicht böse sey, man es mit den Ausdrücken bey einer Frau so genau nicht nehmen müsse, zumahl rechtgläubige und zum Theil heilig erklärte Schriftsteller sich auf eine ähnliche Weise ausgedrückt hätten; und so schrieb er seine Explication des Maximes des Saints.

Eine Schrift dieser Art ist, ihrer Natur nach, mißlich zu schreiben, und aus mehr als Einer Ursache vielem Mißverstand und mancherley Auslegungen ausgesetzt. Aber Fenelons Absicht war, darin die Spreu von dem Korn zu sondern, und er erklärte noch kurz vor seinem Tode, und nachdem er schon die letzte Delung empfangen hatte, daß er darin nichts Neues und wider die Lehre der Kirche habe vorbringen wollen. Aber Boßuet, der bey seiner großen Belesenheit, wenigstens zu Anfang des Streits, in den ascetischen und mystischen Schriftstellern nicht so bewandert war, und, wie er dem Fenelon, als sie noch Freunde waren, selbst gestand, nicht den bekannten Franz von Sales gelesen hatte, nahm Fenelons Schrift für eine Vertheidigung der Quion, schrieb dagegen wieder und wieder, und warf dem Fenelon, dessen Einsichten und Frömmigkeit er so oft gerühmt, über dessen Ernennung zum Erzbischof er seine Freude bezeigt und



sich zugebrängt hatte, ihn selbst einzuweißen, Irrthum über Irrthum vor, und vergleicht ihn am Ende gar mit dem Montan. Fenelon antwortet, daß er und der Montan sehr verschieden wären. Dieser Schwärmer, schreibt er ihm, führte zwey Weiber mit sich. Er betrog sie mit einer falschen Inspiration, die ein wahres Besessenseyn vom bösen Geist war, und von ihm der prophetische Geist genannt wurde. Und das ist der Mann, mit dem Sie Ihren Mitbruder vergleichen, den lieben Freund des ganzen Lebens, den Sie in Ihren Eingeweiden tragen. Nachdem Fenelon sich vertheidigt und erklärt hatte, und aber des Schreibens kein Ende ward, schickte er seine Schrift zur Entscheidung nach Rom. Hier kannte man den Fenelon, liebte und ehrte ihn, und wollte ungern daran, ihn zu verdammen. Die Stimmen waren gleich, fünf für ihn und fünf wider ihn, und Innocentius XII. zögerte und zögerte, und gieng der Entscheidung, so lange er konnte, aus dem Wege, bis er endlich den Geschäften der Gegenparthey und den wiederholten ernsthaften Anforderungen und Forderungen Ludwig XIV. nachgeben mußte. Er gab aber dem Verdamnten auf mehr als eine Art sein Wohlwollen zu erkennen, entwarf auch ein Breve an ihn voll Lobes seiner Frömmigkeit und seiner Einsichten. Die andre Parthey erfuhr von diesem Breve, suchte die Ausfertigung zu hindern, weil ein solches Breve an einen exilirten Erzbischof Ludwig XIV. beleidigen würde, und schlug vor, es wenigstens nicht an Fenelon, sondern an den Nuncius in Paris zur Vorfrage zu schicken. Aber der Cardinal Albani stellte dem Pabst vor, daß das die Höflichkeit gegen die fremden Höfe zu weit getrieben sey, wenn der Pabst sie über den Inhalt seines Breve befragen wollte; und so ward es, wiewohl sehr verändert, ausgefertigt.

Fenelon war bey und nach Empfang der Bannbulle von der Unschuld seiner Absicht und von der Wahrheit der in der verdamnten Schrift vorgetragenen Sache noch so überzeugt, als er immer gewesen war, daß also eine Erklärung und Vertheidigung der Art: sich auszudrücken ihm übrig blieb; und es war in Frankreich nichts unerhörtes, gegen die päpstlichen Bullen einzuwenden, aber so wie der Pabst seine Schrift verdammt hatte, so war von keiner weitem Erklärung und Vertheidigung die Rede. Er wies

alle Hülfe, die ihm dazu von bekannter und unbekannter Hand angeboten wurde, ab, ließ ein Mandement in seinem Sprengel ergehen, daß Niemand seine Schrift lesen, und wer Exemplare hätte, sie ihm bringen sollte, damit sie verbrannt würden, und er verbrannte sie in einem Vorhofe seines Erzbischöflichen Palastes mit eignen Händen.

Diese schlichte Unterwerfung machte allenthalben großen Eindruck, und er hatte noch nie so viele Freunde in Frankreich und in Rom gehabt, als seitdem seine Schrift verdammt worden war.

Durch seine Entfernung vom Hofe, hatte er natürlich alle Hof-Freunde verloren, aber seine eigentlichen Freunde, der Gouverneur des Prinzen, der edle Herzog von Beauvilliers, und der Herzog von Chevreuse u. blieben ihm, und durch diese blieb er beständig in Verbindung mit dem Prinzen. Uebrigens war er zu Cambrai ein treuer Erzbischof, und gab Rath nahe und ferne, wie seine Lettres spirituelles beweisen.

Er ward aber nicht bloß in geistlichen Angelegenheiten um Rath gefragt, sondern auch in wissenschaftlichen, wie ihn denn die Academie françoise, als sie eine neue Ausgabe ihres Dictionairs vorhatte, durch den Herrn Dacier um sein Gutachten ersuchen ließ.

Auch war Fenelon auf gewisse Weise im achtzehnten Jahrhundert, was der heilige Bernard im zwölften gewesen ist, nur mit dem Unterschied, daß Bernard von den Fürsten und Behörden gebeten wurde, und von seinem Rath und von seinen Negociationen Lob und Ehre erndtete, und Fenelon seinen Rath, wenn er ihn nöthig und nützlich fand, auch ungebeten und Gewissenshalber gab, und, während seiner Verbannung vom Hofe, dabey für sich und seine Freunde, denen er ihn heimlich zustellte, Schande und Schaden fürchten mußte. So schickte er 1701 dem Herzog von Beauvilliers einen Plan, der, wenn er angenommen worden wäre, den Spanischen Successions-Krieg, der Frankreich an den Rand des Verderbens brachte, und ohne die unerwartete glückliche Wendung, die am Ende die Sachen nahmen, noch weiter gebracht haben würde, vielleicht erspart hätte. Auch in Militair-Angelegenheiten hat er bisweilen Rath gegeben, der sich durch die

Folgen bewährt hat. Er hatte überall einen sehr richtigen Blick; so empfahl er unter den drey Marschällen, Villars, Vendome und Catinat, die Anspruch zum Commando unter dem Prinzen hatten, angelegentlich den Catinat — und Eugen hat von diesen Generals gesagt: den Villars schlage ich; mit dem Vendome schlage ich mich, und der Catinat schlägt mich.

Die Gottseligkeit, sagt Paulus, ist zu allen Dingen gut, und das war sie auch bey dem Fenelon, als der Krieg nun wirklich ausgebrochen war. Das Haupt-Kriegs-Theater war in seiner Nachbarschaft, und er ließ es an sich in keinem Stücke fehlen. Die Officiers konnten in den Winterquartieren zu Paris nicht genug von der zuvorkommenden Güte und Freygebigkeit des Erzbischofs von Cambray erzählen. Zu St. Omar rebellirte die Garnison, weil sie bey dem gänzlichen Geldmangel in den französischen Rassen nicht bezahlt wurde; da packte Fenelon seinen Borrath zusammen, und borgte, auf Zettel mit seinem bloßen Nahmen, so viel, als nöthig war, dazu, und schickte es hin. Er half, wo er helfen konnte, und gab her, was er hatte. Sein Erzbischöflicher Pallast war immer voll von Officiers, hohen und niedrigen, von Verwundeten und Kranken, die bey ihm Trost und Pflege hatten. Und sein Nahme war bey der feindlichen Armee nicht weniger geachtet; Eugen und Marlborough besuchten ihn, und ließen ihn, wenn er in der Gegend Reisen zu machen hatte, durch ihre Truppen escortiren, und seine Ländereyen und Besitzungen durch Detaschements decken, so daß die Einwohner aus der Gegend umher sich und ihre Sachen auf sein Gebiet flüchteten, um sicher zu seyn.

Wenn der Herzog von Bourgogne in Flandern kommandirte, war Fenelon mit seiner Sorge und Liebe um ihn; und als die Generale mit dem Herzog unzufrieden waren, und ihn der Bigotterie und Unthätigkeit zc. beschuldigten, theilte ihm Fenelon dies alles rund heraus und haarklein mit, und schrieb ihm: „die Religion besteht nicht in einer ängstlichen Beobachtung kleinlicher Formalitäten; sondern für einen jedweden in den seinem Stande eigenthümlichen Tugenden. Ein großer Prinz an der Spitze der Armee muß Gott nicht auf dieselbe Art dienen, als ein Einsiedler oder simpler Privatmann; er kann die Soldaten

nicht wie Klosterleute behandeln u. s. w.“ und rühmte ihm die Bravour des Marschalls Busslers.

Ludwig XIV. erlaubte zwar dem Herzog von Bourgogne, auf seinen Reisen zur Armee, den Fenelon zu sehen, sonst aber blieb er so unverändert kalt gegen diesen Erzbischof, daß man sich kaum erklären kann. Aber bekanntlich hatte Richelieu, der von neuen Meinungen so traurige Folgen gesehen hatte, sich zum Gesetz gemacht, durchaus keine neue Meinung aufkommen zu lassen, sondern sie gleich kurz und mit Gewalt an der Wurzel abzuschneiden, und diesen Geist pflanzte er auf den Mazarin und dieser auf den König fort, und das Ansehen Bossuets, der, um seiner Talente willen, wie ein halber Kirchenvater angesehen ward, hielt den König fest überzeugt, daß Fenelon neue Meinungen aufbringen wollte. Auch der Telemague, der bey Lebzeiten des Königs noch herauskam, hat vielleicht sein Theil zum fortgesetzten Unwillen des Königs beygetragen. Dies Buch ward gleich in alle Sprachen übersetzt und von aller Welt gelesen, seiner Schönheit wegen und sonderlich, weil man in dem Sesostris und Idomeneus Ludwig XIV., im Protefilas den Marquis von Louvois u. s. w. zu finden glaubte.

Eigentliche Beredsamkeit, so wie Bossuet, hatte Fenelon nicht; aber dafür hatte er Simplizität, Herzlichkeit, Klarheit, und was mehr ist, Freymuth: die Wahrheit unter allen Umständen zu sagen, und die Gabe: sie bescheiden und edel zu sagen.

Er hat davon unter andern eine schöne Probe in einer Rede an den Churfürsten Joseph Clemens von Eöln, Bruder des Churfürsten von Baiern, der von ihm geweiht seyn wollte, gegeben: „Ich weiß“, sagte er ihm, „daß Sie die Wahrheit lieben, „rein und unumwunden, und ich fürchte Ihr Mißfallen nicht, „wenn ich sie sage; geruhen Sie denn zu hören, was ich mich „nicht scheue zu sagen. Auf der einen Seite: die Kirche bedarf „des Beystandes der Fürsten dieser Erde nicht, weil ihr die Ver- „heißungen ihres allmächtigen Bräutigams genug sind; auf der „andern Seite: die Fürsten, die Hirten werden, können der Kirche „sehr nützlich seyn, wenn sie sich erniedrigen, wenn sie sich der „Arbeit widmen, und alle Hirten-Tugenden an sich haben. Das „sind die zwey Punkte, davon ich in dieser Rede handeln will. —



„Die Kirche besitzt für sich, sagt der heilige Ambrosius,  
 „nichts als den Glauben; und dieser Glaube war es, der  
 „die Welt überwunden hat — Gott würdigte endlich die Be-  
 „herrscher der Welt der Gnade, sie zu den Füßen seiner Braut  
 „zuzulassen — war dies etwa ein Schutz, der zu gelegener Zeit  
 „kam, um die erschütterte Kirche zu erhalten? Nein, der sie  
 „während dreihundert Jahren, wider Willen der Menschen, er-  
 „halten hatte, der hatte die Schwachheit der Menschen, die schon  
 „durch sie überwunden waren, nicht nöthig, um sie ferner zu er-  
 „halten; sondern es war ein Triumph, den der Bräutigam der  
 „Braut nach so vielen Siegen geben wollte; es war ein Hülfsmittel  
 „für die Kirche, aber eine Gnade und Barmherzigkeit für  
 „die Kaiser. — Die Fürsten können nicht allein nichts wider die  
 „Kirche, sondern sie können auch nichts für sie, als indem sie ihr  
 „gehörten. — Der Bischof, sagt der heilige Cyprian, der das  
 „Evangelien-Buch in der Hand hält, kann getödtet,  
 „aber er kann nicht überwunden werden. — Kommen  
 „Sie denn, Clemens, nicht zu herrschen, sondern zu dienen.  
 „Glauben Sie, die Kirche bedarf Ihres Schutzes nicht; aber, wenn  
 „Sie sich ihr ganz und von Herzen ergeben, werden Sie ihre  
 „Zierde und ihr Trost seyn. — — Wie können wir das Kreuz  
 „Jesu Christi lieben machen, wenn wir es selbst verwerfen, um  
 „nach Stolz und Wollust zu greifen? Wer wird die Verheißungen,  
 „die wir predigen, glauben, wenn wir sie selbst nicht zu glauben  
 „scheinen? Wer wird sich verläugnen, um Gott zu lieben, wenn  
 „wir leer von Gott sind und Abgötter unser selbst? Was können  
 „unsre Worte, wenn alle unsre Handlungen sie Lügen strafen? —  
 „Wollen Sie der Vater der Kleinen seyn, so werden Sie selbst  
 „klein, — erniedrigen Sie sich bis zu dem letzten Schäflein Ihrer  
 „Heerde: nichts kann niedrig seyn in einem Amt und Dienst,  
 „der über den Menschen ist. — O Ihr Hirten, thut weg von Euch  
 „alle kleinliche Engherzigkeit! Erweitert, erweitert Eure Eingeweide!  
 „Ihr wisset nichts, wenn Ihr nichts wisset als befehlen, als tadeln,  
 „als züchtigen, als den Buchstaben des Gesetzes zeigen. Seyd  
 „Väter! — die Liebe geht nicht durch Zwang in die Herzen: ein  
 „jeder liebt nur so viel als er selbst lieben will. Es ist viel  
 „leichter, zu tadeln, als zu überreden; es ist viel kürzer, zu drohen,



„als zu unterweisen; es ist der Hochmüthigkeit und Ungeduld  
 „viel bequemer, gegen die, welche sich widersetzen, Gewalt zu brau-  
 „chen, als sie zu erbauen, als sich zu erniedrigen, als zu bitten,  
 „als sich selbst abzusterben. — Wollen Sie, theurer Fürst! einen  
 „kurzen Begriff aller Ihrer Pflichten; so graben Sie, nicht in  
 „Tafeln von Stein, sondern in die lebendigen Tafeln Ihres  
 „Herzens jene großen Worte des heiligen Augustinus: Der  
 „Hirte muß das Muster aller guten Werke seyn; er muß die un-  
 „ruhigen Menschen zurechtweisen; er muß die schwachen tragen;  
 „er muß geduldig gegen alle seyn; er muß willig und bereit seyn  
 „die Kirchenzucht zu beobachten, und furchtsam und blöde, sie  
 „einem andern aufzulegen, und obgleich das eine und das andre  
 „nothwendig ist, so muß er doch gleichwohl suchen, lieber geliebt  
 „als gefürchtet zu werden u. s. w.“

Im Jahr 1711 starb der Dauphin; Ludwig XIV. war über 70 Jahr alt und kränklich, und so konnte man jeden Tag erwarten, daß der Herzog von Bourgogne den Thron besteigen würde. Fenelon machte ihm also einen umständlichen Regierungsplan, und erwartete, die Früchte seiner Arbeit, und seine Wünsche für Frankreich erfüllt zu sehen.

Aber diese Freude war ihm nicht beschieden; 1712 starb der Herzog von Bourgogne, und, nachdem alle nähere Freunde nach einander auch gestorben waren, der Herzog von Chevreuse 1712, der Herzog von Beauvilliers 1714 u., legte sich Fenelon 1715, von allen Banden dieser Welt, wie er sagte, gelöst, auch hin zu sterben, ließ den König vom Todtenbette um einen frommen Nachfolger bitten — und starb.

Sein Tod ward in und außer Landes als ein großer Verlust angesehen und Freund und Feind beweinten ihn, Weltliche und Geistliche, vom Abbé bis an den Pabst Clemens XI., der ihn zum Cardinal machen wollte, und sich nun grämte, daß er, aus Furcht vor dem Unwillen Ludwig XIV. ihn nicht dazu gemacht hatte.

Der war Fenelon! Doch lebte er nur im Glauben, und nicht im Schauen.

Es ist weiter nichts vorzureden, als etwa eins noch.

Einige Leser des ersten Bandes haben nämlich gemeint, da Fenelon „eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat, und die der andern in einigen Punkten verschiedener Meinung sind“; so hätte der Uebersetzer diese Punkte, wenn und wo ihrer in dieser Schrift vorkommen, sehen und bemerken sollen. Er dachte aber, ein jeder Protestant sehe sie eben so gut.

Und es war ihm nicht darum zu thun, Unfriede zu veranlassen, und die Genossen mit den Waffen in der Hand an die Gränzen zu treiben. Er wollte nur ein Scherflein beytragen, das, was einem und dem andern Recht ist, was in Vergessenheit gekommen ist, was vielen Christen eigentlich unbekannt und woran allen so viel gelegen ist, mehr in Gang zu bringen.

### Vorrede zum 3ten Band etc.

Den Anfang des dritten Bandes von Fenelons Werken religiösen Inhalts, machen noch einige von den Briefen, darin er denen, die sich, in ihren Zweifeln und Kümernissen auf ihrem Wege zur Bekehrung und Besserung, an ihn gewandt hatten, Rath und Trost ertheilt. Es finden sich in Fenelons Sämmtlichen Werken zwey- bis dreyhundert solcher Briefe, an allerley Volk, Männer und Weiber, Alte und Junge, Kranke und Gesunde, Herzöge und Bettler, Soldaten und Mönche, u. s. w.

Diese Briefe sind nicht alle gleich wichtig; doch zeugen sie alle, auf der einen Seite, von dem damaliger Zeit bey vielen Menschen herrschenden Sinn, und von dem Vertrauen, das alle Welt zu diesem Geistlichen hatte, und auf der andern, von der Willfährigkeit und dem Ernst und Eifer des Geistlichen, sein Werk zu treiben; sie gereichen also ihm und seiner Zeit zur Ehre, und können andern zum Exempel dienen.

Ein jeder einzelne Brief ist nun ohne Zweifel dem, der ihn erhielt, sehr willkommen und sehr interessant gewesen. Da aber die menschliche Natur immer dieselbe ist, und ihre Zufälle, Bedürfnisse und Gebrechen, einige Local- und individuelle Umstände abgerechnet, sich immer gleich oder doch wenigstens ähnlich sind; so muß natürlich auch der Trost und Rath sich immer gleich oder ähnlich seyn. Etwas der Art findet bey allen religiösen Schriften des Fenelon statt. Obwohl er ein belesener und gelehrter Theologe war, so war doch seine eigentliche Theologie nur sehr kurz, wie denn überhaupt das Lang und Breit nicht gerade ein Kennzeichen der Wahrheit ist. Seine Theologie kommt also in allen seinen religiösen Aufsätzen mehr oder weniger wieder. Und obgleich; wie gesagt, ein jeder einzelne Aufsatz, so wie ein jeder einzelne Brief, für die, an die sie gerichtet waren, sehr interessant war, so kommt doch, wenn sie hinter einander gelesen werden, für den dritten Mann, der ohnehin kein solches Interesse daran nimmt, zuviel Einerley vor, als daß sie für ihn gleich interessant bleiben könnten. Man müßte denn, um dem zu wehren, ein jedes Stück, als an sich gerichtet, ansehen, und nicht zu viele hinter einander lesen. Hin und wieder habe ich auch durch Abkürzung oder durch Veränderung des Ausdrucks zu Hülfe zu kommen gesucht.

Die Schrift von Erziehung der Mädchen, ist Fenelon's erste Schrift, und er hat ihr seine Anstellung bey dem Herzog von Bourgogne, nachmaligen Dauphin, und Vater Ludwigs XV., und seine weitere Beförderung größtentheils zu danken. Fenelon glaubte selbst, daß dieser sein Erziehungs-Plan den Leuten eine Chimäre dünken werde, und so muß es sein Uebersetzer auch wohl glauben. Indessen möchten doch einige Leser vielleicht eins und das andere von dieser Chimäre nützlich und bewährt finden. Und alle können ja das, was sie schon oder besser wissen, vorbegehen; manche seine Bemerkung und Darstellung wird doch keiner verachten und verwerfen können.

Ueber den Auhang aus dem Pascal braucht es wohl keiner Entschuldigung. Er steht hier nicht am unrichtigen Orte; denn nachdem man gesehen hat, wie ein Erzbischof in und über die Theologie denkt, wird es doch angenehm seyn zu sehen, wie ein großer Mathematiker und scharfsinniger Philosoph darin und darüber gedacht hat.

Pascals Beweise für das Christenthum haben mit Fenelons Betrachtungen eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion denken soll, einige Aehnlichkeit; doch wird gewiß mancher diese Beweise, die nicht nachgeschrieben sind (denn Pascal war unter andern etwas älter als Fenelon), mit Vergnügen lesen, und wer etwa den Pascal noch nicht kannte, wird, hoffe ich, seine Bekanntschaft hier nicht ungern gemacht haben.

### Vom Vater=Unser.

Die Reden Christi sind ein Born, der nicht verläscht. Wie man aus ihm schöpft, füllt er sich wieder an; und der folgende Sinn ist immer noch größer und herrlicher, als der vorhergehende. So ist es mit allem was aus seinem Munde gegangen ist, mit seinen Sprüchen, mit seinen Gleichnissen; und so ist es auch mit dem Vater=Unser. Je länger man es betet, je mehr sieht man ein, wie wenig man es versteht, und wie wehrt es ist, verstanden, und bedacht zu werden um unbekanntem Schätzen auf die Spuhr zu kommen.

Vater Unser, der du bist im Himmel!

Was ist das? —

Luther antwortet sehr schön: „Er will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sey unser rechte Vater und wir seine rechte Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.“

Dieses Gefühl, dieser Glaube an einen Vater im Himmel, zu dem wir beten dürfen — und dem die Haare auf unserm Haupte gezählet sind, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, an dessen Wohlwollen uns Alles gelegen ist, und den wir um Nichts in der Welt beleidigen möchten —, dieser Glaube ist

hier auf Erden des Menschen höchstes Gut, das einzige Gegengewicht, das seinen ungestillten unbändigen Begierden und Leidenschaften Einhalt thun, und einen Ring in die Nase legen kann; ist der einzige sichere Bürge für Wahrheit und Recht in der Welt, und das wahre Palladium des Menschen. Wer es ihm antastet und stört, der bringt ihn um sein Glück, was er ihm auch dagegen wieder gebe und bringe.

Und dieser Glaube bewährt und veredelt sich, je nachdem wir die Worte Christi fest halten, und ihrem Sinn nachgehen.

Hebe deine Augen auf zu den Sternen, und siehe: wie sie weit und breit funkeln, größer und kleiner, hinter und neben einander; und wie sich dies herrliche Schauspiel in die Ferne verliert, und weiter und weiter in Unabsehblich fortgeht! — Aber es kann doch nicht ohne Ende so fortgehen; es muß doch irgendwo eine Gränze seyn, und etwas anders kommen. — Worin schwimmt das ungeheure Weltall, und welche Wellen bespühlen seine unermesslichen Gestade? — Was ist da, wo die Welt aufhört, und rundum die letzten Gränz-Sterne stehen? — Fängt da der Himmel, in dem unser Vater ist, an? — Oder ist der Himmel in allem und durch alles? — Unser Vater, wie ist er in der Welt, wo die Haare auf unserm Haupte gezählet sind? — Wie ist er außer der Welt, durch die Unendlichkeit? — Und was ist in sich sein großes heiliges Wesen? — —

Frage so in dir — und du verstummst, und beugst die Kniee.

Und was würde es seyn, wenn du mehr von dem hättest, was Christus bey dieser Einleitung zu seinem Gebet im Sinne hatte!

#### **Scheiliget werde dein Name!**

Wenn man schon zu Enos Zeit anfieng zu predigen von Jehova's Namen <sup>a)</sup>;

Wenn Abraham <sup>b)</sup> und Izaak <sup>c)</sup> von diesem Namen predigten;

a) 1. Mos. 4, 26.

b) 1. Mos. 13, 4.

c) 1. Mos. 26, 25.



Wenn Jehova's Name auf die Kinder Israel gelegt werden sollte, daß Jehova sie segne <sup>a)</sup>);

Wenn schon das Zweite Gebot des Gesetzes von dem Mißbrauch dieses Namens <sup>b)</sup>, und die erste Bitte des Vater = Unser von seiner Heiligung handelt;

Wenn wir, 3. Mos. 24, 10 u., lesen: „Es gieng aber aus „eines Israelitischen Weibes Sohn, der eines Egyptischen Mannes „Kind war, unter den Kindern Israel, und zankte sich im Lager „mit einem Israelitischen Manne, und lästerte den Namen und „fluchte. Da brachten sie ihn zu Mose und legten ihn gefangen, „bis ihnen klare Antwort würde durch den Mund Jehova's. „Und Jehova redete mit Mose, und sprach: Führe den Flucher „hinaus vor das Lager, und laß alle, die es gehört haben, ihre „Hände auf sein Haupt legen, und laß ihn die ganze Gemeine „steinigen. Und sage zu den Kindern Israel: wer seinen Obern „fluchet, der soll seine Sünde tragen. Welcher den Namen Je- „hova lästert, der soll des Todes sterben, die ganze Gemeine soll „ihn steinigen. Wie der Fremdling, so soll auch der Einheimische „seyn. Wenn er den Namen lästert, so soll er sterben“;

Wenn, 2. Mos. 6, 2. 3, geschrieben steht: „Und Gott redete „mit Mose, und sprach zu ihm: ich bin Jehova. Und ich bin „erschienen Abraham, Isaak und Jacob, daß ich ihr allmächtiger „Gott seyn wollte; aber mein Name Jehova ist ihnen nicht „geoffenbaret worden“;

Wenn endlich Christus, Joh. 17, 6, in seinem letzten Gebet zum Vater, spricht: „ich habe deinen Namen geoffenbaret den „Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast“;

so muß man denken, daß in und auf diesem Namen, außer dem ersten offenen Sinn, noch etwas Geheimes und Verborgenes ruhe, und daß mit dessen Offenbarung ein großes gegeben werde. Wir aber wissen davon nicht, und sehnen uns vergebens nach dem, was Christus bey diesem: geheiligt werde dein Name! im Sinne hatte.

a) 4. Mos. 6, 27.

b) 2. Mos. 20, 7.

### In uns komme dein Reich!

Daß „die Säulen des Himmels feste stehen“; daß „die Bände, mit denen der Orion zusammen gebunden ist, sich nicht lösen“; daß „die Sterne ihre Ordnung halten, und sich nicht müde machen“; daß „die Sonne hervorgeht wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und ihren Weg läuft wie ein Held“; daß „der Mond scheint zu seiner Zeit, und die Erde und das Meer nicht wanken“; daß „die Wolken aufgehen vom Ende der Erden“; daß „es regnet auf das Land, und von Mittag Wetter kömmt und von Mitternacht Kälte“ u. s. w. — Das ist freilich Gottes Reich, und kommt ohne unser Gebet von ihm selbst. Doch in diesem Reich sind, so zu sagen, Herr und Knecht einander fremd und geschieden; hier herrscht nur Macht, Zwang und Strenge, nur blinder, tochter, bewußtloser Gehorsam; und das erfreuet und befriedigt sein Vaterherz nicht.

Aber es ist ein ander Reich Gottes in den Wesen seiner Natur; und in diesem Reich herrscht und regiert nur Liebe und Freude und Friede. Der Vater theilt hier sich selbst den Kindern mit, und sieht mit Huld und Wohlgefallen auf sie her; und die Kinder hangen an den Vater, und wissen ihres Glücks kein Ende.

Dies Reich Gottes kann auch zu den Menschen auf Erden kommen: „Gehe in deine Kammer und schließ die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dir vergelten öffentlich.“ Aber dies Reich kommt nicht ohne unser Gebet, und darum heißt Christus uns beten: daß es zu uns komme.

Die nun, zu denen es kommt, die erfahren, wie Christus es in dieser Bitte mit uns meint, und kennen dies Reich. Aber, bis es gekommen ist, kennen wir es nicht, und wissen nur halb was wir beten.

**Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!**

Niemand ist gut, als der einige Gott! Und sein Wille will nur Eins von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dies Eins wollte der Wille, wenn Gott je in heiliger Stille und Einsamkeit existirte und alles Wohlseyn in ihm einge-

schlossen war, in Gott. Und als Gott sich in freie Wesen ergoß, da wollte sein Wille dies Eins in allen den einzelnen freien Willen wollen, damit so das Wohlseyn Gottes durch alle Wesen fortgepflanzt werde, und überall und allenthalben Einklang und volle Genüge sey.

Wo also Mißklang und Noth und Ungemach ist, wie hier bey uns auf Erden, da müssen einzelne Willen, die anders wollen, im Wege seyn, und den Einen Ton, der durch Himmel und Erde tönen sollte, stören. Und es kann des Mißklangs, der Noth und des Ungemachs kein Ende werden, oder diese einzelne Willen müssen sich ändern, und wieder in den großen Willen eingehen.

Um also die dritte Bitte recht zu verstehen, müßten wir wissen, was der Wille ist; und davon wissen wir wenig, oder nichts. Wir Menschen lassen unsern Willen gewöhnlich, und fast immer, durch scheinliche und zum Theil sehr nichtswürdige Bewegursachen meistern und überwinden. Aber Beispiele alter und neuer Zeit lehren und beweisen die Unabhängigkeit und Unüberwindlichkeit des Menschlichen Willens, und ein jeder fühlt es in seinem Innersten, daß sein Wille unabhängig und unüberwindlich seyn kann. Aus dem nun, und aus der Ehrerbietigkeit und Achtung, welche andre Menschen und die Geseze für Genehmigung und Einwilligung haben, urtheilen wir mit Recht, daß der Wille hoher Natur sey. Aber dabey bleibt es auch mit unserm Wissen vom Willen.

Und eben so ist's mit unserm Wissen von dem: wie im Himmel, also auch auf Erden.

Wir kennen den Himmel nicht, und unsre Träume davon treffen nur sehr von Ferne zu.

Christus kannte die Seeligkeit im Himmel, wo Gottes Wille geschieht. Ihm war die Noth und das Ungemach der Erde, wo Gottes Wille gehindert wird, nicht unbekannt. Er hatte, seit der Welt Grund gelegt ward, bey sich beschloffen zu Hülfe zu kommen, und war igt auf Erden, das allgemeine Hinderniß zu gewaltigen, und uns über die besondern Hindernisse, in jedwedem einzelnen, den Sieg möglich zu machen und einzuleiten. Die Willkühr ist so zarter und edler Natur, daß sie keinen Zwang leidet, und sich selbst freywillig opfern will und opfern muß,

wenn sie genesen soll. Christus konnte denn mit aller seiner Liebe und Barmherzigkeit nicht mehr thun, als er gethan hatte, und Ihm blieb nichts übrig, als uns noch selbst an den Vater zu weisen: Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden!

Wir sehen und verstehen also, warum wir die dritte Bitte beten sollen; aber wie Gottes Wille geschieht, wie Eigenwille den großen Willen hindert, und wieder in ihn eingeht; das wissen und verstehen wir nicht.

Und so geht es fort mit allen Bitten, von der vierten an, wo Buchstabe und Geist lehren, daß hier auch von dem Brodt, Joh. 6, das für uns ein Geheimniß ist, die Rede sey; bis an die Siebende, wo um Erlösung, nicht allein von zeitlichem Uebel, sondern auch von dem Ur-Bösen, gebetet wird, damit, wenn wir Physisch und Geistig von ihm erlöset worden, und er, wie dort Judas, hinausgegangen ist, Joh. 13, 31., nun des Menschen Sohn verkläret werde. Welches alles für uns hohe und unbekante Dinge sind.

Ob wir nun aber das Vater=Unser nicht ganz verstehen; so kann doch das unser Vertrauen, und unsre Andacht und Zuversicht es zu beten, nicht stören. Wir verstehen genug um zu wissen, was uns an der Erhörnung dieses Gebets gelegen ist, und daß wir es nicht oft und herzlich genug beten können. Und für das übrige verlassen wir uns auf den, der es uns zu beten befohlen hat.

Der muß so bey allem unserm Gebet das Beste thun.

## Morgen=Gespräch zwischen A. und dem Candidaten Bertram.

Bertram. Da ist die Sonne wieder, Herr A.!

A. Heißt mich nicht Herr; ich bin kein Herr, und habe nichts zu sagen. Heißt mich Bruder, oder Vater, oder wie Ihr wollt.

Bertram. Nun denn, Vater, ich sagte, daß die Sonne wieder da sey.

A. Und, Sohn, ich sage, daß ich sie eher gesehen habe, als du. Sie schien mir heute früh beym Aufgehen lebendig in die Fenster, und weckte mich, und jagte mich aus dem Bette.

Bertram. Guten Morgen denn! — Ihr seht so heiter aus, Vater.

A. Wer kann mürrisch seyn, wenn man so freundlich gewedt worden ist.

Bertram. Aber, was meint Ihr, wie die Sonne gestaltet sey, oder was sie eigentlich für eine Gestalt habe?

A. Mir scheint sie rund zu seyn. Doch weit weg ründet sich alles; die Ecken und Spizen verlihren sich in der Ferne.

Aber, wie kommst Du auf die wunderliche Frage, so früh Morgens?

Bertram. Ich habe den Kopf voll von gestaltet und Gestalten, von wegen eines Traums, den ich diese Nacht gehabt habe, und den ich Euch doch erzählen muß.

A. Wie? Träumen die Gelehrten auch, Sohn?

Bertram. Ja, Vater, sie träumen auch.

A. Und was hat dich denn die Nacht geträumt?

Bertram. Mich träumte, ich sollte zur Wahl predigen, und das vorgeschriebene Thema war, zu sagen: warum ein Stein wie ein Stein, ein Thier wie ein Thier, ein Baum wie ein Baum, und Ein Baum, Ein Thier, Ein Stein anders als der andre gestaltet sey; kurz, woher und wozu ein jegliches Geschöpf die bestimmte Gestalt habe, die es hat?

A. Und was hast du darüber geprediget?

Bertram. Ich hatte eine Predigt gemacht, des Inhalts: daß ich über das vorgeschriebene Thema lange und mit Fleiß nachgedacht hätte, um der Gemeinde zu sagen: woher und wozu die verschiedenen Geschöpfe ihre eigenthümliche bestimmte Gestalt haben; daß ich es aber, dem ohngeachtet, nicht wisse; und es also der Gemeinde auch nicht sagen könne.

A. Sehr consequent, Herr Bertram. Und was sagte die Gemeinde zu deiner Predigt?



Bertram. Ich habe sie nicht gehalten. Ihr wißt, was Baco sagt <sup>a)</sup>. — Und mit einem Wort, ich schämte mich, nicht zu wissen, und es öffentlich zu gestehen.

A. So ist es mit uns Menschen, Herr Bertram. Wo wir uns nicht schämen sollten, da schämen wir uns; und wo wir uns schämen sollten, da schämen wir uns nicht.

Aber, wie lief es weiter mit dir und deiner Predigt?

Bertram. Ja, wie lief es! Ich schämte mich, wie gesagt, und suchte mir zu helfen.

Vor einer aufgeklärten Gemeinde, wie die meinige, nach dem vorgeschriebenen Thema, zu vermuthen war, wollte ich vom Glauben nicht predigen; auch bin ich, aufrichtig gesagt, selbst ein sehr großer Freund vom Raisonnement. Und so predigte ich: — „Wie die Ebbe und Fluth an den Küsten des Meers und in den Mündungen der Flüsse, aufs gerathewohl, Inseln und Sandbänke von verschiedener mannichfaltiger Gestalt und Größe bildet, und wieder zerstört; so bilde die große allgemeine Welt-Ebbe und Fluth die Körper der Geschöpfe in verschiedener mannichfaltiger Gestalt und Größe, und zerstöre sie auch wieder. Mehr ließe sich davon nicht sagen, und alles weitere sey Götzendienst und Täuschung und Aber-glauben.“

A. Bertram! — Aber du hättest doch lieber mit Götzendienst und Aber-glauben nicht so um dich werfen sollen, wenn du auch Recht hättest.

Und was meinst du, wenn manches, das für Weisheit angesehen wird, im Grunde, Aber-glauben und Götzendienst wäre! Du selbst dienst Gözen; du selbst glaubst-aber. Und du kannst an deinem eignen Exempel sehen, lieber Bertram, was daraus wird, wenn man, wo man nicht weiß, doch erklären und ins Reine bringen will.

Bertram. Was habt Ihr denn gegen meine Welt-Ebbe und Fluth?

A. Unter andern, daß sie nicht wahr ist; und auf die Kanzel gehört bloß Wahrheit, gehören bloß Göttliche Dinge, die nicht

a) Inest homini quædam intellectus ambitio, non minor quam voluntatis, præsertim in ingeniis altis et elevatis.

allein in sich, sondern auch in dem Herzen des Priesters, wahr sind. Denn so nur können sie in die Herzen der Zuhörer übergehen. Und sie gehen am leichtesten über, wenn sie schlecht und recht, und ohne Inseln und Sandbänke, eingegeben werden.

Ueberhaupt Worte sind Worte, und man kann dabei nicht genug auf seiner Huth seyn. Wo sie wirkliche Gegenstände haben, da geht alles ziemlich gut und sicher; wo sie aber mit abstracten Begriffen umgehen, da wird guter Rath theuer.

Die Clerici wissen und sagen von einem Steigen der Natur von den niedrigsten Wesen zu höhern, und so fort zu höhern — und was sie weiter sagen —

Hätten nun die Philosophen gesucht, hier einzubringen; und wären sie diesem geheimen Gang der Natur gefolgt <sup>a)</sup>; so hätten sie immer zu Gegenständen wirkliche Wesen gehabt, und mittelst einer Philosophie, die, wie Baco sagt, nicht opinio sondern opus war, sein commercium mentis et rerum hergestellt . . . . und das wäre ein ächter Realismus gewesen.

Doch das war res ardua et sublimis; und sie glaubten sie in ihrer willkührlichen Abstraction, und durch ihre species und genera erreicht zu haben. — Dies aber gab eine Philosophie, wie Baco sagt, ad garriendum prompta, ad generandum invalida — Controversiarum ferax, Operum effoeta; kurz, was du eigentlich Idealismus nennen kannst, wo nämlich die Gegenstände nur in den Köpfen existirten <sup>b)</sup>.

a) Der Laicus Baco sagt so: Adhuc res ita geri consuevit, vt a sensu et particularibus primo loco ad maxime generalia advoletur, tamquam ad polos fixos, circa quos disputationes vertantur; ab illis cetera per media deriventur. — At secundum nos: Axiomata continenter et gradatim excitantur, vt non nisi postremo loco ad generalissima veniatur. Ea vero generalissima evadunt non *notionalia*, sed bene terminata, et talia, quæ *Natura vt revera sibi notiora* agnoscat, quæque *rebus hæreant in medullis*. — Scientia et Potentia humana in idem coincidunt. — Et quod in *Contemplatione* instar *causæ* est, id in *Operatione* instar *regulæ* est.

b) *Humanæ mentis idola* nil aliud sunt quam *abstractiones ad placitum*: Divinæ mentis ideæ sunt vera signacula Creatoris super creaturas, prout in materia per Lineas veras et exquisitas imprimuntur et terminantur. *Baco.*

Und weil nun einer so abstrahirte und construirte, der andre so; der dies meinte, der andre das; so gieng es bunt durch einander, daß der dritte Mann am Ende kaum wissen kann, was gemeint wird.

Und hier sind Worte und Phrasen die leibhaftigen Cartesianschen Teufelchen <sup>a)</sup>. Man sieht sie mit Vergnügen auf und ab steigen, und bewundert die Erfindung. Uebrigens wird nichts damit ausgerichtet, nichts dabey verlohren noch gewonnen. Auch gewöhnlich sind sie den Erfindern selbst nur bey gutem Wetter interessant, und halten nicht, wenns trübe wird und Ernst gilt <sup>b)</sup>.

Bertram. Aber, Vernunft ist doch eine hohe Gabe!

A. Mehr als eine Gabe. Sie ist, so zu sagen, ein Theil des Gebers. Aber sie ist, wie Vulkan, durch den Fall lahm geworden. Zwar hat sie immer noch ihren Muth, wirft immer noch Strahlen von sich; und, wo sie unterrichtet ist und sich au fait setzen kann, thut sie noch Wunderdinge. Nur sie geht an Krücken, und krüppelt. — Weiß aber jemand sie gesund zu machen; so wirft sie alles von sich, und bedarf durchaus keines Dinges, als ihrer selbst, um hell und klar vor und hinter sich zu sehen.

Und diese Seher-Gabe ahndeten und fühlten die Philosophen dunkel in ihrer Seele; die meinten sie, ohne es selbst zu wissen, in ihrem: a priori — und giengen nur den un rechten Weg, sie werkt hätig zu machen.

Bertram. Warum giengen sie nicht den rechten?

A. Weiß ichs? — Weil sie ihn nicht kannten, weil sie ihn nicht gehen wollten. Der andre hat Schein, und ist bequemer.

Bertram. Ich merke ohngefähr, mit wem ich zu thun habe; aber ich bin noch nicht recht klug aus Euch.

a) Verba plane vim faciunt intellectui, et omnia turbant; et homines ad inanes et innumeras controversias et commenta deducunt. *Baco.*

b) „Setzet den größten Philosophen und den größten Dichter in Umstände, wo sie sich selbst fühlen; so verläugnet der eine die beste Welt, wie gut er sie auch demonstrieren kann, und den andern verlassen alle seine Schutzgeister bey dem Tod seiner Meta.“

J. G. Hamann.

A. Dazu kann Rath werden, wenn es sonst der Mühe lohnte.

Bertram. Und ich will auch vor Euch nicht anders scheinen, als ich bin.

Seht, mir ist wirklich an Religion gelegen.

A. Mir auch, Herr Bertram.

Bertram. Und ich achte die Leute, die sich mit ihr zu thun machen, und sich Mühe geben, in ihr Geheimniß einzubringen.

A. Ich auch, Herr Bertram.

Bertram. Was dünkt Euch von den Gelehrten, die durch die Philosophie einzubringen suchen?

A. Die kommen mir vor, wie Zachäus, der auf einen Maulbeerbaum stieg, um Christus zu sehen.

Religion ist die sie ist. Sie ist eine lebendige Kraft; und die kann nicht zergliedert und zusammengesetzt werden, und ist also der Philosophie und ihrer Kunst nicht unterworfen.

Wo sie nicht erfahren wird, da ist und bleibt sie unbekannt.

Bertram. Wollt Ihr denn gar nicht von Philosophie und Vernunft wissen?

A. Bewahre! Hast du schon vergessen, was ich vorhin sagte? Ich ehre sie vielleicht mehr als du; und ich habe wohl an ihren feinen Erörterungen und Darstellungen meine Freude. Ich habe nur einiges wider sie; unter andern, daß sie, mit ihrer Lahmen Hüfte, oft das große Wort haben und die Frau im Hause spielen will, ohne von dem Detail des Hauswesens unterrichtet zu seyn; unter andern, daß sie immer sehen, und nicht glauben will u. s. w. Und es giebt doch wirklich manche Dinge, an denen uns gelegen ist, die wir vorher glauben müssen, wenn wir sie sehen wollen, Herr Bertram.

Bertram. Zum Exempel?

A. So solltest du eigentlich nicht fragen, da im täglichen Leben und in der heiligen Schrift dergleichen Exempel viel und so oft vorkommen.

Wenn zum Exempel Noach nicht geglaubt hätte; so hätte er die Arche nicht gebaut, und wäre, selbst Nicht, nicht erhalten worden.

Wenn zum Exempel Moses nicht geglaubt hätte; so würde er den mißlichen und gefährlichen Auftrag beym Pharao nicht übernommen haben, und hätte die Freude nicht gehabt, sein Volk aus der Slavery zu befreien.

So weist du, zum Exempel, die Geschichte von Abraham, und von seinem Auszug. Ein jedweder Mensch ist ein Abraham, und hat ein gelobtes Land, das ihm verheißten ist. Wenn er aber daran nicht glaubt; so bleibt er bey seiner Freundschaft, wo es ihm wohl ist, und kriegt das gelobte Land mit keinem Auge zu sehen. Oder willst du dies lieber so haben: dein Geschäft als Theologe ist, die Menschen in den Himmel zu bringen. Wer aber nicht an den Himmel glaubt, der thut keine Mühe und kommt also nicht hinein, und du predigest vergebens und in den Wind, u. s. w.

Ist denn der Glaube nicht etwas Gutes, Herr Bertram?

Bertram. Aber, wenn nun die Philosophen suchen, den Glauben vernünftig zu machen?

A. Sie thäten besser, wenn sie suchten, die Vernunft gläubig zu machen. Das würde ihnen mehr Seegen bringen, und wahrlich auch mehr Ehre. Denn es ist etwas rechtliches und gutes darin, wenn ein Mensch von Scharffinn und Talent, am rechten Ort, seine Einsicht ausgiebt und für nichts achtet, um einer höhern zu huldigen, zu glauben, und zu vertrauen — es ist darin so etwas rechtliches und gutes, daß man einigermaßen begreift, wie der Mensch durch eine solche Aufopferung selbst empfänglicher wird, und wie Gott dadurch gereizt und gewonnen werden, oder, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, wie dem Abraham sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet werden kann.

An sich, könnten Vernunft und Glaube gerne gemeinschaftlich, wie Freunde, mit einander leben; doch die meiste Zeit und fast immer entstehen daraus böse Händel.

Ich habe keine Stimme; aber ich führe dir wieder deinen Baco an <sup>a)</sup>, der auch mein Mann ist.

---

a) Ex Divinorum et Humanorum malesana admistione non solum educitur Philosophia fantastica, sed etiam Theologia.



Bertram. Nun infallibel ist mir Baco nicht, wie er Euch zu seyn scheint.

Aber kommt mir hier mit einem Exempel zu Hülfe. Ihr waret ja bisher reich an Exempeln.

A. Ich habe dir bisher so viel wider die Philosophen gesagt, daß Mehr den Verdacht erregen könnte, als wären sie Feinde; und ich habe Freunde unter ihnen.

Bertram. Hilft nicht. *Magis amica Veritas*. Kurz, ich lasse Euch nicht; Ihr müßt mir die: *Philosophia fantastica* und *Theologia hæretica* des Baco, und Euer: gemeinschaftlich, und die bösen Händel mit einem Exempel belegen.

A. Nun denn: Nach der heiligen Schrift hält der Glaube: daß das Wort im Anfang bey Gott und Gott war <sup>a)</sup>; daß alle Dinge durch dasselbige gemacht sind <sup>b)</sup>; daß es dem Moses anvertrauet worden <sup>c)</sup>, und auf der Reise in der Wüste mitgefolgt ist <sup>d)</sup>; und daß es in der Fülle der Zeit unter ihnen Fleisch geworden <sup>e)</sup>.

Wenn nun die Vernunft hier sagte: „Die Rede ist mir geheim und dunkel. Wäre ich von dem Geheimniß unterrichtet; so würde ich darüber urtheilen, und Erklärungen geben können. Bis dahin lasse ich es seyn, was es ist; denn ich verstehe es nicht.“ Sieh, das wäre recht und ehrlich gesprochen, und Niemand zu nahe gethan.

Wenn aber die Vernunft sich hier einmischet, und über Christus Untersuchungen anstellt, als übersähe sie die Sache; wenn sie zum Exempel beweist, daß ein Christus allein unter den Juden möglich gewesen; daß dies Volk durch eine vierzigjährige Entfernung vom Götzendienste, durch die Lehre von Einem Gott u. s. w. dazu qualificirt worden; so gefällt das Männiglichen, verwirrt aber, wie gut es auch gemeint seyn mag, und bahnt den Weg,

*hæretica*. Itaque admodum salutare est, si mente sobria fidei tantum dentur, quæ fidei sunt.

a) Joh. 1, 1. 2.

b) Joh. 1, 3.

c) Act. 7, 38.

d) 1. Corinth. 10, 4.

e) Joh. 1, 14.

daß der Christus des Glaubens in einen armfeeligen Christus der Vernunft verwandelt wird. Theologia hæretica.

Und jene Beweise stehen zum Theil auf schwachen Fantastischen Füßen. Denn wie groß die Juden auch unter Moses waren, und durch ihn und seine Lehre fernerhin hätten seyn und werden können, und wie gut er es mit ihnen im Sinne hatte — sie stießen ihn ja von sich, als sie kaum über die Gränze waren und wandten ihre Herzen gen Egypten <sup>a)</sup>; sie machten ja schon am Sinai ein goldenes Kalb und opferten den Götzen Opfer <sup>b)</sup>; sie waren ein halsstarriges Volk, so lange Moses lebte, und verfielen nach seinem Tode und in den folgenden Zeiten ganz und gar, daß sie auch, wie er ihnen vorhergesagt hatte, zerstreuet und nach Ninive und Babel geschleppt wurden; und als Christus selbst kam, verspotteten und verlachten sie ihn — so daß vielleicht damals kein Volk in der Welt weniger, als das Volk der Juden, qualificirt war, Christum unter sich aufstehen zu lassen, wenn nicht andre Gründe seines Aufstehens gewesen wären.

Bertram. Das ist alles wahr; aber ich kann und kann dem Raisonnement nicht entsagen.

A. Und warum wolltest du auch. Halte du fest an deiner Frömmigkeit.

Ich will unterdeß, und in Ermanglung eines Bessern, versuchen, ob ich dir deine Welt=Ebbe und Fluth verleiden und gegen eine andre Idee umsetzen kann.

Bertram. Thut es, wenn Ihr könnt. Ich höre aufmerksam zu, und will Fleiß thun, daß ich Euch nicht mißverstehe.

A. — und mich entschuldigest, wenn es nöthig seyn sollte. — Doch zu unsrer Sache.

Das darf ich dir nicht sagen, daß ein blindes Bewegen, und ein Treiben auß Gerathewohl in dem Werk eines weisen Meisters nicht angenommen werden kann, und daß hier alles Absicht und

a) Act. 7, 39.

b) Act. 7, 41.

Zweck haben muß. Aber deine Welt=Ebbe und Fluth soll einstweilen Statt haben, und, wie du sagst, die Körper der Wesen, die um uns her sind, aufs Gerathewohl bilden und fertigen.

Du glaubst doch, daß in den Bäumen, Thieren und allen körperlichen Wesen ein innerliches Princip sey, ein Lebendiges, ein Geist, der eigentlich kein Geist ist, den wir aber, um kürzer sprechen zu können, Geist nennen wollen.

Nun stehen die Geister von Löwen, Bären, Rosenstöcken, Schaaßen, Federn, Tannen, Tiegern, Eichen, Rhinoceros, Mücken, Elephanten, Schlangen, Colibris, Drommedaren u. s. w. um die Fabrike deiner Welt=Ebbe und Fluth, und warten auf ihren Körper, und wie die Körper in der Fabrike fertig geworden sind, werden sie den Geistern ausgetheilt.

Aber in einer solchen blinden kopflosen Wirthschaft konnte doch leicht ein Mißgrif bey der Austheilung geschehen. Und wenn nun der geschehen wäre, und, zum Exempel, dem Geist eines Schaaßs der Körper eines Wolfs, dem Geist einer Mücke der Körper eines Elephanten, dem Geist einer Schlange der Körper einer Eiche u. s. w. zu Theil geworden wäre; wie hätten sich diese Geister in diesen Körpern zu Recht finden, und sich darin benehmen wollen?

Bertram. Ja, so wäre der Geist des Schaaßs ein Wolfs=Geist, der Geist der Mücke ein Elephanten=Geist, der Geist der Schlange ein Eichbaums=Geist geworden u. s. w.

A. Meinst du das? — Also machte der Körper den Geist? — Das ist etwas unnatürlich, und schwer zu glauben.

Ich kehre die Sache lieber um, und denke, daß der Geist den Körper mache. Er macht ihn, ohne daß er sich des bewußt wäre, das ist: er drückt die Natur, Art, Eigenschaft, Anlage &c. die in ihm ist, äußerlich aus. Als, zum Exempel, der Geist der Schlange hatte in sich den Trieb und die Anlage zu kriechen, sich in allerley Wendung zu krümmen &c. und sie drückte das in einem Körper aus, der zu dem allen geschickt war. Und so mit allen Geschöpfen.

Bertram. Der Geist sollte selbst den Körper machen! — Wie machte er das?

A. Das weiß ich nicht; aber darum kann ich doch nicht daran zweifeln. Denn andre Gründe ungerechnet, sage mir doch, wenn die Geister sich die Körper nicht selbst machten, sage mir doch, wie kämen sie hinein. Wenn, zum Exempel, der Geist einer Eiche nicht in dem Keim wäre, und den Keim zum Baum machte, wie käme er in die Eiche? — Und in jeder Eiche ist doch einer.

„Die Geister gehen nur in ihren Körper, und in keinen fremden.“

Bertram. Aber, ich bitte Euch, welche Absicht könnten die Geister bey dieser Arbeit haben?

A. Gar keine. Denn sie können überhaupt keine Absichten haben; sie können aber Absichten erfüllen und ausführen, ohne sie zu haben.

Bertram. Fahrt fort, Vater. Gott kann Absichten haben, und sie durch die Geister erfüllen und ausführen lassen.

A. Das laß ich mir gefallen, Sohn.

Bertram. Aber, was könnten das für Absichten seyn?

A. Man sucht die Menschen, und findet sie selten oder gar nicht, die, wenn von Gott und seinen Absichten gefragt wird, vollen Bescheid geben können, und volle Garben in den Händen haben. Hier mußst du mit einzelnen Körnlein, die auf dem und jenem fremden Acker gesammlet sind, vorlieb nehmen.

Wir sehen, daß alles Wesen in seinen Ursprung zurückkehrt, ein jedes nach seiner Art. Die Bäche und Ströme laufen und rennen, bis sie wieder in dem Ocean sind, aus dem sie entstehen. Die Geister der Pflanzen und Thiere *ic.*, die einen cursum durch die körperliche Natur zu machen haben, sind in beständiger Arbeit und Bewegung, bis sie des Jochs wieder los, und wieder in ihren Ocean eingegangen sind. Und der Mensch, der aus Gott entsprungen ist, sehnet und ängstiget sich immerdar, und findet und hat keine Ruhe als in Gott.

Seit der Mensch aus dem väterlichen Hause in dies fremde Land verbannet worden, ist er in eine sinnliche Natur gehüllet, dadurch ihm der Anblick des Vaters und des väterlichen Hauses genommen ist. Er fühlt sich freilich, und in seiner Brust wohnet eine Ahndung seines Ursprungs. Aber, weil er hier Sinn-

lichen Eindrücken Preis gegeben ist, und seine Heimath für ihn im Dunkeln liegt; so erstickt „die Sorge der Welt und der betrüglische Reichthum x.“ die Ahdung in seiner Brust, und er vergißt des Vaters.

Nun „verkündigen die Himmel Gottes Ehre, ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, darin man nicht ihre Stimme höre“ a).

Bertram. Das begreiffe ich; aber wozu so mancherley Geschöpfe, und die Tausend und Tausend verschiedene Gestalten?

A. Der Mensch, in seinem irdigen Zustande, kann Gottes Wesen in der ganzen ungetheilten Vollkommenheit nicht fassen. Er kann nur Stückwerk fassen; nur zerstreute einzelne Züge.

Ein jedes Geschöpf hat eine Spuhr von Gott an sich, dies diese, jenes eine andre. Und du kannst die Geister aller der verschiedenen Geschöpfe, die um uns her sind, als so viele Boten ansehen, die in die Zeit gesandt worden, daß sie uns nicht allein an den Vater erinnern, sondern auch, ein jedes durch seine Natur, Art und Eigenschaft, etwas von ihm sagen und kund thun sollten. Und weil diese Boten, ob sie gleich, wie gesagt, nicht eigentlich Geister sind, doch von uns nicht gesehen werden konnten, und also für uns vergeblich gesandt wären; so mußte ein jeder ein sichtbares Kleid anziehen, darauf seine Natur, Art und Eigenschaft mit leserlicher Schrift geschrieben sind, daß wir sie lesen und uns daraus unterrichten möchten.

„Wenn ich irgend ein Gras, eine Blume, einen Stein in die Hand nehme; so werde ich gleich fragen, welches ist hier der Zug, womit sich mein Schöpfer characterisirt?“ b) u. s. w.

Bertram. Die Idee, daß Himmel und Erde für uns eine Schrift, und alle Geschöpfe, die uns umgeben, Buchstaben dieser Schrift sind, daraus wir uns von Gott unterrichten können — diese Idee ist erhaben und schön, ich gestehe es Euch. Aber, wie kann diese Schrift gelesen werden? Ihre Buchstaben sind ja lauter stumme Buchstaben, oder Consonanten.

a) Ps. 19, 2. 3. 4.

b) „Zerstreuungen auf Kosten der Natur“ Seite 25.



A. Das sind sie; und sey kein Narr, und halte sie für mehr, als sie sind. Du mußt sie aber auch nicht für weniger halten, als sie sind.

Die Geister fliegen hier unterm Mond nicht nackt herum, wie die Fledermäuse. Sie sind alle bekleidet. Ein jeder, welcher Art er sey, hat ein Substratum, auf dem er ruhet, einen Consonanten, in dem er wohnt; und ohne das sicht er für uns außs Ungewisse, und streicht in die Luft.

Du weißt, wie zum Exempel Moses und seine Freunde, die du auf Glauben für weise Leute annehmen kannst, die stummen Buchstaben oder Consonanten, mit denen der Name Gottes geschrieben wird, ansahen. Sie waren ihnen heilig, und der große Sinn, der in diesem Namen war, hastete ihnen an diesen bestimmten Ebräischn Buchstaben <sup>a)</sup>).

Bertram. Aber, wenn auch in bestimmten Buchstaben ein bestimmter Sinn wäre; so frage ich immer wieder, wer wird ihn finden?

A. Freilich, wer wird ihn finden?

Scharfsinn allein richtet es nicht aus; und wenn sonst nichts zu Hülfe kommen könnte; so würde es um das Erkenntniß, das daraus geschöpft werden soll, sehr mißlich stehen.

Aber „die Erscheinungen der Leidenschaften, die wir allenthalben in der Menschlichen Gesellschaft beobachten, lehren: wie alles, was noch so entfernt ist, ein Gemüth in Affect mit einer besondern Richtung trifft: wie jede einzelne Empfindung sich über den Umkreis aller äußern Gegenstände verbreitet; wie wir die allgemeynsten Fälle durch eine persönliche Anwendung uns zuzueignen wissen“ <sup>b)</sup> — daß also einem Gemüth, das von Liebe zu Gott durchdrungen ist, Zeichen und Winke bedeutend und verständlich werden und seyn können, die ihm sonst und vorher unbedeutend und unverständlich waren.

„Die Analogie“, sagt eben derselbe Schriftsteller, „die Analogie des Menschen zum Schöpfer ertheilt allen Creaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge. — Je lebhafter diese Idee, das

a) Siehe die Rabbinen; auch den Neuchlin: de verbo mirifico.

b) Creuzzüge des Philologen von J. G. Hamann, Seite 197.

„Ebenbild des Unsichtbaren Gottes, in unserm Gemüth  
 „ist; desto fähiger sind wir, Seine Leutseeligkeit in den Ge-  
 „schöpfen zu sehen und zu schmecken, zu beschauen und mit  
 „Händen zu greiffen“ a).

Bertram. Ich hörte gerne mehr von dieser Schrift und von diesen Buchstaben.

A. Und ich wollte gerne dienen, Herr Bertram; aber es geht mir grade, wie es dir in deiner ersten Predigt gieng.

Eins kann ich dir noch sagen, wenn du es nicht selbst erräthst: daß nämlich der Mensch der erste und wichtigste Buchstabe von allen ist. Jedermann, wenn er von Gott forschen und sagen will, wendet sich an sich selbst; und das mit Recht.

Denn im Menschen ist ein unsterblicher Saame und Keim, in dem die Schätze der Wahrheit, und Erkenntniß Gottes verborgen liegen; und aus ihm entwickelt werden können. Aber, wie die Keime in der Physischen Natur sich nicht selbst entwickeln können; so auch dieser nicht. Er bedarf, wie jene, einer Reaction von Außen. Je angemessener und homogener diese ist; desto schneller und vollkommener wächst die Frucht hervor. Die Reaction thäte und schafte nichts, wenn der Keim nicht da wäre; aber der Keim bleibt, ohne sie, was er ist, und kommt nicht von der Stelle. Und so kränkelt auch, ohne Reaction, der Keim im Menschen, und hat nur dunkle unvollständige Ahnungen von Gott zc.

Bertram. Der Mensch ist der erste und wichtigste Buchstabe, sagt Ihr. Ich verstehe das so: die ganze Natur verkündiget Gott von ferne, und der Mensch verkündiget ihn von nahe.

A. Ganz recht, lieber Sohn. In der Physischen Natur spiegeln sich einzelne Kräfte, und im Menschen spiegelt sich die Gottheit selbst.

Nur in uns, so wie wir hier sind, ist der Spiegel so verbogen und unrein, daß das Bild nur verstellt und wie in Nebel gehüllt ist. Durch Reaction, wenn, zum Exempel, große tugendhafte Menschen, in denen sich Gott weniger trübe spiegelt, auf dich reagiren, wird dies Bild bewegt. Und neben einem vollkom-

a) Ebendasselbst, Seite 192.

men reinen und heiligen Spiegel tritt es deutlicher hervor.

Der Spiegel aber ist in Christus, der da ist der „Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens“ a). Wer zu seiner Zeit lebte und ihn sahe, und wer ihn seitdem in seiner Geschichte sieht, der sahe und siehet den Vater, wie er selbst zu Philippus sagte b).

Und darum ist für den Sinnlich gewordenen Menschen der Sichtbare Christus so unentbehrlich und wichtig. Und wenn der nicht gewesen wäre; so sollten sie manches, das sie von Gott wissen und sagen, wohl ungesagt lassen.

In Christus sieht der Mensch, wozu er berufen ist, und was er werden kann.

Aber er ist es mit dem sehen noch nicht, und kann es mit dem sehen allein nicht werden c).

Der Sichtbare Christus ward den Jüngern wieder aus den Augen weggenommen, und geopfert. Er mußte gekreuziget werden und sterben, damit der Unsichtbare wieder zu ihnen käme d), der Tröster, der sie trösten e), sie in alle Wahrheit leiten f), und in ihnen bleiben sollte ewiglich g).

Diesen Tröster kennet die Welt nicht, und siehet ihn nicht h). An den muß sie glauben — und die alte Haut daran wagen, wenn sie ihn finden i), und inne werden will, daß das Christenthum von Gott sey.

Ich bitte ihn für mich und dich, daß dies uns wiederfahre, lieber Bertram, und scheide damit von dir.

a) Ebr. 1, 3.

b) Joh. 14, 9.

c) 2. Corinth. 5, 16. 17.

d) Joh. 16, 7.

e) B. 22.

f) B. 13.

g) Joh. 14, 16.

h) B. 17.

i) B. 3.

## Sterben und Auferstehn.

Du Menschenkind, sieh um dich her . . .  
 Und weist du eine Lehre,  
 Die größer und die tröstlicher  
 Für uns hienieden wäre? —

Dort, wo die Sieges-Palmen wehn,  
 Ist Seyn nur, ist kein Werden,  
 Kein Sterben und kein Auferstehn,  
 Wie hier bey uns auf Erden.

Dort freun sie ewig ewig sich,  
 Ist ewig Licht und Friede,  
 Das Leben quillt dort milbiglich  
 Aus sich, und wird nicht müde.

Doch dieser Unterwelt ist nicht  
 Solch glorreich Loos gegeben;  
 Hier ist ohn Finsterniß kein Licht,  
 Und ohne Tod kein Leben.

Der Löwe liegt und säult und schwellt —  
 Dann geht vom Fresser Speise;  
 Der Saame in die Erde fällt  
 Und stirbt, — und keimt dann leise.

Und die Natur ein Spiegel ist;  
 Es wird darin vernommen:  
 Was deinem Geist du schuldig bist  
 Soll er zum Leben kommen.

Willst du wahrhaftig glücklich seyn,  
 Auf festem Grunde bauen;  
 Mußt du den Dornen-Weg nicht scheu'n,  
 Der Rosenbahn nicht trauen.

Einst war ein großer Mann bedacht  
 Uns darin einzuweihen,  
 Und führte durch die Lange Nacht  
 Das Volk zum Fest der Mayen.

Drum spahre dir viel Ungemach,  
 Du Menschenkind, und höre,  
 Und denke der Verläugnung nach,  
 Und jener großen Lehre.

In uns ist Zweierley Natur,  
 Doch Ein Gesetz für Beide;  
 Es geht durch Tod und Leiden nur  
 Der Weg zur wahren Freude.

### Geburt und Wiedergeburt.

„Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch;  
 und was vom Geist geboren wird, das ist  
 Geist.“ Joh. 3, 6.

Unter den verschiedenen Systemen, die in der dunkeln Lehre der Elemente oder Grundprincipien der körperlichen Dinge von den Natur-Philosophen sind aufgestellt worden, ist wohl das vor andern wahrscheinlich, das zwey strittige Principien, die durch ein drittes vereinigt werden, annimmt, und aus der Art der Vereinigung und dem mehr oder weniger der Principien die Verschiedenheit der körperlichen Dinge erklärt; übrigens aber ein Unreines anerkennt, das in dieser Unterwelt dem Reinen anhängt, und seine Kräfte und Thätigkeit hemmt und hindert.

Es ist dies System nicht allein in sich selbst das einfachste, sondern es wird auch durch die ältesten Kosmogonien, wo von zwey solchen Principien, einem thätigen und einem leidenden, bey den Chinesen das Vollkommene und das Unvollkommene, bey den Indiern das Männliche und das Weibliche zc.; und von einem Ur-Unreinen, bey den Parsen die Finsterniß des Ahrimans zc. immer und überall die Rede ist, bestätigt.

Moses lehrt auch: der Acker sey um des Menschen Willen



verflucht worden a); doch sagt er: vorher, als Gott die Thiere der Erde und des Wassers, und allerley gefiedertes Gebögel der Luft, ein jegliches nach seiner Art, und Gras und Kraut, das sich besaame, und Bäume, die ihren eignen Saamen bey ihm selbst haben zc. gemacht hatte, sey alles sehr gut gewesen b).

Nun ist zwar die Hervorbringung jener ersten Exemplare der körperlichen Dinge etwas anders, als ihre Fortpflanzung seit dem; doch ist das Procedere der Natur in beyden Fällen nicht verschieden, und kein anderes. Sie vereinigte nehmlich, bey jener Hervorbringung, die zwey Principien, wie sie damals seyn mochten, und vereinigt sie, bey der Fortpflanzung, wie sie nun sind, das ist, mit dem ihnen anlebenden Unreinen.

Dies nun geschieht bey allen körperlichen Dingen, in allen Classen, Gattungen und Arten. Und das ist gebären, oder Geburt in der physischen Natur; Wiedergeburt würde seyn, wenn die Natur die zwey in einem Körper vereinigten Principien trennte, und, von dem ihnen anlebenden Unreinen befreyt, wieder vereinigte.

Dies aber kann sie, wie die Erfahrung lehrt, sich selbst gelassen, nicht. Indes wehrt sie sich ihrer Haut, und arbeitet unaufhörlich, was ihr im Wege ist und ihren Gang hindert, von sich und auf die Seite zu schaffen. Und ihr bey dieser Arbeit, in den Krankheiten des menschlichen Körpers, zu Hülfe zu kommen, ist die ganze Kunst und das ganze Geschäft der Arzney-Gelehrten. —

Eine gleiche oder ähnliche Bewandniß, wie mit der physischen Natur, hat es mit der moralischen im Menschen vom Weibe gehöhen. Er besteht auch aus zwey Naturen, einer verständigen und einer sinnlichen, die strittig und wider einander sind. „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind wider einander c).“

Und natürlich sind sie wider einander; denn die eine denkt,

a) 1. Mos. 3, 17.

b) 1. Mos. 1, 21.

c) Galat. 5, 17.

die andere lähmet das Denken; die eine will, die andere lähmet den Willen; die eine suchet das Vollkommene, und einet das Stückwerk und Zertheilte, die andere weiß von dem Vollkommenen nichts, und hängt und hält nur an dem Stückwerk; die eine will sich mittheilen und geben, die andere zu sich reißen und haben u. s. w.

Die Verbindung von zwey in sich selbst so ungleichen und einander so entgegengesetzten Naturen in Einem Wesen ist ein Knoten, an dessen Auflösung die menschliche Vernunft von jeher ihre Kräfte versucht hat, und sie hat nicht recht ins Reine bringen können, wie es mit dieser Verbindung zusammen hänge.

Unsere Religion giebt zu verstehen, daß sie der erste Mensch durch Mißbrauch der Freyheit, mit der er aus Gottes Hand hervorgegangen war, verdient, und über sich gebracht habe; und die ältesten Urkunden und Traditionen aller Völker stimmen damit überein.

Bei den Indiern wird der erste Mensch aus „dem, was ohne Anfang und Ende ist, und was für die Sinne nichts ist“, gemacht, und er läßt sich Nuthren verderben; bei den Parsen ist der „Vater des menschlichen Geschlechts lichtglänzend, rein, mit himmelanschauenden Augen,“ und er läßt sich durch Ahriman, das Princip des Bösen, die Augen blenden, u. s. w.

Die Sage von einem eisernen, bleernen u. Weltalter, denen ein goldenes vorangegangen war, scheint mit auf einen ursprünglich glorreichen Zustand des Menschen und einen Verfall desselben zu deuten, und bringt auf Vermuthungen. Wenn aber die griechische Mythologie von Mänaden und Thyaden erzählt, die durch das Geräusch ihrer Pfeifen und Cymbeln die Stimme des Gottes, den sie begleiten, verdunkeln und überschreyen; von thracischen Weibern, die den Orpheus zerrissen haben; von einem Tyron, der sich mit der Nephele einließ, und mit dieser Wolke, die er die Juno glaubte, die Centauren, Halb-Menschen und Halb-Thiere, erzeugte; so ist der Sinn fast nicht zu verkennen.

Doch dem sey, wie ihm wolle, der Mensch erfährt an und in sich, daß die zwey Naturen in ihm uneins und wider einander sind; daß die verständige, die ihrer Würdigkeit nach thätig

seyn sollte, in ihm leidend <sup>a)</sup>, und die sinnliche, die leidend seyn sollte, thätig ist, und daß die eine nur auf Kosten der andern zu Kräften kommen und die Oberhand gewinnen kann <sup>b)</sup>.

Von dem Verhältniß dieser zwey Naturen in einem Menschen, und dem Einfluß, den die eine und die andere in sein Thun und Lassen hat, hängt sein Wohl und Wehe, sein Werth und Unwerth ab, und darum ist alles, was sie angeht, was darauf Bezug hat und davon gewußt werden kann, für ihn über alles merkwürdig und wichtig.

Die sinnliche Natur im Menschen wird in ihm von ihres Gleichen unmittelbar berührt; sie liegt gleichsam nach Außen, und umschließt das Verständige in ihm, wie die Hülse den Kern, wie das Weiße im Ey den Dotter. Was um uns her sichtbar und sinnlich ist, sehen wir, wahrnehmen und empfinden wir in und an sich selbst, und genießen es ungehindert und ohne Mühe.

Nicht so das Verständige; das wird in uns von seines Gleichen nicht unmittelbar berührt <sup>c)</sup>. Wir nehmen es nur wahr in und an seinen Wirkungen; und zwischen dieser Wahrnehmung und der unmittelbaren Berührung ist eine große Kluft, die erst überstiegen werden muß.

So wissen alle Menschen, daß ein Gott ist. Aber, ob sie gleich, wie Paulus sagt, in ihm leben, weben und sind <sup>d)</sup>; so nehmen sie ihn nur an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt, wahr, und das ist dem Apostel noch nicht alles. „Daß

a) Die Leidenschaften stehen nicht ohne Ursache in übelm Ruf, und haben nicht von ungefähr, in fast allen Sprachen, ihren Namen vom Leiden, weil da nemlich das Verständige leidet, wider seine Natur und Würde.

b) Matth. 6, 24.

c) Wenn wir wirklich etwas von der unsichtbaren Welt verstünden; so müßten wir noch, um davon verständlich und bestimmt sprechen zu können, eine eigene Sprache haben. Unsere gewöhnliche Sprache, die in der sichtbaren Welt zu Hause ist, wird, wenn man sie auf die unsichtbare anwendet, eine bloße Hieroglyphe, die ein jeder nach der Analogie deutet, wie er will und kann, um den correspondirenden Begriff zu finden.

d) Apostelgesch. 17, 28.

Gott ist, das ist, sagt er, den Menschen offenbar a); und „doch sollen sie den Herrn suchen, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten b).“

Christus spricht Matth. 5, 8. von dieser Sache, und giebt zugleich einen Fingerzeig über den Weg dazu:

„Seelig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott „sehen.“

Wer denn Gott sehen will, muß reines Herzens seyn, das Eitle nicht lieb haben, das ungöttliche Wesen verläugnen und die weltlichen Lüste zc. — Er muß also einen gegenwärtigen Genuß, den er siehet und hat, für einen künftigen, den er hoffet und nicht siehet, aufgeben.

Wie aber kann der Mensch das thun? — Nicht anders, er habe denn eine gewisse Zuversicht des, das er hoffet, und zweifle nicht an dem, das er nicht siehet; das ist: er habe denn Glauben c). Wie auch die heilige Schrift sagt: „wer zu „Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey, und denen, „die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde d).“

So gieng Abraham aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft „in ein Land, das er ererben sollte, und wußte nicht, wo er hinkäme e).“

So wollte Moses „nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter „Pharao, und erwählte viel lieber, mit dem Volke Gottes Un- „gemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu „haben, und achtete die Schmach Christi für größern Reichthum, „denn die Schätze Egypti. Denn er sahe an die Belohnung — „und hielt sich an dem, den er nicht sahe, als sähe er ihn f).“ zc.

Sie glaubten, diese Helden, und hatten den Kampf gekämpft, der uns verordnet ist g). — Und es ist kein anderer Weg,

a) Röm. 1, 19.

b) Apostelgesch. 17, 27. Ps. 27, 8. 4. Mos. 6, 25. 26.

c) Ebr. 11, 1. „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht „des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht „siehet.“

d) Ebr. 11, 6.

e) Ebr. 11, 8.

f) Ebr. 11, 24.

g) Ebr. 12, 1.

sich dem Verständigen zu nahen, und zu seinem Genuß zu kommen. „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen“, sagt die heilige Schrift a).

Man sieht denn, was der Glaube für ein erhaben, edel Ding ist, und wie thöricht und schwach es sey, so hin übel von ihm zu sprechen.

Wenn der Mensch nicht an Gott und göttliche Dinge glauben, und sich dadurch den Kopf oben halten könnte; so würde er seiner sinnlichen Natur anheim fallen, und verkommen. „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und nicht geachtet haben, daß sie ihn erkannten — hat sie auch Gott dahin gegeben, in ihrer Herzen Gelüste — in die schändlichen Lüste — in verkehrten Sinn zu thun, was nicht taugt“, und was kaum ein Vieh thut b).

Durch den Glauben also kann der Mensch, wie die physische Natur, eine Krisis zu Wege bringen, und an seiner Reinigung und Herstellung arbeiten. Aber sie vollenden und den Schaden bessern — das kann er, sich selbst gelassen, nicht.

„Es sey denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen c).“

„Wie aber das Korn aller natürlichen Weisheit verwesen, in Unwissenheit vergehen muß, und wie aus diesem Tode, aus diesem Nichts, das Leben und Wesen einer höhern Erkenntniß hervorkomme und neu geschaffen werde, so weit reicht die Nase des Sophisten nicht d).“

Die Wiedergeburt ist ein Geheimniß, und muß, wie alle Geheimnisse, die von sicherer Hand kommen, aufs Wort und ohne Weiteres geglaubt und angenommen werden.

Doch als der wiß- und lehrbegierige Nikodemus nicht begreifen konnte, wie ein Mensch gebohren werden könne, wenn er alt ist, und bescheiden fragte: wie solches zugehen möge e); ließ sich

a) Ebr. 11, 6.

b) Röm. 1.

c) Joh. 3, 3.

d) Sokratische Denkwürdigkeiten, von J. G. Hermann, Seite 51.

e) Joh. 3, 4. 9. 16.



Christus einigermaßen mit ihm ein, und äußerte, daß die Meister in Israel dieß Geheimniß ehedem gewußt hätten, und noch wissen sollten.

Wenn wir es nicht wissen; so kann uns das trösten, daß man eine Sache haben kann, ohne sie zu begreifen, oder: daß man, wie Christus spricht, „das Säusen des Windes hören kann, „ohne zu wissen, von wanneu er kommt, und wohin er fährt a).“

Doch dürfen wir bescheiden und lehrbegierig, wie Nikodemus, fragen, und der heiligen Schrift, die von dieser großen Sache so oft und vielfältig, und auf so mancherley Weise redet, nach den Augen sehen.

Nach dem, was sie von der inwendigen Gestalt eines Wiedergeborenen äußert und zu verstehen giebt, ist in einem solchen Menschen Hülfe und Kern zc. ein Neues geworden; die geringere Natur in ihm ist der bessern geopfert, und die zwey Naturen sind nicht mehr wider einander, sondern einig und eins; oder: der partielle, eigene Wille, aller Unordnung und Noth Ursache und Anfang, ist in ihm in den großen allgemeinen Willen wieder eingegangen.

Aber Niemand begreift diesen Zustand, als wer jene Heldenthat betreten, den Fersensich des Kampfs, und den Frieden des Sieges oft erfahren und geschmeckt hat. Nur der Mann kann von ferne ins gelobte Land hineinschauen, und einigermaßen begreifen: wenn durch den Vorhang, der ihn von Gott scheidet, solch ein süßer Friede, der immer doch nur beschränkt ist und wieder gestört und unterbrochen wird, über ihn kommen kann; was es denn seyn werde, wenn der Vorhang zerrissen wäre, und dieser Friede, voll und ungehemmt, aus der lautern lebendigen Quelle über ihn käme, und nicht wieder von ihm genommen würde b).

Und diese Vorempfindung ist die Morgenröthe von dem „im „Acker verborgenen Schatz, welchen ein Mensch fand, und hielt „ihn geheim, und ging hin für Freude über denselbigen, und „verkaufte alles was er hatte, und kaufte den Acker c).

a) Joh. 3, 8.

b) Joh. 16, 22.

c) Matth. 13, 44.

Der Preis ist nicht geringe; doch ist der Schatz für keinen andern feil a), und die ihn für diesen Preis gekauft haben, preisen sich alle seelig in dem Genuß der guten Folgen, die sie erwartet hatten; und einigen unter ihnen sind noch andre neben aufgegangen.

Die physische Natur ist an feste Gesetze gebunden, und kann davon nicht abweichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Wenn es also in ihr eine Wiedergeburt gäbe; so wäre, wenn einer die Gesetze wüßte, der Erfolg gewiß und nothwendig. Aber der Mensch ist ein freyes Wesen, und wird als ein solches behandelt. Gott erwartet seinen Willen, nemlich den Willen seiner verständigen Natur, denn die sinnliche hat keinen Willen, sondern nur Neigungen und Triebe. „Der Herr ist nahe bey denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, die ein zerschlagen Gemüth haben b).“

Wie also die Wiedergeburt ohne Gott nicht geschehen kann, so kann sie auch ohne den Menschen nicht geschehen; und wenn geholfen werden soll, der muß geholfen seyn wollen, und an eine Hilfe glauben. Und zwar muß dieß Wollen und Glauben nicht etwa ein Gedanke, eine Betrachtung im Herzen, sondern eine Fassung, ein Zustand des Herzens seyn. Denn es ist umsonst, und hilft nicht, daß ein Herz von Glauben und Zerbrechen und Zerschlagen zu handeln und zu sagen weiß, oder zerschlagen seyn möchte; es muß wirklich zerbrochen und zerschlagen seyn. Dann nur ist, nach der heiligen Schrift, der Herr nahe.

„Es sey denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen c).“

„Apollos, ein beredter Mann, und mächtig in der Schrift, redete zu Ephesus mit brünstigem Geist, und lehrte mit Fleiß von dem Herrn, und wußte allein von der Taufe Johannis; aber Aquila und Priscilla nahmen ihn zu sich, und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus d).“

a) Matth. 10, 39.

b) Ps. 34, 19.

c) Joh. 3, 5.

d) Apostelgesch. 18, 24—26.

„Die Jünger, die Paulus zu Ephesus fand, hatten auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sey, und waren nur auf Johannis Taufe getauft. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Buße, und saget dem Volk, daß sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist, an Jesum, daß er der Christus sey a).“

Wenn also Christus von Wasser und Geist spricht, so muß man wohl nicht an die Wasser-Taufe Johannis denken, sondern an das lebendige Wasser, das er giebt b), und an den heiligen Geist, mit dem er taufet c).

Der allein ist der Anfänger und Vollender in dem Herzen, das Leide getragen und die Zeit der Reinigung treu vollbracht hat. Der tröstet, erleuchtet und heiliget, und wird vom Vater gegeben, denen, die ihn bitten d).

Und wie das Weizenkorn in der Erde erweicht und aufgelöset wird, und nach und nach, ohne daß wir es verstehen und begreifen, ein Leben seiner Art annimmt, Keime treibt und im Stillen fortwächst, bis der Halm über der Erde zum Vorschein kommt; so geht es, nach der heiligen Schrift, auch in einem solchen Herzen. Es verliert nach und nach seine eigne Gestalt, und die vorigen Neigungen und Ansichten, spürt in sich etwas Lebendiges und Kräftiges, das den Geist mehr und mehr löset und über diese Welt erhebt, bis der Tag anbricht e), und der Morgenstern aufgeht e), und das Geheimniß: „Christus in uns“ f), in ihm vollendet wird.

a) Apostelgesch. 19, 3. 4.

b) Joh. 4, 10.

c) Joh. 1, 33. Matth. 3, 11.

d) Luc. 11, 13.

e) 2. Petr. 1, 19.

f) Coloss. 1, 27.

## Brief an Andres.

Der Mensch kann glauben; aber er kann nicht glauben was er will. Sein Glauben hängt an Ursachen, die von seinem Wissen und Willen verschieden, und nicht allerdings in seiner Gewalt sind. Man kann, wie das Cananäische Weib, wenig wissen, und großen Glauben haben; und, wie die Pharifäer, viel wissen, und doch nicht glauben, u. s. w.

Davon schrieb ich Dir, vor einiger Zeit, einen Brief, und schloß ihn so: „Darum sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an, und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen: nicht was ich noch wissen muß, um glauben zu können; sondern was ich noch vergessen, mir aus dem Sinn schlagen und von mir abthun muß, damit der Glaube recht an mich haften könne.“ — Und nun willst Du, daß ich Dir auch schreibe: wie ich die Geschichten angesehen, und was ich an dem Sinn solcher Leute gemerkt habe.

Lieber Andres, Du hast gewiß schon selbst angesehen und gemerkt; und auf Deiner Einfalt ruhet ein Segen, der andern Orts fehlt. Indesß wir schlagen uns einander nichts ab, und so will ich an ein Paar Geschichten Probe geben.

Zuerst von dem Hauptmann zu Capernaum, der eigentlich ein Heide war, und „solchen Glauben hatte, als in Israel nicht „funden worden“.

Dieser Hauptmann lag nun zwar in einer Gegend in Quartier, wo unser Herr Christus seine meisten Wunder gethan hat; aber die Anhänger und Erzähler und Ausbreiter dieser Wunder waren aus dem geringen Volk. — „Glaubt auch irgend ein Oberster und Pharifäer an ihn? Sondern das Volk, das nichts vom „Gesetz weiß, ist verflucht.“ — Daraus denn abzunehmen ist, was die Honoratiores von Christus, und von denen, die ihm nachliefen, dachten, oder wenigstens ihrer Ehre gemäß hielten, zu sagen.

Und er, der Hauptmann, war Officier in einer Armee, welche alle großen Reiche in Africa, Europa und Asien überwältigt, und was sich widersetzte und nicht beugen wollte, zu Boden geworfen hatte.

Nun kann dies freilich von verschiedenen Seiten angesehen werden; aber man weiß, von welcher Seite es der Mensch ansieht, und daß es sehr natürlich ist, sich des zu überheben, sonderlich bey und unter einem Volk, das sein Ansehen in der Welt verlohren hatte, und mit seiner alten väterlichen Sitte und Religion den aufgeklärten und hochfahrenden Römern, vom Landpfleger an bis zu dem geringsten Troßbuben, zum Gespött und Gelächter diente.

Es war denn gar nicht in dem Character eines solchen Römers, bey einem Juden, dem Wundermann des geringen Volks, Hülfe und Rath zu suchen. Wenn seine Feldärzte keinen Rath wußten; so war kein Rath in der Welt, und der arme gichtbrüchige Knecht konnte verzagen und sterben. Er taugte so im Felde nicht mehr.

Wäre nun der Hauptmann zu Capernaum ein so gesinnter Hauptmann gewesen; so hätte er nicht geglaubt und nicht glauben können.

Wie lauten denn bey ihm die Worte? — „Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan.“ — Er verachtete die Ueberwundenen nicht, er „hatte das Volk der Juden lieb“; hatte ihnen sogar, nach dem Lucas, ihre Schule erbauet. Und als sein Knecht zu Hause lag und gichtbrüchig war und „große Qual hatte“; konnte er ihn ohne Hülfe nicht lassen, und schämte sich nicht, sie, wo sie war, zu suchen; gieng selbst zu dem Jüdischen Wunderthäter in den Flecken vor allen Leuten, und erkannte ihn an, und bat ihn um Hülfe — und bekümmerte sich nicht darum, was die Honoratioren und die andern Officiers dazu sagen und denken würden: „Herr, mein Knecht lieget zu Hause, „und ist gichtbrüchig und hat große Qual.“

Bermuthlich dachte er, Christus würde, wie mehrmals geschehen war, durch ein Allmachtswort auf der Stelle helfen, und ihm sagen: gehe hin, dein Knecht lebet. Und das war alles, was er dem Wunderthäter zumuthen, und von ihm annehmen konnte. Als aber Christus zu ihm sprach: „ich will kommen und ihn gesund machen“ — das verdiente er nicht, das war zu viel für einen Mann wie er: „Herr, ich bin nicht wehrt, daß du unter „mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein „Knecht gesund.“



Man sieht hier keine Spuhr, daß dieser Hauptmann sonder Einsicht und Wissenschaft hatte, mehr als andre; aber er hatte nicht, was andern im Wege ist.

Stolz, Selbstsucht, Eigendünkel sind dem Glauben zuwider; er kann nicht hinein, weil das Faß schon voll ist. Wer sich selbst erhöht, sagt die heilige Schrift, der wird erniedriget werden; wer aber sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.

Dasselbe, wie nämlich ein demüthiger, nach Gott dürstender Sinn dem Glauben offen stehe und ihn an sich ziehe, lehret und prediget noch handgreiflicher die schöne Geschichte, Act. 10, von dem Hauptmann Cornelius, die wir uns aufsparen wollen, wenn ich zu Dir komme.

Und dasselbe bestätigt auch die Geschichte des Cananäischen Weibes.

Ihre „Tochter war vom Teufel übel geplaget“, und als unser Herr Christus in die Gegend Tyri und Sidon kam, gieng sie aus derselbigen Gränze, und schrie ihm nach, und sprach: „Ach Herr, du Sohn David, erbarme dich mein“, und hörte nicht auf, hinter ihm her zu schreien.

— „Und er antwortete ihr kein Wort.“ —

Schon das hätte ihr hart scheinen können. Sie hatte von Christus gehört, daß er helfen könne, und oft geholfen hatte; sie war ihm voll Hoffnung und Vertrauen über die Gränze nachgegangen, und hatte ihn herzlich gebeten — und was sie bat, war nichts unbilliges zc.

Manche Mutter wäre hier vielleicht irre und kalt geworden; aber das Cananäische Weib wird nicht irre und kalt. Sie bleibt fest und unbeweglich in ihrem Glauben: er kann helfen, und er wird helfen.

Bisher hatte sie ihm nur von ferne nachgeschrieen; nun kam sie und fiel vor ihm nieder, und sprach: „Herr, hilf mir!“

— „Herr, hilf mir!“ — Man kann diesen Schrey eines zerrissenen Mutterherzens nicht ungerührt und ohne Theilnahme hören, und erwartet aus dem holdseeligen Munde Christi ein gütiges und erfreuliches Wort für sie.

Aber er antwortete und sprach: „Es ist nicht mein, daß man „den Kindern das Brodt nehme, und werfe es für die Hunde.“

Wer je in Noth und Verlegenheit war, und in der Angst an Jemand, zu dem er Vertrauen hatte, eine Bitte wagte, und abschlägige Antwort erhielt, der weiß, wie eine solche Antwort thut, wenn sie auch mit Olimpf und guter Wendung gegeben wird.

Wenn man aber, bey der Gelegenheit, noch Unangenehmes und Hartes hören muß; das schmerzt und verwundet tief, und hört sich nicht gelassen an. Hält man auch äußerlich die Empfindlichkeit zurück; so fühlt man sich doch in sich unwillig, niedergeschlagen und beleidigt. Auch der natürlich gutgesinnte Mensch kann nicht anders. Die Natur nimmt übel.

Bey dem Cananäischen Weibe nichts von alle dem. Ihr Herz ist gediegen und fix, und die flüchtige Natur und Empfindlichkeit ist abe.

Sie hört den Mann Gottes, den sie so herzlich gebeten hatte, die harten Worte aussprechen, und wird nicht beleidigt. Sie hatte geglaubt, daß ein solcher Mann für alle Menschen sey, und daß alle, die in Noth sind und Hülfe brauchen, gleiches Recht an und zu ihm hätten. Nun das aber nicht ist, nun sie hört, daß die Juden die Kinder sind, und ihnen das Brodt gehört; tritt sie gleich zurück. Sie kann denn kein Brodt verlangen, verlangt auch kein Brodt;

„Aber doch essen die Hündlein von den Brotsamen, die von ihrer Herren Tische fallen.“ —

Da antwortete Jesus und sprach: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst.“

Und, Andres, es geschieht gewiß einem jedweden, wie er will, wenn er so gesinnt ist, und wenn er so glaubt.

„Wer zweifelt“, sagt Jacobus, „der ist gleich, wie die Meereswoje, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.“

Ein solcher war Petrus. Der vertraute gleich den Worten Christi, und glaubte, und „gieng auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme“. Als er aber den starken Wind sahe, erschrock er, und hub an zu sinken. Jesus aber ergriff ihn, und sprach zu ihm: „O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du.“

Du wunderst Dich, Andres, daß solche Erfahrungen so selten

find, und daß so wenig Glauben in der Welt ist! — Du befinnst Dich nicht, sonst würdest Du Dich nicht wundern.

Christus sagte, was nicht oft genug wiederholet werden kann, zu den Pharisäern: „Wie könnet ihr glauben, die ihr „Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott allein „ist, suchet ihr nicht.“

Wenn man das bedenkt, und dann aufrichtig in seinen eignen Busen greiffet, und um sich her das Wesen und Treiben unter Gelehrten und Ungelehrten ansieht; wenn man bedenkt, wie, nach dem Beispiel der Hauptmänner von Capernaum und Cäsarien, und des Cananäischen Weibes, der Mensch gefinnt seyn muß, um glauben zu können; so weiß man, woran man ist, und wundert sich nicht mehr.

Auch kann hin und wieder etwas der Art geschehen, ohne daß es bekannt wird. Denn der Glaube ist nicht laut. Er spricht bey sich selbst: „möchte ich nur sein Kleid anrühren zc.“, und „tritt von hinten zu ihm“. Und, wenn er gesund worden ist; so ist ihm das heilig, und er mag es sich selbst kaum gesehen. —

Was Du über die ersten Christen, die von dem Nero, um ihres Bekenntnisses Willen, gemartert und getödtet wurden, und über uns, wenn wir in jenen Zeiten gelebt hätten u. s. w. am Ende Deines Briefes schreibst, Andres, das hat mich recht gerührt. — Du lieber, herziger, bescheidener Andres!

Aber Du irrest Dich über Dich selbst. Deine Ergebung, Dein Beten für den Nero, und Deinen Widerwillen gegen alle Selbstgewalt, wenn sie auch in Deiner Macht wäre, gebe ich Dir gerne zu. Aber Deine Zaghaftigkeit, wenn die Reihe an Dich gekommen wäre, kann ich Dir nicht zugeben.

Freilich man denkt nicht immer gleich, und ist einem an Ort und Stelle anders zu Muth als auf seiner Stuben; und darum muß man auch nicht in jenen Zeiten gelebt haben wollen. Aber, wenn wir damals gelebt hätten; Du wärest nicht gelaufen, das weiß ich; und Du hättest Dein Leben nicht theuer geachtet.

Wer über diese Welt hinaussieht, und sich der andern bewußt ist, der vergilt nicht Böses mit Bösem, und trogt nicht; aber er

fürchtet auch nicht, und erschrickt nicht. — Können sie doch nur den Leib tödten, und mögen die Seele nicht tödten! Und was ist denn der Leib und das Leben, wenn von Christus die Rede ist.

Nein, Andres, Du wärest nicht gelaufen. Du hättest vor dem Nero das gute Bekenntniß unverhohlen bezeuget, und Deinen Kopf hingehalten.

Und wenn ich den hätte fallen sehen — ich stehe für nichts; wer wird sich vermessen. Aber, mich dünkt, ich hätte mein Halstuch gelöst, und dem Nero gesagt: hast du denn nur Einen Segen, Tyrann; seegne mich doch auch.

Abbe, lieber Andres; und schreibe bald wieder.

## Der Philosoph und die Sonne.

Der Philosoph.

Du edler Stern am hohen Himmelszelt,  
 Du Herr und König deiner Brüder!  
 Du bist so gut gesinnt — du wärmest uns die Welt,  
 Und schmückst mit Blumen uns das Feld,  
 Und machst den Bäumen Laub, den Vögeln bunt Gefieder;  
 Du machst uns Gold, das Wunderding der Welt,  
 Und Diamant, und seine Brüder;  
 Kommst alle Morgen frölich wieder,  
 Und schüttest immer Strahlen nieder —  
 Sprich, edler Stern am hohen Himmelszelt,  
 Wie wachsen dir die Strahlen wieder?  
 Wie wärmest du? Wie schmückst du Wald und Feld?  
 Wie machst du doch in aller Welt  
 Dem Diamant sein Licht, dem Pfau sein schön Gefieder?  
 Wie machst du Gold?  
 Sprich liebe Sonn', ich wüßt' es gern.

Die Sonne.

Weiß ichs? Geh, frage meinen Herrn.

## Brief

des Pythagoräers Lilius an den Hipparchus.

(Aus dem Griechischen.)

Ich habe nimmermehr gedacht, daß, nachdem Pythagoras die Welt verlassen hat, das Häuflein seiner Schüler sich trennen und aus einander gerathen würde. Da wir aber, wider Vermuthen, wie von einem reichbeladenen Schif, das auf dem wilden Meer verunglückt, einer hier, der andre dorthin, zerstreuet worden sind; so ist es mir heilig, seiner hohen göttlichen Lehren eingedenk zu seyn, und keinesweges die Schätze der Weisheit da gemein zu machen, wo man auch nicht im Schlaf daran gedacht hat, das Herz zu reinigen. Denn es ist nicht erlaubt, das, was mit so vieler Mühe und Arbeit erworben worden ist, dem ersten dem besten Preiß zu geben, noch die Geheimnisse der Eleusinischen Göttinnen den Profanen zu verrathen. Die das thun, die handeln, einer wie der andre, wider Recht und Gewissen.

Uns gebührt zu bedenken, wie lange uns die Zeit geworden, und wie sauer wir uns haben werden lassen, das in unsern Herzen heimlich wachsende Unkraut auszureuten, bis wir, nach fünf vollbrachten Probe-Jahren, fähig wurden, an seinen Lehren Theil zu nehmen. Wie ein Färber die Zeuge, die er färben will, vorher beizet, daß sie die Grund-Farbe tief annehmen und nie wieder fahren lassen; eben so vorbereitete der göttliche Mann die Liebhaber der Philosophie, damit bey keinem unter denen, die er brav und gut zu machen hoßte, seine Lehre an einen unwürdigen Mann käme. Denn er trieb keine eitle Lehre und falschberühmte Kunst, damit viele Sophisten die Gemütther der jungen Leute verwirren, ohne ihnen irgend etwas wahres zu geben; sondern er hatte die Kundschaft Göttlicher und Menschlicher Dinge, und er äußerte sich darüber. Diese Aeußerungen mißbrauchten die Sophisten, und sprachen ihren Zuhörern von hohen und wundervollen Sachen, die denn natürlich veranlaßten, daß ihnen der Kopf verrückt und sie eingebildet und aufgeblasen wurden; denn hier fiel ein heiliger Saame auf einen unheiligen verderbten Boden. Wenn man in einen tiefen schlammichten Brunnen reines klares



Wasser schüttet; so wird der Schlamm aufgerührt, und das reine Wasser wird getrübt und verunreiniget; eben so geschieht es bey diesen Lehrern und Schülern. Die Dornen und Disteln in Herz und Sinn der Menschen, die nicht gehörig geweiht und gereiniget worden sind, ersticken in ihnen alles edle, gutartige und geistige, das dem Anschein nach gefördert worden. Diese Dornen und Disteln aber sind mancherley böse Neigungen und Unarten, die in ihnen die Ueberhand gewonnen haben, und die Vernunft hindern und nicht zu Wort kommen lassen. Man muß also den Wald, darin sich diese wilde Ungeheuer aufhalten, mit Feuer und Schwerdt und aller Weise vertilgen und ausrotten, die Vernunft von diesen Tyrannen befreien, und dann etwas Gutes und Großes hineinthun.

Was Du mit Lust und Liebe gelernt hast, edler H y p p a r c h u s, das hast Du nicht befolgt, da Du die Sicilianischen Pecherbissen wieder gekostet hast, die Du nicht wieder hättest kosten sollen. Man sagt auch, daß Du vor Jedermann Philosophie lehrest, welches Pythagoras nicht that und nicht gethan haben wollte. Er hat seiner Tochter D a m o seine Lehren der Weisheit übergeben, mit dem Befehl: sie Niemand außer dem Hause mitzutheilen; und sie hat es auch, ob ihr gleich große Schätze geboten wurden, nicht gewollt, und Armuth und ihres Vaters Befehl theurer gehalten, als Gold und alle Schätze. Auch soll sie, bey ihrem Tode, ihrer Tochter B i s t a l i a denselben Befehl gegeben haben.

Wollen denn wir, die wir Männer sind, gewissenlos gegen unsern Lehrer handeln, und Verräther an unserm Bunde werden?

Darum, wenn Du Dich besinnest und umkehrst; so will ich mich freuen. Wo aber nicht; so bist Du für mich gestorben.

**Klage.**

(Aus dem Jahr 1793.)

Sie dünkten sich die Herren aller Herr'n,  
 Zertraten alle Ordnung, Sitt' und Weise,  
 Und giengen übermüthig neue Gleise  
 Von aller wahren Weisheit fern,  
 Und trieben ohne Glück und Stern  
 Im Dunkeln hin, nach ihres Herzens Gelüste,  
 Und machten elend nah' und fern.  
 Sie mordeten den König, ihren Herrn,  
 Sie mordeten sich einander, mordeten gern,  
 Und tanzten um das Blutgerüfte.

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

Sie wollten ohne Gott seyn, ohn' ihn leben  
 In ihrem tollen Sinn;  
 Und sind nun auch dahin gegeben,  
 Zu leben ohne ihn.  
 Der Keim des Lichtes und der Liebe,  
 Den Gott in unsre Brust gelegt,  
 Der seines Wesens Stempel trägt,  
 Und sich in allen Menschen regt,  
 Und der, wenn man ihn hegt und pflegt,  
 Zu unserm Glücke freier schlägt,  
 Als ob er aus dem Grabe sich erhebe —  
 Der Keim des Lichtes und der Liebe  
 Der ist in ihnen stumm und todt;  
 Sie haben alles Große, alles Gute Spott.  
 Sie beten Unsinn an, und thun dem Teufel Ehre,  
 Und stellen Greuel auf Altäre.

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

## Sprüche

des Pythagoräers Demophilus.

(Aus dem Griechischen.)

Hab' immer in Gedanken, daß, wo auch dein Körper und deine Seele etwas vorhat und thut, Gott dich sehe und zugegen sey.

Gaben und Opfer ehren Gott nicht, und Tempel-Schmuck schmückt ihn nicht. Aber eine Göttliche Gesinnung vereinigt uns innig mit ihm; denn gleich und gleich gesellet sich gerne.

Der Mensch, der nackt und bloß in diese Welt hergeschickt worden ist, muß den, der ihn hergeschickt hat, nackt und bloß anrufen; denn Gott erhöret den stattlich Bekleideten nicht.

Ein geschwägiger eitler Mensch, der am Altar betet und opfert, entweihet den Altar. Der Weise allein ist ein Priester; der allein ist Gott angenehm, und der allein versteht zu beten und zu opfern.

Weisheit ist das Licht, das die Seele erleuchtet, wenn sie von dem schädlichen Einfluß des Körpers frey geworden ist.

Urtheile von einem Menschen lieber nach seinen Handlungen, als nach seinen Worten; denn viele handeln schlecht, und sprechen vortreflich.

Thue was du für Recht hältst, wenn du auch deswegen nicht öffentlich gelobt würddest; denn die Welt ist ein schlechter Richter über gute Thaten.

Vor Menschen von verderbten Grundsätzen von Gott reden, ist mißlich; denn du kannst ihnen nicht ohne Gefahr sagen, was die Wahrheit, noch was nicht Wahrheit ist.

Preise nicht leicht einen Menschen glücklich, der sich auf Freunde, Kinder oder überhaupt auf ein Gut stützet, das einstweilen glücklich macht; denn alle diese Dinge sind unsicher und unbeständig.

Aber sich auf sich selbst und auf Gott stützen, das ist sicher und beständig.

Der ist ein wahrhaft kluger und bedachtsamer Mensch, der es sich so sauer um seine Seele werden läßt, als andre es sich um ihren Körper werden lassen.

Der Besitz der wahrhaftigen Güter wird ohne Schweiß des Angesichts nicht erworben.

Das halte sonderlich für ein wahres Gut, das, wenn du es andern mittheilest, für dich nicht ab-, sondern zunimmt.

Sey gewiß, daß nichts dein Eigenthum sey, was du nicht inwendig in dir hast.

Niemand ist frey, der nicht über sich selbst Herr ist.

Da wir aus Gott entsprungen sind und abstammen, so lasset uns fest an unsre Wurzel kleben und halten; denn des Wassers Bäche und die Gewächse der Erde vertrocknen und verderben, wenn sie von ihrer Wurzel getrennt werden.

Es ist unmöglich, daß einer und derselbe Mensch dieser Welt und zugleich Gott diene.

### Osterlied.

Melodie: Lobt Gott ihr Christen allzugleich 2c.

Das Grab ist leer, das Grab ist leer!  
 Erstanden ist der Held!  
 Das Leben ist des Todes Herr,  
 Gerettet ist die Welt!  
 Gerettet ist die Welt!

Die Schriftgelehrten hattens Müß',  
 Und wollten Weise seyn;  
 Sie hüteten das Grab, und sie  
 Versiegelten den Stein,  
 Versiegelten den Stein.

Doch ihre Weisheit, ihre List  
 Zu Spott' und Schande ward;  
 Denn Gottes Weisheit höher ist,  
 Und einer andern Art,  
 Und einer andern Art.

Sie kannten nicht den Weg, den Gott  
 In seinen Werken geht;  
 Und daß nach Marter und nach Todt  
 Das Leben aufersteht,  
 Das Leben aufersteht.

Gott gab der Welt, wie Moses lehrt,  
 Im Paradies sein Wort;  
 Und seitdem gieng es ungestört  
 Im Stillen heimlich fort,  
 Im Stillen heimlich fort.

Bis daß die Zeit erfüllet war  
 — Die Himmel sey'rten schon —  
 Da kam's zu Tage, da gebar  
 Die Jungfrau ihren Sohn,  
 Die Jungfrau ihren Sohn,

Den Seeligmacher — —. Hoch und hehr,  
 Und Gottes Wesens voll  
 Gieng er in Knechtsgestalt einher,  
 That Wunder und that wohl,  
 That Wunder und that wohl;



Und ward verachtet und verkannt,  
Gemartert und verklagt,  
Und starb am Kreuz durch Menschenhand;  
Wie er vorher gesagt,  
Wie er vorher gesagt;

Und ward begraben, und beweint,  
Als sey er todt, allein  
Er lebt, nun Gott und Mensch vereint,  
Und alle Macht ist sein,  
Und alle Macht ist sein.

Hallelujah! das Grab ist leer!  
Gerettet ist die Welt,  
Das Leben ist des Todes Herr!  
Erstanden ist der Held!  
Erstanden ist der Held.

---

## Vom Gewissen.

### In Briefen an Andres.

#### Erster Brief.

Ja wohl, lieber Andres, ist mir Deine Correspondenz über das Gewissen willkommen. Ich wechsele gern Wort mit Dir, und am liebsten über Dinge, die Freund und Feind angehen.

Schreibe nur oft und viel, und ich will Dir antworten so gut ich kann.

Wenn wir auch über diese Materie nicht viel Neues schreiben und antworten können; so kommt doch das Alte, was wir und alle Menschen davon wissen, bey der Gelegenheit in Umlauf und Bewegung. Und das kann für uns nicht ohne Nutzen abgehen.

Natürlich werden bey dieser Correspondenz Fälle vorkommen, wo nicht gehehlt werden kann, und des Herzens Grund an Tag muß. Doch Du kennst bey mir schon Hausgelegenheit, und ich will mich nicht schämen, Dich die zerbrochenen Töpfe wieder sehen zu lassen.

Ich erwarte denn Deine Briefe.

#### Zweiter Brief.

Freilich gehört wohl das Wort Gewissen in die Classe der Worte, von denen unser Freund „Pascal“ sagt, daß ein jeder ihre Bedeutung von Natur wisse, und durch Erklärung auch nicht mehr davon erfahren könne. Indes kann doch eins und anders zur Erklärung versucht werden.

Alles Gewissen ist Bewußtseyn; aber alles Bewußtseyn ist noch nicht Gewissen. Es giebt kein Gewissen ohne den Baum des Erkenntniß Gutes und Böses. So kann man von einem Engel des Himmels nicht sagen, daß er Gewissen habe; denn er kennt nur Ein Gesetz, das Gesetz des Guten. Selbst

von Gott kann man es nicht sagen. Gott kennt zwar das Böse; aber es besteht nicht vor ihm, und er hat eine Wagenburg um sich her, dadurch es in Schranken gehalten, und alle Gemeinschaft mit ihm abgeschnitten wird.

Nur der Mensch hat zwey Gesetze in sich, eins, wie Paulus sagt, „im Gemüth“, und eins „in den Gliedern“; das eine: der Inwendige Mensch, oder das verständige Gesetz, das in sich unbeweglich ist, und „Lust hat an dem Unbeweglichen, dem Unsichtbaren, dem Unvergänglichen“; und das andre: das Sinnliche Gesetz, das in sich beweglich ist, und dem Beweglichen, dem Sichtbaren, dem Vergänglichen anhangt, und „nichts vernimmt vom Geiste Gottes“.

Wie Feuer und Wasser, so lange sie in ihrer Natur bleiben, unverträglich sind; so sind es diese zwey Gesetze im Menschen. Und darum ist der Mensch, vom Weibe geboren, innerlich im Streit, und ist kein Friede in seinen Gebeinen; denn er soll Herr seyn des Sinnlichen Gesetzes, und nicht Knecht; und er weiß, wie ihm zu Muthe ist.

Das Bewußtseyn dieser Knechtschaft ist Böses Gewissen überhaupt. Gutes Gewissen ist Bewußtseyn dieser Nicht-Knechtschaft, und liegt in der Mitte zwischen Bösem Gewissen, und der Freiheit, oder der Herstellung des Menschen.

Doch dies alles sind nur Worte, und der Mensch fühlt am Besten, was Gewissen ist. Wenn er es nicht fühlt, desto schlimmer für ihn. Zu seiner Zeit hat das Gewissen nothwendig in ihm gestammelt, und war es in seiner Gewalt, ihm die Zunge zu lösen oder zu lähmen. Denn wenn ein Mensch auf die Bewegungen seiner bessern Natur nicht achtet, oder wenn er der geringern die volle Gewalt läßt; so spricht das Gewissen nach und nach leiser, und schweigt endlich gar. Doch schweigt es nur, und wacht einmal plötzlich und schrecklich wieder auf.

Im Herbst ist die Bitterung unruhig, im Winter ist sie ruhiger, wann nämlich und weil nun die Kälte einmal die Oberhand über die Wärme erhalten hat. Aber die Wärme ist keinesweges vernichtet; sie schläft nur, und stößt, wenn sie plötzlich von der Sonne geweckt wird, die Kälte desto gewaltsamer von sich. Der Bösewicht kann seinem Schicksal nicht entgehen. Das Gewissen

hängt an seinem Wesen, und folgt ihm aus einer Welt in die andre. Und bis es erwacht, ahndet und nagt ihn immer was ihm bevorsteht.

Eronwel und seine Gefährten schäkerten über den Königs-Mord, und machten einander, bey dem Unterschreiben des Todes-Urtheils, schwarze Bärte. Aber ihn ahndete doch in der Folge nichts Gutes: er schlief zuletzt keine zwey Nächte hinter einander in demselben Bette und Zimmer; und wir sind nicht dabey gewesen, als ihm jenseits wiederfuhr, was ihm disseits ahndete.

Die heilige Schrift lehrt und bestätigt auch das plötzliche und schreckliche Erwachen eines Bösen Gewissens. Aber wie sie überhaupt unterrichtet, nicht sowohl durch Lehrsätze, als durch Geschichte und Facta, die kräftiger wirken und mehr zu Herzen gehen; so auch hier. Nimm nur gleich, was sie vom Judas, dem Verräther, erzählt, als ihn über das, was er gethan hatte, die Augen aufgiengen. Er lief in der Angst seines Herzens umher, suchte Trost im Tempel, gestand und bekaunte den Hohenpriestern und Ältesten, daß er unschuldig Blut verrathen habe, brachte ihnen die Silberlinge wieder, und warf sie, als die Buben sie nicht annehmen wollten, von sich hin in den Tempel, um ihrer nur los zu seyn, ob ihm das vielleicht Linderung schaffen könnte. Aber es schafte ihm keine, und er verließ den Tempel eben so trostlos wieder, und gieng wieder hin wo er hergekommen war. — Und als er nirgends Trost fand, und sich nicht länger ertragen konnte; grif er zum Strick, und erhenkte sich.

Und er ist mitten entzwey geborsten, und alle seine Eingeweide ausgeschüttet; ob vielleicht die nun in ihm eingeschlossene Angst ihm den Leib gesprengt hat, oder eine andre und gewöhnliche Ursache. Denn die Evangelisten erzählen in ihrer Geschichte diesen Vorgang nicht, und Petrus führt ihn nur kurz und beyläufig an.

### Dritter Brief.

Du hast Recht, Andres, die Frage: wie ein gutes Gewissen möglich sey, ist so leicht nicht beantwortet; und je länger

man darüber nachdenkt, desto schwerer und schwüriger wird das Antworten.

Mancher spricht von einem guten Gewissen, wenn er sich keiner Schand- und Frevel-That bewußt ist. Aber das gute Gewissen hängt nicht sowohl mit einzelnen Handlungen, als mit der ganzen inwendigen Gestalt und Verfassung des Menschen zusammen.

Adam war zum Bild Gottes erschaffen, und sein Gesetz war: Gott anzuhängen, und ihn über alles zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen. Als er seine Freiheit mißbrauchte, und etwas anderm mehr anhieng und vertraute, ward er dem Sinnlichen Gesetz unterworfen. — Und „er zeugte Söhne und Töchter, die seinem Bilde ähnlich waren.“

In dieser Verfassung des Menschen aber, wo er nämlich dem Sinnlichen Gesetz unterworfen und unterthan ist, in dieser Verfassung ist ein jeder Act, in Gedanken, Worten und Werken, dem bessern Gesetz in ihm zuwider und entgegen; und macht also Böses Gewissen. Wie ist denn ein gutes möglich, und wie kann es bey ihm Statt haben?

### Vierter Brief.

Allerdings! „Es ist nichts verdammlisches an denen, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.“

Aber so wandeln nur, und so können nur die wandeln, die, wie Paulus sagt, „der lebendige Geist in Christo Jesu frey gemacht hat von dem Gesetz der Sünde und des Todes“, die also wirklich hergestellt sind.

Dahin kann der Mensch kommen; und dazu ist er auf Erden. —

Aber dahin kommen wenige! — — —

Die Menschen bekümmern sich nicht immer um das bessere Gesetz, und auch die sich darum bekümmern, und sich angelegen seyn lassen, durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu tödten, auch



die sind nicht los von dem Gesetz der Sünde und des Todes, und sind nicht geistlich gesinnt.

Man glaubt wohl in gewissen Augenblicken geistlich gesinnt zu seyn, und nur das Unsichtbare lieb zu haben; aber die Täuschung währt nicht lange, und man wird bald wieder inne, daß man eigentlich das Sichtbare und Zeitliche meine.

Wie denn Rath zu einem guten Gewissen? — Andres, für die Gesunden und Starken ist kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich. Aber für die Kranken.

Moses, nachdem er „Himmel und Erde über das Volk zu „Zeugen gerufen und ihnen geweissaget hatte, wie sie, wenn sie „des Herrn vergäßen, unter die Völker zerstreuet werden, ein „geringer Pöbel unter den Heiden seyn und den Göttern dienen „würden, die Menschen-Händewerk sind, Holz und Stein, die „weder sehen noch hören“; fährt so fort: „wenn du aber daselbst „den Herrn, deinen Gott, suchest wirst; so wirst du ihn finden, „wo du ihn wirst von ganzem Herzen und von ganzer Seele „suchen. — Denn der Herr, dein Gott, ist barmherzig, und „wird dich nicht lassen noch verderben.“

Als Adam gefallen war, und „sich mit seinem Weibe vor dem „Angesichte Gottes, des Herrn, unter die Bäume im Garten „versteckte“; ließ Gott sich seine Furcht und Reue rühren und versprach ihm, in seinem Verfall, den Helfer, der ihn herstellen sollte.

Als „der verlorne Sohn in sich schlug, und sich aufmachte „zu seinem Vater zu gehen; sahe ihn der Vater, als er noch „ferne war, jammerte ihn, lief, fiel ihm um den Hals, „und küßete ihn.“

Sieh, Andres, da, und da allein öfnet sich Aussicht zu einem guten Gewissen für uns, und für alle, die noch nicht hergestellt, sondern nur auf dem Wege zur Herstellung begriffen sind.

Der Slave kann sich seiner Kette nicht ledigen; aber er kann unter der Kette in sich schlagen, und zum Vater gehen wollen.

Nur das ernstliche in=sich=schlagen, das aufrichtig=zum=Vater=gehen=wollen, steht dem Menschen nicht so zu Gebot. Joh. 6, 44.

Dieser reine Sinn liegt im Herzen eines jedweden Menschen; und das Bewegliche kann durch das Unbewegliche überwunden und getödtet werden; aber der Brunn ist tief, und das Schöpfen ist kein leichtes und geringes Werk.

Indeß konnte der Mensch in einer für ihn so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Sein Wesen trieb ihn unwiderstehlich, sich nach Hülfe umzusehen und umzuthun.

Religion allein weiß hier von Hülfe. Und da alle Religionen von Einer abstammen, mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger verstellt; so ist es kein Wunder, daß in diesem Felde alle Thätigkeit der Menschen sich auf Religion bezieht, und alle ihre Einrichtungen und Anstalten in diesem Stück Religiösen Character, fast durchgehends, an sich haben. Zeno und seine Schule möchten etwa eine Ausnahme machen; denn Pythagoras hatte auch in Religiösen Quellen geschöpft.

Doch, wie dem sey, die Menschen konnten in einer für sie so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Und zwar bedurfte es hier vor der Hand keiner gelehrten und tiessinnigen Anleitung. Ein jedweder fühlte offenbar in sich, daß „die fleischlichen Lüfte wider die Seele streiten“, daß das Sinnliche Gesetz dem verständigen Gesetz in ihm widerstehe. Auch dachte und hoffte er vielleicht, daß durch Schwächung des Widerstandes die Kraft sich heben, und jener reine Sinn zum Vorschein kommen würde, und grif zum Werk.

Und so wurden und waren denn je und immer Gymnosophisten, Jambabos, Stoiker, Mönche, Eremiten, Asceten, Therapeuten, Stiliten u. s. w. Der Weg von innen heraus war nicht bekannt, und so suchte der Mensch von außen hinein, und versuchte seine Kräfte.

Es ist sehr interessant, die Geschichte dieser Versuche, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern gemacht worden sind, zu studiren; zu sehen, wie die Menschen auf so mancherley Weise am Schloß gedrückt und gefehrt haben, bald mit mehr Besonnenheit und Ueberlegung, bald mit weniger; aber doch immer in einer Angelegenheit, die uns näher angeht, als manche Dinge, die hoch und weit berühmt sind. Und ich erkenne Dich ganz, Andres, daß Du Dich nicht irren läßt, und Ernst dem Kurzweil vorziehest.

Sprich denn immer mit mir von diesen Dingen. Ich bin auch nicht aufgeklärt, und suchte auch lieber die Wahrheit in Wüsten und Einöden, als bey den Sophisten. Ich höre auch gerne die Jammabos auf dem Fusi und Fikoosan in der Einsamkeit klingen; Menschliche Stärke und Menschliche Schwäche sind immer rührend und lehrreich. Ich will Dir denn folgen, wie Du in Deinen Briefen vorangehst.

Deine Erfahrung, daß ein Endschluß, der Dir sonst Mühe machte, Dir nach einem Besuche im Krankenhause leicht geworden, ist sehr richtig und wahr. Es geht andern Leuten auch so; und darum suchen ernsthaftige Gemüther oft, und sonderlich wenn sie mit einer Neigung nicht fertig werden können, solche und ähnliche Eindrücke; und darum sagt die heilige Schrift, daß es besser sey, ins Klag-Haus als ins Lach-Haus zu gehen. Man weiß freilich wohl, daß die Welt ein Jammerthal, und daß darin des Leidens aller Art kein Ende ist; aber der Sinnliche Eindruck würkt gar anders, und macht eine Ueberzeugung, die man vorher nicht kannte. Wie denn überhaupt unsre Einsichten und Begriffe allererst eigentliche Einsichten und Begriffe werden, wenn die eigne Erfahrung hinzukommt.

Was Du bey dem Vor- und Fortrücken in dem Kampf gegen sich selbst vorschlägst, ist nicht für die Anfänger. Die haben vor der Hand zu arbeiten, daß sie sich nur zum Stehen bringen, und das Geringere das Bessere nicht mit sich fortreisse. Denn wie die Eva, als sie sich mit der Schlange in ein Pro und Contra einließ, verlohren war, und wie alle Menschen, wenn sie sich mit Fleisch und Blut einlassen und besprechen, so gut als verlohren sind; so ist auf der andern Seite viel für sie gewonnen, wenn sie nur ihre Sinnliche Natur in critischen Augenblicken anhalten können und zum Stehen bringen, um mit der Bessern Natur in Unterhandlung zu treten.

Ich besinne mich bey der Gelegenheit eines Grifs, den Du mir vor Jahren empfohlen hast: — Wenn man von Jemand etwas haben, ihn zu etwas bereben will; so verdirbt man oft die Sache, wenn man ihm gerade zu und mit Gewalt auf den Leib rückt. Die ganze Natur widersteht dem Druck, und bäumt sich dagegen. So bäumt sich der Mensch auch gegen Gewalt, und

es gelingt oft viel leichter und besser, wenn man ihm von der Seite kommt, ihn mit Glimpf, guter Wendung, Vertröstung z. umgeht. — Dies, meinst Du, sollte man auch bey sich selbst anwenden. Und es thut in gewissen Fällen wirklich gute Dienste, sonderlich dem augenblicklichen Ausbruch zu wehren, auch böse Gewohnheiten abzulegen zc. Gründlich heilen thut es freilich nicht; aber es kann als ein Opiat dienen, bis die Kräfte sich gesammelt haben. — Nun zu Deinem Briefe von gestern.

Du scheinst ein großer Freund der vorläufigen Maaßregeln zu seyn, und nimmst die Leute in Deinen besondern Schutz, die alle Vorfälle im Leben, die kommen könnten, sorgfältig berechnen, und sich einen unständlichen Plan machen: wie sie sich in jedem vorkommenden Fall benehmen, und was sie thun und lassen wollen.

Ich kann Dir das nicht tadeln. Der Sinnliche Eindruck, sonderlich wenn er unerwartet und unvorhergesehen kommt, ist sehr gefährlich; und es ist löblich und wohlgethan, sich darauf zu rüsten, und einen Plan zu machen. Aber ausgerichtet ist es damit nicht. Ein solcher Plan wird zu Hause und fern vom Feinde gemacht, wo die Ausführung nicht so schwer dünkt. Aber im Felde und vor dem Feind ist es anders. Da wird der Plan verrückt, und das macht mißmüthig, und weil es wieder und wieder kommt, zuletzt niedergeschlagen, und scheu vor Gott. Und das ist mißlich, und kann von ihm entfernen.

Du meinst zwar, man sollte die Saiten nicht gleich zu hoch spannen, und mit dem, was man bestreiten kann, anfangen, und nach und nach steigen. Das ist nun wohl sehr wahr; aber bey vielen ist das nach und nach nicht angebracht, und Minerva, als sie den Telemachus von der Calypso los machen wollte, machte es anders, und stürzte ihn von dem Felsen ins Meer.

So haben auch die gedacht, die über ihren Sinnlichen Menschen den Stab gebrochen, und allem Sinnlichen Genuß auf immer entsagt haben. Dem und jenem Genuß entsagt man wohl, wenn die Thür zu andern offen bleibt, oder wenigstens eine Zeit bestimmt ist; aber allem und auf immer, das kann nicht ein jeder.

Es ist zwar der Welt Sitte, diese Leute und überhaupt alle



Orden = Stifter und Ordens = Brüder kurz und gut zu verachten und zu verdammen, und sie der Schwärmerey, der Eitelkeit, des Unsinns zc. zu schuldigen. Auch ist nicht ohne, daß bey vielen von ihnen dergleichen mit eingeflossen ist, und daß Menschen = Kenntniß und Vorsicht bey der Aufnahme den meisten viele Mühe hätten ersparen können und ersparen sollen. Aber Leichtgläubigkeit und überspannte Erwartung an der einen Seite, und Nachgiebigkeit, Eile und Proselyten = Sucht an der andern, sind dem Menschen natürlich. Und welche Gesellschaft, selbst die Christliche von Anfang an nicht ausgenommen, hätte diese Fehler nicht gemacht, und dadurch ihren Verfall bereitet!

Wer so etwas unternimmt, und nicht einen entschiedenen Trieb in sich hat und zu erhalten weiß, der bringt nothwendig sich und andre in Verlegenheit, und kann nichts anders, als Unordnung, Unfug und Unwesen daraus kommen, wie die Erfahrung auch hinlänglich gelehrt und bestätigt hat. Und hier kann es allerdings nützlich und nöthig werden, daß eine weise Regierung zutrete. Denn wenn der Trieb durch die Mühen und Verlängungen herbeigeführt und geschäft werden soll; so ist die Sache mißlich, und geräth selten. Führt aber der Trieb die Mühen und Verlängungen herbey, daß sie also mit Lust und Liebe gethan werden; so geräth es besser. Der Trieb ist, der Hunger und Durst nach Gott; „die Werke verzehren sich unter Händen“. Dagegen liegt es am Tage, was ein solcher Hunger und Durst ausrichten und zu Wege bringen kann; und was er in allen Zeiten und unter allen Völkern ausgerichtet und zu Wege gebracht hat. Freilich nur selten; denn die wahren Heiligen sind die Diamanten gegen die ungeheure Menge Feldsteine.

Eigentlich soll Niemand einen Orden zur Herstellung anderer Menschen stiften, als der selbst hergestellt ist, und also seine Genossen in Wahrheit fördern kann. Und von einem solchen gebührt uns nicht zu richten und zu reden.

Doch wer möchte alle andre Orden = Stifter grade zu verachten und verdammen. Mögen sie auch unbesonnen und überspannt zu Werk gegangen seyn. Der Most gährt und braußt und schäumt auch, ehe er Wein wird. Und haben denn andre Menschen, Philosophen und Nicht = Philosophen, sich immer besonnen,



und nimmer überspannt; oder vielmehr, haben sie sich nicht oft besonnen und umgespannt? Zwar viele, die verachten und verdammen, meinen es so böse nicht; sie sprechen nur nach, weil sie sich schämen, weniger als andre zu seyn. Wer dieser Schaam abgestorben ist, wer nichts ist, und nichts seyn will, der giebt sich Preiß um Nutzens willen, ist billig und kehrt zum Besten.

### Fünfter Brief.

„Die Speise fördert uns freilich nicht vor Gott. Essen wir, „so werden wir darum nicht besser seyn; essen wir nicht, so werden wir darum nicht geringer seyn.“ Aber Gott gebraucht oft äufre Umstände auf bessern Weg zu bringen, und begünstigt durch Fügung solcher Umstände einen Menschen vor dem andern. Wenn nun einer, der gerne hergestellt wäre, das siehet und hört, ihm aber in dem gewöhnlichen Leben ein Tag nach dem andern hingehet, ohne daß er dem Ziel näher käme; wenn er in der heiligen Schrift liest: daß die „Christo angehören, ihr Fleisch crenzigen, sammt den Lüsten und Begierden“; daß „wer am Leibe leidet, aufhöre von Sünden“; daß „Crenz zu Gott führe“ u. s. w., ihm aber kein Crenz kommen will; so war es ihm doch zu vergeben, wenn er, anstatt die Fügungen Gottes abzuwarten, selbst fügen, und Strenge gegen sich versuchen, und fasten und beten wollte.

Viele Leute, Andres, verwerfen alles Fasten; aber darum ist es noch nicht verworfen. Man verwirft gar leicht, was man nicht mag, und Mißbrauch hängt sich allenthalben an. Immer mäßig seyn, sagen sie, ist besser als bisweilen fasten. Das mag wohl wahr seyn. Da aber die meisten Menschen immer nicht mäßig sind, so ist es doch nicht übel, bisweilen sehen zu lassen: wer Herr im Hause ist, und zu erfahren: was sich etwa, während einer solchen Interims-Regierung, Neues darin ereignet. Auch ist der Mensch oft in Gefahr und auf dem Wege, übermüthig und muthwillig zu werden. Einem solchen nun ist es nöthig und nützlich, irgend einen Stein auf dem Herzen zu haben. Und, wenn

der liebe Gott das Schiff nicht betrachtet; so muß man Ballast einnehmen. Es seegelt sich besser und sicherer. Wie oft enthält sich ein Grübler, wie Neuton, um seinen Betrachtungen besser nachhängen zu können, und darin weniger gestört zu werden. Warum sollte denn ein anderer sich nicht enthalten, um seiner Betrachtungen willen, die doch auch vielleicht nicht zu verachten sind.

Im essen oder nicht-essen kann freilich nichts liegen, das begreift sich ohne sonderlichen Aufwand von Tief- und Scharfsinn, und ein vorgeschriebener Fasttag, der halb und mit Unlust und Widerwillen gehalten wird, kann freilich keine Wunderdinge wirken. Aber die Priester und Regierungen aller Zeiten und Länder verordnen doch solche Fasttage. Und gewöhnlich, welches sonderbar genug ist, gehen strenge Fasten und Klage vor einem fröhlichen Fest vorher, wie bey den Juden die lange Nacht vor der Laubrüst, bey den Türken der Ramadan vor dem Bairam, bey den alten Syrern die Planctus und Ejulatus vor den Tripudiis am Adonis-Fest, u. s. w.

Die Stifter müssen doch dazu ihre Ursachen gehabt haben; auch etwa dergleichen Tage, nach Vorschrift gehalten, nöthig und nützlich gefunden, und gute Folgen davon erwartet haben. Die heilige Schrift führt auch mehrere Exempel an, wo gute Folgen damit verbunden werden a). Und Christus selbst schreibt die Art und Weise, wie gefastet werden soll, umständlich vor b), und legt dem Fasten und Beten eine besondere Kraft bey c).

Man konnte, um wieder auf unsre Sonderlinge zu kommen, ein Mensch allerdings auch unter Menschen Strenge gegen sich versuchen, und in seinem Hause und bey seinem Heerd fasten und beten. Wenn er aber glaubte und überzeugt war, daß die Herstellung in der Einsamkeit und Entfernung von der Welt leichter sey und weniger Schwierigkeiten habe; wenn er „zuvor saß und die Kost überschlug, ob ers habe, hinauszuführen“, und denn durch Verläugnung aller Art versuchte, die geringere Natur in sich zu unterdrücken, und die Bessere zu heben; so sollte man ihn doch nicht verachtet haben. Wenigstens hätte man solche Leute doch ehren sollen, als die eigentlichen Pfleger und Förderer der

a) Jonas 3. Act. 10, 30.

b) Matth. 6, 16. 17. 18.

c) Marc. 9, 29.

Practischen Psychologie, deren ernsthafte Versuche und Erfahrungen andre Resultate und andern Bescheid versprechen und geben können, als die Tischreden der Philosophen.

Mangel und Entbehrung stehen überhaupt dem Menschen besser an, als Ueberfluß und Fülle. Je weniger der Mensch braucht, sagt Socrates, desto näher ist er den Göttern. Und es giebt Gedanken und Empfindungen, die auf fetten Boden nicht wachsen.

Auf der andern Seite ist bey diesen Wegen, wenn sie nicht zum Ziel führen, große Gefahr, daß sie verdienstföchtig und eingebildet machen. Die Natur will nicht umsonst arbeiten und gearbeitet haben, und das nicht allein bey den Einfältigen und Unaufgeklärten, sondern auch, und eben so, bey den Klugen und Aufgeklärten.

Dies mag auch der Fall und Fehler bey den Stoikern gewesen seyn. Ihre Gesinnungen und Thaten waren kühn und treflich, die Opfer groß, die sie auf ihren Philosophischen Altar brachten; aber sie wollten das Feuer dazu mit ihrem Stahl und Stein anschlagen; sie wollten sich selbst helfen und geholfen haben, und das kann nicht gelingen.

Indeß, ob sie sich gleich hierin irreten; griffen sie doch die Sache beym rechten Ende an. Sie ließen sich doch Ernst seyn, und kosten. Sie stiegen doch zu Pferde und Wagen, oder machten sich zu Fuß auf den Weg, um ins gelobte Land zu kommen; wenn andre es sich bequemer machen, und sich, ohne von ihrem Lehnsstuhl aufzustehen, hinein speculiren wollen.

### Sechster Brief.

Grade das ist auch meine Meinung, Andres. Alle Wege, die zu etwas Ernsthaften führen, sind nicht gebahnt und lustig; und so gehe ein jeder den Weg, der ihm am meisten frommet. Ein jeder ist sich selbst der nächste, und muß selbst für sich antworten, was gehen ihn andre Leute an. Darum gehe ein jeder seinen Weg, und thue was ihm am meisten frommet.

Ich für meinen Theil, Andres, ich finde meine Rechnung bey dem vorläufigen Planmachen, und der ängstlichen Geschäftigkeit

nicht. Mir thut ein stiller gehaltener Wunsch die besten Dienste. Und darum mache ich über die Fälle, die kommen könnten, die Augen lieber zu, und hasse nur immer das Böse, und entsage, nach Luthers kräftiger Taufformel, dem Teufel, und allen seinen Werken, und allem seinem Wesen; um so in mir, dem Bösen überhaupt, zu wehren und Abbruch zu thun. Wenn dem großen Strom sein Wasser geschmälert wird; so vertrocknen die kleinen Bäche, die aus ihm abfließen, von selbst. Und kommen denn die einzelnen Fälle; so besteh' ich sie, so gut ich kann. Und geht es denn, wie es nicht gehen sollte; so grämt mich das. Aber ich zerreiße mich nicht, und lasse fünf grade seyn.

Dies ist nicht so gemeint, als ob man sich gehen lassen, und nicht streiten und widerstehen solle. Man soll freilich widerstehen, „bis aufs Blut“, sagt die heilige Schrift. Nur man soll von sich nichts erwarten, keinen Gefallen an der Stärke seines Rosses haben, nicht stark seyn wollen, und lieber „stark seyn, wenn man schwach ist“.

Wer sich vollkommen und ohne Sünde glaubt, der trotzt der Wahrheit; und „die Huren und Zöllner mögen eher ins Himmelsreich kommen“. Wer aber „an seine Brust schlägt und auch „die Augen nicht aufheben mag gen Himmel“, der giebt ihr die Ehre, und bereitet ihr den Weg.

Demuth ist der Grundstein alles Guten, und Gott bauet auf keinen andern. Wir haben gesündigt, wir sind Fleisch und Blut; das müssen wir wissen, und nicht aus dem Auge verliehren. Unse „Untugenden scheiden uns und Gott von einander“, und unser schwacher todter Wille kann, sich selbst gelassen, die Kluft, die dadurch zwischen Gott und uns befestiget ist, nicht durchbrechen, und Bahn zu ihm machen. Er kann nur wünschen, nur wünschen und hoffen.

Wem Gott den Willen lebendig macht, der hats umsonst; wir andern müssen durch innerliche Thätigkeit Rath suchen, und unsern Willen stärken und üben. Denn nur im Willen ist Rath, und sonst nirgends. —

Ein jedweder hat wohl seine Art, den Willen zu stärken und zu üben. Doch ist allen Ernst und Entschlossenheit Noth; denn die Sinnliche Natur, die bey allen im Wege steht, ist schwer



zu überwinden. Ihr wachsen für Einen abgehauenen Kopf Drey andre wieder; und der Mensch ist ihr Freund, und redet ihr immer das Wort; und ist behende und schlau, Künste und Auswege zu finden, um sie zu retten.

Zum Exempel, wenn eine Neigung in uns aufsteht, und man es fühlt und weiß, daß diese Neigung dem Bessern Gesetz in uns Gewalt thut, und daß sie mit ihm unverträglich ist; so will man sich auf diese Unverträglichkeit nicht einlassen, und sucht beide Kräfte mit Entschuldigungen und guten Worten hinzuhalten, daß sie sich nicht unmittelbar berühren, und an einander kommen. Der Weichling fürchtet Entscheidung, und fliehet deswegen den Kampf. Man soll aber Entscheidung wollen, und in seiner Kammer, oder Nachts auf seinem Lager, die zwey feindlichen Kräfte an einander bringen, und sie in seinem Herzen gleichsam cohobiren, und sich so lange mit einander bewegen, und mit einander ringen lassen, bis man sich aufrichtig bewußt ist, daß das Bessere Gesetz die Oberhand erhalten habe, und unsre wahre Meinung, und unser wahrer Sinn sey.

Mit diesem ersten Sieg ist vieles, aber nicht alles gewonnen. Dieser Sinn wankt wieder, und trübt sich wieder; aber er muß täglich und bey einem jeden Anlaß wieder errungen und wieder gefaßt werden, so oft und so lange, bis er in unserm Inwendigen einheimisch geworden, und so fest und beständig ist, wie in dem Inwendigen einer Eiche der Trieb zu wachsen, den Wind und Wetter und andre äußerliche Zufälle und Umstände hindern und stören, aber, so lange die Eiche steht, nicht vertilgen können.

Wenn der Mensch das hat, wenn er mit Wahrheit sagen kann: „ich will mir selbst nicht leben. Ich hätte gern das Hohe und Gute; wenn mir das aber nicht beschieden ist, das Niedrige und Böse will ich nicht. Knecht will ich nicht seyn“ — wenn der Mensch das, zu jeder Zeit, mit Wahrheit sagen kann; so ist er dem guten Gewissen nahe, bis auf die im vorigen Leben begangenen Fehltritte und Vergehungen mit ihren Folgen, bis auf die geschehene Beleidigung Gottes, die nicht ungeschehen gemacht werden kann.

Wenn wir nur einen rechtlichen Menschen beleidigt haben; so ist er beleidigt, und ein zartes Gemüth kann es nicht vergessen.



Neue und Zeit heilen wohl die Wunde; aber die Narbe bleibt, und fobert noch immer etwas von uns. Was denn jene Beleidigung! — „Für die Gesunden und Starken ist kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich.“ — Aber für die Kranken hat Gott hinter ihrem Rücken Gedanken des Friedens gehabt, und durch ein kühnlich großes Geheimniß seine Gerechtigkeit in seine Liebe eingewickelt. — Die Ehebrecherin ward nicht verdammt, und die große Sünderin durfte seine Füße küssen.

In Summa, mit jenem Sinn im Herzen, und im Glauben an den Stiller unsers Habers kann der Mensch, ohne hergestellt zu seyn, ein gutes Gewissen haben, und ruhig abwarten, daß ihm vom Himmel gegeben werde, was sich der Mensch nicht nehmen kann.

### Siebender Brief.

Nun, lieber Andres, Du kennst das Glück eines guten Gewissens; und, wills Gott, sind außer Dir noch viele, die dies Glück kennen, und es heimlich genießen, ohne daß andre Leute davon wissen. Denn ein gutes Gewissen im Menschen ist wie ein Edelstein im Kiesel. Er ist wirklich darin; aber Du siehst nur den Kiesel, und der Edelstein bekümmert sich um Dich nicht.

Mir wird allemal wohl, wenn ich einen Menschen finde, der dem Lärm und dem Geräusch immer so aus dem Wege geht, und gerne allein ist. Der, denke ich denn, hat wohl ein gutes Gewissen; er läßt die schnöden Linsengerichte stehen, und geht vorüber, um bey sich einzukehren, wo er bessere Kost hat, und seinen Tisch immer gedeckt findet.

Wehe den Menschen, die nach Zerstreung haschen müssen, um sich einigermassen aufrecht zu erhalten!

Doch wehe siebenmal den Unglücklichen, die Zerstreung und Geschäftigkeit suchen müssen, um sich selbst aus dem Wege zu gehen! Sie fürchten, allein zu seyn; denn in der Einsamkeit und

Stille rührt sich der Wurm, der nicht stirbt, wie sich die Thiere des Waldes in der Nacht rühren, und auf Raub ausgehen.

Aber seelig ist der Mensch, der mit sich selbst in Friede ist, und unter allen Umständen frey und unerschrocken auf und um sich sehen kann! Es giebt auf Erden kein größes Glück.

Andres! — Wer doch sich und andre darnach recht Lüstern machen könnte!

---

# Predigt

eines

L a i e n b r u d e r s

zu

Neujahr 1814.

.....  
Moses sprach zu Gott: Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe!  
2. Mos. 3, 11.  
.....

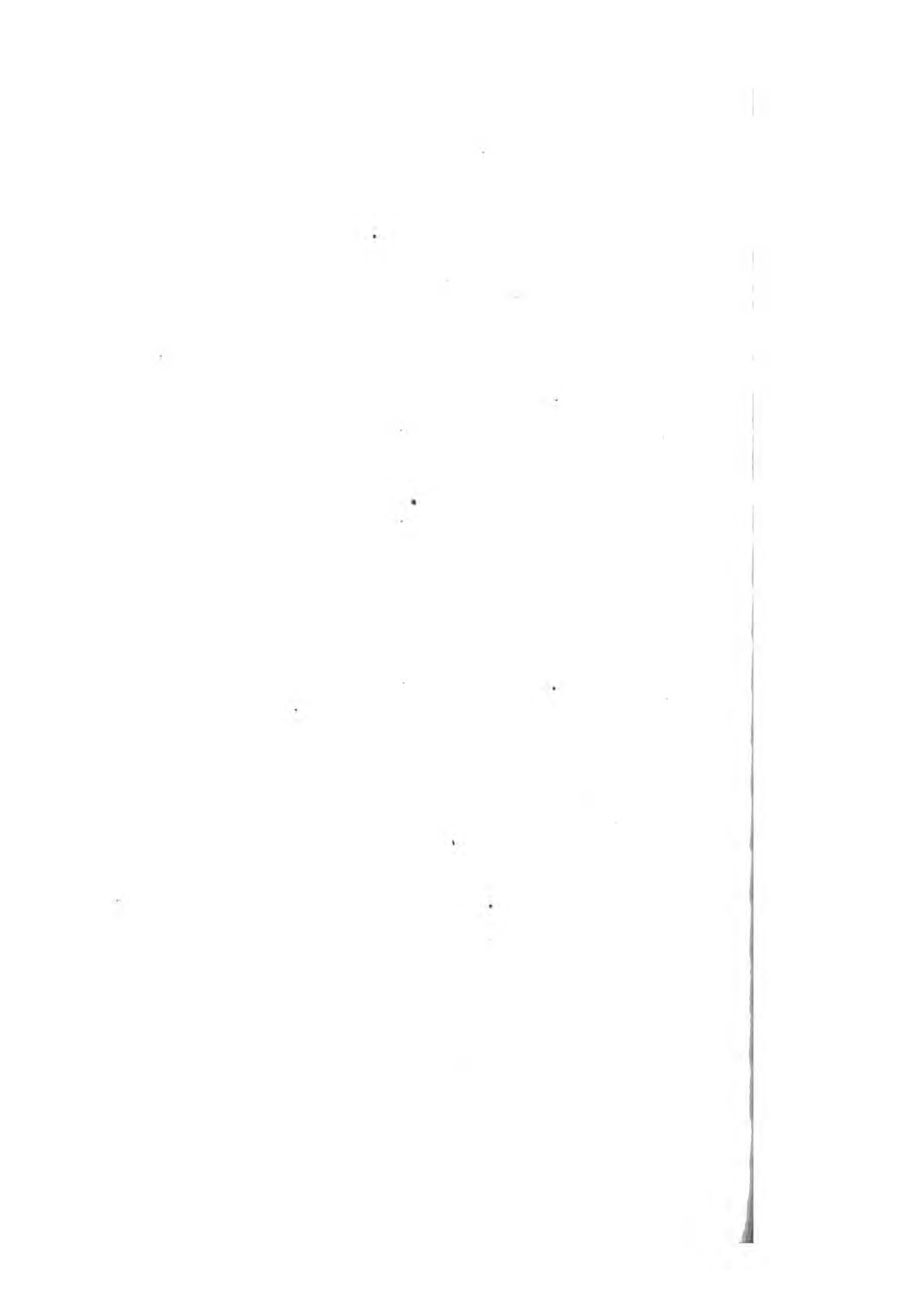
Von

**Matthias Claudius.**

---

Lübeck 1814.

In Commission bey M. Michelsen.



Es war ein wunderlicher Krieg,  
Wo Tod und Leben rungen.  
Das Leben, das behielt den Sieg;  
Es hat den Tod bezwungen.  
Die Schrift hat verkündigt das,  
Wie ein Tod den andern fraß;  
Ein Spott aus dem Tod ist worden.  
Halleluja!

Deutschland hatte seiner Ahnen=Tugenden vergessen; der Geist der alten Biederkeit, der Bruder=Treue und Mann=Kraft war gewichen, und Irreligiosität, Wohlleben und Weichlichkeit waren an ihre Stelle getreten — und so ward einem unternehmenden Nachbar möglich, was ihm sonst unmöglich gewesen wäre. Er trat kühn einher, zerbrüdete, überwand, unterjochte und theilte den Raub aus — und unsre freien Brüder sahen dem zu, und ließen mit sich als mit Schwächlingen und Slaven spielen. — Deutschland hatte seiner Ahnen=Tugenden vergessen, und schlummerte tief, und weit und breit.

Als aber eine edle Stimme aus Norden es weckte, besann es sich sein; der alte Muth erwachte; groß war die Menge der Helden — und die vereinte Kraft und Weisheit machte dem Unfug ein Ende. Und wie sie sich dadurch bis daher um Deutschland unsterblich verdient gemacht; so werden sie ihr Werk vollenden; befehren, befehren; die Gerechtigkeit wieder ehrlich machen, und uns und unsern Nachkommen Ruhe und Sicherheit für die Zukunft erkämpfen.

Doch das kostet, und hat gekostet. Deutschlands Berge und Thäler triefen von Blut, seine Ebenen sind mit Leichen bedeckt, seine Städte und Dörfer liegen öde und verwüstet, und die Einwohner sind entflohen, und irren verlassen und traurig umher.



Es bleibt dem Edelmuthe und der Rechtlichkeit der Fürsten und Väter der Völker aufbehalten, das Andenken der für Vaterland und Freiheit gefallenen Helden zu ehren, ihre Wittwen und Waisen zu versorgen, die Flüchtigen zu sammeln, die öden und verwüsteten Städte und Dörfer herzustellen, und das gethane und geschehene Böse, so viel möglich, wieder gut zu machen.

Das alles ist indeß nur ein Theil der ihnen von Gott anvertrauten Sorge, und bei weitem der geringere.

Wir gehen zwar hier auf Erden in Fleisch und Bein einher; aber wir sind nicht Fleisch und Bein.

Der Mensch ist unsterblich! Der Mensch ist unvergänglicher Natur, und bestimmt über die vergängliche Natur zu herrschen, und Gottes Ebenbild und Stellvertreter auf Erden zu seyn; das war er ursprünglich, und das kann er wieder seyn, und in seine ursprüngliche Herrlichkeit hergestellt werden.

Doch zu einem so hohen und großen Werk reichen die Kräfte der vergänglichen Natur, die mit dem Menschen nicht gleicher Art, und zertheilet und zerstreuet sind, nicht hin.

Es ist ein Erstes hochgelobtes Wesen, dessen Geschlechts wir sind, die hochheilige Fülle und Urquelle alles Guten, von dem alle Kräfte herkommen, und in dem sie alle unzertrennt und Eins sind. Und nur bei dem Wesen ist für uns Hülfe und Rath. Bei Menschen ist es unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich <sup>a)</sup>.

Aber Gott ist dem Menschen, seit dem Fall, ein verborgener Gott. Er ist ein Licht, und ist in ihm keine Finsterniß <sup>b)</sup>; und er wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann <sup>c)</sup>. Und die Kinder Israhel sprachen zu Mose: laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben <sup>d)</sup>.

Niemand hat Gott je gesehen <sup>e)</sup>; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße ist, der ist der Mittler. In ihm ist das

a) Matth. 19, 26. Luc. 18, 27.

b) 1. Joh. 1, 5.

c) 1. Timoth. 6, 16.

d) 2. Moj. 20, 19.

e) 1. Joh. 4, 12.

Licht der Gottheit gemildert worden. Das ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen <sup>a)</sup>. Er ist der Pfleger der heiligen Güter <sup>b)</sup>, und der Herr und Meister der Natur. Durch ihn ist alles gemacht, was gemacht ist <sup>c)</sup>; und die Kraft, die alles gesund macht <sup>d)</sup> und heilet <sup>e)</sup>, gehet von ihm aus. Und es ist in keinem andern Heil <sup>f)</sup>; und es kann in keinem andern außer ihm Heil seyn, denn es ist nur Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus <sup>g)</sup>. Auch kann ein reines Auge die sichtbare Natur nicht ansehen, ohne ihn zu finden und an ihn zu glauben. Ihn predigen Himmel und Erde, und alle Körper und Erscheinungen in der sichtbaren Natur sind Glöcklein am Leibrock, die ihn und seinen Gang verrathen.

Und er ist gestern und heute und derselbe in Ewigkeit <sup>h)</sup>. Wie er die Menschen hat geliebet von Anfang, so liebt er sie bis ans Ende, und thut noch immer an einzelnen, wie und was er für alle gethan hat.

Gott verhieß ihm dem ersten Menschen zum Trost, gleich nach dem Fall, und Adam und die Väter hofften auf ihn und sehnten sich nach ihm; und als die Zeit erfüllet war, kam er, ward von Maria empfangen, und zu Bethlehem geboren, ließ sich kreuzigen und tödten, und stand verklärt und unverweßlich wieder auf, und hatte alle Gewalt im Himmel und auf Erden <sup>i)</sup>. Und so thut er, auf seine Weise, noch alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist uns allen verheißen <sup>k)</sup>; und die Zeit wird erfüllet und seine Zukunft nahet sich für jeden einzelnen, je nach dem der Mensch inwendig gestaltet ist; und wer seine Erscheinung von Herzen

- a) Joh. 1, 9.
- b) Ebr. 8, 2.
- c) Joh. 1, 3.
- d) Matth. 14, 36.
- e) Luc. 6, 19.
- f) Act. 4, 12.
- g) 1. Timoth. 2, 5.
- h) Ebr. 13, 8.
- i) Matth. 28, 18.
- k) Joh. 14, 21.

lieb hat, auf ihn hofft, und sich von Herzen und anhaltend nach ihm sehnet, wer ihn liebt und seine Gebote hält, in dem wird er empfangen und geboren, stirbt in ihm, und steht, mit dem unverweßlichen Leib und mit der „Gewalt im Himmel und auf Erden“ in ihm auf. Und das ist, was die heilige Schrift das Geheimniß: Christus in uns nennet <sup>a)</sup>.

Da man sich aber nach einem unbekanntem Gut nicht sehnen kann, und das heimliche Wort, das von ihm in jedwedem Menschen redet, in allen nicht deutlich und verständlich von ihm redet; so hängt alles daran, daß er bekannt gemacht und verkündigt werde. Wie sollen sie glauben, von dem sie nicht gehört haben.

Das haben alle Menschen, die Kenner der Natur und Freunde Gottes waren, tief gewußt, und sich von der Welt her angelegen seyn lassen, auf mancherley Weise ihn bekannt zu machen und zu verkündigen.

Deswegen opferten schon Adams Söhne und man fieng zu Enos Zeiten an, zu predigen von Jehova's Namen <sup>b)</sup>.

Deswegen predigten Abraham <sup>c)</sup> und Isaak <sup>d)</sup> den Namen des Herrn.

Deswegen machte Moses einen Gnadenstuhl von seinem Golde <sup>e)</sup>, und richtete den hieroglyphischen Gottesdienst ein, damit der, durch den die Gnade und Wahrheit werden sollte <sup>f)</sup>, und in dem alle Völker sollten gesegnet werden <sup>g)</sup>, seinem Volk vor Augen gestellt und gehalten, und so zu Gemüthe geführt würde.

Deswegen bauete Salomo seinen Tempel.

Deswegen prophezeiten die Propheten.

Deswegen sind Orden, und bekannte und unbekannte Gesellschaften gestiftet worden.

- 
- a) Coloss. 1, 27.
  - b) 1. Mos. 4, 26.
  - c) 1. Mos. 13, 4.
  - d) 1. Mos. 26, 25.
  - e) 2. Mos. 37, 6.
  - f) Joh. 1, 17.
  - g) 1. Mos. 12, 3.

Deswegen predigte Johannes in der Wüste des jüdischen Landes.

Deswegen zog Christus selbst im jüdischen Lande umher, und predigte am Wege, auf Bergen, aus dem Schiff, in den Schulen und im Tempel, und that Wunder und Zeichen, damit sie hörten und sähen, daß er es sey, auf den die Väter gehofft hatten!

Deswegen giengen seine Apostel aus in alle Welt, und lehrten alle Heiden, und achteten keine Schmach, und hielten ihr Leben nicht theuer; denn sie wußten, an wen sie glaubten, und was sie selbst an ihm hatten, und andern an ihm verkündigten.

Und deswegen giengen seitdem, und gehen noch immer bis auf den heutigen Tag, in Kraft und in Schwachheit, Bothen zu den entferntesten Nationen, über Land und Meer, zu verkündigen die fröhliche Bottschaft von Christus; und die heiligen Schriften werden dermalen mit einem neuen lebendigen Eifer in aller Welt Hände gefördert, daß sie unterweisen zur Seligkeit.

Doch aller Same gedeyet nicht. „Es gieng ein Säemann aus „zu säen, und indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen „die Vögel des Himmels und fraßens auf. Etliches fiel in das „Steinichte, da es nicht viel Erde hatte, und gieng bald auf, „darum daß es nicht viel Erde hatte. Als aber die Sonne auf- „gieng, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es „dürre. Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen „und erstickten<sup>a)</sup>“. Nur der Same, der auf ein gut Land fällt, bringet Frucht.

Wir waren ursprünglich ein Land, das von sich selbst und ohne Säen und Aclern Früchte trug, und ohne Ende würde getragen haben, wenn wir dem Guten getreu geblieben wären, und uns von dem Bösen entfernt gehalten hätten. Aber Adam aß von dem verbotenen Baum, und legte sich dadurch das Hinderniß in den Weg, das wir alle mit in die Welt bringen, das uns zu Doppelwesen macht; und das, nachdem die Liebe Gottes verschmähet ist, seiner Gerechtigkeit zum Opfer gebracht werden muß.

Adam fiel in die Sinnliche Natur, und er zeugete Söhne und Töchter, die seinem Bilde ähnlich waren. Und ein jeder von

a) Matth. 13, 3 — 7.

uns fühlt es mit Gram und Kummer in sich, wie er dem Bilde so ähnlich ist; wie das Vessere in ihm von dem Geringern gemißhandelt und gedrückt wird; wie er das Böse, das er hasset und nicht will, thut, und das Gute, das er will, nicht thut. Wie er tief in sich Gott von Ferne sieht, und ihm die Augen gehalten werden, daß er sein Gnüge nicht haben kann; wie er nach Freiheit ringet und sehnet, und ein Knecht und Slave ist. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander <sup>a)</sup>, und eins stirbt oder lebt nur auf Unkosten des andern. So wie der Geist zu Kräften kommt und gewinnt, verliert das Fleisch, und in dem Maaß, wie das Fleisch oder der Natürliche Mensch verliert und geschwächt wird, oder wie, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, der alte Adam stirbt, in dem Maaß wird der Geist oder der Neue Mensch lebendig.

Wenn also der alte Adam oder der Natürliche Mensch der nichts vernimmt vom Geist Gottes <sup>b)</sup>, der eigenwillig, selbstsüchtig, rachgierig, herrschsüchtig ist, wenn der die Ueberhand hat; so kann die Lehre, die Verläugnung, Selbstverachtung, Niedrigkeit, Ergebung, Kreuz=auf=sich=nehmen predigt, keinen Eingang finden. Das Licht scheint vergebens in der Finsterniß; Christus kommt vergebens in sein Eigenthum; er wird nicht aufgenommen. Ohne das kann aber das Reich Gottes nicht kommen, und die Wahrheit und Herrlichkeit des Christenthums nicht offenbar werden.

Der Schein eines gottseligen Wesens kann ohne seine Kraft da seyn. Das Wort der Predigt hilft nichts, wenn nicht glauben die so es hören.

Und es ist möglich, daß in einem Lande Christus von allen Kanzeln und Lehrstühlen gepredigt wird, und in aller Menschen Mund ist, und daß doch in dem Lande Christus unbekannt ist, und in dem Lande ein Wandel nach väterlicher Weise gäng und gebe ist.

Wir Menschen wollen das Unsichtbare und Unvergängliche zum Freund haben, weil wir in unserm Inwendigsten fühlen, daß wir

a) Gal. 5, 17.

b) 1. Corinth. 2, 14.



des nicht entbehren können, daß uns das allein genügen kann, und alles andre zu wenig ist; und doch sind wir nicht groß und edel genug, Gott zu trauen, um das Sichtbare und Vergängliche fahren zu lassen. Wir dienen zweien Herren, um von beiden Vortheil zu ziehen.

Aber „Niemand kann zweien Herren dienen; entweder er wird „den einen lieben und den andern hassen, oder er wird dem „einen anhangen und den andern verachten“ a).

Und so bringen wir uns um Kleinod und Glück, und machen uns unglücklich, nicht allein weil wir betrogen sind, und die Welt mit ihrer Lust vergeht b), sondern auch, und hauptsächlich, weil wir, so lange wir dem einen Herrn dienen, von der Freundlichkeit c) des andern keinen Begriff haben und ihn nicht können kennen lernen. Und wer ihn kennen lernt, der hat das Kleinod funden; der begehrt nichts mehr, und giebt alles andre daran und verläugnet mit Freuden alles um seinetwillen. Und wer um seinetwillen nicht alles verläugnen kann und verläugnet, der ist sein nicht wehrt.

Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Die Dornen gehen mit auf, und ersticken Gott in uns.

Wer der Welt Freund seyn will, der wird Gottes Feind seyn d). Der natürliche Mensch muß sterben, wenn der geistliche leben soll. „Es sey denn, daß das Weizenkorn in die Erde „falle und ersterbe, so bleibet es alleine: wo es aber erstirbet, so „bringets viel Früchte“ e). Ohne Sterben ist kein Auferstehn, und ohne Tod kein Leben. Wer anders prediget, der prediget Menschen zu gefallen, und ist nicht Christi Knecht f).

Aber der Natürliche Mensch gehet ungerne zu Grabe.

Zwischen Egypten und dem Gelobten Lande lag eine Wüste, durch welche die Reise sehr mühsam und beschwerlich war. Wer den Uebergang von dem Natürlichen oder Alten zu dem

a) Matth. 6, 24.

b) 1. Joh. 2, 17.

c) Ps. 34, 9. 1. Petr. 2, 3.

d) Jac. 4, 4.

e) Joh. 12, 24.

f) Gal. 1, 10.

Neuen Menschen versucht hat, der weiß von dieser Mühe und dieser Beschwerlichkeit zu sagen; der weiß: wie sauer und schmerzhaft der erste Schritt über die Gränze ist; wie er widersteht, und es uns unmöglich dünkt, sich zu entschließen und ihn zu thun, wenn nämlich der Alte Mensch in uns die Ueberhand hat, oder doch in voller ungeschwächter Kraft ist, und man also das Gelobte Land nicht sehen kann. Ist dieser aber geschwächt und im Abnehmen, und die Aussicht nach dem Gelobten Lande fängt an sich zu öffnen; so widersteht der erste Schritt nicht so, und er und die folgenden gehen leichter von Statten.

Wir sind durch eine höhere Macht an den Natürlichen Menschen gebunden, und können uns von ihm nicht frey machen. Nur welchen der Sohn frey macht, der ist recht frey <sup>a)</sup>. Der Mensch kann nichts geben, daß er seine Seele löse <sup>b)</sup>; aber er kann durch den Willen, wenn der anhaltend und ernstlich vor Gott ist, beytragen, den Alten Adam oder den Natürlichen Menschen zu schwächen und zu entkräften, daß der Hülfe weniger im Wege steht, und so der Acker zugerichtet, und gut Land werde.

Und dabey können äußre Umstände zu Hülfe kommen. Ein jeder Mensch hat wohl für sich in seinem Leben die Erfahrung im Kleinen gemacht, daß der und jener, auch oft unbedeutende Umstand und Zufall sonderbar auf sein Gemüth gewürkt, und ihm nahe gelegt und leicht gemacht hat, was ihm sonst weit weg lag und schwer ward. Und so ist es auch im Großen. Außre Umstände können zu Hülfe kommen, daß der Acker zugerichtet wird, und der Same gedeyen kann. Und wenn der Acker zugerichtet ist; dann ist es Zeit zu säen, und der Säemann muß ausgehen und nicht säumen.

Vielleicht ist seit der Einführung des Christenthums keine Zeit gewesen, wo der Acker so gut, und so weit und breit zugerichtet war, als zu dieser unsrer Zeit. Gott hat ihn zugerichtet, und, weil gelindere Mittel nicht helfen wollen, strengere, und eine allgemeine Bückigung zugelassen.

a) Joh. 8, 36.

b) Marc. 8, 37. Ps. 49, 9.

Der Krieg, der nie so weit und breit durch ganz Deutschland und durch fast alle Länder von ganz Europa wüthete, hat den Menschen die Güter, darin sie ihr Glück suchen, und daran sie ihr Herz hängen, und davon sie in der Güte nicht lassen wollten, mit Gewalt genommen, daß sie sich nach Gütern, die nicht genommen werden können, umsehen, oder sie doch wenigstens von der Nichtigkeit und Unsicherheit jener Güter lebendiger überzeugt, und in ihrer Anhänglichkeit an sie gestört werden; er hat dem Dünkel, der Selbstweißheit und Selbsthilfe, die ihr Haupt emporgehoben hatten, den Muth gebrochen; er hat die Menschen Ergebung und Unterwerfung unter die gewaltige Hand Gottes gelehrt, und durch mancherley Unrecht und Gewaltthätigkeiten, Verlust und Ungemach ihre Herzen mürbe gemacht und zerschlagen. Mit einem Wort, er hat sie für die Hülfe, die allein helfen kann, empfänglich gemacht.

Und was darf es mehr als empfänglich zu seyn, um zu empfangen und glücklich zu werden. Denn die Sonne scheint alle Wege und wird nicht müde zu scheinen; sie schlüßet Tag und Nacht, ewig und ohne Ende, ihre Strahlen über alles aus, und erfreuet und segnet, was und wo sie treffen, und nicht gehemmet und gehindert werden.

Wenn denn nun Bahn geworden, und das Himmelreich, so zu sagen, nahe herbey gekommen ist; so ist es Zeit, dem Himmelreich Gewalt zu thun, und es für sich und andre zu sich zu reißen.

„Ach, daß du den Himmel zerriffest, und führest herab, daß die Berge vor dir zerflößen, wie ein heiß Wasser vom heftigen Feuer verseudet, daß dein Name kund würde unter deinen Feinden, und die Heiden zittern müßten, durch die Wunder, die du thust, derer man sich nicht versiehet“<sup>a)</sup>.

Wenn denn nun Bahn geworden, und das Himmelreich nahe herbey gekommen ist; so ist es Zeit, dem Himmelreich Gewalt zu thun, und es für sich und andre zu sich zu reißen; so ist es Zeit, nicht bloß den alten Schaden zu bessern, sondern

a) Jesaias 64, 1 ff.

einen von Grund aus Neuen Bau des Reichs Gottes zu gründen.

Stehe denn auf, wer Gott fürchtet, und dazu helfen und beytragen kann!

Zuerst und vor allen können die Fürsten und Vorgesetzten der Völker dazu beytragen. Ihren Händen ist die Sorge für andre Menschen von Gott anvertrauet, und es ist nichts Kleines und Geringes, was ihren Händen anvertrauet ist. Der geringste ihrer Unterthanen und Untergebenen ist ein Mensch wie sie, und wehrt geachtet vor Gott. Er ist nicht für diese vergängliche Welt beschieden, sondern nur auf eine kurze Zeit hieher gethan, daß er, unter ihren Augen, durch ihre weise Anstalten und Vorsehrungen, und durch ihr Beyspiel, für eine unvergängliche zubereitet und tüchtig gemacht werde. Da wird er ewig seyn und bleiben, und da wird er über die, deren Händen er hier anvertrauet war, ewig frohlocken, oder ewig jammern und wehklagen.

Dazu können sonderlich die Priester beytragen, denn sie sind nicht Lehrer einer irdischen und Menschlichen Weisheit, sondern Inhaber der Wahrheit, und Haushalter über Gottes Geheimniß.

Wenn das Evangelium mit klugen Worten geprediget wird, so wird das Kreuz Christi zu nichte <sup>a)</sup>; denn alsdann will die Welt mit ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit erkennen. Und dieweil die Welt mit ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkeunet, gefällt es Gott, durch thörichte Predigt selig zu machen <sup>b)</sup>. Aber die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind <sup>c)</sup>, und ist dennoch Weisheit bey den Vollkommenen, nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen, sondern eine heimliche verborgene Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat, noch erkennet <sup>d)</sup>.

a) 1. Corinth. 1, 17.

b) 1. Corinth. 1, 21.

c) 1. Corinth. 1, 25.

d) 1. Corinth. 2, 6—8.

Deswegen kam auch Paulus zu den Corinthern nicht mit hohen Worten oder hoher Weißheit a); sondern hielt sich nicht dafür, daß er unter ihnen etwas wüßte, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten b), dadurch er weltlich gesinnten Menschen und ihrer Vernunft nicht gefallen wollte, und nicht gefallen konnte. Denn das Evangelium wird, seiner Natur nach, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit gepredigt c); aber es ist, sagt der Apostel, eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben d).

Uebrigens braucht sich die Vernunft des Evangelii nicht zu schämen. Denn ob wohl es ihr, anfangs und ohne Erfahrung, schwer wird, zu glauben, daß im Kreuz, in Niedrigkeit, in Hingebung und Entfagung Heil ist, und daß alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß in Christo verborgen liegen e); so kann sie des, wenn die Erfahrung hinzu kommt, nach und nach und mehr und mehr inne werden. Und wer, wie Jacobus sagt, durchschaut in das vollkommne Gesetz der Freyheit f), der weiß, woran er ist, und ob es der Mühe lohnt, ein Christ zu seyn.

Ein solcher würde bey dem Bau des Reichs Gottes mit Rath und That an Hand gehen, und allerdings vor andern dazu helfen und beytragen können; doch wir alle können, jedermann kann dazu helfen und beytragen, er sey Lehrer oder Lehrling, Herr oder Knecht, gelehrt oder ungelehrt, Priester oder Laie, reich oder arm, hoch oder niedrig, Bürger oder Bauer. Aber, es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet g). Er muß denn bey sich anfangen, und, nach ernstlicher Prüfung und Selbstverläugnung, seinen Willen aufgeben, und Gottes Willen thun wollen bis in den Tod; und nicht davon weichen wollen, weder zur Rechten noch zur Linken. Das ist: er muß zuerst selbst auf rechtem Wege seyn, und dann, unverholen und

- a) 1. Corinth. 2, 1.
- b) 1. Corinth. 2, 2.
- c) 1. Corinth. 1, 23.
- d) Röm. 1, 16.
- e) Coloss. 2, 3.
- f) Jacob. 1, 25.
- g) 2. Tim. 2, 19.



ohne Ansehn der Person, strafen und bitten und ermahnen aus Herzensgrund, und dabey sein Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie seine guten Werke sehen und seinen Vater im Himmel preisen.

So etwas, mehr oder weniger, könnte die Folge der allgemeinen Züchtigung und des über Deutschland und Europa ergangenen Elendes und namenlosen Sammers werden. Und, wenn das würde, — wenn die Bösen gut, die Unbefehrten befehrt würden; wenn Recht überall geehrt, und Redlichkeit und ernster Sinn allgemein auf Erden würden; wenn die Welt nicht lieb gehabt <sup>a)</sup>, sondern eine Herberge würde, wo man sich behilft, und nur an die weitre Reise und an die Heimath denkt; wenn das Reich Gottes nicht Essen und Trinken, sondern wieder Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geist würde <sup>b)</sup>; in Summa, wenn der, der allein wahrer Gott ist, und, den er gesandt hat, Jesus Christus, erkannt würde in Hütten und in Pallästen — wenn das würde, so wäre auch dieser Zeit Leiden nicht wehrt der Herrlichkeit, die alsdann würde offenbaret werden.

Und Ihr, Ihr Traurige und Betrübte, die Ihr, nahe und ferne, trostlos steht, und über Eure Verlust, über Eure Söhne, Eure Freunde und Geliebte weint, verzaget nicht! Und wenn der Trost, daß sie für Freyheit und Vaterland gelitten haben und gestorben sind, Euch nicht trösten kann; hier ist eine Aussicht, die über Tod und Grab und über alles, was irdisch ist, erheben, und Eure Thränen trocknen kann.

Es woll' uns Gott genädig seyn,  
 Und seinen Segen geben,  
 Sein Antlig uns mit hellem Schein  
 Erleucht zum ewigen Leben;  
 Daß wir erkennen seine Werk',  
 Und was ihm lieb auf Erden,  
 Und Jesus Christus, Heil und Stärk',  
 Bekannt den Heiden werde,  
 Und sie zu Gott bekehre!  
 Amen!

a) 1. Joh. 2, 15.

b) Röm. 14, 17.

4.

# Inhaltsverzeichniss

311

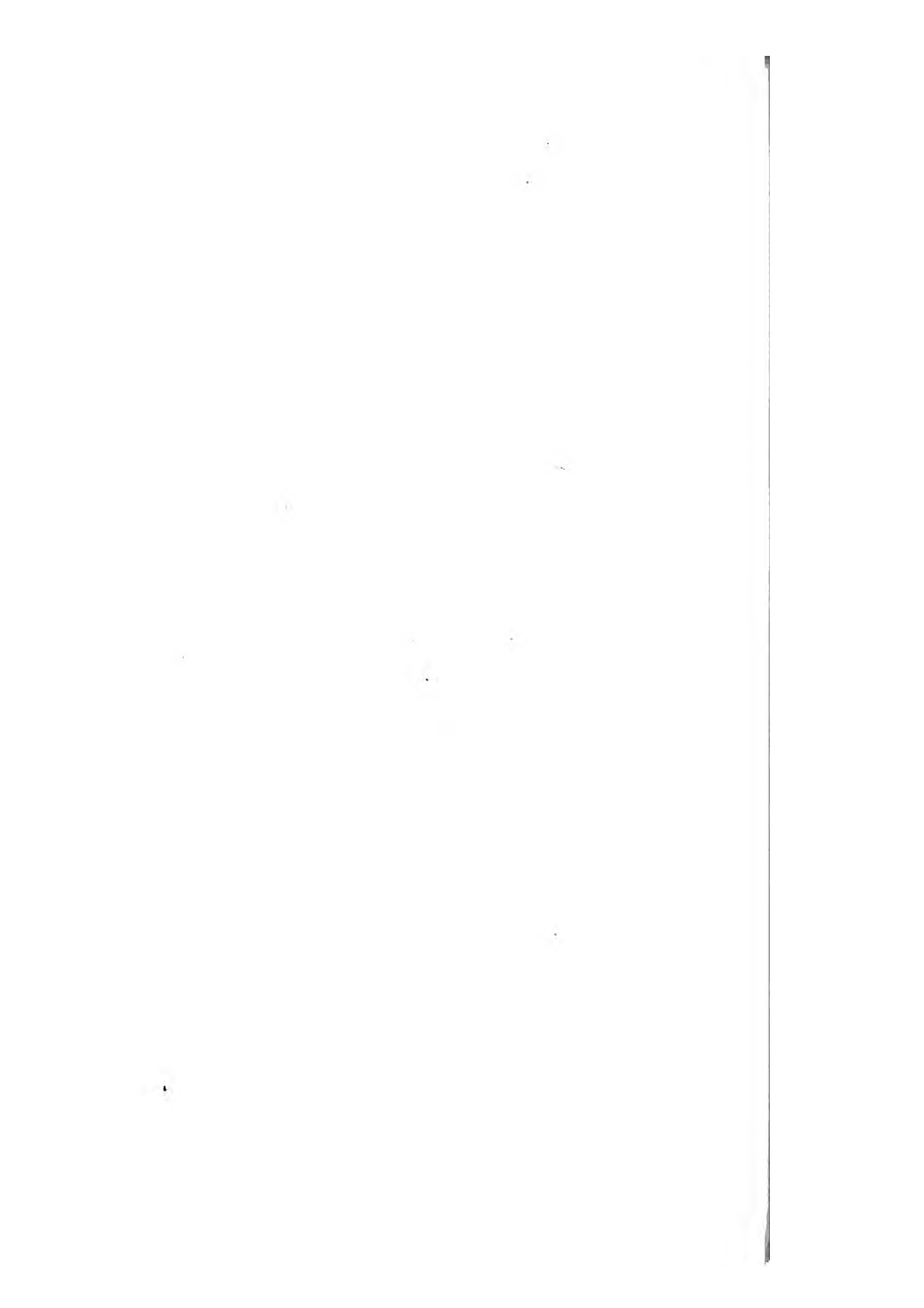
## Matthias Claudius Werke.



Zweiter Band,

enthaltend den sechsten bis achten Theil.





## Sechster Theil.

	Pag.
Ueber die neue Politick. Einzeldruck o. D. u. J. (1794) . . . . .	1
Rencontre . . . . .	31
Frau Rebecca mit den Kindern, an einem May-Morgen . . . . .	34
Lied der Bauern zu — an ihre Guts-Herrschaft, am Ge- buhrtstage . . . . .	36
Eine Fabel. Hamb. Neue Zeitung 3. Oct. 1795 . . . . .	38
Als der Sohn unsers Kronprinzen, gleich nach der Geburt, gestorben war. Hamb. Neue Zeitung 1. Oct. 1791 . . . . .	39
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter . . . . .	41
Lied der Schulkinder zu — an ihre kranke Wohlthäterin . . . . .	47
Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, oder Urian und die Dänen. Einzeldruck (nebst einigen andern Kleinig- keiten). Hamburg 1797. Bey Friedrich Perthes und Comp. . . . .	49
Uebungen im Stil . . . . .	52
Krieg und Friede . . . . .	59
In der Allee zu Pyrmont, Morgens beym Aufgang der Sonne . . . . .	62
An Frau Rebecca; bey der silbernen Hochzeit den 15. März 1797 . . . . .	64
Christiane . . . . .	65

	Pag.
Der Todt . . . . .	66
Die Liebe . . . . .	66
Ueber die Unsterblichkeit der Seele . . . . .	66
Ueber die Glückseligkeit. Kreeschna . . . . .	68
Hauptpunkte der von Holwell bekanntgemachten Fragmente des Schasta, oder des ursprünglich geoffenbarten Gesetzes	68
Briefe an Andres . . . . .	71

## Siebender Theil.

Eine Asiatische Vorlesung . . . . .	1
Till, der Holzhacker . . . . .	41
Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen für Religion und Religiöse Handlungen . . . . .	43
Die Armen in Wandsbeck an die Frau Schatzmeisterin Gräfin von Schinmelman, zu ihrem Geburtstag, den 29. Sept. 1793 . . . . .	47
Bemerkung . . . . .	48
Vorrede zu der Uebersetzung von Fenelon's Werken Religiösen Inhalts . . . . .	49
Ein Seeliger an die Seinen in der Welt . . . . .	51
Eron und Scepter, 1792. Hamb. Neue Zeitung 30. Nov. 1792 . . . . .	51
An meinen Sohn Johannes, 1799. Einzeldruck. Hamburg, bey Fr. Perthes . . . . .	53
Ein gülden A B C . . . . .	57
Ein Silbern dito . . . . .	59



	Pag.
Das letzte Capittel aus dem unvergeßlichen und vergessenen Werk des Groß=Canzlers Franz Baco v. Verulam: De dignitate et augmentis scientiarum . . . . .	62
Bacon's Glaubensbekenntniß. (Aus dem Englischen) . . .	72
Aus Newton's Observationen zum Propheten Daniel, das 11te Capittel, darinn er die Zeiten der Geburt und der Leiden Christi zu bestimmen sucht . . . . .	80
Postscript an Andres . . . . .	82
Einfältiger Hausvater=Bericht über die Christliche Religion an seine Kinder Caroline u. s. w., nach der Heil. Schrift	85
Bev der Einweihung unsrer Neuen Kirche, den 30. Nov. 1800. Einzeldruck . . . . .	109
Die Sternseherinn Rife . . . . .	112
Ueber die Neue Theologie, an Andres . . . . .	113
Valet an meine Leser . . . . .	116

## Achter Theil.

Das heilige Abendmahl. Einzeldruck. Hamburg, bey Friedrich Berthes 1809 . . . . .	1
Impetus Philosophicus . . . . .	17
An des Königs Geburtstag, den 28. Januar 1812 . . .	19
Hochzeitlied. Einzeldruck. Dem 25. Mai 1802, dann Gött. M.=Mm. 1803. 6 . . . . .	21
Auf D--o R--s Grab. Hamb. Corr. 7. Decb. 1810 . .	22
P** und Q*** bey dem Begräbniß ihres J*** . . . .	23
Auf einen Selbstmörder . . . . .	24
Der Esel . . . . .	24

	Pag.
Vorrede zum 2ten Band der Uebersetzung von Fenelons Wer-	
ken religiösen Inhalts . . . . .	25
Vorrede zum 3ten Band 2c. . . . .	40
Vom Vater=Unser . . . . .	42
Morgen=Gespräch zwischen A. und dem Candidaten Bertram	47
Sterben und Auferstehen. Vaterländ. Museum 1810. 1. 114	62
Geburt und Wiedergeburt. Vaterländ. Museum 1810. 1. 446	63
Brief an Andres. Fr. Schlegel, Deutsches Museum 1. 324	72
Der Philosoph und die Sonne. Fr. Schlegel, Deutsches	
Museum 1. 160 . . . . .	77
Brief des Pythagoräers Listas an den Hipparchus. (Aus	
dem Griechischen.) . . . . .	78
Klage. (Aus dem Jahr 1793.) . . . . .	80
Sprüche des Pythagoräers Demophilus. (Aus dem Griechi-	
schen.) . . . . .	81
Osterlied. Fr. Schlegel, Deutsches Museum 1. 332 . . .	82
Vom Gewissen. In Briefen an Andres . . . . .	85

~~~~~

**Anhang zum achten Theil.**

|                                                         |     |
|---------------------------------------------------------|-----|
| Predigt eines Laienbruders zu Neujahr 1814. Einzelbrud. |     |
| Lübeck 1814. In Commission bei M. Michelsen . . .       | 101 |

# Register

zu den

## S ä m m t l i c h e n W e r k e n

des

### Wandsbecker Bothen.

### **Anmerkung.**

Die nachfolgenden beiden Register sind bereits vor 26 Jahren von J. D. Kunge, einem inzwischen verstorbenen Freunde des Wandsbecker Bothen, angefertigt. Sie sollten nach seiner Meinung dazu dienen, das Auffinden der einzelnen Stücke in den sämtlichen 8 Theilen, sowie der wichtigsten in ihnen enthaltenen Namen und Daten, zu erleichtern. Es darf vorausgesetzt werden, daß sie den Besitzern der vorigen Ausgabe von Nutzen gewesen sind; so mögen sie denn, neu durchgesehen und mehrfach berichtigt, auch als Anhang zu dieser neuen Ausgabe hier ihren Platz finden.

---

# I. Sachregister.

## A.

|                                                      |             |    |
|------------------------------------------------------|-------------|----|
| A B C, ein gülden . . . . .                          | 7. Thl., S. | 57 |
| „ „ silbernes . . . . .                              | 1/2. „ „    | 65 |
| „ „ „ . . . . .                                      | 7. „ „      | 59 |
| Abendlied . . . . .                                  | 4. „ „      | 41 |
| „ eines Bauermanns . . . . .                         | 3. „ „      | 7  |
| Abendmahl, über das, an Andres . . . . .             | 6. „ „      | 85 |
| „ das heilige . . . . .                              | 8. „ „      | 1  |
| Acker, verflucht sey der, um deinet willen . . . . . | 4. „ „      | 88 |
| „ vom, und der Saat, eine Parabel . . . . .          | 5. „ „      | 98 |
| Ackersmann. (Parabel) . . . . .                      | 8. „ „      | 23 |
| Adam im Paradiese . . . . .                          | 1/2. „ „    | 46 |
| „ „ „ . . . . .                                      | 1/2. „ „    | 84 |
| Adam . . . . .                                       | 3. „ „      | 9  |
| Academisches Leben, mein . . . . .                   | 1/2. „ „    | 8  |
| Alard, als er todt war . . . . .                     | 1/2. „ „    | 37 |
| „ und Packan . . . . .                               | 3. „ „      | 11 |
| Alberti und Goeze . . . . .                          | 1/2. „ „    | 55 |
| Als er sein Weib und's Kind schlafend fand . . . . . | 1/2. „ „    | 14 |
| Als Daphne krank war . . . . .                       | 1/2. „ „    | 83 |
| Alte und Neue Zeit . . . . .                         | 1/2. „ „    | 12 |
| Alv Bey, Klage um . . . . .                          | 1/2. „ „    | 21 |
| Ambrosius . . . . .                                  | 8. „ „      | 11 |
| An meinen Sohn Johannes . . . . .                    | 7. „ „      | 53 |
| Andres, Briefe an ihn . . . . .                      | 1/2. „ „    | 10 |
| „ „ „ „ . . . . .                                    | 1/2. „ „    | 20 |
| „ „ „ „ . . . . .                                    | 1/2. „ „    | 46 |
| „ „ „ „ . . . . .                                    | 1/2. „ „    | 92 |
| „ „ „ „ . . . . .                                    | 1/2. „ „    | 94 |



|                                                                       |      |       |    |     |
|-----------------------------------------------------------------------|------|-------|----|-----|
| Andres, Briefe an ihn . . . . .                                       | 3.   | Thl., | 8. | 12  |
| " " " " . . . . .                                                     | 3.   | "     | "  | 69  |
| " " " " . . . . .                                                     | 3.   | "     | "  | 76  |
| " " " " . . . . .                                                     | 4.   | "     | "  | 45  |
| " " " " . . . . .                                                     | 4.   | "     | "  | 91  |
| " " " " . . . . .                                                     | 5.   | "     | "  | 103 |
| " " " " . . . . .                                                     | 6.   | "     | "  | 71  |
| " " " " . . . . .                                                     | 7.   | "     | "  | 82  |
| " " " " . . . . .                                                     | 7.   | "     | "  | 113 |
| " " " " . . . . .                                                     | 8.   | "     | "  | 72  |
| " " " " . . . . .                                                     | 8.   | "     | "  | 85  |
| Anmerkung, eine gewisse (von Kant) betreffend                         | 6.   | "     | "  | 54  |
| Anquetil du Perron . . . . .                                          | 7.   | "     | "  | 3   |
| Anselmo; bey seinem Grabe . . . . .                                   | 1/2. | "     | "  | 10  |
| " " " " . . . . .                                                     | 3.   | "     | "  | 84  |
| Anselmuccio . . . . .                                                 | 3.   | "     | "  | 12  |
| Apologie des Socrates . . . . .                                       | 5.   | "     | "  | 41  |
| " neue (von Eberhard) . . . . .                                       | 1/2. | "     | "  | 11  |
| " neue, des Buchstabens S. (von Hamann)                               | 1/2. | "     | "  | 13  |
| Armen, die, in Wandersbeck an die Gräfin von<br>Schimmelman . . . . . | 7.   | "     | "  | 47  |
| Arndt, Johann . . . . .                                               | 5.   | "     | "  | 143 |
| Asiatische Vorlesung . . . . .                                        | 7.   | "     | "  | 1   |
| " Vorstellungen von der Unsterblichkeit<br>der Seele . . . . .        | 6.   | "     | "  | 66  |
| Asmodi . . . . .                                                      | 1/2. | "     | "  | 92  |
| Astronomie und Astrologie, an Andres . . . . .                        | 1/2. | "     | "  | 10  |
| " " " " " . . . . .                                                   | 1/2. | "     | "  | 46  |
| " " " " " . . . . .                                                   | 3.   | "     | "  | 28  |
| Aufklärung und Glauben, Correspondenz über                            | 6.   | "     | "  | 41  |
| " " " " " . . . . .                                                   | 6.   | "     | "  | 56  |
| " Nachricht von der neuen . . . . .                                   | 6.   | "     | "  | 49  |
| Augsburgische Confession, oder von dem Abend=<br>mahl . . . . .       | 8.   | "     | "  | 12  |
| Augustinus . . . . .                                                  | 7.   | "     | "  | 5   |
| " . . . . .                                                           | 8.   | "     | "  | 11  |
| " . . . . .                                                           | 8.   | "     | "  | 11  |



|                                                            |             |    |
|------------------------------------------------------------|-------------|----|
| Brief des Kaisers von Japan an einen gewissen —            | 5. Thl., S. | 40 |
| „ im Kinder-Stil . . . . .                                 | 6. „ „      | 54 |
| „ des Pythagoräers Pisias an den Hyp-<br>parchus . . . . . | 8. „ „      | 78 |
| Briefstil, Theorie über den . . . . .                      | 3. „ „      | 60 |
| Brummel-Bär, Fabel vom . . . . .                           | 6. „ „      | 38 |
| Brunnen zu Pyrmont, an den . . . . .                       | 6. „ „      | 56 |

## C.

|                                                             |          |     |
|-------------------------------------------------------------|----------|-----|
| Callisen . . . . .                                          | 5. „ „   | 107 |
| Canaanäisches Weibes, Geschichte des . . . . .              | 8. „ „   | 74  |
| Candidat Bertram, Gespräch mit ihm . . . . .                | 8. „ „   | 47  |
| Cantilene, Weihnachts- . . . . .                            | 5. „ „   | 99  |
| Capernaum, Geschichte von dem Hauptmann zu . . . . .        | 8. „ „   | 72  |
| Carlstadt, Doctor . . . . .                                 | 8. „ „   | 13  |
| Casus von harten Thaleru und Waldhorn . . . . .             | 1/2. „ „ | 23  |
| Charfreitagmorgen, am . . . . .                             | 1/2. „ „ | 4   |
| Chria von meinem academischen Leben und<br>Wandel . . . . . | 1/2. „ „ | 8   |
| Christliche Religion, Hausvater-Bericht über die . . . . .  | 7. „ „   | 85  |
| Christiane . . . . .                                        | 6. „ „   | 65  |
| Cron und Scepter . . . . .                                  | 7. „ „   | 51  |
| Chrysostomus . . . . .                                      | 8. „ „   | 11  |
| Collation für die Herren Subscribenten . . . . .            | 3. „ „   | 67  |
| Confucius . . . . .                                         | 5. „ „   | 12  |
| „ . . . . .                                                 | 6. „ „   | 58  |
| „ . . . . .                                                 | 6. „ „   | 69  |
| „ . . . . .                                                 | 7. „ „   | 34  |
| „ . . . . .                                                 | 8. „ „   | 18  |
| Conradin von Hohenstaufen . . . . .                         | 4. „ „   | 59  |
| Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter                | 1/2. „ „ | 81  |
| „ „ „ „ „ „                                                 | 3. „ „   | 9   |
| „ „ „ „ „ „                                                 | 3. „ „   | 81  |
| „ „ „ „ „ „                                                 | 4. „ „   | 47  |
| „ „ „ „ „ „                                                 | 5. „ „   | 74  |
| „ „ „ „ „ „                                                 | 6. „ „   | 41  |
| „ mit mir selbst . . . . .                                  | 5. „ „   | 37  |

|                                           |          |     |    |
|-------------------------------------------|----------|-----|----|
| Correspondenz über Aufklärung und Glauben | 6. Thl., | 6.  | 56 |
| Cramers Psalmen mit Melodien              | 1/2.     | " " | 13 |

## D.

|                                      |      |     |    |
|--------------------------------------|------|-----|----|
| Daphne                               | 1/2. | " " | 63 |
| "                                    | 1/2. | " " | 80 |
| "                                    | 1/2. | " " | 83 |
| Democritus und Heraclitus            | 1/2. | " " | 3  |
| "                                    | 5.   | " " | 24 |
| Demophilus, Sprüche des Pythagoräers | 8.   | " " | 81 |
| Denksprüche alter Weisen             | 1/2. | " " | 75 |
| Diogenes von Sinope (von Wieland)    | 1/2. | " " | 36 |
| Disputation über Alberti und Goeze   | 1/2. | " " | 55 |

## E.

|                                                |      |     |     |
|------------------------------------------------|------|-----|-----|
| Eifer, über den allgemeinen, für Religion      | 7.   | " " | 43  |
| Einweihung, bey der, unsrer Neuen Kirche       | 7.   | " " | 109 |
| Eiszäpfel, der; neuer Festtag                  | 4.   | " " | 46  |
| Empfindsamkeit, über, von meinem Vetter        | 4.   | " " | 48  |
| Erasmus von Rotterdam                          | 5.   | " " | 152 |
| Erdmanns Fest, Paul                            | 4.   | " " | 7   |
| Erfindung von Festen, neue                     | 4.   | " " | 45  |
| Ernst und Kurzweil von meinem Vetter an mich   | 4.   | " " | 47  |
| Erreurs, des, et de la Vérité (von St. Martin) | 4.   | " " | 36  |
| Esel, der                                      | 8.   | " " | 24  |
| " und Fuchs                                    | 3.   | " " | 13  |
| Etades, bonnes                                 | 1/2. | " " | 49  |

## F.

## Fabeln:

|                           |      |     |    |
|---------------------------|------|-----|----|
| Die Henne                 | 1/2. | " " | 6  |
| Fuchs und Bär             | 1/2. | " " | 47 |
| Fuchs und Pferd           | 1/2. | " " | 63 |
| Die Nachahmer             | 1/2. | " " | 66 |
| Der große und kleine Hund | 3.   | " " | 11 |
| Fuchs und Esel            | 3.   | " " | 13 |
| Wächter und Bürgermeister | 3.   | " " | 27 |

## Fabeln:

|                                                     |      |          |     |
|-----------------------------------------------------|------|----------|-----|
| Der Mann im Lehnstuhl . . . . .                     | 3.   | Dtl., G. | 56  |
| Vom Brummel-Bär . . . . .                           | 6.   | " "      | 38  |
| Fenelon . . . . .                                   | 8.   | " "      | 17  |
| " . . . . .                                         | 5.   | " "      | 151 |
| " Werke, religiösen Inhalts . . . . .               | 7.   | " "      | 49  |
| " " " " . . . . .                                   | 8.   | " "      | 25  |
| " " " " . . . . .                                   | 8.   | " "      | 40  |
| Fest, Paul Erdmanns . . . . .                       | 4.   | " "      | 7   |
| Festtage, Erfindung von zwei neuen . . . . .        | 4.   | " "      | 45  |
| Fragment, ein, das nach der Stoa schmeckt . . . . . | 1/2. | " "      | 52  |
| Fragmente, Wolfenbüttler . . . . .                  | 3.   | " "      | 41  |
| Freundschaft, von der . . . . .                     | 4.   | " "      | 5   |
| Freiheit, (Gespräche) die, betreffend . . . . .     | 5.   | " "      | 18  |
| " und Knechtschaft . . . . .                        | 7.   | " "      | 48  |
| " moralische, des Menschen . . . . .                | 5.   | " "      | 120 |
| " " " " . . . . .                                   | 5.   | " "      | 136 |
| Frieden, Lieder nach dem . . . . .                  | 4.   | " "      | 42  |
| " " " " . . . . .                                   | 6.   | " "      | 59  |
| Fritze . . . . .                                    | 1/2. | " "      | 36  |
| Frühling, der . . . . .                             | 1/2. | " "      | 81  |
| Fuchs, siehe „Fabeln“.                              |      |          |     |
| Fußangeln . . . . .                                 | 1/2. | " "      | 16  |

## G.

|                                                             |      |     |    |
|-------------------------------------------------------------|------|-----|----|
| Galotti, Emilia . . . . .                                   | 1/2. | " " | 88 |
| Gebet, über das . . . . .                                   | 3.   | " " | 69 |
| " " " . . . . .                                             | 8.   | " " | 42 |
| " des Licinius . . . . .                                    | 4.   | " " | 42 |
| Geburt und Wiedergeburt . . . . .                           | 8.   | " " | 63 |
| Geburtstag, am, eines langen Emigranten . . . . .           | 6.   | " " | 55 |
| Geburtstag, an des Königs . . . . .                         | 8.   | " " | 19 |
| Geburtstagen, wegen den, an Andres . . . . .                | 3.   | " " | 76 |
| Gelehrten, über den Vorzug der . . . . .                    | 1/2. | " " | 90 |
| Gelehrten-Republique, die deutsche, von Klopstock . . . . . | 3.   | " " | 25 |
| Genie, über das . . . . .                                   | 1/2. | " " | 14 |
| " " " . . . . .                                             | 1/2. | " " | 18 |



|                                                |             |    |
|------------------------------------------------|-------------|----|
| Genie, Nachricht vom . . . . .                 | 3. Thl., S. | 13 |
| Geschichten, kleine . . . . .                  | 3. " "      | 58 |
| " " . . . . .                                  | 3. " "      | 62 |
| " " . . . . .                                  | 4. " "      | 57 |
| Gespräch zwischen A. und Bertram . . . . .     | 8. " "      | 47 |
| Gespräche . . . . .                            | 1/2. " "    | 56 |
| " . . . . .                                    | 3. " "      | 36 |
| " . . . . .                                    | 4. " "      | 12 |
| " zwischen mir und meinem Better . . . . .     | 4. " "      | 7  |
| " " " " " " . . . . .                          | 4. " "      | 60 |
| " " " " " " . . . . .                          | 4. " "      | 76 |
| " die Freiheit betreffend . . . . .            | 5. " "      | 18 |
| Gewissen, Briefe vom . . . . .                 | 8. " "      | 85 |
| Goethe, Werther . . . . .                      | 1/2. " "    | 35 |
| " Farbenlehre . . . . .                        | 8. " "      | 17 |
| Goeze und Alberti, Disputation über . . . . .  | 1/2. " "    | 55 |
| Goliath und David . . . . .                    | 3. " "      | 73 |
| Görgeliana . . . . .                           | 3. " "      | 19 |
| Grabe, bey dem:                                |             |    |
| " Anselmos . . . . .                           | 1/2. " "    | 10 |
| " An — als ihm die — starb . . . . .           | 1/2. " "    | 16 |
| " Ards . . . . .                               | 1/2. " "    | 37 |
| " des Windmüllers Jackson . . . . .            | 1/2. " "    | 50 |
| " von — an S. . . . .                          | 1/2. " "    | 75 |
| " meines Vaters . . . . .                      | 1/2. " "    | 96 |
| " man soll auf einem, nicht schlafen . . . . . | 4. " "      | 1  |
| " der Frau B. . . . .                          | 4. " "      | 44 |
| " Marie Theresens . . . . .                    | 4. " "      | 55 |
| " die Mutter und der Vater, am . . . . .       | 5. " "      | 1  |
| " des Sohnes unseres Kronprinzen . . . . .     | 6. " "      | 39 |
| " Christianens . . . . .                       | 6. " "      | 65 |
| " Otto Kunges . . . . .                        | 8. " "      | 22 |
| " ihres J***, P** und C**** . . . . .          | 8. " "      | 23 |
| " eines Selbstmörders . . . . .                | 8. " "      | 24 |
| Gregor von Nazianz . . . . .                   | 8. " "      | 10 |
| Griechischer Gesang . . . . .                  | 1/2. " "    | 51 |
| Guion, Madame . . . . .                        | 8. " "      | 32 |

## 6.

|                                                                            |          |     |     |
|----------------------------------------------------------------------------|----------|-----|-----|
| Hallelujah, das große . . . . .                                            | 5. Thl., | 8.  | 15  |
| Hamann . . . . .                                                           | 1/2.     | " " | 85  |
| " . . . . .                                                                | 8.       | " " | 51  |
| " . . . . .                                                                | 8.       | " " | 59  |
| " socratische Denkwürdigkeiten . .                                         | 1/2.     | " " | 11  |
| " " " . . . . .                                                            | 8.       | " " | 68  |
| " neue Apologie des Buchstabens S.                                         | 1/2.     | " " | 13  |
| " Prolegomena über „die älteste Ur=<br>funde“ . . . . .                    | 3.       | " " | 54  |
| Hausvater-Bericht, einfältiger, über die christliche<br>Religion . . . . . | 7.       | " " | 85  |
| Henne, die . . . . .                                                       | 1/2.     | " " | 6   |
| Heraclitus, siehe „Democritus“.                                            |          |     |     |
| Herbstling, neuer Festtag . . . . .                                        | 4.       | " " | 45  |
| Herder, älteste Urkunde . . . . .                                          | 1/2.     | " " | 25  |
| " über den Ursprung der Sprache . .                                        | 1/2.     | " " | 73  |
| " auch eine Philosophie der Geschichte .                                   | 3.       | " " | 6   |
| " an Prediger, Provincialblätter . .                                       | 3.       | " " | 55  |
| Hieronymus . . . . .                                                       | 8.       | " " | 10  |
| Hinz und Kunz . . . . .                                                    | 1/2.     | " " | 22  |
| " " " . . . . .                                                            | 1/2.     | " " | 47  |
| " " " . . . . .                                                            | 1/2.     | " " | 80  |
| " " " . . . . .                                                            | 1/2.     | " " | 86  |
| " " " . . . . .                                                            | 1/2.     | " " | 93  |
| " " " . . . . .                                                            | 3.       | " " | 69  |
| Hiob, St., Besuch . . . . .                                                | 4.       | " " | 85  |
| Hirschen, Brief eines . . . . .                                            | 3.       | " " | 60  |
| Hochzeit, bey der silbernen, an Frau Rebecca                               | 6.       | " " | 64  |
| Hochzeitlied für Christoph Kaufmann . . .                                  | 3.       | " " | 54  |
| " für Agnes Stolberg . . . . .                                             | 8.       | " " | 21  |
| Homer . . . . .                                                            | 1/2.     | " " | 12  |
| " . . . . .                                                                | 1/2.     | " " | 64  |
| Hume . . . . .                                                             | 1/2.     | " " | 48  |
| " . . . . .                                                                | 5.       | " " | 139 |
| " . . . . .                                                                | 5.       | " " | 149 |

|                             |             |    |
|-----------------------------|-------------|----|
| Huß, Johann . . . . .       | 5. Thl., S. | 30 |
| Hußans Dedication . . . . . | 3. " "      | 80 |

## J.

|                                                     |          |     |
|-----------------------------------------------------|----------|-----|
| Jacobi, F. H., über die Lehre des Spinoza . . . . . | 5. " "   | 82  |
| " " " an seinem Geburtstag . . . . .                | 6. " "   | 55  |
| Jairi Töchterlein . . . . .                         | 4. " "   | 99  |
| Japan, Kaiser von, Zuschrift an ihn . . . . .       | 1/2. " " | 30  |
| " Audienz bey ihm . . . . .                         | 3. " "   | 36  |
| " Schreiben von ihm . . . . .                       | 5. " "   | 40  |
| " Sannabo's in . . . . .                            | 3. " "   | 63  |
| Jean qui rit et Jean qui pleure . . . . .           | 1/2. " " | 3   |
| Illumination betreffend, an Andres . . . . .        | 1/2. " " | 92  |
| Impetus philosophicus . . . . .                     | 1/2. " " | 5   |
| " " . . . . .                                       | 8. " "   | 17  |
| Johannes der Täufer . . . . .                       | 5. " "   | 103 |
| " an meinen Sohn . . . . .                          | 7. " "   | 53  |
| Johannis, paraphrasis evangelii . . . . .           | 1/2. " " | 7   |
| Jones, William . . . . .                            | 7. " "   | 20  |
| Jünglings, Lieb eines deutschen . . . . .           | 1/2. " " | 87  |
| Junius, im . . . . .                                | 1/2. " " | 22  |
| Justinus . . . . .                                  | 8. " "   | 10  |

## K.

|                                                              |          |     |
|--------------------------------------------------------------|----------|-----|
| Kant . . . . .                                               | 6. " "   | 46  |
| " . . . . .                                                  | 5. " "   | 119 |
| " . . . . .                                                  | 5. " "   | 135 |
| " Religion in den Gränzen der Vernunft . . . . .             | 5. " "   | 139 |
| " eine Anmerkung von, (über Boff) betreffend . . . . .       | 6. " "   | 54  |
| Kartoffellied . . . . .                                      | 4. " "   | 20  |
| Kind, das, als der Storch ein neues bringen sollte . . . . . | 4. " "   | 66  |
| Kinderzucht, Correspondenz über die . . . . .                | 6. " "   | 41  |
| Kirche, bey der Einweihung unserer neuen . . . . .           | 7. " "   | 109 |
| Kirchenlieder, über Veränderung der . . . . .                | 5. " "   | 74  |
| Klage um Aly Bey . . . . .                                   | 1/2. " " | 21  |
| " aus dem Jahre 1793 . . . . .                               | 8. " "   | 80  |
| Kleuter . . . . .                                            | 7. " "   | 34  |
| Klopstock, Oden . . . . .                                    | 1/2. " " | 42  |

|                                           |      |       |    |    |
|-------------------------------------------|------|-------|----|----|
| Klopstock, Gelehrten-Republique . . . . . | 3.   | Dbl., | 6. | 25 |
| Königs Geburtstag, an des . . . . .       | 8.   | "     | "  | 19 |
| Krankenhaus, Besuch im . . . . .          | 4.   | "     | "  | 85 |
| Krankheit, nach der . . . . .             | 3.   | "     | "  | 68 |
| Kreuze, die . . . . .                     | 6.   | "     | "  | 31 |
| Krieg und Friede . . . . .                | 6.   | "     | "  | 59 |
| Kriegslied . . . . .                      | 4.   | "     | "  | 62 |
| Kritikaster . . . . .                     | 1/2. | "     | "  | 83 |
| " . . . . .                               | 7.   | "     | "  | 61 |
| Kuckuck . . . . .                         | 1/2. | "     | "  | 4  |
| " . . . . .                               | 1/2. | "     | "  | 49 |
| Kulichan, Geschichte von . . . . .        | 4.   | "     | "  | 57 |
| Kunz, siehe „Hinz“.                       |      |       |    |    |
| Kunz und der Wucherer . . . . .           | 3.   | "     | "  | 19 |
| " im Monde . . . . .                      | 1/2. | "     | "  | 71 |

## Q.

|                                                  |      |   |   |     |
|--------------------------------------------------|------|---|---|-----|
| Qaienbruders, Predigt eines . . . . .            | 8.   | " | " | 101 |
| Qavater, physiognomische Fragmente . . . . .     | 3.   | " | " | 15  |
| Qeffing . . . . .                                | 3.   | " | " | 41  |
| " Emilia Galotti . . . . .                       | 1/2. | " | " | 88  |
| " Recensionen in Sachen zc. . . . .              | 5.   | " | " | 81  |
| Qicinius, Gebet des . . . . .                    | 4.   | " | " | 42  |
| Qiebe, die . . . . .                             | 6.   | " | " | 66  |
| Qise, die Sternseherin . . . . .                 | 7.   | " | " | 112 |
| Qitteratus N. N. (Albrecht Wittenberg) . . . . . | 1/2. | " | " | 62  |
| " " " (August Hennings) . . . . .                | 6.   | " | " | 52  |
| De Luc . . . . .                                 | 7.   | " | " | 6   |
| Qucan . . . . .                                  | 5.   | " | " | 130 |
| Qüdenblüffer . . . . .                           | 3.   | " | " | 53  |
| Quther . . . . .                                 | 4.   | " | " | 104 |
| " . . . . .                                      | 5.   | " | " | 146 |
| " . . . . .                                      | 5.   | " | " | 148 |
| " . . . . .                                      | 6.   | " | " | 85  |
| " . . . . .                                      | 7.   | " | " | 92  |
| " . . . . .                                      | 7.   | " | " | 106 |
| " . . . . .                                      | 7.   | " | " | 108 |

|                                                              |    |       |    |    |
|--------------------------------------------------------------|----|-------|----|----|
| Luther . . . . .                                             | 8. | Thl., | S. | 7  |
| " . . . . .                                                  | 8. | "     | "  | 11 |
| " . . . . .                                                  | 8. | "     | "  | 16 |
| Pythias, des Pythagoräers, Brief an den Hipparchus . . . . . | 8. | "     | "  | 78 |

## M.

|                                                  |      |   |   |     |
|--------------------------------------------------|------|---|---|-----|
| Mädchen, das unschuldige . . . . .               | 1/2. | " | " | 12  |
| " " " . . . . .                                  | 1/2. | " | " | 62  |
| " der Tod und das . . . . .                      | 1/2. | " | " | 83  |
| Mann, der, im Lehnstuhl . . . . .                | 3.   | " | " | 56  |
| Männlein, ein, und Fräulein . . . . .            | 3.   | " | " | 9   |
| May, im . . . . .                                | 1/2. | " | " | 84  |
| Maymorgen, am ersten . . . . .                   | 1/2. | " | " | 81  |
| " Frau Rebecca an einem . . . . .                | 6.   | " | " | 34  |
| Melanchthon . . . . .                            | 8.   | " | " | 2   |
| " . . . . .                                      | 8.   | " | " | 14  |
| " . . . . .                                      | 8.   | " | " | 14  |
| Mendelssohn . . . . .                            | 5.   | " | " | 29  |
| " an die Freunde Lessings . . . . .              | 5.   | " | " | 84  |
| Mensch, der . . . . .                            | 4.   | " | " | 76  |
| Menschenrechte . . . . .                         | 6.   | " | " | 9   |
| Menu, Gesetzbuch des . . . . .                   | 7.   | " | " | 6   |
| Mercur, der teutsche . . . . .                   | 1/2. | " | " | 84  |
| Mond, Brief an den . . . . .                     | 1/2. | " | " | 50  |
| " " " " . . . . .                                | 1/2. | " | " | 80  |
| " " " " . . . . .                                | 1/2. | " | " | 84  |
| " Mann im . . . . .                              | 1/2. | " | " | 71  |
| Montagne . . . . .                               | 5.   | " | " | 150 |
| Montan . . . . .                                 | 8.   | " | " | 34  |
| Morgan . . . . .                                 | 5.   | " | " | 133 |
| " . . . . .                                      | 5.   | " | " | 134 |
| Morgengespräch zwischen A. und Bertram . . . . . | 8.   | " | " | 47  |
| Morgenlied eines Bauermanns . . . . .            | 3.   | " | " | 1   |
| " von Frau Rebecca an die Kinder . . . . .       | 6.   | " | " | 34  |
| " zu Pyrmont . . . . .                           | 6.   | " | " | 62  |
| Motet . . . . .                                  | 4.   | " | " | 1   |



|                                                 |      |       |    |     |
|-------------------------------------------------|------|-------|----|-----|
| Motetto, als der erste Zahn durch war . . . . . | 3.   | Thl., | 8. | 80  |
| Münstersche Unruhen, Geschichte der . . . . .   | 6.   | "     | "  | 28  |
| Musik, über die . . . . .                       | 1/2. | "     | "  | 23  |
| " " " . . . . .                                 | 1/2. | "     | "  | 38  |
| Mutter und Kinder . . . . .                     | 1/2. | "     | "  | 12  |
| " " " . . . . .                                 | 1/2. | "     | "  | 62  |
| " " " . . . . .                                 | 6.   | "     | "  | 34  |
| " bey der Wiege . . . . .                       | 1/2. | "     | "  | 29  |
| " " " " . . . . .                               | 1/2. | "     | "  | 70  |
| " und Vater am Grabe . . . . .                  | 5.   | "     | "  | 1   |
| Mystische Theologie . . . . .                   | 5.   | "     | "  | 142 |

## N.

|                                                 |      |   |   |    |
|-------------------------------------------------|------|---|---|----|
| Nachahmer, die . . . . .                        | 1/2. | " | " | 66 |
| Nachtigall . . . . .                            | 1/2. | " | " | 25 |
| Nain, Jüngling von . . . . .                    | 6.   | " | " | 81 |
| Neujahrslieb . . . . .                          | 1/2. | " | " | 1  |
| Neujahrstag . . . . .                           | 1/2. | " | " | 78 |
| Neujahrswunsch, des alten lahmen Invaliden sein | 3.   | " | " | 20 |
| Newton's, aus Observationen zum Prophe-         |      |   |   |    |
| ten Daniel . . . . .                            | 7.   | " | " | 80 |
| Newton's Religiosität . . . . .                 | 6.   | " | " | 46 |
| " Farbenlehre . . . . .                         | 8.   | " | " | 17 |

## O.

|                                                  |      |   |   |    |
|--------------------------------------------------|------|---|---|----|
| Oden von Klopstock . . . . .                     | 1/2. | " | " | 42 |
| Oecolampadius . . . . .                          | 8.   | " | " | 11 |
| Opfer, Ursprung der . . . . .                    | 7.   | " | " | 44 |
| Orthodoxie und Religionsverbesserungen . . . . . | 3.   | " | " | 81 |
| Ossian . . . . .                                 | 1/2. | " | " | 51 |
| Osterlieb . . . . .                              | 8.   | " | " | 82 |

## P.

|                                           |    |   |   |    |
|-------------------------------------------|----|---|---|----|
| Parabeln . . . . .                        | 5. | " | " | 98 |
| " . . . . .                               | 6. | " | " | 85 |
| Parentation über Aufselmo . . . . .       | 3. | " | " | 84 |
| Pascal . . . . .                          | 8. | " | " | 41 |
| Passe-tems zwischen mir und meinem Vetter | 4. | " | " | 76 |

|                                                 |               |     |
|-------------------------------------------------|---------------|-----|
| Percy's reliques, Lied aus . . . . .            | 1/2. Thl., S. | 41  |
| Pferd, Reuter und . . . . .                     | 1/2. " "      | 62  |
| " Fuchs und . . . . .                           | 1/2. " "      | 63  |
| Phaulcon, Geschichte des Constantin . . . . .   | 3. " "        | 62  |
| Phidile . . . . .                               | 1/2. " "      | 24  |
| " . . . . .                                     | 3. " "        | 24  |
| Philosoph, der, und die Sonne . . . . .         | 8. " "        | 77  |
| Philosophie der Geschichte von Herder . . . . . | 3. " "        | 6   |
| Physiognomische Fragmente von Lavater . . . . . | 3. " "        | 15  |
| Planck . . . . .                                | 5. " "        | 143 |
| " . . . . .                                     | 5. " "        | 144 |
| " . . . . .                                     | 5. " "        | 146 |
| Plato . . . . .                                 | 5. " "        | 141 |
| " . . . . .                                     | 5. " "        | 145 |
| Politik, über die neue . . . . .                | 6. " "        | 1   |
| Polycarpus . . . . .                            | 4. " "        | 59  |
| Predigt eines Laienbruders . . . . .            | 8. " "        | 101 |
| Proceß, der Bauer nach geendetem . . . . .      | 5. " "        | 76  |
| Proclus . . . . .                               | 8. " "        | 11  |
| Projecten und Projectmachern, von . . . . .     | 1/2. " "      | 66  |
| Prolegomena (von Hamann) . . . . .              | 3. " "        | 54  |
| Provincialblätter (von Herder) . . . . .        | 3. " "        | 55  |
| Pyrmont, an den Brunnen zu . . . . .            | 6. " "        | 56  |
| " in der Allee zu . . . . .                     | 6. " "        | 62  |
| Pythagoras . . . . .                            | 3. " "        | 69  |
| " . . . . .                                     | 6. " "        | 27  |
| " . . . . .                                     | 5. " "        | 136 |
| " an Hiero . . . . .                            | 1/2. " "      | 52  |
| Pythagoräer, die . . . . .                      | 5. " "        | 140 |
| " der, Lyfias an den Hipparchus . . . . .       | 8. " "        | 78  |
| " des, Demophilus, Sprüche . . . . .            | 8. " "        | 81  |
| <b>Q.</b>                                       |               |     |
| Quelle, an eine . . . . .                       | 1/2. " "      | 63  |
| <b>R.</b>                                       |               |     |
| Ramsfay . . . . .                               | 8. " "        | 17  |

|                                                                |      |       |    |    |
|----------------------------------------------------------------|------|-------|----|----|
| Ramsay, Reisen des Cyrus . . . . .                             | 4.   | Thl., | S. | 63 |
| Rebecca, Frau . . . . .                                        | 1/2. | "     | "  | 91 |
| " " . . . . .                                                  | 4.   | "     | "  | 66 |
| " " . . . . .                                                  | 6.   | "     | "  | 34 |
| " " . . . . .                                                  | 6.   | "     | "  | 56 |
| " " an, bey der silbernen Hochzeit .                           | 6.   | "     | "  | 64 |
| Recensenten, einem, zu Ehren . . . . .                         | 1/2. | "     | "  | 6  |
| " " " " . . . . .                                              | 1/2. | "     | "  | 83 |
| Recensionen, zwey, in Sachen Lessing's .                       | 5.   | "     | "  | 81 |
| Regen, Lied um . . . . .                                       | 1/2. | "     | "  | 17 |
| Reifen, Lied vom . . . . .                                     | 4.   | "     | "  | 3  |
| Reinigungen, religiöse . . . . .                               | 8.   | "     | "  | 18 |
| Religion, über den Eifer für . . . . .                         | 7.   | "     | "  | 43 |
| " einfältiger Hausvaterbericht über .                          | 7.   | "     | "  | 85 |
| Religionsverbesserungen, über . . . . .                        | 3.   | "     | "  | 81 |
| Reliques of ancient poetry . . . . .                           | 1/2. | "     | "  | 41 |
| Rencontre . . . . .                                            | 6.   | "     | "  | 31 |
| Reuter, drey . . . . .                                         | 1/2. | "     | "  | 66 |
| Rheinweinlied . . . . .                                        | 3.   | "     | "  | 79 |
| Robert, Geschichte von Sir . . . . .                           | 1/2. | "     | "  | 89 |
| Robertson's Geschichte der Münsterschen Un-<br>ruhen . . . . . | 6.   | "     | "  | 30 |
| Römer, die, ein Versuch in Versen . . . .                      | 1/2. | "     | "  | 79 |

## S.

|                                                                   |      |   |   |     |
|-------------------------------------------------------------------|------|---|---|-----|
| Sadi . . . . .                                                    | 7.   | " | " | 26  |
| Salomo, über einige Sprüche des Predigers .                       | 4.   | " | " | 67  |
| Samariter, Christus im Markte der . . . .                         | 6.   | " | " | 75  |
| Savonarola . . . . .                                              | 5.   | " | " | 143 |
| Schafta, aus dem . . . . .                                        | 6.   | " | " | 68  |
| Schneider und Elephant . . . . .                                  | 3.   | " | " | 58  |
| Schneiderstunde zwischen mir und meinem<br>Vetter . . . . .       | 4.   | " | " | 76  |
| Schönheit und Unschuld . . . . .                                  | 4.   | " | " | 55  |
| Schulkinder, Lied der, an ihre franke Wohl-<br>thäterin . . . . . | 6.   | " | " | 47  |
| Schwarze, der, in der Zuckerplantage . . .                        | 1/2. | " | " | 6   |

|                                                     |      |       |    |     |
|-----------------------------------------------------|------|-------|----|-----|
| Schwindfüchtige, ein Lied für . . . . .             | 4.   | Thl., | ©. | 74  |
| Scott, Doctor . . . . .                             | 5.   | "     | "  | 134 |
| Seeliger, ein, an die Seinen in der Welt . . . . .  | 7.   | "     | "  | 51  |
| Seneca . . . . .                                    | 5.   | "     | "  | 150 |
| Serenata, im Walde zu singen . . . . .              | 3.   | "     | "  | 13  |
| Shaftsbury . . . . .                                | 5.   | "     | "  | 134 |
| Shakespeare . . . . .                               | 1/2. | "     | "  | 63  |
| " . . . . .                                         | 5.   | "     | "  | 113 |
| " . . . . .                                         | 5.   | "     | "  | 150 |
| Sokrates . . . . .                                  | 1/2. | "     | "  | 15  |
| " . . . . .                                         | 5.   | "     | "  | 14  |
| " . . . . .                                         | 6.   | "     | "  | 88  |
| " . . . . .                                         | 5.   | "     | "  | 141 |
| " . . . . .                                         | 5.   | "     | "  | 153 |
| " Apologie des . . . . .                            | 5.   | "     | "  | 41  |
| " neue (v. Eberhard) . . . . .                      | 1/2. | "     | "  | 11  |
| " der Maler der ihn gemalt hatte . . . . .          | 3.   | "     | "  | 56  |
| Sokratische Denkwürdigkeiten . . . . .              | 1/2. | "     | "  | 11  |
| " . . . . .                                         | 8.   | "     | "  | 68  |
| Spinoza über Sinnesänderung . . . . .               | 5.   | "     | "  | 29  |
| " über die Lehre des, (von F. H. Jacobi) . . . . .  | 5.   | "     | "  | 82  |
| " und Mendelssohn . . . . .                         | 5.   | "     | "  | 29  |
| Spittler . . . . .                                  | 5.   | "     | "  | 143 |
| Sprache, über den Ursprung der, v. Herder . . . . . | 1/2. | "     | "  | 73  |
| Spruchwort, über ein . . . . .                      | 4.   | "     | "  | 1   |
| Sprüche alter Weisen . . . . .                      | 1/2. | "     | "  | 75  |
| " über einige, des Predigers Salomo . . . . .       | 4.   | "     | "  | 67  |
| " des Pythagoräers Demophilus . . . . .             | 8.   | "     | "  | 81  |
| Staupitz . . . . .                                  | 8.   | "     | "  | 14  |
| " . . . . .                                         | 5.   | "     | "  | 147 |
| Sterben und Auferstehn . . . . .                    | 8.   | "     | "  | 62  |
| Sternseherin Lise, die . . . . .                    | 7.   | "     | "  | 112 |
| Stilübungen . . . . .                               | 6.   | "     | "  | 52  |
| Studium der schönen Wissenschaften . . . . .        | 3.   | "     | "  | 9   |
| Stunden mit meinem Vetter . . . . .                 | 4.   | "     | "  | 59  |
| " " " " . . . . .                                   | 4.   | "     | "  | 76  |
| Swebenborg . . . . .                                | 1/2. | "     | "  | 67  |
| Claudius Werke II, Anh.                             |      |       |    | 24  |

## I.

|                                               |          |     |     |
|-----------------------------------------------|----------|-----|-----|
| Täglich zu singen . . . . .                   | 3. Thl., | ©.  | 52  |
| Tempel, der Musen . . . . .                   | 1/2.     | " " | 17  |
| Teufel, über die Lehre vom . . . . .          | 1/2.     | " " | 55  |
| " " " " " . . . . .                           | 4.       | " " | 104 |
| Thaler, harte, und Waldhorn . . . . .         | 1/2.     | " " | 23  |
| Theologie, über die neue, an Andres . . . . . | 7.       | " " | 113 |
| Till, der Holzhacker . . . . .                | 7.       | " " | 41  |
| Tindal . . . . .                              | 5.       | " " | 133 |
| " . . . . .                                   | 5.       | " " | 134 |
| Tod, der, und das Mädchen . . . . .           | 1/2.     | " " | 83  |
| " " . . . . .                                 | 6.       | " " | 66  |
| Trinklied . . . . .                           | 3.       | " " | 30  |

## II.

|                                                                     |      |     |    |
|---------------------------------------------------------------------|------|-----|----|
| Universalhistorie des Jahres 1773 . . . . .                         | 1/2. | " " | 65 |
| Unsterblichkeit der Seele . . . . .                                 | 5.   | " " | 2  |
| " aus asiatischen Schriften . . . . .                               | 6.   | " " | 66 |
| Urian an die Recensenten . . . . .                                  | 6.   | " " | 56 |
| " Reise um die Welt . . . . .                                       | 5.   | " " | 79 |
| " Nachricht von der neuen Aufklärung . . . . .                      | 6.   | " " | 42 |
| Urfunde, älteste, des Menschengeschlechts (von<br>Herder) . . . . . | 1/2. | " " | 25 |
| Urfunde, über dieselbe (von Hamann) . . . . .                       | 3.   | " " | 54 |
| Ursprung der Sprache, über den, von Herder . . . . .                | 1/2. | " " | 73 |

## III.

|                                                     |      |     |     |
|-----------------------------------------------------|------|-----|-----|
| Valet an meine Leser . . . . .                      | 7.   | " " | 116 |
| Vater unser, über das . . . . .                     | 3.   | " " | 71  |
| " " " " . . . . .                                   | 8.   | " " | 42  |
| Verflucht sey der Acker um deinetwillen . . . . .   | 4.   | " " | 88  |
| Versuch in Versen, über die Römer . . . . .         | 1/2. | " " | 79  |
| Virgil . . . . .                                    | 5.   | " " | 144 |
| " von meinem Freund . . . . .                       | 1/2. | " " | 37  |
| Voltaire, Jean qui rit et Jean qui pleure . . . . . | 1/2. | " " | 3   |



|                                                                      |            |     |     |
|----------------------------------------------------------------------|------------|-----|-----|
| Voltaire und Homer . . . . .                                         | 1/2. Thl., | 6.  | 12  |
| „ „ Shakespeare . . . . .                                            | 1/2.       | „ „ | 63  |
| Von und Mit dem Verfasser der Bemerkungen<br>über Callisen . . . . . | 5.         | „ „ | 107 |
| Vorlesung an die Herren Subscribenten . . . . .                      | 3.         | „ „ | 58  |
| „ an die Mädchen . . . . .                                           | 4.         | „ „ | 55  |
| „ asiatische . . . . .                                               | 7.         | „ „ | 1   |
| Vorrede zu dem Buch Des Erreurs et de la<br>Vérité . . . . .         | 4.         | „ „ | 36  |
| Vorrede zu Ramsay „Reisen des Cyrus“ . . . . .                       | 4.         | „ „ | 63  |
| „ zu Fenelons Werken religiösen Inhalts                              | 7.         | „ „ | 49  |
| „ „ „ „ „ „                                                          | 8.         | „ „ | 25  |
| „ „ „ „ „ „                                                          | 8.         | „ „ | 40  |
| Boß, eine Anmerkung von Kant über ihn be-<br>treffend . . . . .      | 6.         | „ „ | 54  |

## B.

|                                                |      |     |     |
|------------------------------------------------|------|-----|-----|
| Wächter und Bürgermeister . . . . .            | 3.   | „ „ | 27  |
| Walbe, Serenata im . . . . .                   | 3.   | „ „ | 13  |
| Wandsbeck, Romanze . . . . .                   | 1/2. | „ „ | 30  |
| „ die Armen in, an ihre Wohlthäterin           | 7.   | „ „ | 47  |
| „ bey Einweihung der neuen Kirche              | 7.   | „ „ | 109 |
| Wandsbecker, wir, an den Cronprinzen . . . . . | 5.   | „ „ | 73  |
| Was ich wohl mag . . . . .                     | 1/2. | „ „ | 5   |
| Weihnachtscantilene . . . . .                  | 5.   | „ „ | 99  |
| Welt-Ebbe und Fluth . . . . .                  | 8.   | „ „ | 49  |
| Werthers Leiden . . . . .                      | 1/2. | „ „ | 35  |
| Wiedergeburt, Geburt und . . . . .             | 8.   | „ „ | 63  |
| Wiegenlieder . . . . .                         | 1/2. | „ „ | 29  |
| „ . . . . .                                    | 1/2. | „ „ | 70  |
| „ . . . . .                                    | 1/2. | „ „ | 71  |
| „ . . . . .                                    | 1/2. | „ „ | 73  |
| Wieland's Diogenes . . . . .                   | 1/2. | „ „ | 36  |
| „ teutscher Mercur . . . . .                   | 1/2. | „ „ | 84  |
| Wilbe, der, am Wasserfall . . . . .            | 4.   | „ „ | 58  |
| Windmüller, Grabchrift auf den . . . . .       | 1/2. | „ „ | 50  |

|                                               |    |       |    |    |
|-----------------------------------------------|----|-------|----|----|
| Winterlied . . . . .                          | 4. | Thl., | 6. | 61 |
| Wissenschaften, Studium der schönen . . . . . | 3. | "     | "  | 9  |

## 3.

|                                              |    |   |   |    |
|----------------------------------------------|----|---|---|----|
| Bahn, als der erste durch war . . . . .      | 3. | " | " | 80 |
| „ wenn einer ausgezogen wird . . . . .       | 4. | " | " | 65 |
| Zend Avesta . . . . .                        | 7. | " | " | 8  |
| Zerstreuungen auf Kosten der Natur . . . . . | 8. | " | " | 58 |
| Zinsgroschen, die Geschichte vom . . . . .   | 4. | " | " | 96 |
| Zwingli . . . . .                            | 8. | " | " | 14 |

---

## II. Liederregister.

### A.

|                                            |      |       |    |    |
|--------------------------------------------|------|-------|----|----|
| Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer  | 6.   | Thl., | S. | 66 |
| Ach, Gottes Segen über Dir . . . . .       | 3.   | "     | "  | 24 |
| Arb ist hin, und meine Augen fließen . .   | 1/2. | "     | "  | 37 |
| Auch ihn haben sie bey den andern begraben | 1/2. | "     | "  | 75 |
| Auf und trinkt! Brüder trinkt! . . . . .   | 3.   | "     | "  | 30 |
| Aus einer Welt voll Angst und Noth . . .   | 8.   | "     | "  | 22 |

### B.

|                                              |    |   |   |    |
|----------------------------------------------|----|---|---|----|
| Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher . | 3. | " | " | 79 |
|----------------------------------------------|----|---|---|----|

### C.

|                                            |      |   |   |     |
|--------------------------------------------|------|---|---|-----|
| Da hängt sie, hold und wundervoll . . . .  | 5.   | " | " | 17  |
| Da kömmt die liebe Sonne wieder . . . .    | 3.   | " | " | 1   |
| Da kommt sie her. Der Berg frohlocket laut | 6.   | " | " | 62  |
| Da liegt und schlummert er . . . . .       | 5.   | " | " | 101 |
| Das Grab ist leer, das Grab ist leer . . . | 8.   | " | " | 82  |
| Daß du so gut gestorben bist . . . . .     | 4.   | " | " | 44  |
| Daß ich dich verloren habe . . . . .       | 1/2. | " | " | 10  |
| Das Bifeli sieht so freundlich aus . . . . | 3.   | " | " | 54  |
| Das schöne große Tag=Gestirne . . . . .    | 3.   | " | " | 7   |
| Der Mensch lebt und bestehet . . . . .     | 4.   | " | " | 1   |
| Der Mond ist aufgegangen . . . . .         | 4.   | " | " | 41  |
| Der Säemann säet den Saamen . . . . .      | 1/2. | " | " | 16  |
| Der Storch bringt nun ein Brüderlein . .   | 4.   | " | " | 66  |
| Der Winter ist ein rechter Mann . . . . .  | 4.   | " | " | 61  |
| Die Kayserin und Friedrich . . . . .       | 4.   | " | " | 42  |

|                                                                        |      |       |    |    |
|------------------------------------------------------------------------|------|-------|----|----|
| Die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht Thür<br>noch Kiegel . . . . . | 6.   | Thl., | S. | 66 |
| Die sind keine Menschen=Haabe . . . . .                                | 7.   | "     | "  | 51 |
| Du kleine grünumwachsne Quelle . . . . .                               | 1/2. | "     | "  | 63 |
| Du Menschenkind, sieh um dich her . . . . .                            | 8.   | "     | "  | 62 |

## G.

|                                                 |      |   |   |    |
|-------------------------------------------------|------|---|---|----|
| Ein neues Licht ist aufgegangen . . . . .       | 6.   | " | " | 49 |
| Einst unser Herr auf Erden war . . . . .        | 6.   | " | " | 47 |
| Empfangen und genähret . . . . .                | 4.   | " | " | 76 |
| Er ist nicht auf immer hier begraben . . . . .  | 5.   | " | " | 1  |
| Er liegt und schläft in meinem Herzen . . . . . | 1/2. | " | " | 25 |
| Es ertönt ein Lied vom Frieden . . . . .        | 6.   | " | " | 59 |
| Es stand ein Sternlein am Himmel . . . . .      | 6.   | " | " | 65 |
| Es war erst frühe Dämmerung . . . . .           | 1/2. | " | " | 1  |
| Euch ist heute der Heiland geboren . . . . .    | 5.   | " | " | 99 |

## F.

|                                                               |      |   |   |    |
|---------------------------------------------------------------|------|---|---|----|
| Fern aus einer kleinen Hütte . . . . .                        | 6.   | " | " | 56 |
| Fremder Mann! Weist du keine Grabstätte<br>für mich . . . . . | 1/2. | " | " | 83 |
| Friede sey um diesen Grabstein her . . . . .                  | 1/2. | " | " | 96 |

## G.

|                                             |      |   |   |    |
|---------------------------------------------|------|---|---|----|
| Gesetz, du wärst, dich zu erfreun . . . . . | 1/2. | " | " | 31 |
| Gottlob, daß ich ein Bauer bin . . . . .    | 5.   | " | " | 76 |

## G.

|                                                                  |      |   |   |     |
|------------------------------------------------------------------|------|---|---|-----|
| Herr unser Gott, wende dich zu dem Gebet und<br>Flehen . . . . . | 7.   | " | " | 109 |
| Heute will ich fröhlich fröhlich seyn . . . . .                  | 1/2. | " | " | 81  |
| Hier ist Alles heilig, Alles hehr . . . . .                      | 7.   | " | " | 51  |

## I.

|                                          |      |   |   |    |
|------------------------------------------|------|---|---|----|
| Ich bin ein deutscher Jüngling . . . . . | 1/2. | " | " | 87 |
| Ich bin vergnügt, im Siegeston . . . . . | 1/2. | " | " | 41 |
| Ich danke Gott, und freue mich . . . . . | 3.   | " | " | 52 |

## 23

|                                                         |      |       |    |     |
|---------------------------------------------------------|------|-------|----|-----|
| Ich habe Dich geliebet und ich will Dich lieben         | 6.   | Thl., | S. | 64  |
| Ich lag und schlief, da fiel ein böses Fieber . . . . . | 3.   | "     | "  | 68  |
| Ich sah einst einen Knaben zart . . . . .               | 1/2. | "     | "  | 52  |
| Ich sehe oft um Mitternacht . . . . .                   | 7.   | "     | "  | 112 |
| Ich war erst sechszehn Sommer alt . . . . .             | 1/2. | "     | "  | 24  |
| Im Anfang war's auf Erden . . . . .                     | 4.   | "     | "  | 30  |
| In einer Stadt ein Wächter war . . . . .                | 3.   | "     | "  | 27  |
| Ist gar ein holder Knabe, er! . . . . .                 | 3.   | "     | "  | 12  |

### R.

|                                               |    |   |   |    |
|-----------------------------------------------|----|---|---|----|
| Kommt, Kinder, wischt die Augen aus . . . . . | 6. | " | " | 34 |
|-----------------------------------------------|----|---|---|----|

### L.

|                                                 |      |   |   |    |
|-------------------------------------------------|------|---|---|----|
| Laßt mich! laßt mich! ich will klagen . . . . . | 1/2. | " | " | 21 |
|-------------------------------------------------|------|---|---|----|

### M.

|                                                   |      |   |   |    |
|---------------------------------------------------|------|---|---|----|
| Meine Mutter hat Gänse . . . . .                  | 1/2. | " | " | 73 |
| Meine Mutter sagt mir . . . . .                   | 1/2. | " | " | 62 |
| Mit den vielen andern, Groß und Kleinen . . . . . | 6.   | " | " | 39 |
| Mit Freuden, unsern Brüdern gleich . . . . .      | 5.   | " | " | 73 |
| Mit Gesang in unserm Munde . . . . .              | 6.   | " | " | 36 |

### P.

|                                      |    |   |   |    |
|--------------------------------------|----|---|---|----|
| Pasteten hin, Pasteten her . . . . . | 4. | " | " | 20 |
|--------------------------------------|----|---|---|----|

### R.

|                            |      |   |   |    |
|----------------------------|------|---|---|----|
| Regen komm herab . . . . . | 1/2. | " | " | 17 |
|----------------------------|------|---|---|----|

### S.

|                                                    |      |   |   |    |
|----------------------------------------------------|------|---|---|----|
| Saß einst in einem Lehnstuhl still . . . . .       | 3.   | " | " | 56 |
| Schlaf, süßer Knabe, süß und mild . . . . .        | 1/2. | " | " | 29 |
| Seht doch das kalte Nachtgesicht . . . . .         | 1/2. | " | " | 71 |
| Seht meine lieben Bäume an . . . . .               | 4.   | " | " | 3  |
| Sie dünkten sich die Herren aller Herr'n . . . . . | 8.   | " | " | 80 |
| Sie haben mich dazu beschieden . . . . .           | 3.   | " | " | 20 |
| Sie machte Frieden! das ist mein Gedicht . . . . . | 4.   | " | " | 55 |
| Sir, Prinz Heraclius schickt seine Musikanten      | 6.   | " | " | 55 |



|                                                    |             |    |
|----------------------------------------------------|-------------|----|
| 's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre   | 4. Thl., S. | 62 |
| So schlafe nun du Kleine . . . . .                 | 1/2. " "    | 70 |
| So wie ein Ackermann die Saat . . . . .            | 8. " "      | 23 |
| Stand ein junges Weibchen auf der Weiden . . . . . | 8. " "      | 21 |

## L.

|                                              |          |    |
|----------------------------------------------|----------|----|
| Tausend Blumen um mich her . . . . .         | 1/2. " " | 84 |
| Till hatte Holz auf Mord und Brand . . . . . | 7. " "   | 41 |

## B.

|                                       |          |    |
|---------------------------------------|----------|----|
| Victoria! Victoria! . . . . .         | 3. " "   | 80 |
| Vivat der Bauer! Vivat hoch . . . . . | 5. " "   | 96 |
| Vor allem, das entstand . . . . .     | 5. " "   | 15 |
| Vorüber! Ach, vorüber! . . . . .      | 1/2. " " | 83 |

## W.

|                                               |          |     |
|-----------------------------------------------|----------|-----|
| War einst ein Riese Goliath . . . . .         | 3. " "   | 73  |
| Weh mir! Es sitzt mir in der Brust . . . . .  | 4. " "   | 74  |
| Weit von meinem Vaterlande . . . . .          | 1/2. " " | 6   |
| Wenn hier nur kahler Boden wär . . . . .      | 3. " "   | 13  |
| Wenn Jemand eine Reise thut . . . . .         | 5. " "   | 76  |
| Wenn man ihn auf immer hier begräbe . . . . . | 5. " "   | 1   |
| Willkommen, in dem Jammerthal . . . . .       | 5. " "   | 101 |
| Wir hatten heut nicht Ruh noch Rast . . . . . | 7. " "   | 47  |
| Wir ziehn nun unsern Zahn heraus . . . . .    | 4. " "   | 65  |
| Wohlauf, wohlauf, heut' Festtag ist . . . . . | 8. " "   | 19  |
| Wo war ich doch vor dreyßig Jahr . . . . .    | 4. " "   | 66  |

7  
Matthias Claudius

W e r k e .

~~~~~  
Nachlese.  
~~~~~

Original-Ausgabe.

—•—  
Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1871.



**ASMVS omnia sua SECVM portans**

oder

**Sämmtliche Werke**

des

**Wandsbecker Bothen.**

Nachlese.

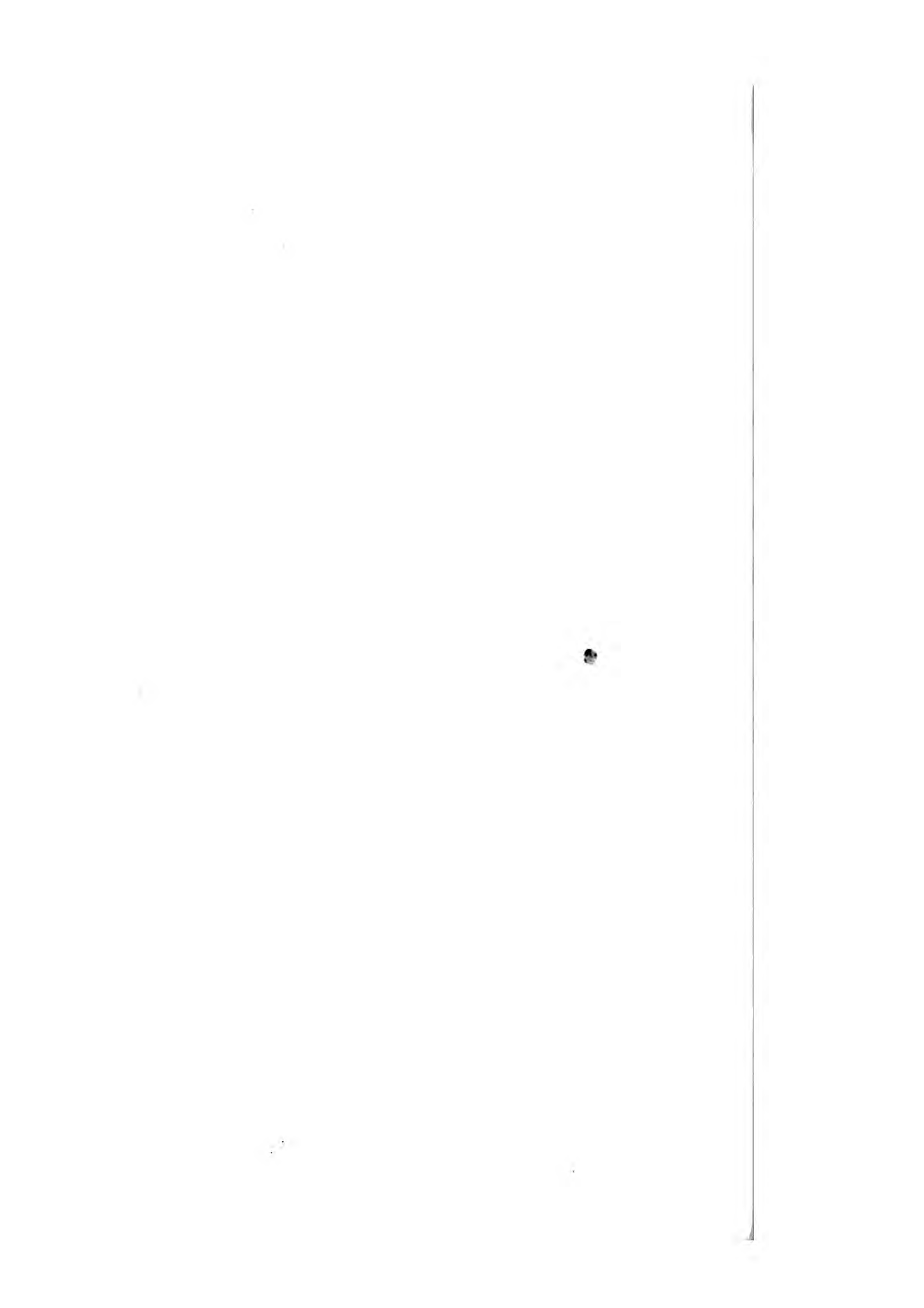


---

**Gotha.**

Friedrich Andreas Perthes.

1871.





## Vorrede.

---

Dem Verleger beauftragt, für die vorliegende neunte Auflage der Werke des Wandsbecker Bothen eine vollständige Revision des allmählich sehr fehlerhaft gewordenen Textes vorzunehmen und einen Nachtrag bisher nicht aufgenommener Aufsätze zusammenzustellen, darf ich über mein Verfahren in der Kürze hier berichten. Was zunächst die Anordnung betrifft, so ist von dem Versuch, die einzelnen Stücke chronologisch zu ordnen und die neu hinzukommenden gehörigen Orts einzuschalten, Abstand genommen, um nicht die von dem Dichter selbst gewählte Reihenfolge zu stören. Bekanntlich ist dieselbe nicht eine chronologische, aber sie ist auch durchaus nicht eine zufällige. Das kleine Epigramm z. B. von Fritze, der nicht länger leben mag, weil Franz Kuchen bekommen hat, er aber nicht, ist zwei Jahre älter als Goethes Werther; daß Claudius es unmittelbar unter die Wertherrecension gestellt hat, ist sicherlich eine beabsichtigte Schelmerei. Um aber auch den Lesern gerecht zu werden, welche sich über die Entstehungszeit der einzelnen Stücke unterrichten wollen, habe ich in den Registern jedem die Nachweisung, wo es zuerst gedruckt ist, beigefügt. Wo eine solche Angabe fehlt, ist mir kein älterer Druck als der im betreffenden Bande der Werke bekannt. Von und Mit, das in den letzten Ausgaben hinter dem achten Bande

stand, hat seinen Platz wieder hinter dem fünften gefunden, weil Claudius selbst es in der ersten Perthes'schen Ausgabe als Anhang zu diesem bezeichnet hat. Die Umstellung ist erst seit 1819 in den vierbändigen Ausgaben erfolgt, um die Stärke der Bände gleichmäßiger zu machen. In Beziehung auf die Constatuirung des Textes bin ich von dem schon in der vorigen Ausgabe ausgesprochenen, aber nicht befolgten Grundsatz ausgegangen, Orthographie und Interpunction der von Claudius selbst besorgten ersten Originalausgabe wieder herzustellen. Alle nach des Dichters Tode erschienenen Auflagen bieten eine Menge willkürlicher Aenderungen von der Hand der frühern Correctoren, ohne daß völlige Gleichmäßigkeit und grammatische Richtigkeit erzielt wäre. Claudius Orthographie ändert sich, wie auch seine wenigen erhaltenen Briefe zeigen, mit den Jahren und wird dadurch zeitweilig schwankend und inconsequent; seine Interpunction ist keineswegs schulgerecht, aber mit Bewußtsein gewählt. Darum schien es mir geboten, beide mit größtmöglicher Treue wiederzugeben. Geändert ist nur an wenigen Stellen, wo es bei dem engeren Druck der neuen Auflage zu seltsam ausgesehen hätte, wenn dasselbe Wort dicht neben einander verschieden geschrieben wäre. Die Aenderung der Jahreszahl 1795, welche alle alten Ausgaben bieten, in 1792 bei Cron und Scepter (Th. VII, S. 51) wird durch die Angabe im Register gerechtfertigt\*). Die größte Schwierigkeit für die Textkritik hat darin bestanden, zu erkennen, welches der erste Druck jedes Bandes ist, da alle den Seitenzahlen nach völlig übereinstimmen und keiner eine Jahreszahl auf dem Titel hat. Vom 1/2. Theil z. B. besitze ich selbst nicht weniger als sechs echte

\*) Die von Herbst, M. Claudius, S. 607 für Tod und Mädchen (Th. 1/2. S. 83) empfohlene Emendation „geh lieber“ hat keine Aufnahme finden können, da im erhaltenen Originalmanuscript (Brief von Claudius an Vofß 21. Aug. 1774) deutlich „geh, lieber!“ geschrieben ist.

Drucke, die bei Claudius Lebzeiten erschienen sind, von denen aber keiner als neue Auflage bezeichnet ist. Nur durch Vergleichung der Recensionen und Buchhändleranzeigen und durch Prüfung der Kupfer ist es möglich geworden, von jedem Theil den Originaldruck ausfindig zu machen. Das Resultat dieser Untersuchung habe ich auf den Separattiteln der einzelnen Bände angegeben, welche in allen Ausgaben seit 1819 willkürlich datirt waren. Die eingeklammerten Jahreszahlen habe ich hinzugefügt.

Die Einzeldrucke der in die Werke übergegangenen Stücke waren für die Feststellung des Textes nicht zu benutzen, weil Claudius einzelne Stellen absichtlich geändert hat; hier war die zuletzt gewählte Form maßgebend, wie bei den Aufsätzen aus dem Wandsbecker Boten, welche ebenfalls bei der Sammlung der Werke mancherlei Kürzungen und Umgestaltungen erlitten haben. \*)

Daß der Verleger an die Stelle der mangelhaften Nachstiche Chodowiedischer Kupfer trefflich ausgeführte Holzschnitte gesetzt hat, wird gewiß Beifall finden. Vielleicht wundert sich jemand darüber, daß das Ohr des Albiboghoi (Th. III, S. 53) nicht in der größern, aus frühern Ausgaben bekannten Form geschnitten

\*) Im Einzeldruck der Disputation über Albertis Anleitung z. B. fehlt der Satz „Aber der Geist der Religion — Mönchswesen“, der später aus einer andern Recension (W. B. 1772, Nr. 152) eingeschoben ist. Im Einzeldruck von Wandsbeck lautet der Schlußsatz des Briefes: „Der ich übrigens nicht ermangeln werde, Ew. Mt. Kaiserliche Thathandlungen und Gesinnungen, sobald nur Nachricht davon nach Europa kommt, in meiner Zeitung, die ich unter dem Titel: „der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe“, wöchentlich viermal ausgehen lasse, mit gebührender Wendung zu erheben, und mit aller der Achtung verharre u. s. w.“. Dieser Passus und die Nachschrift „Wenn Ew. Mt. den Boten etwa halten wollen, so können Höchstbieselben sich deswegen an alle Posthäuser wenden, oder auch an die Tramburgische Zeitungsstube im Brodtstrangen in Hamburg“ erklärt erst die Aeußerung in einem Brief an Herder (Aus Herders Nachlaß I, S. 378), daß das Werk mit zur Aufnahme des Boten abgemessen sei. Der Einzeldruck des Urian (Th. 6, S. 49), dem der Schlußvers fehlt, hat im Chor von W. 3 „Schier gleich und glatt, wie Pöner Thal“, mit Anspielung auf Hemmings.

ist, die zum Text genauer paßt, als das vorliegende. Ich gestehe, daß ich selbst jenes vorgezogen hätte, aber den schon vollendeten Holzschnitt nicht verwerfen mochte, da es sich doch nicht mehr mit Gewißheit ausmachen läßt, für welches Kupfer Claudius sich schließlich entschieden hat. Aus dem Uebergehen desselben in der Erklärung der Kupfer, wo der Leser (Th. III, S. V) nur angewiesen wird, es selbst zu suchen, läßt sich schließen, daß Claudius mit dem ersten Stich nicht zufrieden gewesen sei und deshalb sofort einen zweiten habe anfertigen lassen. Und wirklich findet man in der ersten Ausgabe des dritten Theils bald das eine, bald das andere Kupfer. Dem Recensenten in der Hamb. Neuen Zeitung (8. May 1778) hat jedenfalls das hier wiederholte kleine Ohr vorgelegen; denn er berichtet, man habe noch eine andere illuminirte Edition desselben, und ein solches buntes Exemplar, aus dem Nachlaß des Pastor Claudius zu Segeberg stammend, ist in meinem Besitz.

Bei der Auswahl der Stücke für die Nachlese konnte der Gedanke, vermittelt derselben ein Bild von der schriftstellerischen Entwicklung des Dichters zu geben, nicht berücksichtigt werden, wenn er nicht durch die Aufnahme werthloser Producte zu unangemessenem Umfang anschwellen sollte. Darum wird man in demselben die Grabrede auf seinen Bruder Josias, das Hochzeitgedicht für seine Schwester und die Ländeleyen und Erzählungen \*) vergebens suchen. Ich habe aus den verschiedenen Quellen, die das Register nachweist, von den älteren Artikeln nur solche wieder abdrucken lassen, welche um des besprochenen Gegenstandes willen

\*) Die Ländeleyen, aus denen Claudius nur zur Wahrung seines ehrlichen Namens gegen die Beschuldigung des Plagiats das Verschen an eine Quelle (Th. 1/2, S. 63) aufgenommen hat, müssen übrigens ihrer Zeit Liebhaber gefunden haben; es existiren wenigstens von denselben zwei verschiedene Ausgaben; die erste, Jena, bey Georg Michael Marggraf, 1763, 64 S. 8<sup>o</sup>; eine zweite, geringere Jena, bey Johann Adam Melchior's seel. Wittwe, 1764, 56 S. 8<sup>o</sup>.

von allgemeinerem Interesse sind, z. B. alle Lessing, Herder und Goethe betreffenden Recensionen, oder welche durch ihre naive Laune den Freunden von Claudius Muse willkommen sein dürften. Für diejenigen Leser, welche sich genauer unterrichten wollen, gebe ich hier eine Zusammenstellung der zurückgelassenen Aufsätze.

In den Adress-Comtoir-Nachrichten, an denen Claudius von Johannis 1768 bis Michaelis 1770 mitgearbeitet hat, hat fast die Hälfte seiner Beiträge die Form scherzhafter Briefe. Die Reihe eröffnet ein Brief von G. Pfahl an seinen Gevatter über Adress-comtoire bei alten und neuen Völkern (1768. 2. Juli. S. 409); dann folgt ein Schreiben über ein englisches Buch, das Liebesmagazin (1768. 24. Aug. S. 529), Antwortschreiben des Sir John Bickerstaff, der um ein Neujahrsgebidht gebeten war (1769. 2. Jan. S. 1), Schreiben von J. B. in London, eine Correspondence betreffend (1769. 16. Jan. S. 33), Schreiben an einen Freund am Fluß Essequibo, der in seinem Leben keinen andern Fluß gesehen hatte, als den Fluß Essequibo, an dem er wohnte (1769. 13. Febr. S. 97), Brief über den Einfall, einen kritischen Don Quixote zu schreiben (1769. 10. Apr. S. 224), Brief über den Durchgang der Venus (1769. 20. Apr. S. 243), Briefwechsel über die Bedeutung des Ausdrucks „stilles Verdienst“ (1769. 24. Juni. S. 387), Abschiedsbrief von Gustav Pfahl an seinen Gevatter mit Nachschrift über den sich verbergenden, aber bei dem Sumpf los Ojos de Guadiana wieder zum Vorschein kommenden Guadiana, mit der Claudius auf seine Ueberfiedelung nach Wandsbeck hinzuweisen scheint (1770. 1. Oct. S. 613). Sechs andere Briefe enthält unsere Nachlese\*). Von Gedichten sind aus den Adress-

---

\*) Der in Meyer's Schröder I. S. 207 erwähnte Neujahrsbrief Frigens an das Fräulein von Barnhelm über die Hamonsche Schauspielergesellschaft ist in den Adress-Comtoir-Nachrichten nicht zu finden. Ebenfowenig hat sich eine Spur von dem daselbst genannten Singpiel unsers Claudius erhalten.



comtoirnachrichten vier aufgenommen; zurückgeblieben sind: An die Laura und die sie am 5. dieses spielte (1769. 7. Oct. S. 632), Grabchrift der Tugend (1770. 11. Jan. S. 30), Grabchrift (1770. 29. Jan. S. 71), Ein Pasquill aufs Geld (1770. 1 Febr. S. 73, wiederholt *Alm. d. d. Musen* 1771, S. 93), Maylied (1770. 14. May. S. 301, wiederholt *Alm. d. d. M.* 1771, S. 29 und wenig geändert *Boß M.-A.* 1776, S. 44), Die guten Weiber und Grabchrift (1770. 20. Sept. S. 595). Von sonstigen Prosa-aufsätzen, aus denen ich nur einen ausgehoben habe, sind zu nennen: Speculationen am Neujahrstage (1770. 1. Jan. S. 1), Ein defecter locus communis (1770. 15. Jan. S. 33), Betrachtungen über den Schatten (1770. 19. Febr. S. 105), Eine Geschichte von Affen (1770. 19. März. S. 183), Parodie von Horazens 3. Ode des 1. Buchs (1770. 5. Apr. S. 220), Der Projectmacher (1770. 12. Apr. S. 233) und Aus einer ungedruckten Ritterchronik (1770. 30. Juni. S. 409).

In den fünf Jahrgängen des Wandsbecker Boten steckt natürlich eine größere Zahl von Gedichten, die Claudius von der Sammlung seiner Werke ausgeschlossen hat. Ich habe sie kürzlich im Osterprogramm der Hamburger Realschule\*) nachzuweisen gesucht und wiederhole deshalb die Aufzählung derselben an dieser Stelle nicht. Von Recensionen sind außer den im Nachtrag abgedruckten zu nennen: Der Deutsche. Eine Wochenschrift. Erstes Stück (1771, Nr. 16), Friedrich Gottlieb Klopstocks kleine poetische und prosaische Werke. Frankfurt. u. Lpz. 1771 (1771, Nr. 59), Empfindsame Reisen durch Deutschland von S\*\*\*. Erster Theil (1771, Nr. 97), Frankfurter Gelehrte Anzeigen (1772, Nr. 8), Die Schule der Liebhaber, Lustspiel aus dem Englischen (1772, Nr. 25), Der West-

\*) Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Boten, gesammelt und ihren Verfassern zugewiesen von Dr. Carl Christian Reblisch. Hbg. 1871.

indier, Lustspiel aus dem Englischen, dem Wandsbecker Boten  
 dedicirt (1772, Nr. 27), Subscription der Freymäurer für die  
 Armuth \*) (1772, Nr. 35), Alberti, Anleitung zum Gespräch über  
 die Religion (1772, Nr. 51), Meckel, de morbo hernioso congenito  
 (1772, Nr. 57), Pasquill eines Landpredigers gegen Bernstorff  
 (1772, Nr. 62), Jochims, Anleitung über die Religion vernünftig  
 zu denken (1772, Nr. 64. 65), Rabeners Briefe (1772, Nr. 91),  
 Lobrede auf den Messias, von Christian Bastholm (1772, Nr. 105),  
 Meßkatalog von 1772 (1772, Nr. 109), Das erste wahre Mittel  
 in der Lotterie zu gewinnen (1772, Nr. 113), Hirtenbrief des  
 Bischofs von Speyer an seine Geistlichen \*\*) (1772, Nr. 152),  
 Humphrey Klinkers Reisen (1772, Nr. 172. 173), Voltaire der  
 Reformator (1772, Nr. 178), Briefe deutscher Gelehrten an den  
 Herrn G. R. Klog (1772, Nr. 180. 181), Die Philosophie der  
 Religion (1772, Nr. 199), Rhapsodie von Joh. Heinrich Reimhart  
 dem Jüngern, d. i. Merck (1773, Nr. 15), Ehlers, Rede von  
 den Glückseligkeiten des Regentenstandes (1773, Nr. 24), Der  
 deutsche Mercur. Ersten Bandes 1. — 3. Stück (1773, Nr. 73),  
 Das Leben und die Meynungen des Herrn Mag. Sebalbus Noth-  
 anker. Erster Band (1773, Nr. 75), Wandsbeck, eine Art von  
 Romanze von Asmus (1773, Nr. 129), Zeller, Versuch einer  
 Psalmübersetzung (1773, Nr. 150), Nachricht von der Geschichte  
 und Verfassung des adelichen Guts Wandsbeck (1773, Nr. 156),  
 An die Herren Landpastoren des Wohlauischen Fürstenthums dies-  
 seits der Oder in Schlesien (1773, Nr. 171), Pfenningers fünf  
 Vorlesungen (1774, Nr. 7), Die Taufe der Christen, ein ehrwür-  
 diger Gebrauch, und kein Gesetz Christi (1774, Nr. 29), Die Früh-

\*) Einige Gedanken aus dieser Anzeige sind in den Brief an Andres am  
 Schluß des ersten Theils übergegangen.

\*\*) Eine Stelle dieser Recension ist in die Disputation (Th. I. S. 61) einge-  
 schoben; vgl. S. III Anm.

lingsnacht, eine Operette von Schöpfel (1774, Nr. 28), A Father's legacy to his Daughters (1774, Nr. 59), Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung (1774, Nr. 99. 100), Etwas Dramaturgisches. Einige fliegende Rhapsodien zur Nachlese aus den Archiven der Erfahrung (1774, Nr. 108), Der Catechismus Lutheri erklärt von einem Ehrw. Ministerio der Kayserl. freyen Reichsstadt Lübeck (1774, Nr. 115. 116), Der neue Menoza (1774, Nr. 164), Tristram Shandys Leben und Meinungen (1774, Nr. 172), Ehlers, Fasciculus dissertationum argumenti philosophici (1775, Nr. 81. 83), Das leidende Weib (1775, Nr. 86), Büsch, Encyclopädie der historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften (1775, Nr. 87), Wieland und seine Abonnenten (1775, Nr. 90). Dazu kommt noch eine scherzhafte Erzählung vom Wirth zum grünen Roß und den fünf Prager Studenten (1771, Nr. 49), die Antwort auf ein Kästnersches Epigramm (1771, Nr. 133), ein Impetus philosophicus (1772, Nr. 86), Nachrede zum 2. Jahrgang des Wandsbecker Boten und Prognostikon auf das Jahr 1773 (1772, Nr. 209), Brief an Andres (1773, Nr. 16), und Betrachtungen über den Messkatalog (1773, Nr. 81). Viele dieser Aufsätze sind „Der Bothe“ unterschrieben; bei den übrigen ist aus Ton und Haltung mit Sicherheit auf Claudius als Verfasser zu schließen.

Aus der Hessen=Darmstädtischen Landzeitung von 1777 habe ich nichts nachzutragen, da die Görgeliana zu dem Schwächsten gehören, was Claudius geschrieben hat. Dagegen enthält die Nachlese alles, was von Claudius nach seiner Rückkehr vom Rhein in Almanachen, Zeitungen und besondern Brochüren veröffentlicht ist, ohne nachher einen Platz in den Werken zu finden. Ausgeschlossen ist nur der Aufsatz „Doctor Luther von der Kinderzucht“ im Vaterländ. Museum I, S. 197—205, weil er nichts als eine Zusammenstellung aus bekannten Lutherschen Schriften ist.

Die beiden politischen Schriftchen des Küsters Ahrendt hat Mönckeberg auf der hiesigen Commerzbibliothek aufgefunden (M. Claudius S. 244 f.). Ihre große Seltenheit und die Beziehungen, die sie wahrscheinlich zu Claudius Anstellung als Bankrevisor haben, mögen den Wiederabdruck rechtfertigen.

Schließlich will ich eine Reihe von Druckschriften verzeichnen, für deren Verfasser Claudius irrtümlicherweise gehalten worden ist, und die sich zum Theil unter seinem Namen abgedruckt finden. Die Recension von Herders ältester Urkunde des Menschengeschlechts, im Deutschen Merkur 1776. I. S. 203—228, unterzeichnet B Freytag, den 17. November 1775. C., ist von Schubart für eine Arbeit von Claudius gehalten; s. Schubart an Kayser, 24. April 1776 (Grenzboten 1870, S. 459). Diese Anzeige, welche Tieck in seine Ausgabe von Lenz Schriften (3, S. 171 ff.) aufgenommen hat, ist von Häfeli; s. Aus Herders Nachlaß 2. 164. In den Hamburgischen Adress-Comtoir-Nachrichten von 1776 finden sich 19. Sept. S. 590 und 21. Oct. S. 657 drei schottische Lieder: Amor und das Mädchen, Das Lied von Amor, Die in einen Diener verwandelte Lady, mit Claudius Namen unterzeichnet. Daß diese Angabe falsch sei, bezeugt ausdrücklich Urfinus, der das letzte Stück in seine Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart S. 78—93 aufgenommen hat, a. a. D. S. 317. Ein Brief desselben Urfinus an Merck (Briefe an Merck I, S. 114) läßt schließen, daß Merck selbst diese Gedichte übersetzt hat; dann könnte Claudius dieselben zum Abdruck nach Hamburg geschickt und dadurch die falsche Unterschrift veranlaßt haben. Im Jahrgang 1777 derselben Zeitung steht 13. Oct. S. 639 Abendlied eines menschenfreundlichen Einsiedlers und 20. Oct. S. 654 als Pendant dazu, Morgenlied eines menschenfreundlichen Einsiedlers. Beide sind mit C. unterzeichnet und aus diesem Grunde unter Claudius Namen abgedruckt im Gebetbuch aus Romanen

gezogen von Ludwig Koentgen, Norden 1801, S. 187 und 196. (Ebenso in der zweiten Ausgabe s. t. Rhapsodien zum Genuß der Morgenstunden eines ganzen Jahrs. Für höhere und bessere Menschen. Bayreuth 1805.) Beide Gedichte sind aber von dem bekannten Joach. Heinr. Campe, der im Juni 1777 von Dessau nach Hamburg gekommen war, und sehr bald eifriger Mitarbeiter an den Adress-Comtoir-Nachrichten ward; derselbe Jahrgang enthält mehrere nachweislich von ihm herrührende Aufsätze und Gedichte unter derselben Chiffre. Im Leipziger Intelligenzblatt 1778, Nr. 55 sind sogar Neujahrswünsche von Asmus, pro tempore Bothen zu Wandsebeck, zu haben bei S. L. Crusius im Paulino, ausgedoten, wogegen aber schon im 9. Stück der Beyträge von gelehrten Sachen zu der Hamb. Neuen Zeitung von 1778 aus sicherer Hand berichtet wird, daß Asmus nichts von ihnen wisse und keine Neujahrswünsche für Herrn Crusius noch irgend einen andern Buchhändler gemacht habe. Endlich hat der Verfasser der beiden Register zu Claudius Werken, des Dichters alter Freund Joh. Dan. Kunge, in seinen hamburgischen Liederkranz 1838. S. 184 unbegreiflicher Weise ein lange nach Claudius Tode entstandenes und von Luise Reichardt componirtes Lied, Das Mädchen am Ufer, unter Claudius Namen aufgenommen. Das Lied, das zuerst im Morgenblatt 1821, Nr. 80 mit der Chiffre Cz. gedruckt ist, gehört wahrscheinlich Carl Philipp Conz; s. Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder S. 50.

Hamburg, im Juli 1871.

**Kedlich.**



## Antwort eines Jünglings auf die Anfrage eines Mädchens.

(Vgl. Th. 1/2, S. 62.)

Liebes Mädchen! hör mich,  
Viel Gutes bring ich.  
Einst, wie du, sprach ich: Natur,  
Schüfst du denn zum Sprechen nur  
Mädchenlippen roth?  
Ha! sie könnten ja auch mit weissen Lippen sprechen! —  
Izt — wars ein Gebot  
Deiner Mutter: „Nur zum Sprechen! —“  
Izt weis ich mehr, — und zeigt' es gern dir an,  
Was dein Mund mehr, als sprechen, kann.

---

## An den Jüngling.

Du hast die Frage auch gethan,  
„Was rothe Mädchenlippen sollen?“  
Was gehn Dich unsre Lippen an?  
Du wirst doch wohl nicht spotten wollen —  
Einst frugst Du nur; izt weist Du mehr? —  
Was weist Du denn? freundlicher Jüngling! sag' her.

---

## Ein Brief von C. an D.

Sie sind ja doch so ein Tausendkünstler, mein lieber D., machen Sie mir geschwinde eine Maschine, die ohne Aufhören rund geht, und wissen Sie wozu? Ich will sie nach England schicken, daß sie in einem marmornen Monument auf Harvey's Leichenstein gesetzt werde. Dieser Harvey hat, wie ich neulich in einem Buche gelesen habe, gefunden, daß das Blut in unserm Körper ohne Aufhören circulire, und daß der Tropfen der izt in der Spitze meiner Nase ist, nach einiger Zeit durch meinen ungestalten großen Zähnen laufe. Denken Sie, wie wunderbar es ist, daß ein Mann in England mir sagt, was in meinem Körper vorgeht, und ich weiß nichts davon. Auf die Weise kann darinn noch allerley passieren. — Das Circuliren des Bluts gefällt mir ganz außerordentlich, und ich denke dabey an den ewigen Jäger, der auch ohne Aufhören durch

Welt reitet. Aber daher mag's auch wohl kommen, daß wir Menschen so wunderbar sind, unser Blut ist immer auf der Reise, und kann nie recht zur Besinnung kommen. Ich denke izo darauf hie und da in meinem Körper Schlagbäume anzulegen — *coelum non animum mutant, qui trans mare currunt*. Schicken Sie mir die Maschine bald, ich bin nicht ruhig, bis ich dem Herrn Harvey eine Ehre angethan habe.

Ihr Diener,

in dem das Blut bis dato noch immer circulirt.

---

## Correspondenz zwischen Fritz, seinem Vater und seiner Tante

über die erste Aufführung der Minna von Barnhelm.

Ich habe einen Bekannten, der unter andern sonderbaren komischen Vergleichen, die er allezeit macht, die Aufführung eines guten Schauspiels mit der Abfeuerung einer scharfgeladenen Ca-

none zu vergleichen pflegt. Nicht der Knall, der durch die ganze Gegend hinrollt, nicht der Wald noch die glänzenden Palläste, die ihn zurück stossen; der gespaltene Eichbaum, die zerrissene Bergseite beweisen es, daß die Canone scharf geladen war. Als die Minna von Barnhelm des Herrn Lessing den 8. dieses hier von der Afermannschen Gesellschaft aufgeführt ward, war ein naiver unwissender Jüngling im Parterre der in dem folgenden Briefe von dem was er erlebt hat, seinem Vater Bericht abstattet. Es ist freylich nur ein Brief eines unwissenden Jünglings, aber doch immer so gut, als der Knall schaalere Lobsprüche, wenn ihn auch die Wände des schönsten Pallastes zurückgestossen hätten.

Hamburg, den 9ten Nov.

Mein lieber Vater!

Dieser Brief kommt, Ihnen zu sagen, daß Ihr Fritz gesund und wohl in Hamburg angekommen ist, und Vetter Steffen glücklich aufgefragt hat. Wenn man aus meinem Quartier linker Hand immer so vor sich eine Weile hingegangen ist, da wohnt Vetter Steffen, in einem hohen Hause, er hat sich recht gefreut, als er mich sah. Aber das heiß ich eine Stadt, das Hamburg, da giebt's was zu sehen, Rathhäuser und Baumhäuser und Weinhäuser und Caffeehäuser und Musikhäuser; mein Vetter geht allenthalben mit mir hin. Gestern Abend, den Abend vergeß ich nicht so lange ich lebe, gestern Abend, etwas nach 5 Uhr, führte er mich in ein Musikhaus. Wir kamen durch einen wunderlichen krummen Gang in einen großen prächtigen Saal. Hier saßen wol bey tausend Menschen theils auf Bänken, die auf der Erde hinter einander, und theils in Bücherrepositoriis und kleinen Schränkgen, die rund herum an den Wänden über einander befestigt waren. Wir hatten eine herrliche Musik zu hören, und ein großes schönes Gemälde zu sehen, das auf einem Vorhange gemalt war. Hinter dem Vorhange, dachte ich bey mir selbst, wird ein Alcove mit einem Himmelbette seyn, aber das geht dich nichts an. Doch ich hatte nicht recht gerathen. Der Vorhang ward hernach weggethan, und dahinter war noch ein ganzes geräumiges Wirthshaus, wo man vermuthlich alles fodern und haben konnte, was man wollte; es würde auch gewiß den Abend was rechtes seyn verzehrt worden.

denn im Saal waren viele vornehme und reiche Mann- und Frauenzimmer, wenn sich nicht von ohngefähr, grade als die Musik aufhörte, in dem Wirthshause ein besonderer Vorfall ereignet hätte. Reisende Leute, die sich kannten und suchten, und, ohne es zu wissen, in demselben Wirthshause logirten, fanden sich. Das war ein Lärm, da war Freude, und Leid, und Zanf, und wieder Freude, und wieder Zanf und Liebe, und Freundschaft und Großmut, alles durch einander. Doch es mochte eine recht gute Art Leute seyn; bey uns sind die Leute nicht so, auch hier müssen nicht viele so seyn, denn die ganze Gesellschaft im Saal wunderte sich über sie, starrte mit Augen und Ohren sie an, und vergaß Essen und Trinken darüber. Sie waren freygebig, rechtschaffen, edel, hart gegen sich selbst, wollten mit Gewalt glücklich machen und nicht glücklich gemacht seyn. — Da war eine hübsche Wittwe die betrübter war als sie aussah, eine Kammerjungfer die muthwilliger aussah als sie war, ein vortrefflicher Wachtmeister ein Kerl der Geld hatte, und ein junges schlankes Fräulein für die ich alles in der Welt hätte thun können — ja, aber der Major von Tellheim that auch als ein rechtschaffener Mann bey ihr. Er hatte, konnte ich wol merken, dem Fräulein die Ehe versprochen, und wollte sie auch noch gerne haben, wollte sie aber auch nicht haben, weil er unglücklich geworden war. Das junge Fräulein freuete sich herzlich, daß sie ihren Tellheim wieder gefunden hatte, und wollte ihn mit allem seinem Unglück, sie stürmte erst mit freundlichen muntern Einfällen, und edler Schalkhaftigkeit, dann mit verstelltem Unglück, und einer großmüthigen Entsagung auf sein Herz. O! ich kann Ihnen nicht so recht sagen, wie das alles war; aber ich will Ihr Fritz nicht seyn, wenn mir nicht dreyimal bey dem, was diese Leute sagten und thaten, die Thränen in die Augen getreten sind. Manchmal warbs mir auch grün und gelb vor den Augen, und ich dachte, es würde todte Leute geben, doch ging alles Gott Lob noch gut ab.

Das Fräulein war aus Sachsen, und hieß Minna von Barnhelm. Wenn Fräulein Eleonora von \* auch nicht die eine hohe Schulter hätte, so wäre sie doch nur ein dummes Fräulein gegen die von Barnhelm. Sie war so witzig, so ungekünstelt, so sanft, kurz, wie gesagt, ein junges schlankes Fräulein, für die ich un-

gekant und ohne Belohnung alles in der Welt hätte thun können. Ich habe auf meine eigne Hand Jubel gesungen, daß die Sache so nach ihrem Wunsch ablief. Nun wird sie wol mit ihrem Tellheim schon auf ihre Güter in Sachsen gereißt seyn, und ich werde sie nicht wieder sehen. Mag sie doch, wenns ihr nur wohl geht.

Vetter Steffen sagte mir im Vertrauen, daß ein Mann, der Lesing heißt, und der sich hier aufhalten soll, diese ganze Geschichte gemacht habe. — Nun so vergebts ihm Gott, daß er dem Major und dem armen Fräulein so viel Unruhe gemacht hat. Ich will gewiß den Hut nicht vor ihm abnehmen, wenn er mir begegnet. Aber zehn Thaler wollte ich darum geben, wenn ich noch einmal eine solche Geschichte mit ansehen könnte. Mir war den ganzen Abend das Herz so groß und so warm — ich hatte einen so heißen Durst nach edlen Thaten — ja ich glaube wahrhaftig, wenn man solche Leute oft sähe, man könnte endlich selbst rechtschaffen und großmüthig mit ihnen werden.

-----

An Fritz von seinem Vater.

Du hast für Deinen letzten Brief etwas bey mir zu gute, mein Sohn. Deine Geschichte von den Leuten im Wirthshause gefällt mir, und der warme Ton, darin Du von dem Major von Tellheim, von dem Wachtmeister und dem jungen schlanken Fräulein sprichst, gefällt mir auch. Ihr Betragen war edel und gut, ich kenne die Familien der von Barnhelms und Tellheims, sie handeln immer nicht anders.

Die Götter gaben dem Menschen ein Herz, das aufwallen, und mit dem wärmeren Blute sanfte Röthe in sein Gesicht, Thränen in seine Augen, und mit ihnen Empfindung der Seeligkeit und unwiederstehlich süßes Wonnegefühl durch jede kleinste Nerve strömen konnte; sie gaben ihm einen Verstand, der diese Aufwallungen beherrschen, und zu seine wahre Wohlfarth leiten sollte. Der Mensch überließ sich zu sehr den schmeichelhaften Aufwallungen — und machte sich unglücklich. Du hast ein weiches unverdorbenes Herz, und wirfst auch Leute sehen, die minder gut und edel handeln. Sey auf Deiner Hut, theurer Jüngling. Ich weiß jemand, der



gerne Dein Verstand seyn und als Dein Schutzgeist über Dein Herz wachen würde, wenn Du Dich ihm vertrauen wolltest. Lebe wohl Fritz, und schreibe mir bald, daß Du Geld brauchst.

N. S. Solltest Du einmal das Fräulein von Barnhelm sprechen, so grüße sie freundlich von einem alten Manne, der nahe an seinem Grabe noch Freude und die Tugend lieb hat; noch eins, wenn Dir Lesing begegnet, kannst Du immer den Hut vor ihm abnehmen.

### An Fritz von seiner Tante.

Hochgeehrter Liebwehrtter Herr Better,

Wenn mein Brief den Herrn Better bey gutem Wohlseyn antrifft, so soll es mir lieb und angenehm zu vernehmen seyn, ich befinde mich wohl. Du bist in dem Hause mit dem Vorhange gewesen, Du Sündenwisch, und solch ein Unglück mußte ich noch auf meinen alten Tagen an meiner Schwester Kind erleben! Aber es hat mich wohl geahndet; der Comet stand grade über unser Dach, und ich habe eine Zeitlang her schwehre Träume gehabt von Nachtraben, Malen und blutigem Schafgekröse. Der Herr Better hat mich lange nicht mit einem Schreiben beehrt, und ich wünsche recht sehr von seiner wehrten Hand zu erfahren, wie es ihm auf seiner Reise geht. Aber der Gottvergeßne Steffen! habe ich ihm darum so viel gutes gethan, und ihn in meinem Testamente bedacht, daß er Dich verführen sollte? Noch heute will ich alles wieder umstossen, das Gasthaus zu meinem Unversitätserben einsetzen, und ihr könnt zappeln, ihr heimlichen Sünden-Böcke, ihr. Und Du schämst Dich nicht in Deinem Briefe von einem abgedankten Wachtmeister und einem Fräulein das Du gesehn, noch viel rühmens zu machen! auf meinen Knien danke ich Gott, daß er mir keine Kinder, und keinen Mann gegeben hat, damit ich doch solche Sünde und Schande nicht an meines eignen Leibes Erben erleben durfte. Pfu Dich und komme mir nie wieder vor Augen. Schließlich empfehle ich mich des Herrn Betters Gewogenheit, und beharre mit vielem Estime, nebst freundlichem Gruß an Herrn Steffen, meines lieben Herr Betters ergebenste Dienerin und Tante ic.

## Zweiter Brief von Fritz an seinen Vater.

Sonnabends den 11. November.

Da kömmt noch ein Brief von Fritz. Der erste war vom 9ten, und dieser ist vom 11ten November; beyde schrieb er des Nachts, und bey beyden glühte ihm das Gesicht, als er sie schrieb. Das Fräulein von Barnhelm ist noch hier, mein lieber Vater, ich habe sie wieder gesehen — Wetter Steffen hatte mich gestern Abend mit sich auf einen Ball genommen, hier ging ich eine Weile zwischen den Ballpersonen langsam hin und wieder, husch war ich fort, und fragte so lange, bis ich mich nach dem Musikhause hingefragt hatte, es hatte schon acht geschlagen, der Vorhang vor dem Wirthshause war offen, und die große Gaststube voll Leute — da habe ich sie wieder gesehen, in einem rothen Pelze und einen Federhut in die Augen gedrückt. Der Wachtmeister war aber nicht da, und der Major selbst auch nicht: wie er das konnte, wie er auch nur einen Augenblick nicht um sie seyn konnte, das mag er wissen, Fritz weiß das nicht. — — —

Seht da ein Brief von Ihnen und von der alten Jungfer Tante — — — von diesem verstehe ich fast kein Wort, böse ist sie mit mir, das sehe ich wol, aber warum und wie, davon sehe ich nichts. Sie schilt mich einen heimlichen Sündenbock, das soll sie mir wahr machen, und wenn allezeit ein reiner Seraph mit großen blauen Augen sichtbar neben mir da stünde, so würde ich zwar jede Stunde ehrerbietig mein Knie gegen ihn beugen, aber ich würde ihm bey allem was ich dächte und thäte frey ins Gesicht sehen, und ich würde gerade nicht mehr und nicht weniger thun, und denken als izo. Zuletzt fragt sie gar, ob ich mich nicht schäme, von dem Wachtmeister, und dem Fräulein, das ich gesehen, noch viel Ruhmens zu machen — Da, mein lieber Vater, da hab ich alles, was mir diese Tante seit meiner Jugend her geschenkt hat, zusammengepackt; geben Sie ihr alles wieder, ich mag nichts von ihr haben, wenn sie die Frage thun kann. Ihren Brief will ich verbrennen, mich dünkt es ist gelinde genug, wenn man nur ihren Brief verbrennt — aber Dein Brief, mein Vater und mein Freund! — die Götter haben Dir den Brief eingegeben, Licht ist er dem Verstande, und meinem Herzen Bardengesang, ich weiß

ihn auswendig, und will ihn Dir in den Mirthenlauben Elysiens noch vorbeten, und noch für ihn danken — ja, das ist's, aufwallen soll mein Herz, hoch aufwallen; aber ich will wach auf meinem Posten seyn, und bey jeder Aufwallung entschlossen „wer da“ entgegen rufen, und Dich in allem um Rath fragen. Nicht wahr, so kann ich auch einst, wie Du, auf die kleinen Freuden dieses Lebens ohne Reue und Vorwürfe zurück sehen.

Der arme Fritz! da ist er bey der Aufführung des Romeo und Julie wieder im Parterre gewesen. Ich habe den folgenden Brief im Original gesehen, er war mit schwarzem Rande und schwarz gesiegelt. Aus Achtung für die Unschuld und Einfalt des weicherzigen Knaben mag der zu guter Letzt auch da stehen.

#### Von Fritz an seinen Vater

Das Fräulein von Barnhelm ist todt, todt, zwar nun schon im Himmel, aber doch todt; und wenn sie nur noch sanft gestorben wäre. Ach, mein Feind sterbe sanfter, als sie starb! Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden, mein Vater! ich will nur mein Gesicht in Ihrem Schoße verbergen, und mich erst noch einmal recht satt weinen. Ich bin zum drittenmal da gewesen, doch daß ich nie zum drittenmal da gewesen wäre! sonst war ich der rothbackigte, muntere Knabe, der allenthalben Freude sah, und den ganzen Tag sprang und hüpfte, wie unser bunte Ziegenbock; nun kennt Fritz die Freude nicht mehr, er wird sich nie wieder freuen können. Wo ich bin, hängt mir ein Todtenkopf vor Augen, und ich sehe ihn gerne; oft stehe ich ganze Stunden unbeweglich, mein trauriges blaßes Gesicht gegen die Erde gekehrt, wie die Lilie auf dem Grabe meiner Mutter. Sie wissen es wol, ich pflückte sie noch ab, und brachte sie Ihnen, und Sie trugen sie an der Brust, bis sie verdorret war. Ich war doch recht gut, daß ich die Lilie von ihrer Dual half. —

Ueber das Wirthshaus! nein, mit rechten Dingen kann es

nicht zugehen. Sie sagen, es sey keine Zauberey in der Welt, und Sie sagen immer die Wahrheit; aber werden Sie nicht böse auf Fritz, es muß doch Zauberey seyn. Das Fräulein von Barnhelm hätte nun schon einen andern lieben und für ihn sterben können? Nimmermehr, es muß doch Zauberey seyn, und die Satanskünstler müßten den Major von Tellheim in Romeo verwandelt haben. Aber sie hat vielleicht eine Schwester, eine Schwester? Nein, nein, sie hat keine Schwester, sie war es selbst, es mag auch zusammen hängen wie es will; und nun nehmen Sie Ihr Schnupstuch in die Hand, und hören Sie, wie es ging.

Sie wissen, wie Tellheim und das Fräulein sich liebten; in Parenthese: sie ward hier Julie genannt, das muß wol ihr Vorname seyn; die Liebe war noch eben so heiß, Romeo mußte aber fliehen. Ich konnte nicht recht dahinter kommen, weswegen — Doch, Juliens Eltern mußten bey Leib und Leben von dieser Liebe nichts wissen. Der Vater taugte den Henker nichts, ob er gleich von Adel war; er wollte das Fräulein einem andern geben, und sie kniete und weinte vergebens vor ihm. Der heßliche harte Mann, der! in seiner Todesstunde könnte ich ihm wol einen Trunk Wasser geben, aber eher auch nicht. Hätte er der Liebe des jungen Fräuleins nicht nachgeben sollen? Hernach sah' ers auch ein, und hätte es selbst gerne besser gesehen, aber da wars zu spät, er hätte das eher bedenken sollen. Die Mutter war schon besser, aber die durfte nicht mucksen, und auch sie wußte von nichts. Es fehlte nicht viel, so hätte Julie ihre Liebe selbst verrathen. „Hat Romeo Vergebung erhalten?“ aber ich meyne auch sie erschrock, als ihr diese Frage entfahren war, und sie wußte es wieder so zu bemänteln, daß die Mutter nichts merkte; doch ich wollte, daß es nur herausgekommen wäre, was schlimmers hätte doch nicht erfolgen können. Denn war da auch ein Doctor, der mochte mit dem bösen Feind ein Verständniß haben, doch ich will es nicht gesagt haben, es ist vieles in der Natur verborgen. Er gab dem Fräulein eine Mixtur, die sie auf zwölf Stunden tödten sollte. Es war auch wahr, sie lag da richtig vor unsern Augen todt, und war nachher ordentlich im Sarge, in einem Begräbnisse, das gleich da war, wie und wo mag Gott wissen, einen Augenblick vorher war nichts davon zu sehen. Ich dachte immer, das Fräulein würde



nicht wieder lebendig werden; aber das hatte ich bey mir geschworen, wäre sie nicht lebendig geworden, der Doctor hätte ins Gras beißen sollen. Doch sie ward wieder lebendig. Es kam mir vor, daß sie eher als nach zwölf Stunden erwachte; es können aber deswegen immer zwölf Stunden gewesen seyn, mir war so zu Muth, daß ich nicht wußte, ob es Tag oder Nacht war. Sie hätten sie auch nur sehen sollen, als Romeo flohe, als sie kurz vor dem gefährlichen Schritt mit der Mixtur, ihre weiche gerührte Mutter zum letztenmal sahe, und zwischen Liebe und kindlicher Zärtlichkeit kämpfte, als sie die Mixtur trank, und als der Schrecken des Grabes und der Verwesung sie ergriff — Da steht der junge Baum, über und über mit tausend Blüten bedeckt, nun faßt ihn der Sturm, reißt seine schlanken Zweige gewaltsam nach allen Seiten hin, und erschüttert ihn bis in die Wurzel — so ergriff sie der Schrecken. Und als sie im Sarge unter den Umarmungen Romeo's vom Schlummer des Todes erwachte, und wie ein Engel in weißem Gewande aus dem Grabe hervorrauschte, und statt den süßen Erwartungen der Liebe, ihren treuen Romeo an dem genommenen Gifte sterben sahe, und mit fliegenden Haaren dem Tode rief — was weiter passirt ist, weiß ich nicht, mir verging hören und sehen, es war mir nicht anders, als wenn der Tod in dem Augenblick dicht auf mich heran kam, als wenn er seine kalten Arme um meinen Nacken schlug, und mich fest an sich drückte, und als er mich wieder loß ließ, lag Julie todt neben Romeo, und ein Degen neben ihr, — ich will wol glauben, daß sie sich mit dem Degen zu nahe gethan hat. Sie war ganz auffer sich, wo mag sie doch wohl begraben werden? Mir ist nur gar bange, daß sie sie nicht auf den Kirchhof nehmen, weil sie sich selbst ums Leben gebracht hat. Ich weiß schon wie ichs machen will, ich will dem Todtengräber Geld und gute Worte geben, der soll mir ihr Grab zeigen, denn will ich oft hingehn, und sehen ob nicht auch eine Lilie aufgewachsen ist. — Ich weinte mich traurig zum Hause hinaus, und nun nie wieder einen Fuß dahin. Was machte ich auch da, das Fräulein ist ja todt. Sterben Sie nicht, mein Vater! ich habe so itzt auch keine Thränen, und Fritz wollte doch gerne viel um Sie weinen.

N. S. He, Freude über Freude! Der Todtengräber sagt, die



Leute leben noch alle, es sey nur eine Comedie gewesen. Eine Comedie? Was ist das für ein Ding? Mags doch seyn was es will, wenn nur der liebe gute Herr Todtengräber nicht lügt, ich will es schon noch weiter befragen.

---

### Ex tempore.

In dichtverwachsenem Laub verborgen  
 Sang eine Nachtigall einst einen Frühlingsmorgen;  
 Bald tönten Lieder überall,  
 Sie sangen ihm aus vollem Halse Lieder,  
 Und Thal und Hügel hallten wieder; —  
 Da schwieg die Nachtigall.

---

### Eine Abhandlung vom menschlichen Herzen,

sehr curios zu lesen.

Das Herz ist ein klein Glied, richtet aber viel Gutes und groß Uebel an; aus ihm kommen hervor gute und schlechte Verse, Grabschriften und Sonaten, Comödien et cetera, Eclogen und scurrilische Briefe. — Es ist der Amboss, auf dem die Bosheit ihre Pfeile schmiedet, und die Großmuth ihr wohlthuedes Panacee anrührt; der heilige Altar, an dem der Traurige und Betrübte sein frommes Geschrey und der Fröhliche seinen jauchzenden Lobgesang opfert; das Laboratorium der thätigen Freundschaft, und die einstiedlerische Werkstätte, wo die Liebe ihre stillen Wünsche, ihre schmachtenden Seufzer und den heimlichen süßen Gram ausbrütet und unter ihren Flügeln verbirgt. Ein Ding das so vielerley ist, und aus dem so vielerley hervorkommt, ist doch einer Abhandlung wohl wehrt. Freylich, ein Herz, das in der Brust eines rechtschaffenen Mannes schlägt, zum Laboratorio der Freundschaft, oder eins,

das hinter dem Grazienkörper eines sanften Mädchens lauscht zur Werkstätte der Liebe zu machen, mag mehr seyn als Autorgerücht; wem aber das nicht gegeben ist, der muß sich, wenn ihn sein Beruf auch nicht dazu verbände, die Zeit mit Abhandlungen vertreiben, so wie ein General auf dem Königsstein zum Zeitvertreib Steine in die Elbe wirft. Wir haben also in der vorigen Lektion die Lehre von der Leber geendigt, und kommen nunmehr ans Herz, und zwar pflegt mich allezeit, bey der Doctrin von diesem Intestino, das allein den Menschen, in dem es ist, glücklich oder unglücklich macht, eine gewisse Bewegung anzuwandeln, die mich manchmal etwas aus dem Gleise bringt, die mir aber der geneigte Leser um des willen verzeihen muß, weil ich sie mir nicht nehmen kann.

Das menschliche Herz nun ist nicht kugelrund wie die Welt, sondern länglicht wie ein Hühneren und darum soll auch das menschliche Gesicht, als die Schilderey, hinter der das Herz, wie das Licht bey einer Illumination steht und durchscheint, von rechts wegen mehr lang als rund seyn; es sammet durch die Venen das Blut aus dem ganzen Körper, und gießt es durch die Arterien, die sich mit ihren feinsten Extremitäten an die Extremitäten der Venen anschließen, in alle Theile desselben aus, und mit dem Blute fahren, nachdem das Herz nun conditionirt ist, gute und grosse Gefinnungen, wie wohlthätige Geister durch die Arterien in alle Theile des Körpers hin, bilden im Auge einen offenen graden Blick, und eine heitere ruhige Mine im Antlitz, gießen auf ihrem ganzen Wege aus dem Horn des Ueberflusses belohnende Empfindungen aus, und kehren durch die Venen friedlich mit dem Blut zum Herzen zurück, ihr Horn von neuem zu füllen, oder es reißen sich mit dem Blut Furien heraus, die in jeder kleinsten Ader ihr Schlangenhaupt fürchterlich schütteln, allenthalben schreckliche Spuhren ihrer Unruhe und ihres fressenden Gifts zurück lassen, und mit wildem Ungestüm dem Herzen wieder zustürmen, ihre ausgelöschten Faceln von neuem anzuzünden.

Hiebey kommt nun die kleine Aufgabe vor, wie man von einem noch unverdorbenen Herzen die Furien abhält, durch Fußangel oder durch verstärkte Wachen, und wenn sie schon eingezogen sind, wie man sie wieder herausbringt, mit stürmender Hand oder durch Hunger? Diese Aufgaben probat und practisch auflösen — könnte

ich das, ich wollte diese ganze schöne Abhandlung nicht geschrieben haben.

Das Herz giebt der ganzen Maschine Blut und Leben und Thätigkeit in sich; es ist auch bey der Thätigkeit der Maschine auſſer ſich ſehr implicirt, ſeine Eingebungen ſind die Seele, die ſich in den Körper der äufferlichen Handlungen einhüllen und offenbahren. Im Menſchen iſt noch eine andere Kraft; ſie hat viele Namen, Ueberlegungskraft, Verſtand, Vernunft, einige heißen ſie auch Seele, und erzählen allerley von ihr; ſie ſoll im Kopfe wohnen, andere betten ſie auch anderswo hin. Im Vertrauen kann ich meine Herren Auditores auſſer dem Vorhange verſichern, daß man eigentlich gar nichts davon weiß, weder wie ſie iſt, noch wo ſie iſt, noch was ſie iſt; man will es aber nicht gerne bekannt ſeyn, und ich erſuche Sie, alles vor ſich zu behalten, was ſo unter uns geſprochen wird. Viele von meinen Herren Collegen haben ſich allerley Redensarten von der Materie geſammlet, und freuen ſich über ihre Wiſſenſchaft, und ich mag niemanden gerne ſeine Freude ſtöhren. Wenn man die zwey Kräfte mahlen wollte, ſo müſte man dieſer das Antliß eines wohlgebildeten ernſten Mannes, und jener ein weiches weibliches Geſicht geben. Die eine iſt ein eigenwilliges albernes Kind, das mit Heftigkeit, was es gewahr wird, haben will, das nur bloß auf den gegenwärtigen Augenblick ſieht, und in dem folgenden über die Folgen ſeiner Voreiligkeit weint: die andere ein weiſer Schulmeiſter, der dieſes Kind warnt und ſtraft. Ich pflege ſie auch wohl das Haus der Lords und das Haus der Gemeinen zu benahmſen, denn das ſind ſie in der Republique eines Menſchen, und von rechtswegen ſoll nicht die geringſte Handlung ausgeführt werden, ehe dieſe zwey Kräfte darüber einig geworden ſind. Wer phyſiologiſche Gleichniſſe liebt, kann ſich die Sache ſo vorſtellen. Ehe das Blut zu Unterhaltung des Körpers ausgetheilet wird, geht es zuvor aus der rechten Herzkammer durch eine Arterie, arteria pulmonalis genannt, in die Lunge, wo die kalte Luſt, die wir athmen, es abkühlet, verdünnet oder verdicket, mit einem Wort, zubereitet, denn ich miſche mich in keine Streitigkeiten, aus der Lunge geht es zurück in die linke Herzkammer, und von hier an ſein Geſchäft durch den ganzen Körper; ſo ſollen auch die warmen Einfälle des Herzens,

ehe man sie ausführt, in eine moralische Lunge gebracht und darin von dem kalten Hauch der Vernunft angewehet und geläutert werden. Ja, ja, die Schwindsucht ist eine üble Krankheit, es giebt mehrere Arten derselben; die Lunge ist bekanntlich dabey angegriffen, und die Luft vereinigt sich nicht gehörig mit dem Blute, man kann zwar alt und grau dabey werden, aber es ist doch ein sieches und trauriges Leben, und ein gewisser Tod. —

Es giebt hie und da Menschen, in denen das Haus der Gemeinen von Natur wenig oder nichts vorschlägt, als was das Haus der Lords billigt, so daß bey ihnen diese zwey Häuser nur eins zu seyn scheinen. Man nennt diese Leute unschuldig, naiv; sie haben eine gewisse Art von Heiligkeit an sich, die sympathetisch um sie wirkt, so daß man sich der Achtung und innigen Zuneigung nicht erwehren kann. Doch sie kommen nicht häufig vor. Bey den meisten liegen die beyden Häuser sich bey aller Gelegenheit in den Haaren, denn das eine ist ewig albern, und hier ist zu merken, daß der Sprecher im Hause der Gemeinen beredt ist, viel beredter als der andre, ein unwiderstehlicher Schwäger, der ärgste Rabulist unter der Sonne, — sich mit ihm in Wortwechsel einlassen, heißt, seine Sache schon verlohren haben; kurzgefaßten Endschluß, ohne alle Rücksprache, ohne Vorrede und Zueignungs = Schrift, unbewegliche Anhänglichkeit an den einmal gefaßten Endschluß, und eiserne verriegelte Ohren — ich weiß nichts anders dagegen zu empfehlen.

Dieser Sprecher also und sein Haus behalten die meiste Zeit Recht, es geschehe durch List und Bestechungen, oder durch Gewalt im offenen Schlachtfelde, denn auch hier sind sie Helden; und besonders ist das Haus der Lords in einer sehr gefährlichen Situation wenn die Sinne ihm in die Flanke fallen können. An welchem Orte im Menschen diese Schlachten gefochten werden, kann man mit Gewißheit nicht sagen, wenn aber das Haus der Lords überwunden ist und nachgeben muß, tritt Röthe ins Gesicht, und kündigt die verlohrene Schlacht an, die Leute heißen sie Schamröthe, und eben aus dem Blute das bey diesen vom Hause der Lords gegen das Haus der Gemeinen verlohrenen Schlachten vergossen wird, generiren sich die Furien deren oben gedacht worden. Behält das Haus der Lords aber das Feld — dann herrscht

freudiger ruhiger Stolz, stilles großes Bewußtseyn der Tugend, und heimlich wohlthuernder Triumphgesang durchs ganze Lager.

Nun soll es Menschen gegeben haben, die durch unermüdete freundliche Belehrungen und Bestrafungen des Hauses der Gemeinen, und durch unüberwindlichen Muht und Härte im Schlachtfelde dahin gekommen sind, daß nicht allein das Haus der Lords bey ihnen allemal die Oberhand behalten, sondern daß auch das Haus der Gemeinen nach und nach auf bessere Gedanken gekommen — — Colossen — ihr Schatten fällt über die halbe Welt! Wer mit Ernst den Vorsatz gefaßt hat, ein solcher zu werden, ist es freylich noch nicht, er ist aber auf dem Wege dahin, und muß nur bey den vorkommenden Splittern nicht verzagt werden.

Diese Abhandlung könnte noch viel länger seyn; aber ein Schritt näher auf den Feind ersetzt was dem Degen an Länge abgeht; in der Hand eines Feigen ist auch ein langer Degen ein sehr unbedeutendes Phänomenon. Kurz und gut, ich muß hier abbrechen, um an den bewußten Balken zu kommen.

### Ankündigung des Wandsbecker Bothen.

Ich bin ein Bothe und nichts mehr,  
 Was man mir gibt das bring ich her,  
 Gelehrte und polit'sche Mähr;  
 Von Aly Bey und seinem Heer,  
 Vom Tartar Chan der wie ein Bär  
 Die Menschen frißt am schwarzen Meer,  
 (Der ist kein angenehmer Herr)  
 Von Persien wo mit seinem Speer  
 Der Prinz Heraclius wüthet sehr.  
 Vom rothen Gold, vom Sternenheer,  
 Von Unschuld, Tugend, die noch mehr  
 Als Gold und Sterne sind, —  
 (Virgil läßt auch oft Verse leer)  
 Von dem verschwiegenen Freymäurer



Vielleicht wohl auch, doch heimlicher,  
 Von Fried Tractaten, Krieg und Wehr,  
 Von Couriers die von ohngefähr  
 Gewiß nicht reiten hin und her,  
 Vom Heeringsfang, von Freud' und Gram  
 Von Bender das der Kuffe nahm,  
 Vom Lotto das aus Welschland kam  
 Und nicht Quaternen mit sich nahm,  
 Vom Podagra, von Horn und Ham,  
 Vom Zuckerrohr in Surinam,  
 Vom großen Mogul und Madam,  
 Von Zank, Erfindungen und Lehr,  
 Von klein Verdienst und grosser Ehr,  
 Von groß Verdienst und kleiner Ehr  
 Und tausend solche Sachen mehr  
 Die sich begeben ohngefähr  
 Und alle anzuführen schwer:  
 Aus allen Enden fern und nah,  
 Aus Asia und Africa,  
 Europa und America,  
 Und andern Ländern hie und da,  
 Doch nicht aus Cappadocia.  
 Die nackte Wahrheit lieb ich sehr,  
 Doch gibt man mir noch etwas mehr,  
 Wenn's nur noch eine Sage wär,  
 Und wenn's ein Spott zur Befrung wär,  
 Und wenn's ein sanftes Liedgen wär,  
 Und wenn es sonst so etwas wär,  
 Je nun — da bring ichs auch mit her,  
 Dafür bezahlet mich mein Herr.  
 Als ich von Hause gieng sprach er:  
 Geh hin! und saget die und der,  
 Seht doch! wo kommt der Bothe her?  
 So wünsche höflich dem und der  
 Ein frölich Neujahr und noch mehr,  
 Und sprich, ich komm von Wandsbeck her.

---

## Das Wandsbeker Liedchen.

(Zu dem Brief, Th. 1/2, S. 10 gehörend.)

Weghet euch nicht Gram und Leide  
Ueber die Gebühr!

Unterm Mond ist viele Freude  
Und die meiste hier.

Hier wachsen Büsch' und Bäume  
Und Blumen überall;  
Hier träumt man goldne Träume  
Zum Lied der Nachtigall.

Die alte Sitte waltet  
An keinem Orte mehr.  
Die Unschuld geht hier umher  
Als ein fein Liebchen gestaltet;

Mit ihr macht bunte Reihe  
Sich Amor klein und zart,  
Und alte deutsche Treue  
Mit einem langen Bart. —

Auch liegt zu unserm Vergnügen  
Die grosse Stadt uns vorm Gesicht.  
Wir sehn sie an und lassen sie liegen  
Und neiden sie nicht,

Und ehren unsre Eichen  
Nach altem gutem Brauch,  
Und freun uns in Gesträuchen  
Und zwischen Aehren auch,

So lange bis nach vielen frohen Tagen  
Der freundlich kommt, der mit der Sippe haut.  
Ihr Herren hörts und laßt euch sagen!  
Und, Andres, aufgeschaut!

---

### Kunz und Hinz.

Kunz. War David nicht ein weicher Mann?  
Wie konnt' er Gott denn bitten  
Auf Menschen, die ihm nichts gethan,  
Den Zornfelch auszuschütten?

Hinz. Kunz, laß dir sagen wie das war.  
Zu Zeiten der Philister,  
Da war ein König König zwar,  
Doch war er auch ein Priester.

### Ein Hochzeits-Carmen.

An Herrn —

Mein guter Vater liebte mich,  
Und trug mich oft auf seinen Armen,  
Einst sprach er: „Sohn, das bitt ich dich,  
Stiehl nicht, und mach kein Hochzeitscarmen.“

Ich konnte freylich dies Gebot  
Vom Hochzeitscarmen nicht entfalten,  
Und hatte manchmal meine Noth,  
Doch hab' ichs noch bis heut gehalten.

Nur heute strömt ein Lieb daher  
Der jungen Braut und ihrem Gatten.  
Er ist mein Freund, und ist's zu sehr —  
Vergieb mir, meines Vaters Schatten!

Vergieb, daß ich nicht widerstand,  
Ich habe lange gnug gerungen —  
O hätt'st du meinen Freund gekannt!  
Du hättest selber mitgesungen.

Und seine junge Braut ist schön —  
 Ich habe lange genug gerungen —  
 O hätt'st du seine Braut gesehn,  
 Du hättest selber mitgesungen.

### ☛ Aus der Recension von Wielands Amadis. \*)

(Vgl. Amadis I. S. 114 ff.)

— — Aus diesen und andern Stellen guckt hervor, dünkt mich, innerliche heimliche Freude darüber, wenn der diebische Affe in gemächlicher Ruhe die geraubten Mandeln knackt und der Spott der Tugend, die doch nur gespielt wird und allgemach die Saiten herunterstimmt. Ich bin vom Dorfe und kenne die Welt nicht; Mode mag das seyn, das will ich gar nicht streiten, ich will sogar glauben, daß aus einem Schwärmer ein Mandelknacker werden kann; aber käme so ein Mandelknacker in unser Dorf, wahrhaftig, die Mädchen spyen ihn an, und würfen ihn mit Steinen. Und wenn sie es nicht thäten, so sollte doch ein ehrlicher Mann nicht darüber lachen, und dadurch das Herunterstimmen befördern. Es ist doch besser tugendhaft zu seyn, wie süß auch die Mandeln dem Affen schmecken mögen, der kein deutsches Thier ist.

N. S. Es hat mir neulich jemand sagen wollen, daß in Schriften dieser Art die Tugend gelehrt werde. Hm! Tugend gelehrt! — Sir Bambo hat das wohl eingesehen.

„Und bin ich etwa zum Hüter von Bambo's Töchtern bestellt?“ — Das hiesse wohl den Bock zum Gärtner gesetzt.

\*) Seltsamer Weise hat Knebel diese Rec. für eine Arbeit Lessings gehalten; auf diesen Irrthum bezieht sich Boies Antwort in Knebels Nachlaß, Bd. II, S. 107.

A. d. H.

## Die Träume, eine Idylle.

Wies einem doch nicht träumen kann!  
Ich fuhr, bey meiner Ehre,  
Dir diese Nacht im größten Kahn  
Weit über alle Meere.

Durchschiffte dir die ganze Welt,  
Die Länge und die Breite,  
Und hohlte mir viel Gut und Geld;  
Das war dir eine Freude!

So sprach Elpin. Man denke doch,  
Sprach Thyrsis, auf dem Meere!  
Mir selber träumts — ich seh es noch —  
Heut wunderbar. Nun, höre!

Mir träumts, ich war dir ein Soldat,  
Und keiner von den schlechten;  
Ein Held, der Wunderdinge that  
In Schlachten und Gefechten,

Ich saß dir stolz auf einem Roß,  
Das sprang wie eine Ziege,  
Den Lorbeer um das Haupt, und groß  
Hieß jeder meiner Siege.

Sie hörte lächelnd Daphis an.  
Was träumte, riefen beide,  
Denn dir, du alter Ehrenmann?  
Erzähl' es uns doch — heute!

„Ich buhl' um Glück bey Tage nicht,  
„Drum fliehts mich auch im Schlafen.  
„Ich that, so träumts mir, meine Pflicht,  
„Und saß bey meinen Schafen.“



**Neujahrslied.**

(Zu den Speculations am Neujahrstage, Thl. 1/2, S. 78 gehörend.)

Ich saß voll süßen Grams einmal  
 Bey meiner Daphne Grab;  
 Da stieg auf einem Mondenstrahl  
 Ein Genius herab.  
 Er glänzte wie ein Göttersohn,  
 Wie ein Unsterblicher;  
 Ich sah ihn an, und liebt' ihn schon,  
 So innig schön war er.  
 „Was, sprach der Genius zu mir,  
 Und kam und grüßte mich,  
 „Was machst du denn am Grabe hier,  
 „ Und weinst so bitterlich?  
 „Komm folge mir, du Schwärmer du!  
 „Ich habe für dich Lohn.“  
 Da stieg er auf, ich trat hinzu  
 Und gieng mit ihm davon.  
 Wir fuhren auf, hoch in den Mond,  
 Ein heilig glücklich Thal,  
 Wo lauter Guts die Fülle wohnt,  
 Und Freuden ohne Zahl.  
 Mit hingesenktem trunknem Blick  
 Sah ich die Freuden an,  
 Und konnte immer nicht zurück,  
 Und sah die Freuden an.  
 „Was meinst du denn, du Erden-Mann?  
 „Sprich doch, sprich dein Gefühl!“  
 Bey uns sind, fieng ich endlich an,  
 Der Freuden nicht so viel —  
 Und nun mit neuem Ungemach  
 Kommt bald ein neues Jahr;  
 Ihr guten frommen Wesen, ach!  
 Vergest uns doch nicht gar!

### Sinz und Menno.

Sinz. Ich bin der Mann, mich soll man hören!  
 Ich weiß die Tugend recht zu lehren,  
 Mich kennt man fern und nah'!  
 Ich weiß was die Moral gebietet,  
 Wie sich ein Mensch für Fehler hütet,  
 Weiß viel Moral, die mancher überseh —

Menno. Maar, doet gy ook daarna?

---

### Nu ein neugebohrnes Kind,

das längst schon erwartet war.


Nun, kleiner Bub', ist's endlich Zeit?  
 Doch warte nur, die Muthe  
 Hat dir Papa schon längst gebräut;  
 Wie wird dir nun zu Muthe?  
 Er nimmt sie, sieh! und kömmt zu fragen  
 Wo du so lange bleibst? Doch Knäblein, fasse Muth,  
 Und laß ihm, wenn er grimmig thut,  
 Dein unschuldvolles Lächeln sagen:  
 „Was lange währt, Papa, wird gut;  
 Und nun — belieben Sie zu schlagen!“

---

### Ein Dito.

Es hat sich gedreht, und hat sich gedreht,  
 Eh's dazu kam geboren zu werden;  
 Was wird wohl aus dem Kindlein werden?  
 — Ein Poet! —

---

 **Zur Geschichte und Litteratur, aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beytrag, von G. E. Lessing. Braunschweig 1773.**

Bacon sagt irgendwo, daß es den Leuten, die Kopfs genug hätten selbst Systeme zu erfinden, sehr schwer falle dies Talent zu verläugnen, und bloße Betrachter des Systems der Natur zu werden, als wozu ein minderes Talent auch gut genug wäre. Als Herr Lessing Bibliothekar ward, konnte einem so etwas ähnliches einfallen „was wird er, der selbst so gut kann, sich eben so sauer um das werden lassen, was die andern gekonnt haben?“ Herr Lessing hat indeß durch die angezeigte Schrift, und schon vorher gewiesen, daß man Unrecht hatte, wenn man sich so was ähnliches einfallen ließ, und daß er es nicht allein verstehe, seine Gelehrsamkeit gelegentlich mit zu seinem Privat-Nutzen zu gebrauchen, wie in den Briefen antiquarischen Inhalts u. s. d. sondern daß er auch genug Freund der Litteratur sey, um sich keine Mühe und keinen Fleiß verbrießen zu lassen, das Wolfenbüttelsche Horn des Ueberflusses recht in seine Hand zu fassen, und zum Vortheil der Gelehrten ohne Ansehn der Person und der Litteratur überhaupt auszuschütten, und daß die Familie der Galotti's ihn daran nicht hindere. Herr Burckhard, der vor Hrn. Lessing Bibliothekarius war, hatte einen Versuch gemacht die Genealogie der Bibliothek zu schreiben, oder, wenn wir bey unserm Horn bleiben wollen, er hatte einen Versuch gemacht das Horn zu zeigen, wo es zuerst hergekommen, samt den Fugen wo neue Stücke daran gelöthet worden u. s. d. und das nannte er die Geschichte der Bibliothek. Herr Lessing meint, daß das recht gut sey, daß aber eine kritische Geschichte von dem Nutzen den die Bibliothek den Gelehrten und der Litteratur überhaupt, bey Ausgaben alter und neuer Bücher u. s. w. schon geleistet hat, und von dem Nutzen, den sie noch künftig leisten kann, auch die Geschichte der Bibliothek heißen könne. Vermuthlich hat niemand etwas wieder diesen Sprachgebrauch — wir unsers Orts haben deswegen eben gesagt, daß Hr. Lessing das Horn „recht in seine Hand fasse und ausschütte“. — — — Den Beschluß machen 3 Fragen, die auch von Lessing sind, das will sagen, wie jeder=

männiglichem bekannt ist, daß sie, wie alles was vor ihnen hergeht, sehr schlau, und nicht oben ab geschöpft, und sehr treffend und interessant gesagt sind. In der Vorrede bittet Hr. Lessing zur Vollendung seiner Geschichte der Bibliothek um den Beytritt solcher Gelehrten, welche die Schätze der Bibliothek vielleicht besser kennen als er, und erbietet sich, die Anfragen auswärtiger Gelehrten deswegen zu beantworten, und alles das in einem Ton der Bescheidenheit, der hier wieder, wie in der Vorrede zur Dramaturgie, so sehr nach der Natur getroffen ist, daß man fast glauben sollte, es sey in allem Ernst möglich, daß man solche Bücher schreiben und dabei bescheiden seyn könne.

### [Goethe:] **Zwo wichtige biblische Fragen** und **Brief des Pastors zu \*\*\*.**

So erdichtet die Titel dieser Schriften von 1 und 2 Bogen scheinen, und so heterodox einige Meinungen in einer und der andern seyn oder scheinen mögen; so ist in beyden — nicht tauber Kern in dicken Schalen — Fülle und Balsam in dünnen Hülsen, in dem Briefe sanft und geschmeidig, in den biblischen Fragen etwas körnigter.

Es giebt in der Religion auch Scylla und Charybdis — Schwärmerey und kalte raisonnirte Dogmatik. Der herrschende Geschmack des Jahrhunderts ist, sich weit weg von der ersten zu halten, und auf den Sandbänken der andern zu darben, und, weil man da von den Wellen noch gewiegt wird, und Lootsen-Böte neben sich sieht, glaubt man, daß man noch auf der Höhe schiffe. Wenn doch eins seyn muß, ist's noch fast besser der Schwärmerey zu nahe zu kommen. Die kann noch durch die Gährung ihren trüben Bodensatz niedersetzen, und helle werden, aus der andern wird gar nichts. Mitten durch ist freilich das beste, aber der Weg ist — leicht, und zugleich schwerer als die berufene Nordwestpassage. Wer die Verfasser, wenns nicht etwa nur einer ist, der angezeigten

beyden Schriften auch sind, sie scheinen näher auf die Spur gekommen zu seyn.

Die beyden biblischen Fragen sind „was stand auf den Tafeln des Bundes?“ und „was heißt mit Zungen reden?“ Was der Vf. bey der zweyten Frage sagt, ist fein gesagt, und so ziemlich „nach Dameset hingaffend“, bey der ersten, bekennen wir, daß wir ihn nicht so ganz verstanden haben. In dem Briefe wird von der Toleranz gehandelt, aber in einem höhern Sinne des Worts, als es die H. S. Metaphysiker nehmen, die wie der Vf. sagt „unaufhörlich von Vernunft reden, mittlerweile sie allein nach Vorurtheilen handeln, denen nichts so sehr am Herzen liegt als die Toleranz, da ihr Spott über alles, was nicht ihre Meinung ist, beweist, wie wenig Friede man von ihnen zu hoffen habe“. Es liegen einige sehr richtige und tiefe Bemerkungen, unter andern von den Wirkungen der äußerlichen sinnlichen Zeichen, dem Druck der Lehre von Christo in der christlichen Kirche, und der übel verstandenen Bekehrungssucht in dem Briefe, und ein Weg, seinem Herzen die Lehre vom Abendmahl, nach der Lutherischen und Reformirten Kirche, begreiflich zu machen. Wenn auch in dieser Lehre noch ein Geheimniß mehr wäre, als der Brieffsteller zu glauben scheint, so ist doch so viel gewiß, daß man auf seinem Wege dazu kömmt.

Wir erwarten übrigens zur Ehre der beyden angezeigten Schriften, daß sie den Backenstreichen der Kriegsknechte nicht entgehen werden.

### Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg 1773.

Es ist sonderbar, daß man hinter kurz abgebrochenen Titeln fast immer was gutes findet, und hinter langen mit als und da und Vorder- und Hinter-Füßen fast immer was schlechtes. Wir haben diese Bemerkung schon oft wahr gefunden, und bey der angezeigten Schrift ist sie es per excellentiam.



Das erste Stück dieser fliegenden Blätter ist ein „Auszug aus einem Briefwechsel über Oßian und die Lieder alter Völker“. Der Briefsteller scheint den rohen, einfältigen, grossen Zaubergeist in Oßians Liedern von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, scheint, wie Endimion von Diana, sanft von ihm überwältigt, und seiner vertraulichsten Umarmungen gewürdigt zu seyn, und da spricht er, von ihm und seinen Brüdern in den Liedern anderer alten Völker, wie ein Liebhaber in den zarten Aufwallungen nach der ersten Stunde der Liebe. (S. 16. 11 f. 12 f. 14 f. 59 f. 41.)

Der geneigte Leser wird aus diesem wenigen schon sehen, was er in dem Briefwechsel zu suchen habe, und daß der Briefsteller den modernen frisirten und gepuderten Apollo in die Antichambre stelle die dort versammelte Cour mit Bonmots und Complimenten zu unterhalten, unterdeß er selbst mit dem antiken Apollo, dem zwar die Haare wild ums Gesicht hängen aber der Engel „Leidenschaft und Natur“ ums Kinn spielt, in sein Schlafgemach eilt. Wir müßten viel aus diesen Briefen abschreiben, wenn wir alles abschreiben wollten, was wir darin geschrieben haben möchten. Weil das aber zu viel für die Zeitung ist, so wollen wir den Briefsteller „auf seinem scheiternden Schiffe, mit Meer bespült und mit Mitternachtswind umschauert, Fingal lesend und Morgen hoffend“ nur noch einmal ansehen, und Oßians und der Skalden Geist als Schutzengel neben ihm — und denn weiter gehen.

Das zweite Stück heißt Shakespear, und ist — nicht eine Entschuldigung — sondern eine Ehren-Rettung des grossen Mannes, neu und aus Darlegung der Sache wie sie ist. Der Vf. sagt nämlich, daß Aristoteles, wenn er aus Shakespear abstrahirt hätte, ganz andre dramatische Regeln gegeben haben würde, und daß, wenn er das gethan hätte, und denn ein Sophokles an Shakespears Stelle gekommen wäre, Shakespears Freunde, Critici und ihr Wiederhall, anstatt daß sie izt bey Shakespears Stücken die Achsel zucken und sagen „freilich die Natur tief getroffen, aber Sophokles grosse Einheit der Handlung, des Orts und der Zeit &c.“ — alsdenn bey Sophokles Stücken die Achsel würden gezuckt und gesagt haben „freilich die Natur tief getroffen, aber Shakespears Meer von Begebenheit wo Wogen in Wogen rauschen &c.“ Sophokles und Shakespear gehen auf ein grosses Abentheuer aus „durch Schrecken

und Mitleyden zu erschüttern“ aber jeder auf seinem Wege, der, wie der Vf. meint und zu beweisen sucht, in der individuellen Lage eines jeden jedweden vorgezeichnet lag. Es wäre ja wohl sehr albern den einen zu schelten weil er nicht den Weg des andern gegangen ist, genug beyde haben das Abenteuer meisterhaft und zur Bewunderung ausgeführt, und Shakespears Witze erforderte nicht weniger Genie und Schöpfergeist. — Das ist ungefähr der Inhalt der Abhandlung die der geneigte Leser selbst lesen muß, weil er darin viel neues und gedachtes lesen kann. Der Stil, so wohl in dieser Abhandlung als in den Briefen, ist übrigens wie die Donau, die ihr Pfeilwasser aus 7 Mündungen zugleich ins Meer strömt, und was sie faßt, Bild des Flußgottes Graßhalmen oder Cedern vom Berge Libanon, drehet und wendet und zerreiſſet, wie man ein Böcklein zerreiſſet. Es ist nur einer der so schreibt, und der hat beydes auch gewiß geschrieben.

Das 3te Stück „von Deutscher Baukunst“ ist eine Betrachtung über den Münster in Straßburg, den der Vf. von dem Eckelnahmen eines Gothischen Gebäudes zu retten sucht und als ein ächtes Stück deutscher Baukunst seinen Landsleuten und den Italiänern und Franzosen, die sich keiner eignen rühmen können, zum Anschau'n hinstellt, und dem großen Erwin ein Schnupstuch mit Gaben an seinen vier Zipseln aufhängt. Wir haben den Münster in unserm kurzweiligen Leben niemals gesehn, auch nicht viele S. Peters-Kirchen gebaut weder im deutschen noch undeutschen Geschmack, wir können also von dieser Abhandlung nichts weiter sagen, als daß sie mit viel Enthusiasmus und Vaterlandswärme geschrieben ist, und daß wir sehr geneigt sind dem Vf. Recht zu geben, und für Erwin eine Blume mit in das Schnupstuch hineinzuthun. — — —

**☛ [Hamann:] Beylage zum Denkwürdigkeiten  
des seligen Socrates. Von einem Geistlichen  
in Schwaben. Halle 1773.**

Die Geistlichen in Schwaben sind lange im Stillschweigen geessen, aber, scheint es, wie die Alten im Stillschweigen des Nachsinnens und Erstaunens, denn zu dieser Zeit thun sie, wie die Alten, ihren Mund auf zu geflügelten Sprüchen. Die Beylage zum Denkwürdigkeiten ist eine Critick über die neue Apologie des Socrates [von Eberhard] die 14 Jahr nach den Socratischen Denkwürdigkeiten erschienen ist, und vermuthlich neu heißt, weil sie nicht so alt ist als die Denkwürdigkeiten. Diese sind nur für wenige Leser geschrieben, und die Beylage ist auch nicht für viele, weil nicht vieler Leser Zungen = Drüsen auf Urtheile zugeschnitten sind, die den leichten behaglichen Costume = Geschmack des Jahrhunderts oblitum aeternae Vestae nicht haben, und deswegen mit einem Vehiculo gegeben werden mußten.

**☛ Götz von Berlichingen mit der eisernen  
Hand.**

— — Es giebt einige Critici, die in einem langweiligen Schnidschnack sagen, daß ein Mensch, der von einem Gedicht das nun vollendet ist urtheilen will, Verstand haben müsse, und die denn nicht hinter der Ferse dieses ausgesprochenen Fetwa abbrechen und schweigen. Wir bewundern so eine Bescheidenheit freylich, haben sie aber leider nicht an uns, und schweigen gleich von Anfang wenn wir nichts zu sagen wissen. Was wir von dieser Comedie zu sagen haben läuft ohngefähr darauf hinaus. Der Vf. treibt nicht Schleichhandel zum Nachtheil der bekannten Einheiten, die Groß = Vater Aristoteles, und nach ihm die Klein = Enkel, progenies vitiosior, auf der ästhetischen Höhe zur Anbetung hingestellt haben, sondern bricht grade durch alle Schranken und

Regeln durch, wie fein edler tapfrer Götz durch die blanken Esquadrons feindlicher Reuter, kehrt das Bild auf der Höhe unterst zu oberst, und setzt sich aufs Fußgestelle hin hohnlachend. Das macht er nun freylich etwas bunt, und es läßt sich mit Fug gegen diesen Unfug manches sagen, das man auch sagen würde, wenn einen der Vf. durch einige Weisen die er an sich hat nicht versöhnte. Die Geschichte des Stückes ist aus der Fehden-Zeit, und Götz ein Freund des Kayfers, ein freyer tapfrer Mann, der dem Bischof und kleinen Fürsten die Ungerechtigkeit üben nicht hofiren wollte, und durch Weißlingen und andre Tellerlecker, denen er im Wege war, auf die Seite geschafft werden sollte, durch offenbahre Gewalt nämlich wie damals der Ton war, der aber auch einige Freunde, und wenige tapfere Reuter hatte, und seine Feinde auf die Seite schafte, bis sie ihn endlich durch Mißdeutung als Mordbrenner anklagten und er von Verdruß und Wunden und Gram zc. überladen zu Heilbronn im Gefängniß sterben mußte, nachdem er noch kurz vorher in dem kleinen Gärtchen des Wächters eine halbe Stunde der lieben Sonne genossen hatte. Bey Stücken wie dies, wo man nirgends das Winkelmaß anlegen kann, muß ein jeder den Werth aus dem Eindruck bestimmen, den das Stück so wie es da ist auf ihn macht, und da sind wir unsers Orts dem Vf. für seine Comödie verbunden und erwarten größere Dinge von ihm.

Sin und wieder ein hartes Wort, das sich die Knechte herausnehmen, und das selbst Götz sich 1 oder 2 mal entfahren läßt, muß niemand beleidigen. Knechte sind Knechte, und Shakespear läßt sie auch nicht wie Petits-Maitres sprechen, und die andern sprechen desto besser.

---

**August Ludwig Schölzers Vorstellung seiner Universalhistorie. Zweyter Theil. Göttingen und Gotha 1773.**

Wenn es andern Leuten bey diesem Buch so geht wie dem Rec., so werden sie am Anfang ein Paar große Augen machen, und

am Ende ein Paar kleine, werden am Ende die Hände in die Seiten stemmen und dem Vf. in die Augen sehen. — Non putaram me tibi esse tam familiarem, sagte jener Superintendent einem Kaufmann, der ihn zu Gast gebeten hatte, und nun nicht mehr als 4 Schüsseln vorsetzte. Was meint Herr Professor Schläzer, daß ihm das Publicum, das er durch den Titel seines Buchs auf ein Universalhistorisches Gastgebot einladet, und das er nun mit einer einzigen Schüssel Zänkeren abspeißt, was meint er, daß ihm das so hintergangene Publicum sagen werde? — — — Er zankte sich mit allen Recensenten des heil. Römischen Reichs so viel er will, er habe Recht oder Unrecht, aber was geht mich sein Zank an, da ich Universalhistorie haben wollte? — Herr S. scheint eine ähnliche Denkart bey vielen aus dem Publico vermuthet, und sie eben deswegen im zweyten Theil seiner Vorstellung überrascht zu haben, damit sie doch stehen bleiben, und sehen möchten, wie gut er sich mit den berühmtesten Gelehrten haren kann.

Hr. S. hat einen Namen in der G. Welt, und Herr Gatterer selbst gesteht ihm um die Nordische und Rußische Geschichte wahre Verdienste zu. Einige schwache Brüder von Recensenten, die entweder nicht gut distinguiren oder die eine natürliche Furcht vor nahmhafteu Streitern haben, werden also nicht ermangeln für sich und ihre Leser groß Aufsehens zu machen, was Herr Prof. Schläzer Wunder in dieser Schrift für einen Spieß mit Herrn Herder gebrochen und wie er ihn im Triumph aufgeführt habe, und eben um deswillen wollen wir diese Schrift etwas weitläufiger anzeigen, denn sonst wäre es genug gewesen, sie mit Unwillen an die Seite gelegt zu haben. Da Hr. S. so strenge auf die Zunftgesetze hält, und durchaus keinen Belletristen von Historie und keinen Weinweber von Polichrestpillen sprechen lassen will, da er anbey auch so genau zu bestimmen weiß, zu welchem Handwerk ein jeder gegebener Gelehrter gehört, so glegt sich der Rec. lieber gleich bloß und bekennet, daß er kein Historiker von Profession sey, und daß ihm Hr. S. in keiner Wissenschaft noch Kunst einige Stärke mit Grund der Wahrheit zur Last legen kann. Er ist kein Historiker von Profession, kein Historiker par Gout, kein Algebraist, Metaphisiker, Belletrist, Hexenmeister, Weinweber &c. sondern bloß ein freydenkender Waghals, der einen solchen öffentlichen ungezogenen Angriff mit



Tag und Datum auf eine Recension ohne Rahmen nicht tragen kann, und aus dem Creiß um die Bar=Scene heraustritt, sich aus Aerger auch zu baren, unbesorgt ob er die meisten oder wenigsten Schläge davon tragen werde.

Weil einige Leute, wenn Zank und Lärm ist, lange Hälse zu machen pflegen, um zu wissen, worüber gezankt und gelärmt wird, so wird hier von Rechtswegen eine vollständige Species facti gegeben, die aber keine sine re Species seyn muß. Hr. Prof. S. in Göttingen also gab im Jahr 1772, welches ein Schaltjahr ist, heraus Vorstellung seiner Universalhistorie u., die nach seiner eigenen Aussage verschiedenes seyn sollte, das ihr zum Theil kein einziger Recensent angemerkt hat. Unter andern aber sollte sie auch und hauptsächlich „eine mit einer Probe belegte Vorstellung seines Plan zur Universalhistorie“ seyn, und eine Anfrage an die Kenner aus dem Publico, was sie von Materie und Form dieses Plans halten. Wenn man gefragt wird, muß man antworten, und der grade Mann antwortet, nicht etwa nach der Erwartung des Fragenden, sondern nach der Wahrheit, wenigstens was er denkt. In den Frankfurter gelehrten Anzeigen St. 60 v. J. 1772 kam also eine Antwort, die so ganz natürlich und rein vom Maul weggeht ohne durch ein Blatt oder so etwas in ihrem Fluß gestört zu werden. Unter dieser Antwort steht weder Hinz noch Kunz; Hr. S. aber weiß, sie sey von Hrn. Herder, denn das ganze Publicum sagt es. Geist genug ist in der Antwort, daß sie wohl von Herdern seyn könnte, und sie mag es meinetwegen auch seyn. \*) Mancher andere, der die Anfrage im Ernst that um der Antwort willen, würde sich nicht weitläufig umgesehen haben, woher die antwortende Stimme kam, sondern hätte sich an das geschriebene Wort gehalten, das eigentlich nichts dabey gewinnt oder verliert, obs von Osten kommt oder von Westen, von Hinz oder Kunz; er würde die Antwort genutzt, oder, wenn sie nichts werth war, vergessen haben, als welches Niemanden schwer werden

\*) Sie ist auch von Herder (s. Aus Herders Nachlaß, Bd. II, S. 81), und Deinet versucht wohl absichtlich über den Vf. irre zu leiten, wenn er 15. Oct. 1773 an Bahrdt schreibt, der herrliche Recensent sei — L a v a t e r; s. Briefe an Bahrdt, Bd. II, S. 170. In Herders Werke ist die Recension nicht aufgenommen.

kann in einem Jahrhundert, darin der Göttin Vergessenheit von Autoren und Recensenten so manches Kindvieh geschlachtet wird, und ich eben selbst eins schlachte. Aber Hr. S. ganz anders. Als der Canonenschuß ihm hinterm Rücken losgieng, stand er ein ganzes Jahr — stockstille, dann läuft er auf, einmal nach dem Schuß hin und schreit überlaut vor aller Welt, daß ihm ein ungebührlicher Canonenschuß hinterm Rücken losgegangen sey, und daß Hr. Consistorialrath Herder in Bücheburg den Schuß gethan habe. Was kann Hr. Herder dafür, daß sein Pulver so kräftig ist, und so erschrecklich knallt? Aber, sagt Hr. S., er hätte gar nicht schießen sollen, er ist ein Consistorialrath und kein Constabel. S. 225: „Der Inhalt meines Buches ist bekanntlich historisch. Und Hr. Herder ist bekanntlich so wenig ein Historiker, als ich ein Belletriste. Und ein purer, puter Belletriste kann bekanntlich ein großer Ignorant in der Historie seyn — ich begreiffe also nicht, wie Hr. Herder an die Beurtheilung meines Buchs kommt &c.“ Zwey Bekanntlichs sind bekanntlich wahr. Hrn. S. Vorstellung erster Theil ist historisch, und ein purer, puter-Hahn und-Belletriste kann ein großer Ignorant in der Historie seyn, aber das dritte ist nicht so bekanntlich. Hr. S. kennt ja Hrn. H. nicht, woher weiß er denn, daß Hr. Herder kein Historiker sey? Etwa weil er keine Vorstellung seiner Universalhistorie geschrieben hat? Hat er doch eine beurtheilt, daß es einem Historiker wehe that! Der Rec. weiß nicht, was Hr. Herder alles ist und was er nicht ist, aber das weiß er wohl, „daß man freilich mit ein Paar Augen und etwas Hirn versehen, aber grade kein alter, erfahrener Historiker seyn dürfe, um von einem Plan zur Universalhistorie zu urtheilen“, und „daß der Vf. der Recension quaestionis seinen Beruf und Privilegium zu urtheilen allenthalben an den Fenstern der Recension deutlich sehen lasse.“ Beyde Behauptungen könnten zur Noth so schon auf ihren eignen Füßen stehen, sollen aber doch zu mehrerer Sicherheit, nach landsüblichem Gebrauch, noch obendrein ein wenig verkeilt werden, wie folget.

Mit einem Plan zur Universalhistorie ist es, meines Wissens, wie mit einem Plan de bataille. Die Facta der Historie sind die Armee, die aus Grenadiers, Musquetiers, Troßbuben, Marquetenter-Weibern &c. besteht. Und nun frag' ich, ob einer mehr

als ein Paar Augen und etwas Hirn nöthig hat, um zu sehen ob z. E. Troßbuben zc. die hinten bey der Bagage der Partialhistorie gehören, in der Fronte der Universalhistorie stehen; und ob man nicht von der Art, wie die Fronte zc. gestellt ist, urtheilen kann, ohne jedweden Soldaten, und jedwedes Marquetenter-Weib und was sich auf ihr nährt genau zu kennen? — Die andre Behauptung war „der Vf. der Recension quaestionis habe durch seine Recension bewiesen, daß er ein Paar große helle Augen und Beruf zum Urtheilen habe“ und hier liegt freylich ein Erzknoten, gestallten Hr. S. die Recension „eine nicht nur in Grobheit und Ungerechtigkeit sondern auch in lächerlicher Unwissenheit hervorstechende“, „eine sich durch Unwissenheit in hohem und erweislichem Grade, durch vorzügliche Ungezogenheit besonders auszeichnende“ Recension, „eine Urkunde des Recensenten-Unfugs“ zc. nennt, und also von obiger Behauptung ein wenig abweicht; gestallten Hr. S. diese Urkunde des Recensenten-Unfugs „aus hundert ihres gleichen heraus nimmt, ein Exempel an ihr zu statuiren“ und auf fast 200 Octavseiten durch die ungezogensten Sachen und Wendungen „jungen Leuten Ekel und Abscheu vor Ungezogenheiten zu erregen sucht“; und gestallten also die Meinungen der Gelehrten hier schwer zu vereinigen seyn möchten.

Freylich, so sanft ist die Recension im 60. St. der Frankf. Anzeigen nicht als die im 150. St. der Göttingischen Anzeigen, aber das geht auch ganz natürlich zu — — (man nennt dergleichen Striche Gedankenstriche, und sie bedeuten, entweder daß man gerne mehr sagen wollte und nicht kann, oder daß man mehr sagen könnte und nicht will. Dieser ist einer von der letztern Gattung, und, ob Hr. S. sonst eben kein Freund von dergleichen Strichen zu seyn scheint, so vermuthen wir doch, daß ihm dieser gefallen werde.) Die Recension ist also freylich etwas frey, doch lobt sie das Buch an 3 Stellen, und in Betracht des in Recension eingeführten Tons, über den hier der Ort nicht ist zu philosophiren, ist sie noch gar die freyeste nicht, und dabey ist sie, wenn man sie versteht oder verstehen will, etwas tiefer als gewöhnlich gedacht und wahr, und läßt sich offenbar, wenn es nöthig seyn sollte, bis auf ein Paar Stellen gegen Hrn. S. kräftig verfechten. Nur verstehen muß man sie und verstehen wollen, sonst ist es leichte Arbeit

einen langen Faden von Einfällen u. zu weben, ihr damit die Kehle, durch welche der Odem geht, zuzuschnüren. Hrn. Schözers Faden ist zu lang, um ihn in der Zeitung ganz über'n Daum laufen zu lassen, und zu suchen wo er schwach und stark ist. Eine Probe! und den Rest mag der Leser selbst nachsehen, oder unbe- sehen, wie Hr. S. sagt, modern lassen. Der Frankfurter Recensent sagt „daß zu den meisten Forderungen des Hrn. S. noch lange „nicht Vorarbeiten genug sind! daß bey der ganzen alten „Geschichte noch die wahre Reinigung des Grundes fehle! „daß die Punkte der Zusammenleitung, wenn man Hand „anlegt, schwerer werden, als es bey einer Tabelle scheint, und „daß in Absicht der Aggregation vieler einzelnen Geschichten nur „zu leicht ein Gemisch werde, wo die Theile nicht halten „wollen — aus einander fließen, oder aus einander fallen! daß „es aber insonderheit mit dem Einen in der Geschichte ‚fürs „menschliche Geschlecht‘ betrachtet, immer für uns Menschen „eine so problematische Sache sey“ — und dann fragt er, „wo „steht der Eine, große Endpfaß? wo geht der grade Weg „zu ihm? u.“ Hr. S. kann den Endpfaß nicht leiden. Was, sagt er, ist hier zu endpfaßen? Adam ist ja kein Endpfaß, er ist ein Stamvater, und der Weg zu ihm geht von Bückeburg und Göttingen durch Ungarn übers schwarze Meer. Dergleichen Arbeit nun nennt Hr. S.: faßlich analysiren und ein Exempel am Recensenten und seinem Endpfaß statuiren, und da ist denn nichts dagegen zu machen, also gute Nacht, Recensent! Gute Nacht, Endpfaß! Aber wenn man hier auch in die Sentimens des Hrn. Professors entriren wollte, so wäre vielleicht noch eine und die andre Frage übrig. Hat Hr. S. z. E. niemals von Jahrbüchern gewisser Völker gehört, die viele tausend Jahre weiter zurück gehen als Adam? Ist ihm niemals ein Wind von Exegeten zu Ohren gekommen, welche die biblische Geschichten für Hieroglyphen erklären? es ist hier nicht die Rede, ob diese Exegeten u. Recht oder Unrecht haben, aber die Frage ist bekanntlich theologisch, und Hr. S. ist bekanntlich ein Historiker, was entscheidet er denn, und sichtet die Marschrouten zum ersten Stamvater so genau übers schwarze Meer ab, wo es bey dem itzigen Kriege zwischen den Rußen und Türken doch gefährlich zu schiffen ist? — Es giebt



eine Grundesreinigung, zu der alle Ausgaben des Strabo und Mela so viel nützen, als der Geißfuß auf den kleinen Häuschen in Athen zur Erkenntniß der Götter und Göttinnen die darin aufbehalten worden, und bey der Hr. S. mit seiner historischen Heuristik, mit welcher er sich so breit macht, wenig genug schaffen möchte, doch davon zu gelegener Zeit.

Von den harten Stellen, die sich Hr. S. gegen Hrn. H. erlaubt, wird hier auch nicht eine zur Probe angeführt, sondern sie werden sämtlich zugedeckt mit — Schönpfälsterchen über deren Theorie Hr. S. einige Bedenklichkeiten äussert, die aber wirklich allemal, wenigstens hier, auf keinen Ort des Reizes, sondern auf Warzen und Narben gelegt werden. So viel für dießmal.

Schließlich sperrt der Recensent das Maul auf, noch einmal sehen zu lassen, daß es ihm an Gebiß fehle den Verdiensten des Hrn. Professors zu schaden, und versichert bey dieser Gelegenheit den Hrn. Professor auf Glauben, daß das auch nicht seine Absicht war. Er giebt seinen Schnickschnack für nichts mehr aus als für Schnickschnack, für eine kleine Uebereilung, die aber heilsam und fast unentbehrlich war, bis Hr. Prof. S. den 2. Theil seiner Vorstellung für eine grosse Uebereilung erklärt, ihn mit Strumpf und Stiel ausrottet, und den Boden bey einer zwothen Auflage mit historischem Salz bestreut.

### Correspondenz des Rector Ahrens mit mir.

(Zu Thl. 1/2, S. 92.)

Wohledler Herr Bothe,

Hochgeehrter Herr Ahmus und Freund,

Ich habe vernommen, daß er das Studium Humaniorum fleißig fortsetzet, und unter andern artige Profectus im Poetisiren gemacht haben soll, und es ist das mir angenehm zu vernehmen gewesen. Ich hab's schon damals gesagt, als er noch bey mir die Schule frequentirte, daß er nicht ex vervecum patria sey, und wenn ichs nicht gesagt habe, so hab ichs doch gedacht und nur nicht sagen.

Claudius Werke, Nachlese.



wollen, damit ich ihn nicht aufblasen möchte, und das gehört ad prudentiam rectoralem. Man muß mannigmal schweigen wenn man gerne redte, und so ist denn manches in mir stecken geblieben, was ich sonst über ihn geäußert haben würde. Vertrauten Freunden hab ichs wohl ins Ohr gesagt, die er darum fragen kann, aber die sind alle seitdem gestorben. Doch auf daß ich dem Inhalt meines Briefes näher trete, so wollte ich ihn ersuchen, ob er mir nicht eine kleine Gefälligkeit erweisen wollte, daraus er sieht daß ich Vertrauen zu ihm habe. Es ist nämlich von hoher Hand ein Gedicht von mir verlangt worden, und ich bin izo mit meinen Schularbeiten und einigen Privatangelegenheiten so sehr überhäuft, daß ich kein Stündchen Frist habe. Ich hätte mich sonst lieber selbst daran gemacht, denn die Materie ist delicat.

Das Subject zu dem Gedicht ist folgendes. Ein gewisser vornehmer Herr hat eine sehr schöne Gemahlin, und ein anderer gewisser noch vornehmerer Herr, der in der Nachbarschaft wohnet, kommt sehr fleißig zu ihm in einer gewissen unerlaubten Absicht; da will nun der erstgedachte vornehme Herr ein Gedicht auf diesen Umstand haben, das er dem andern Herrn gelegentlich vorlesen will, ihm dadurch verstohlnerweise und quasi ex improviso eine feine reproche und Warnung zu geben. Darnach müßt er nun das Gedicht einrichten, Wohllebler Herr. Er kann allensfalls die Eifersucht redend einführen per prosopoeiam oder sonst allerhand fictiones anbringen, nur fein muß es seyn, denn wie er gehört hat, ist nicht vor seines gleichen bestimmt, und die vornehmen Herren haben ein scharfes point d'honneur und können die Wahrheit nicht grade zu leiden. Nun ich verlasse mich auf ihn, und bin in ähnlichen Fällen zu allen Gegendiensten erbötig, der ich mit allem Estime verharre

Sein

ergebener Diener  
Ahrens, Rector.

N. S. Lang darf es eben nicht seyn, wenns nur erhaben und poetisch ist, und er das rechte point de vue trift. Der Name des vornehmen Herrn fängt sich mit A. an.

\* \* \*

Hochedelgebohrner

Hochzuehrender Herr Rector,

wehrtgeschätzter Herr Gönner und Freund!

Auf Ew. Hochedelgebohrnen Befehl habe ich mich flugs hingesezt,  
und gemacht, wie folget:

„Asmodi.“

Asmodius der Böfewicht

Sä't Eifersucht und Zweifel.

Ach! Herr Asmodi, thu ers nicht,

Und scheer er sich zum T—.

Wünsche, daß die Piece Ew. Hochedelgeb. Approbation finden  
möge, ich denke wenigstens das rechte point de vue getroffen zu  
haben. An das scharfe point d'Honneur kann mich aus einem  
Naturfehler nicht kehren. Der ich übrigens guten Effect wünsche  
und allstets verharre

Ew. Hochedelgebohrnen zc.

Asmus.

**Neueröffnetes moralisch-politisches Puppen-  
spiel.** Opz. u. Frankf. 1774.

Wird denen freylich nicht schmecken die wie der Baccalaureus  
Zierau gesinnet sind, und aber, wie er, von dem Bürgermeister  
Zierau befehrt werden müßten \*). Sind übrigens eines neuen  
Gustos.

\*) In Lenz, Der neue Menoza, Act 5, Scene 2 und 3.

## DE ARTE POETICA AD PISONES.

So denn nun Neujahr ist nicht weit,  
 Und Altjahr geht zu Ende,  
 Wie's pflegt; da müssen unsre Leut  
 Alert seyn und behende  
 Zu malen einen Pferdekopf  
 Mit Crocodillen = Nachen  
 Und einem Petitmaiter = Bopf ꝛc. —  
 Und's Publikum muß lachen.  
 Vorn im Gemaale pfeget man  
 Den Zeitflus anzulegen,  
 Und näht die Ewigkeit daran  
 Der bessern Rührung wegen;  
 Im Hintergrunde sind zu sehn  
 Poeten mit der Leyer,  
 Und dicke Geniisse stehn  
 Und giessen Del zum Feuer;  
 Zur Seite präsentiren sich:  
 Fama und Lorbeerblätter  
 Und Schif- und Eh-bruch säuberlich,  
 Gut Regiment, und Wetter,  
 Und blasser Tod, und Wallfischfang,  
 Und Krieg, und Spansche Reuter,  
 Schicksahl, und Enkel kurz und lang,  
 Trsahle, und so weiter;  
 Vor allem aber sticht hervor:  
 Heil, Glück, Heil, Glück, und Segen,  
 Glück, Heil, Glück, Heil, und Freud' und Flor,  
 Und Flor, und Freud', und Segen. —  
 Von dem nun geb' uns Gott so viel,  
 Als Noht ist auf der Reise,  
 Und als er selber geben will!  
 Und mach' uns klug und weise!!

 [Nicolai:] **Freuden des jungen Werthers.**

Leiden und Freuden Werthers des Mannes. —

Berlin 1775.

Hab zu seiner Zeit die Leiden des jungen Werthers treusleißig angezeigt \*) und bey der Gelegenheit meine Meynung darüber unmaßgeblich zu verstehen geben. Sint der Zeit sind mir viel harte Urtheile von dem Büchel zu Ohren gekommen, als daß es 'n Blindschleich am Wege sey und die Menschen verführen könnt, auch spornstreichs und unbedachtsam Feu'r zu geben. Ich denke überhaupt zwar, hat nicht eben groß Noth; aber wenns auch nur einen oder zwey verführen könnte, sollt's mir sehr leid thun und mücht sie gerne retten; und in dem Fall kann ein ehrlicher Kerl freylich nicht zu viel thun, solch Unglück abzuwenden. Sieht wohl gut aus, wenn ein hoher Thurm in vollem Feuer steht, aber ist doch groß Unglück. Im Gemälde mag man ihn, dem Aug zu gefallen, nach und nach in Brand gerathen und mit schrecklichem Fall einstürzen lassen, sieht gut aus und schadt nicht. Wenn er aber, wie gesagt, wirklich brennt, oder ein andrer Thurm vom Gemäld' Feuer fangen könnte, Sapperment! da muß man mit Weib und Kind Wasser tragen, und auf jeden andern Thurm einen Thurm-mann setzen, der alle Stunde pfeift und beym geringsten Rauche Lärm macht. Denn ob's noch so wahr ist, daß eine Seele, wie sie in dem Werther steckte, wenn sie durch 'n Ding als die Lieb ist in Gährung gesetzt worden, Werthers Gang gehen könne; so versteht's sich doch von selbst daß es Schwachheit war den Gang zu gehen, und daß es viel besser und edler gewesen wär, die Liebe mit Lotten kurz und gut abzubrechen, und Alberten das liebe gute Mädcl, das sein war, zu gönnen, par Force ein freundlich Gesicht zu machen, und mit Abt zu denken, daß ein'm übers Jahr anders zu Muth seyn werde, und daß die folgende Zeit viel verändere u. s. w. In dieser Absicht nun hat jemand obengezeigtes Zugabe-Büchel gestellt, darin Werther durch süß und sauer von seinem Rausch nüchtern gemacht wird, und den löblichen Entschluß faßt, sich nicht wieder zu berauschen, sondern mit der gesetzteren Freude

\*) W. B. 1774, Nr. 169; f. Thl. 1/2, S. 35 f.

eines nüchternen Menschen vorlieb zu nehmen. Muß sagen, daß 's Büchel, ob Albert gleich größer und Werther kleiner darin gemacht sind, doch 'n feines Büchel sey, und viel Bonsens, wie die Gelehrten sagen, enthalte. Auch der Martin vorn und hinten raif'nirt wie'n gescheuter Kerl, und der Gelbschnabel Hans mag ihm die Stang nicht halten. Bey aller Achtung des Verfassers, der sich im Büchel als 'n Index competens legitimirt hat, für den Autor des Werthers, scheint hie und da 'n versilbertes Kügelchen zu schlummern, auch eins S. 43. Z. 7. Möcht wissen wer damit gemeint sey.

### Prometheus Deukalion und seine Recensenten. Düsseldorf 1775.

Sind e. zwey Bogen, darin uns armen Recensenten, die wir uns erkühnt haben über die Leiden des jungen Werthers den Mund aufzuthun, mit scharfer Lauge der Kopf gewaschen wird, ärger als Pope und Aristophanes zu ihrer Zeit den Kopf zu waschen pflegten, und mit eben so glücklicher Kurzweil und so viel Reiz zum Vergnügen und Lachen der Zuschauer. Der Herr Verfasser hat die Form des Drama gewählt, und die Dramatis Personae sind: Prometheus, der Herr Autor des Werthers selbst; Deukalion, der junge Herr Werther; und denn kommen wir Herren Dunse nach einander, hübsch Pele Mele, ein jeder sein Schild auf 'm Buckel, und machen uns unter einander und vor dem Publikum zu Narren. Der Hr. Vf. geht in diesem Drama mit allem Anstande und allem Groß- und Uebermuth zu Werk, die einem Genie zustehen, und hat sich, wenns einer noch nicht verstehen sollte, an einigen Stellen zum Ueberfluß ganz deutlich ausgedrückt. Ob ein Recensent gelobt oder getadelt, ob er aus dem Mund oder aus dem andern Ende gesprochen hat, kommt gar nicht in Betracht, kurz wer die Diana angesehen hat, muß Haar lassen oder gar crepiren. Zuletzt tritt der Herr Prometheus, der wie wir eben gewahr werden schon bey lebendigem Leibe spuckt (s. das Titelblatt und S. 27.) in Pontificalibus auf und hält einen Epilogus.



Sagt mer, was thät wol kumme herus,  
 Zög't ihr d' Jack und d' Hosen mir us.  
 Würd' bym Teufel schön do stahn,  
 Mehnt ihr denn i hätt sie umsunst an?  
 Wenn i wullt nackend syn,  
 Steckt i myn A— nit selbst ninn.

Alles recht gut, aber mit der Entschuldigung könnte sich ein jeder Schulknabe frey lügen. Nicht doch, lieber Herr Doctor! die Hose muß bey gewissen Gelegenheiten herunter, ob sie gleich aufgezogen war, den A— zu bedecken.

Was nun insonderheit Asmus seine Anzeige der Leiden des jungen Werthers betrifft, da können wir vermelden, daß sie in seinen sämtlichen Werken wieder aufgelegt ist, wenn der Herr Doctor vielleicht nach Jahren ihren edlen Sinn begreifen lernen sollte.

Die il y a quelque tems eingeschickten Verse\*) hat man übrigens nicht einrücken wollen.

#### Zwote Anzeige.

Ein gewisser Recensent war der Meynung, daß nur Einer sey, der den Prometheus geschrieben haben könnte, und weil er diesen Einen, für sich auf dem Kämmerlein, zu der Classe von Leuten rechnete, die ihn näher angehen; so ward ihm bey Lesung des Prometheus zu Muth, wie ihm immer zu Muth wird wenn er jemand aus der Classe verliehrt, und wie ihm nicht würde zu Muth geworden seyn, wenn er gleich gewußt hätte, was er nun, der gedruckten Anzeige zufolge, glaubt, daß nämlich der Eine den Prometheus nicht geschrieben hat. Uebrigens ist es dem gedachten Recensenten nicht zu wieder, bey der Gelegenheit verrathen zu haben: wie er nicht geneigt sey, der Eitelkeit eines Freundes zu hofiren, aber doch wenn er sich in der ersten Anzeige geirrt hatte, eine zwote zu machen.\*\*)

\*) Wohl Goethe's „Nicolai auf Werthers Grabe“, die der Vf. auch Voie mitgetheilt hat; s. Weinholt, Voie, S. 188.

\*\*\*) Der letzte Satz parodirt den Schluß der bekannten Erklärung Goethe's, daß nicht er, sondern H. E. Wagner Verfasser des Prometheus sei.

### Grabchrift auf Noah.

Ich hab an euch gedacht, ich habe  
Den Wein erfunden, Kinder!  
So kommt und trinkt an meinem Grabe,  
Und denkt an den Erfinder.

---

### Hinz und Kunz.

Hinz. Pöltär hat wenig seines Gleichen,  
Er ist klug, Kunz, und weiß uns seinen Drey  
Gar sanft und schön ins Maul zu streichen.  
Was mag's doch seyn um die Freygeisterey?

Kunz. Sie ist ein Rohr, so wahr ich ehrlich bin!  
Wer sich drauf lehnt behende,  
Dem fährt es durch die Rippen hin,  
Und nimmt ein klatrig Ende.

---

### Hinz und Kunz.

H. Hast eine edle That gethan!  
Dafür will ich dir lohnen:  
Vor Mann und Weib, und Weib und Mann,  
Die in Europa wohnen,  
Dich loben öffentlich darob.

K. Werd' ich denn edler, besser durch das Lob?

H. Wie? edler, besser? — Nein.

K. So laß es lieber seyn.

---

**Lied.**

Füllt noch einmal die Gläser voll  
 Und stoßet herzlich an:  
 Daß hoch das Fräulein leben soll!  
 Denn sie gehört zum Mann.

Gott hat dem Mann sie zugesellt,  
 Zu seyn mit ihm Ein Leib,  
 Und in der großen Gotteswelt  
 Ist alles Mann und Weib.

Auch sind die Fräuleins sanft und gut,  
 Und freundlich ist ihr Blick;  
 Sie machen fröhlich Herz und Muth,  
 Und sind des Lebens Glück.

Drum habt sie ehrlich lieb und werth!  
 Und füllt die Gläser voll,  
 Und trinkt hier, wo uns keine hört,  
 Auf aller Fräuleins Wohl!

**Schlusslied.**

Brüder! streckt nun die Gewehre,  
 Unser Tagwerk ist gethan.  
 O wer doch vollendet wäre,  
 Und ein wirklich freyer Mann!  
 Tag und Nacht in Freud' und Schmerzen  
 Such' ein jeder es von Herzen,  
 Geh' noch hier darauf sein Wort  
 Und geh' dann in Frieden fort.

Gute Nacht, und fröhlich Leben!  
 Eh' wir aus einander gehn;  
 Gute Nacht! — und Gott wird geben,  
 Daß wir uns hier wiedersehn!  
 Würde einer hingenommen,  
 Sollt' er hier nicht wiederkommen,  
 Hätte Gott das so bedacht,  
 Auch dem Bruder gute Nacht. \*)

---

\*) Dieses Lied und das vorhergehende, von Claudius für die Loge gedichtet, finden sich in den meisten ältern Freimaurerliederbüchern. Das erste hat mehr Verbreitung gefunden, als das zweite, und wird wohl noch hin und wieder gesungen. Wenigstens ist es wieder aufgenommen in das Liederbuch für die Große Landes-Loge (Berlin 1857), S. 261, mit der Unterschrift: „Gedichtet von Claudius 1778.“ — Beide Lieder stehen zuerst in: Freymaurer-Lieder mit Melodien, zum Gebrauch der von der großen Landes-Loge der Freymaurer in Deutschland constituirten Logen. Herausgegeben von einem Mitgliede der Brüderschaft [C. G. Telonius]. Mit Bewilligung der großen Landes-Loge zu Berlin. Zwote Sammlung. Hamburg, gedruckt von Michael Christian Vock, 1779. S. 42 u. 44, wie alle andern Lieder, ohne Namen. Aber schon zwei Jahre später stehen sie mit Claudius Namen in: Kleine Volkslieder mit Melodien zum Gebrauch der Concerte im Ebersbachschen Garten, herausgegeben von Joh. Dav. Holland, Hamburg 1781, S. 119 u. 120. — Hoffmann v. Fallersleben scheint diese beiden seltenen Lieder sammlungen nicht gesehen zu haben; seine Citate, Unsere volkstümlichen Lieder, S. 163, Nr. 1070, sind nach unsern Angaben zu berichtigen.

A. d. G.

## Der Küster

Ch r i s t e n A h r e n d t,

in der Gegend von Husum

an

seinen Pastor,

betreffend

die Einführung der Speciesmünze in den Herzogthümern  
Schleswig und Holstein.

Husum, 1788.

Gedruckt mit des Küsters Handbuchdruckerei.

Wohlehrwürdiger Herr,

Insonders Hochzuehrender Herr Pastor!

Ewr. Wohlehrw. habe nicht ermangeln wollen die mir günstigst geliehene[n] Verordnungen, betreffend die neue Bank und die neue Speciesmünze, zusamt allen den Schriften, welche über besagte Bank und Münze erschienen sind, anbei durch Jeppe Petersen Retour zu senden, und da Ewr. Wohlehrw. erklärt haben, wasmassen Sie wohl geneigt wären meine unmasgebliche Meinung über vorgedachte Objecte zu vernehmen, so nehme mir die Freiheit Ihnen solche hiermit zu communiciren.

Ewr. Wohlehrw. hatten letztverwichenen Sonntag kaum unser Dorf verlassen, als ich mit aller möglichen Eile die Kirchthüren zuschloß und nun mit solchem Heishunger über den mitgebrachten Paffent herfiel, daß ich mir kaum die Zeit ließ meine geistliche Kleidung abzulegen und mich in gewöhnliche Commodität zu versetzen.

Das erste was ich nun gierig verschlang waren die beiden Verordnungen; aber ich muß aufrichtig gestehen, daß, nachdem ich diese gelesen hatte, meine Hitze um ein merkliches abnahm. Nach der Art, wie neulich der Verwalter Duffen von dieser Veränderung



sprach, was er doch alles aus dem Munde unsers gnädigen Herrn gehört haben wollte, hatte ich, Gott weiß was für eine Revolution erwartet, wobei unser aller Wohlfart und zeitliche Glückseligkeit an einem seidenen Faden hänge und nun konnte ich mit all meinem Forschen aus den Verordnungen nichts anders herausbringen, als daß wir statt unsers alten schmutzigen Geldes neue blaue Thaler kriegen und die leidigen Bankzettel, die wir so selten für voll ausgeben können, los werden sollten, wie auch, daß, wer seine Thaler gern immer recht blank conserviren wollte, der könnte sie in einem Gewölbe in Altona verwahren lassen, wo der König verspricht, daß sie ungerührt liegen bleiben sollen und ihm einen Bankzettel dafür giebt, den er aber allezeit für voll wieder los werden kan und der ihm also so gut ist als seine Thaler in Natura. Nur konnte ich gar nicht begreifen, warum wir uns bei diesem neuen Gelde nicht eben so wohl befinden sollten als bei dem alten, und das begreife ich auch die Wahrheit zu sagen noch nicht; allein nachdem ich einige von den Schriften gelesen hatte, so ward ich freilich gewahr, daß das Fürnehmen von Wichtigkeit sei und unser allergnädigster König es wohl erst recht hat überlegen lassen müssen ehe er seinen Consensum dazu gegeben hat. Es hat mir auch ein sonderliches Vergnügen gemacht zu sehen, wie die Herren so pro und contra darüber geschrieben haben und keiner dem andern nachgegeben hat und wie sie alles in so mancherlei Gesichtspunkten betrachtet haben, wovon wohl wenige die rechten gewesen seyn mögen und wie sie dabei doch noch erträglich glimpflich mit einander verfahren sind, und sich nicht so ganz entsetzlich ausgeschimpft haben, als wohl sonst unter den Herren Gelehrten heuer die Mode ist. Was nun aber meine endliche Meinung anbelangt, so geht dieselbe pro primo dahin, daß ich gar nicht absehe, was wir Schleswiger und Holsteiner durch die neue Münze verlieren können, wenn wir unser Land nach wie vor gut bauen und der liebe Gott gut Wetter verleihet; vielmehr denke ich, daß uns das reine gute Geld, womit wir künftig unser Korn und unsre Butter bezalt kriegen, mehr Vortheil geben muß als das bisherige vermischte und schlechte, und darum glaube ich, daß unsre Landsleute, die gegen diese Veränderung so schreien, Unrecht gehabt haben. Anlangend aber unsers aller-

gnädigsten Königs Absichten dabei, so habe ich freilich bisher zu viel an meinem eigenen Finanzwesen zu studieren gehabt, um mich sehr auf das Studium des Staats-Finanzwesens legen zu können; aber in verschiedenen von den mehrgedachten Schriften, als z. E. in der von Herrn Statsrath Zoega habe ich doch manche Argumenta gefunden, die mir sehr einleuchtend gedünkt haben. Exempli gratia, daß es nothwendig sei die ganze Quantität der dänischen Bankzettel zu verringern und daß sich das nicht wohl thun lasse, wenn man eine Parthei bloß aufkaufen und eine andre Parthei doch noch eben da wo der Aukauf geschehen wäre, umlaufen lassen wollte, massen die Bankzettel es so an sich hätten, daß sie die klingende Münze nicht neben sich vertragen könnten und sie also eben diese Münze, womit ihre Brüder eingewechselt wären, wieder aus dem Lande jagen würden, welches aber nicht geschehen könne, wenn man sie ganz aus der Gegend vertriebe wo die klingende Münze hingebracht würde, oder sie wenigstens nur in *ecclesia pressa* leben ließe, indem die Münze wohl im Lande bleiben müßte, wenn man nichts anders hätte um Handel und Wandel zu treiben, und dem Könige zu geben was des Königs ist; Item, daß dieses Vertreiben der Bankzettel sich fürs erste am bequemsten in den Herzogthümern thun lasse, als woselbst noch in Proportion die wenigsten Zettel und das meiste Silber zu finden, hinsichtlich der fürhabende Endzweck nicht so übermäßige Kräfte erfordere, als in den andern Theilen des Staats; Item, daß in den Herzogthümern das Silber am ersten zu conserviren sei, massen dieselben von Fremden und Nachbarn mehr einzunehmen als an sie auszugeben, i. e. wie es die Herren Gelehrten nennen, die Handelsbalance für sich haben; daß auch eine Veränderung in diesen Provinzen sonderlich nöthig sei, da die Bankzettel hier mehr Verwirrung anrichten, als in den Königreichen, indem man oft einen Thaler für 48 Lübschillinge annehmen müsse, den man nur für 43 oder 44 wieder ausgeben könne und umgekehrt, woraus denn mancherlei Unbilligkeiten entstehen, die eine billig denkende Regierung wohl zu heben bemüht seyn sollte; daß auch selbst bei der Beschaffenheit unsrer Silbermünze eine Veränderung gar nicht überflüssig sei, als an welcher der Zahn der Zeit und der Ripper und Wipper etwas genagt haben soll, weßfalls sie nicht mehr ganz so viel

werth ist als sie seyn sollte, so auch nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt durch wie viele Hände sie in ihrem Leben gegangen ist; Item, daß es wohl dienlich für die Finanzen des Landes seyn mag, wenigstens in einem Theile des Staats das Silber immer zu conserviren und sich nicht dem auszusetzen, daß die Bankzettel, die das verzweifelte Wegdrängen nicht lassen können, einmal alles Silber wegdrängten und wir dann überall nichts als Papier übrig behielten, welches in vorkommenden Fällen gar merckliche Verlegenheiten hervorbringen könnte.

Sehen Ew. Wohllehrw. das habe ich so ungefähr unter den Pro's gefunden. Der Contra's sind nun freilich auch eine große Menge von den Männern angeführt worden, denen die Operation nicht hat einleuchten wollen, und manche davon scheinen auch des Aufmerkens wohl werth zu seyn, so daß ich sie aus meinem eigenen Gehirn schwerlich würde haben widerlegen können, aber nachdem ich sie mit den pro's verglichen habe, so ist es mir doch so ums Hertz gewesen, als wenn die letztern rein die Oberhand behalten müßten. Denn wenn nun auch das alles eintreffen sollte, was die Herrn auguriren, wohin denn besonders gehört, daß die schönen neuen Thaler über Hals und Kopf aus dem Lande, oder in die Schmelztiegel wandern würden, so kan ich doch noch nicht begreifen, was für ein erschreckliches Unglück daraus entstehen sollte. Meines unmaßgeblichen Ermessens wäre aufs höchste die Veränderung unnütz gewesen und vielleicht einige Unkosten verloren, obgleich der Herr Subrector, bey dem ich meine Jungens habe, und der sich in seinen Nebenstunden auf die Finanzkunde und Statistik legt, mir gesagt hat, daß auch das nicht einmal geschehen würde, weil die Münzkosten auf die Münze gelegt würden und der König beim Einkaufen der Bankzettel profitirte, welches ich denn nicht ganz verstehe und Ew. Wohllehrw. zu beurtheilen überlasse. Es hat mir demnach ordentlich leid gethan, daß einige Herren so ein übermäßiges Aufheben von der Münzveränderung gemacht und sich Elend, Jammer, Noth, ja wohl gar Volksaufruhr als mögliche Folgen davon gedacht haben. Ich finde das gar nicht hübsch unser einen, der das Ding nicht recht versteht, so unnöthigerweise in Angst und Schrecken zu setzen, wenn doch am Ende nichts dahinter gewesen ist. Ich bin recht ärgerlich darüber,

daß ich mich nicht in meinen jüngern Jahren auch auf die Finanzwissenschaft gelegt habe, damit ich alles gleich von Anfange hätte recht einsehen und judiciren können. Fast hätte ich Lust noch auf meine alten Tage etwas darin zu thun, da es ohnedem allem Anschein nach eine kinderleichte Wissenschaft seyn muß, welches ich daraus schliesse, daß gleich so verschiedene Männer, deren eigentliches Fach sie doch nicht ist, darüber haben schreiben können. Wenn einer ein neues Dogma in unserm lutherischen Lehrbegriff oder ein neues Mittel wider das Fieber aufs Tapet brächte, wäre es wohl nicht jedermanns Sache auch sogleich darüber hin und her zu schreiben. Bei manchen von den Scribenten mag's denn freilich auch darnach seyn, und ist mir selbst so vorgekommen, als wenn einige sich in terra incognita befänden und so umher schweiften ohne recht zu wissen woher oder wohin. Der Herr Subrector hat mir gesagt, daß das besonders der Fall mit der Schrift sey, deren Titel mit dem stolzen Worte „Prüfung“ anfängt, und daß der Verfasser derselben hübsch seine Nieren hätte prüfen sollen, um zu wissen ob er auch seinem Fürnehmen gewachsen, ehe er ans Werk geschritten sey. Ich für mein Theil hatte sonst diesen Autorem für einen der gelahrtesten gehalten, weil ich aus vielen Seiten seiner Schrift gar nicht recht herausbringen konnte, was er eigentlich damit sagen wolle, welches ihm auch überall großen Beifall erworben haben soll; aber als ich ihn hernach aufmerksam noch einmal laß, so konnte ich ordentlich meine Profectus in den Staatswissenschaften gewahr werden, da ich auf meine eigene Hand ganz bedeutliche Blößen an ihm entdeckte. So ist ihm z. E. gar hange daß die neuen Speciesthaler alle nach Osten fortgehen werden, ohne daß er dabey bedenkt, ob sie von Westen oder Süden wiederkommen müssen, welches doch wohl in Betrachtung gezogen werden müßte. Denn ich denke so nach meiner Art, und habe es auch wohl eher gehört oder gelesen, daß es mit dem Umlauf des Geldes und mit den Balancen die davon kommen bey ganzen Staaten gerade so ist wie bey einzelnen Familien, und wenn ich nun supponire, ich und Weib und Kind wären die Herzogthümer Schleswig und Holstein, und ich kaufte von meinem Nachbarn gegen Osten ein Stück Bauholz, wofür ich ihm alle meine Speciesthaler geben müßte, weil ich nichts anders hätte was ihm ausstünde,



so wären die nun freilich fort; aber nun supponire ich weiter, daß mein Nachbar in Süden oder Norden nothwendig wieder irgend was von mir kaufen müßte was er nirgend anders so bequem kriegen könnte, und ich ihm das nicht anders als für Speciesthaler verkaufen wollte, wovon aber die Summa so viel oder noch mehr ausmachte als ich an den Nachbar in Osten bezahlt hätte, so wären ja meine Speciesthaler wieder da. Sollte aber auch besagter Nachbar in Süden keine Speciesthaler haben, so muß er doch sonst etwas haben, womit er bezahlen kann und werden wir darüber einig, so werde ich mir wohl vorsehen, daß das womit er mich bezahlt, nicht weniger an Werth sey, so daß ich es eben so gut als die Speciesthaler gebrauchen, es auch, wenn es nöthig ist ohne Umstände darin verwandeln kann. Wenn Ew. Wohlhrw. dieses so richtig scheint, so werden Sie die Application davon leichtlich zu machen wissen.

Das konnte ich an beregtem Autor, auch ohne Profectus in den Staatswissenschaften schon bemerken, und gereichte mir gar nicht zum Wohlgefallen, daß er von seinen eigenen Sätzen so öfters sagt „es ist gewis“ und von den Sätzen die gegen ihn sind „es ist nicht möglich“ oder „es ist nicht warscheinlich“ ohne diese Behauptungen mit gehörigen Argumentis zu unterstützen, daher sie mir immer vorgekommen sind wie einzelne Trompeter die eine Festung auffordern wollen ohne eine Armee hinter sich zu haben.

Ein anderes Ansehen haben doch die beiden Abhandlungen in unsern schönen Provinzial-Blättern und ist es mir mit diesen gar eigen gegangen; nemlich ich hatte schon ein ganz großes Stück darin gelesen und glaubte immer, daß sie zur Vertheidigung der Münzveränderung geschrieben wären, bis ich auf Stellen stieß die ich weder mit meinen Vorstellungen noch unter sich selbst recht zusammen reimen konnte, und endlich wohl gewahr ward daß sie nicht für sondern gegen seyn sollten. Ich weiß nicht ob es Ew. Wohlhrw. eben so gegangen seyn dürfte, aber mir kommt es noch jetzt so vor, als wenn sich vieles von diesen Abhandlungen zum Behuf der Operation anwenden ließe als z. E. alles was der Herr Verf. der ein gelahrter und braver Mann seyn soll, von der Nothwendigkeit gute und accurate Münze zu haben, und



sie in ihrem vollen Werth zu erhalten, sagt, indem er von dergleichen Münze Folgen verspricht, wovon ich alle mein Lebtag nicht geglaubt hätte, daß sie darin lägen, mich auch mit viel weniger genügen lassen wollte. Aber als ich an die Aversion des Verf. gegen das Münzen kam, da merkte ich wohl wo er hinaus wollte. Er mag da in vielen Stücken Recht haben, so folgt, meinen geringen Einsichten nach, daraus demungeachtet noch nicht viel gegen die Speciesmünze und Speciesmünzung. Denn, daß wir so ganz überflüssig Münze hätten, und daß diese Münze wegen ihrer Ueberflüssigkeit von unsern Nachbarn in Hamburg nicht mehr so hoch angenommen würde als ehemals, hat der Verf. auch nur gesagt und nicht bewiesen. Ich kann das wohl begreifen, daß auf ein gewisses Schwanken der Münzpreise auch der Ueberflus oder Mangel derselben Einfluß hat, aber vornemlich muß es doch dabey auf das Silber ankommen, was in der Münze enthalten ist, und wenn die Hamburger jetzt nicht so viel für unsre Münze geben als sonst, so rührt das wohl besonders daher, daß, wie oben erwähnt ist, unsre Münze nicht mehr das Silber enthält welches sie sonst enthielt.

Bev diesem Verfasser ist mir auch eingefallen, warum er, da er es doch so redlich zu meinen scheint, seine Einwendungen nicht früher und erst Jahr und Tag nachdem die fürhabende Veränderung kund geworden ist, ans Licht gestellt hat? denn da er besonders gegen das Münzen angehen wollte, so kam er ja nun auf jeden Fall zu spät, da, wie uns allen bekannt war und er ja auch wohl hat wissen müssen, ein großer Theil der neuen Münze bereits fertig geworden war. Ich meines Theils wäre früher damit gekommen oder gar nicht.

Noch ist mir bemerkenswürdig gewesen, wie alle die Herren Contraschreiber, entweder geradezu oder von der Seite, so heftig auf den Herrn in Poppenbüttel losgehen, woraus ich ziemlich sicher geschlossen habe, daß dies ein redlicher Mann seyn müsse, obgleich ich vorhin niemals etwas von ihm gehört hatte. Hierin bin ich nun noch mehr bestärkt worden, da einer in Herr Hofrath Schölzers Staats-Anzeigen, aus Kopenhagen geschrieben hat, es sei gar nicht jener Herr, Namens Olde, Erfinder von der Münzveränderung, sondern das seien des Herrn Grafen von Schimmel-

mann Excellenz, welches doch wohl wahr seyn muß, da, so viel wir erfahren haben, der Herr Graf dieser Versicherung nicht haben widersprechen lassen, obgleich sie auch in der Kopenhagner Handelszeitung abgedruckt worden ist. Ich bilde mir nun ein, daß besagter Herr Olde bey der Ausführung der Operation seinen ehrlichen Verdienst hat, den manche andre — auch wohl haben möchten und hinc illae lachrymae!

Sw. Wohlehrw. sollen indessen nicht glauben, als wenn mich bey dieser wichtigen Veränderung gar nichts gewurmt hätte; vielmehr ist mir allerdings etwas darüber in den Kopf gekommen, aber auch schon wieder heraus, wie Sie gleich hören werden. Nachdem ich nemlich die Verordnung wegen der Speciesmünze gelesen hatte, so fiel mir augenblicklich mein Beutelchen im Schranke ein, wo ich immer so von den Kindtaufs- und Begräbniß-Gebühren hineingelegt habe was ich entübrigen konnte, welches sich denn bey der letzten Zählung gerade auf ein hundert Thälcher in Zwölf und Vierchillingsstücken beließ. Mein erstes war darnach hinzulaufen und es zu wägen. Dies geschah freilich nur an meiner Frauen Wismer, der die Genauigkeit einer Goldwage eben nicht haben mag, allein, nachdem ich alles recht mühsam durchcalculirt hatte, so konnte ich doch nichts anders herausbringen, als daß ich für meine 100 Thaler vermuthlich nur 99 oder gar 98 $\frac{1}{2}$  von der neuen Münze wieder kriegen würde, wenn ich jene verwechseln wollte. Als ich noch damit beschäftigt war, kam unser Bogt um auch mit mir über die Verordnung zu sprechen und der alte Schleicher, der sonst immer thut als ob er gar nichts hätte, gestand mir bey dieser Gelegenheit, daß er wohl ein dreihundert Thaler im Kasten liegen hätte und schmälte gewaltig darauf, daß er bey deren Umwechslung verlieren sollte. Ich wollte mir nicht anmerken lassen, daß mir das Ding selbst im Kopfe herumginge, und wandte ihm ein, er müste doch auch rechnen daß er nun besseres Geld bekäme, als er jetzt hätte. Was hilft mir das, gab er mir zur Antwort, werde ich für das bessere Geld mehr kaufen können als für das jetzige? Die Frage fiel mir auf und ich dachte gleich, ob wir nicht wirklich für das neue Geld würden mehr kaufen können als für das alte, welches ich nunmehr richtig glaube. Ich argumentire nemlich so: Unfre Kauf-

leute nehmen ihre meisten Waaren von Hamburg: die Hamburger aber nehmen unsre alte verschliffene Münze nicht so hoch an als sie sie nehmen würden, wenn sie neu und gut wäre, folglich müssen unsre Kaufleute etwas mehr von jener Münze an die Hamburger geben und von uns wieder nehmen, als sie nöthig hätten wenn die Münze die letztgedachte Beschaffenheit hätte. Handeln sie nun künftig mit lauter neuer und guter Münze, so werden sie den Hamburgern nicht so viel von dieser zu geben und von uns wiederum zu nehmen brauchen als vorhin; folglich werden wir für unser neues Geld mehr Waaren erhalten als für das alte. Nun meint freilich mein Schwager, der Würzkrämer in Husum, er wolle es wohl bleiben lassen die Preise seiner Waaren herunterzusetzen, denn, wenn er künftig weniger nach Hamburg zu remittiren brauchte, so ginge das niemand was an und sei ein Profitchen für ihn. Auch glaube ich wohl daß er und seine Collegen dieses Principium eine Weile befolgen werden, aber das wird doch nicht recht lange währen, denn wenn sie wirklich ohne Schaden wohlfeiler verkaufen können als vorhin, so darf nur einer auf den Einfall kommen es zu thun, um mehr Kunden an sich zu locken, alsdenn müssen die anderen wohl nachfolgen. Nach Verlauf einiger Zeit also wird es gewiß eintreffen, daß wir für unser Geld mehr werden kaufen können als bishero. Unserm Vogt habe ich das ganz begreiflich gemacht und er hat beschlossen seine neue Speciesmünze wieder in den Kasten zu legen und sie da ruhig die vorbemeldete Zeit abwarten zu lassen.

Um unterdessen mit meiner endlichen Resolution in diesem strittigen Punkt recht sicher zu gehen, supponirte ich auch den Fall, daß die bessere Münze mir keinen Unterschied im mehr oder weniger kaufen machen könnte und meditirte nun, ob ich da doch den Verlust von meinem Thaler verschmerzen sollte. Da dachte ich zuerst, ob vielleicht bei diesem Umwechseln der Münze ein Gewinn für die allerhöchste Cassé auf Unkosten der Unterthanen vorfallen könnte, um uns etwa unmerklich etwas abzunehmen, was man anderweitig gebrauchen wollte; aber da fiel mir gleich unser gnädigster Kronprinz ein, als ich vorigen Sommer mit Ew. Wohllehn. in Hadersleben war und er da auf seinem Stuhlwagen saß, wie unser euns und so freundlich aussah, daß mir

ordentlich das klare Wasser in die Augen kam und ich dachte, wenn die Prinzen auf Stuhlwagen herumfahren, so haben sie wohl keine Projecte auf unsre Geldbeutel. Ueberdem kan ja da kein Profit entstehen, wenn man uns Silber für Silber giebt und noch etwas mehr. Was dieses etwas mehr betrifft, so kommt es mir so vor, als ob man da ungefähr darauf calculirt hätte, daß der König den Verlust mit uns theilen wollte, welches der Billigkeit am gemässesten seyn dürfte. Wollte man mehr geben so könnte leicht der Zulauf zu dem Umwechseln zu groß und nicht nur alles Courant aus Dännemark was man aufstreiben könnte, sondern auch noch das aus Hamburg und Lübeck gebracht werden. Ueberdem hat ja unser Landsherr nichts auszugeben als was er wieder von seinen Unterthanen bekommt und wenn er uns hier mit der einen Hand zu viel gäbe, so müste er es uns doch wieder mit der andern Hand nehmen, welches am Ende auf eins hinausliefe. Ich habe also beschlossen auch in diesem Fall meinen Verlust ruhig zu ertragen und ihn, wo möglich von den nächsten Hochzeitsgebühren wieder zu ersetzen. Wenn mir ein Kleid oder ein Stück von meinem Mobiliarvermögen aufgeschliffen ist, so muß ich mir ja das auch selbst wieder ersetzen, warum sollte es denn mit dem was an meiner Münze verschliffen ist, anders seyn?

Einige von den Herren Schriftstellern haben den Münzplan auch von der Seite angegriffen als ob er ein blosses Werk der Theorie sei, wobei man nicht genug auf die Praxis Rücksicht genommen und die Herrn Praktiker nicht gehörig zu Rath gezogen hätte, welches mich veranlaßt Ewr. Wohllehrw. noch schliesslich meine unvorgreiflichen Gedanken über Theorie und Praxis zu eröffnen. Ich bin nemlich des Dafürhaltens, daß ein Theoretiker ohne Praxis nicht recht viel ist, aber ein Praktiker ohne Theorie noch weniger. Ein guter Theoretiker wird, wenn er auch selbst nicht Praxis hat, sich doch die Praxis anderer zu Nuzge machen und kan aus derselben seine Schlüsse so gut abstrahiren als aus seiner eigenen. Auch gehört es zur guten Theorie, daß ihre Lehren mit der Praxis übereinstimmen und sich auf die vorkommenden Fälle bequem und ohne Zwang anwenden lassen. Fehlen die Herren Theoretiker manchmal darin, so ist das ihre Schuld und nicht die Schuld der Theorie. Was aber den blossen



Praktikus anbelangt, so pflegt sich der gar leicht allein an dasjenige halten zu wollen, was ihm in seiner Praxis vorgekommen ist und wenn er nicht aufferdem mit sonderlichen Geistesgaben versehen, so fürchtet er sich gern für alles, was nicht mit seiner gehabten Praxis übereinstimmt und hält das für gefährliche Neuerung. Ich habe selbst dergleichen Casus in meinem Leben beobachtet. Als ich meinen hiesigen Küsterdienst antrat, so fand ich daß mein Vorfahr seliger auf dem Stücke Land welches zu meinem Hause gehört, allezeit Roggen gebauet hatte. Nun wußte ich aber, daß man, wenn ein Boden die gehörige Beschaffenheit dazu hätte, auch Waizen darauf bauen könnte; ich untersuchte also mein Land und fand ein gutes fruchtbares Erdreich, auf welchem der Waizen süglich gedeihen konnte und das ich folglich damit zu besäen beschloß. Ein alter Knecht aber, den ich von meinem Vorfahr geerbt hatte, schüttelte mächtig den Kopf dazu und meinte, er habe nun so viele Jahre dieses Feld gebauet und niemals etwas anderes als Roggen darauf wachsen sehen, also müsse auch wohl nichts anders darauf wachsen können. Das war eine praktische Anmerkung. Ich befolgte indessen meine Theorie und erndtete vortreflichen Waizen zum grossen Erstaunen meines alten Knechtes selbst, welches mir einen rechten Aufschluß über den Unterschied der Theorie und Praxis gab. Was den Roggenbau betraf, da konnte ich mich auf meinen Knecht völlig verlassen aber darüber hinaus war es nichts mit ihm.

Insbefondere, meint einer von den mehrbesagten Herren Schriftstellern, hätte man fleißig praktische Kaufleute über die Münzveränderung zu Rath ziehen sollen; das hat mir aber gar nicht einleuchten wollen, weil es mir nicht so vorkommt, als ob die Münzveränderung eine blos kaufmännische Operation sei und ich dann wiederum nicht glaube, daß ein guter Kaufmann auch gleich ein guter Financier sei. Was kaufmännisch an der Sache ist, das muß man freilich auch nach kaufmännischen Kenntnissen und Grundsätzen beurtheilen und behandeln, aber das übrige gehört doch wohl für den Financier. Mein Schwager der Würzfrämer indessen war auch jener Meinung und sagte, wenn man ihn gefragt hätte, würde er gerathen haben, daß man wenigstens den Würzfrämern ihr altes Geld für voll ohne Gewicht einwechseln



sollte, damit der Detailhandel begünstigt würde von wegen seines grossen Nutzens für den Staat.

Der ich mit aller Hochachtung beharre  
Ewr. Wohlwürden  
dienstwilliger Diener

**Christen Ahrendt,**  
p. t. Custos.

P. S. Ueberbringer dieses will Uebermorgen sein Söhnlein taufen lassen und hat sich von der Amtsstube einen schönen neuen Speciesthaler geholt für Ewr. Wohlw. Schemals hätte es wohl nur einen Zettel gegeben.

---

# Politische Correspondenz

zwischen  
dem Rüster Ahrendt  
und  
dem Verwalter Dlusfen  
insonderheit die Kriegssteuer betreffend.

Kopenhagen, 1789.  
Im Verlage der Proftischen Buchhandlung.  
Gedruckt bei J. F. Morthorst.

## 1.

### Der Verwalter Dlusfen an den Rüster Ahrendt.

Nun! da haben wirs! Eine Landplage über die andre. Noch sind wir mit der unseligen Speciesmünze nicht geplagt genug, es muß auch eine Kriegssteuer dazu kommen, um uns ganz zu ruiniren. Da komme ich eben vom gnädigen Herren, der mir die Verordnung gegeben hat, die ich Ihm hierbei übersende. Ich dachte, ich müßte sie Ihm doch gleich communiciren, weil Er so ein Erzpolitikus ist, und es immer nicht aufkommen lassen will, daß alles darauf losgeht den armen Unterthan an den Bettelstab zu bringen. Erbau Er sich nun daran, und laß Er seinen Geldbeutel sich freuen, daß wieder etwas Platz darin gemacht wird. Der gnädige Herr ist auch einmal böse gewesen! Er meinte, was ihn das angehe, daß in Norwegen eine Campagne gemacht wäre, und da hat er Recht. Es wird ihm auch ganz ansehnlich kosten, und er ist ohnedem nicht sehr für das Ausgeben. Es soll mich doch verlangen, was Seine Meynung über diesen Aderlaß

seyn, und ob er den auch heilsam und zuträglich finden wird.  
In Erwartung dessen verbleibe ich

Sein dienstwilliger.

2.

### Der Küster Ahrendt an den Verwalter Dlusfen.

Ja! ja! das ist freilich so eine Sache mit der lieben Kriegssteuer, und ich begreife wohl, daß man sich eben nicht ungemein darüber freuen kan, denn von dem Sprüchlein, geben sei seliger denn nehmen, hält man heutiges Tages nicht viel; aber, aber! mein lieber Herr Verwalter, wir wollen doch auch nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten, und gar an den Bettelstab denken, weil einer der 100 Thaler im Vermögen hat, 24 Kübschilling, und einer der 100 Thaler andere Einkünfte hat, 5 Thaler davon ausgeben soll. Das hat der Herr Verwalter wohl nur so in der Hitze geschrieben, und wenn Er sich erst recht besonnen hat, so wird Er selbst einsehen, daß das Ding so gar gefährlich nicht werden kan. Gerecht und billig seyn ist eine schöne Sache in der Welt, und mir dünkt, das sollen wir gegen die Regierung eben so gut seyn, wie wir verlangen, daß die Regierung es gegen uns sei. Wenn also dieses Schreiben den Herrn Verwalter bei etwas kälterem Blute antrifft, und Er denn alles fein reiflich erwogen hat, und mir Seine fernerweitigen Gedanken mittheilen will, soll es mir lieb seyn.

Was den gnädigen Herrn anbelangt, so hätte sich der meines Erachtens am wenigsten zu beschweren. Wolte Gott! wir beiden müßten so viel Kriegssteuer bezalen als der, nicht wahr? — Und seh Er mal Herr Verwalter, vor diesem in uralten Zeiten, wenn da ein Landesherr Krieg bekam, so mußten alle die gnädigen Herren im Lande mit ihren Leuten fein aufsitzen, und mit zu Felde ziehen, und davon rührt es grossentheils her, daß sie noch bis auf den heutigen Tag die schönen Güter haben, auf welchen unser eins denn so Verwalter und Küster ist. Heut zu Tage aber sitzen die gnädigen Herren, wenn sie nicht selbst anders wollen, ruhig beim Kaminsfeuer, und lassen die andern ins Feld ziehen: ist es nun wohl unbillig, daß sie für ihre güldene Ruhe wenigstens

etwas bezahlen? Unserm Herrn würde doch wohl nicht viel damit gedient seyn, wenn er in den Krieg sollte, und manchem andern auch nicht. Die alten Zeiten sind nicht mehr, wo die Ritter die großen Bumper ausleerten, und dann auf den Feind mit einem Schwerdt losgingen, welches man jetzt kaum in die Höhe heben kan. Nun haben wir Spizgläschen und Pariser Galanteriedegen. Weiß Er noch, als wir Anno 1776 in Hamburg waren, und da die schöne Komödie sahen von dem Ritter Göz von Verlichingen mit der eisernen Hand? Das war noch ein Mann! Eiserne Hände haben freilich unsre gnädigen Herren auch oft. Das kriegen die Bauern zu fühlen! — Adies Herr Verwalter und schreib Er mir bald wieder.

Postscriptum. Hat er von dem großen Cometen gehört, der dies Jahr kommen soll? Es hat lezt davon in der Hamburger Adreßzeitung gestanden, und daß er nicht weiter als circa neun Millionen Meilen von unserm Erdboden entfernt bleiben wird. Vorigen Sonntag ist in der Schenke ein langes und breites darüber verhandelt worden, und die Leute meynten, er könnte wohl eine zweite Kriegssteuer bedeuten! † † †

## 3.

### Der Verwalter an den Küster.

Hab' ichs nicht gedacht, daß Seine geduldige Seele auch diesmal noch in ihrer Fassung bleiben, und sich trösten würde! Nun ja wahrhaftig, wenn der König lauter solche Unterthanen hätte wie Er, so wäre es Kinderspiel Finanzminister zu seyn. Ich glaube man könnte Ihm in diesem kalten Winter den Rock vom Leibe ziehen, und Er würde fragen: ob der König nicht auch die Weste gebrauchte? Hör Er einmal Herr Ahrendt, Er ist mein alter guter Freund, und ich bins nun die vielen Jahre gewohnt Ihm alles vorzutragen, was ich auf dem Herzen habe. Kaltblütig bin ich jetzt, wie es ein Mensch seyn kan, denn es ist noch dazu Frühmorgens; und ich glaube, wenn ich jetzt auf die Amtsstube käme, ich könnte das Geld nicht einmal so hinwerfen, wie ich mir erst vorgenommen hatte. Nun will ich Ihm also ohne alle Hitze

meine Betrachtungen über die verordnete Steuer sagen, und Er kan mir dann wieder sagen was Er dabei glaubt erinnern zu können. Wenn Er sich aber einbildet, daß Er mich zu einer andern Meynung bringen will, so will ich Ihm nur vorläufig erklären, daß Er sich irrt, denn ich will von nichts anders überzeugt seyn, und wenn Er mir noch so viel vorpredigt, so hilft das in so fern nichts, aber bei alle dem höre ich Ihm recht gern zu, und wenn wir am Ende jeder seine Meynung für sich haben, so wissen wir doch wenigstens zugleich was der andere denkt.

Sag' Er mir nur einmal, was geht es, um alles in der Welt willen, Ihn und mich an, daß die Kayserin von Rußland und der Kayser den Türken aus Constantinopel jagen wollen; daß der Türk, um Lust zu kriegen, sich mit dem Könige von Schweden allirt, und daß der König von Schweden darüber mit Rußland Krieg anfängt? Können wir nicht die Leute ihre Sachen mit einander ausmachen lassen, und ruhig zusehen, da wir doch niemals ein Stück von der europäischen Türkey kriegen werden, es uns auch wohl nicht viel helfen würde.

Aber gesetzt, wir hätten es nun nicht vermeiden können uns mit in den Krieg zu verwickeln, muß darum gleich der arme Unterthan sein Geld dazu hergeben? Anno 1720, als mein Vater seliger seine erste Frau nahm, wurde der letzte Friede zwischen Dännemark und Schweden geschlossen. Seit der Zeit haben wir keine Kanonkugeln verschossen, als etwa gegen den Dey von Algier, wo auch nicht viel getroffen wurde. 20 von 89 bleibt 69. Also 69 Jahr haben wir Frieden gehabt, und in der schönen Zeit hat nicht einmal Geld genug gesammelt werden können, um eine einzige Campagne zu bezahlen? Beschönige Er das, wenn er kan. Zehn Jahre sollte der Krieg geführt werden können, ohne daß wir nöthig hätten einen Schilling dazu zu geben, und es ist zum rasend werden, daß man uns schon im ersten Jahr anzapft. Mit unserm Credit mag es auch wohl schlecht bestellt seyn, sonst könnten wir ja leihen, wie andere Potentaten thun, und das nach Bequemlichkeit abbezalen; aber ich sehe es schon kommen, daß wir ehester Tage werden Bankerot machen müssen, und wenn Er da sein bißchen Geld an den König geliehen hätte, so würde Ihm wohl das gewis keine Freude machen.



So viel für heute. Da mag Er nun fürs erste seine Kunst daran probiren mein lieber Herr Ahrendt. Ich verbleibe zc.

## 4.

### Der Künstler an den Verwalter.

Es ist mir lieb aus Seinem letzten Schreiben zu ersehen, daß Er wiederum kaltblütig geworden ist, und hat Er wohl gethan solches selbst zu erwähnen, damit mir aller Zweifel desfalls benommen würde. Bleibe Er fein dabei, und glaub Er mir, daß die Hitze nur dann taugt, wenn wir etwas recht Gutes ausführen wollen, wozu wir alle unsre Kräfte anstrengen müssen.

Weil Er denn nichts dagegen hat, so will ich Ihm meine Erinnerungen über den Inhalt Seines Briefes nicht vorenthalten. Es soll mich auch nicht abhalten, daß Er schon vorher entschlossen ist von Seiner Meynung nicht abzugehen. Ich bin sehr dafür, daß einem jeden Menschen seine Meynung gelassen werde, denn darum hat ein jeder seinen eigenen Verstand, daß er sich solche selbst formire. Ich weiß auch recht wohl, daß es der Menschen viele giebt, die nicht überzeugt seyn wollen, und, wenn sie ihrem Willen zum Trotz überzeugt würden, es doch nicht sagen. Deswegen bleibt aber die Wahrheit immer Wahrheit, und, wenn der Mensch sie erkennt, muß er innerlichen Respekt für sie haben, er mag sich äußerlich stellen wie er will.

Freilich hätte ich nicht gedacht, als Anno 1787 die großen Zurüstungen gegen den Türken gemacht wurden, und ich mich, da es nun doch einmal losgehen sollte, schon zum voraus auf die künftigen Zeitungen freuete, daß unser Vaterland noch mit in diesen Krieg verwickelt werden sollte. Dächten die Grossen dieser Welt wie wir, so wäre wohl aus dem ganzen Kriege nichts geworden. Denn ich denke, die Kayserin und der Kayser haben so ein schönes grosses Stück Land das ihnen gehört, und so viele Millionen Menschen die ihre Unterthanen sind, und diese Unterthanen sind schwerlich alle so glücklich wie sie seyn könnten. Da hätten nun diese hohen Personen wohl für ihre Lebenszeit hin-

länglich zu thun, wenn sie an dem Glück der Untertanen die sie haben, arbeiteten, welches ihnen am Ende ihrer Arbeit auf dem Sterbebette eine sehr tröstliche Empfindung gewähren müßte. Aber das sind nur so meine Küster-Ideen, die in der grossen Welt nicht viel gelten mögen. Auch ist es einmal den meisten Menschen so in der Art, daß sie streben nach dem was ferne ist, und darüber das Gute, welches ihnen der liebe Gott so in den Weg gelegt hat, daß sie es bequem abreichen können, nicht thun und nicht genießen.

Also der Krieg war da, und wir konnten nichts thun ihn zu hindern. Aber, meint Er, wir hätten dabei stille sitzen, und die andern ihre Sache ausmachen lassen können. Mir ist bange, daß das Urtheil über diese Frage jenseit unsers Horizontes liegt. Denn, so gute Politiker wir auch sind, so haben wir doch unsre geheimsten Nachrichten nur aus den Zeitungen, und von dem was in den Kabinettern passirt, sehen wir nichts als die Couriere, die durch unser Dorf gehen. Wenn es jedoch seine Richtigkeit hat, daß unser allergnädigster König schon vor vielen Jahren versprochen hat der Kayserin von Russland erforderlichen Falles hülfreiche Hand zu leisten, so scheint es mir ganz billig, daß er sein Versprechen jetzt erfüllt. Denn es ist eine gute Sache uns Wort halten bei Grossen und bei Kleinen. Und stelle Er sich nun einmal vor, daß wir Krieg hätten mit den Türken oder mit einem andern Nachbarn, und der König von Schweden griffe uns denn auch an; würde es uns da nicht ganz wohl bekommen, wenn uns Russland hülfreiche Hand leistete? Das könnten wir aber nicht verlangen, wenn wir jetzt stille im Rohr sitzen, und Pfeifen schneiden wollten.

Wir haben 69 Jahre Frieden gehabt, das hat seine Richtigkeit. Und wenn ich bedenke, daß der hochselige König von Preussen in viel kürzerer Zeit einen so hübschen Schatz, wie man sagt, zusammengebracht hat, ohne daß sein Land sonderlich dabei gelitten hätte, so muß ich Ihm vollkommen Recht darin geben, daß wir wohl auch einen Schatz haben könnten und sollten um einige Zeit die Kriegskosten damit zu bestreiten. Aber, lieber Herr Verwalter, der Schatz ist nun einmal nicht da, und wenn wir noch so ausführlich erörtern, warum wir einen Schatz haben müßten, und

wie derselbe hätte zuwege gebracht werden können, so bringen wir dadurch für jezt nicht einen einzigen Schilling in die landesherrliche Cassé, und für alle die schönen Principien könnte keine Tonne Roggen zu Schiffszwieback angeschafft werden. Was kan es also helfen, daß wir uns darüber ärgern! Was vorbei ist, ist vorbei. Sollten wir aber noch einmal 69 Jahre Frieden haben, so wollen wir bitten, daß denn zu einem kleinen Schaz Anstalt gemacht werde.

Ich komme nunmehr auf den lezten Punkt Seines Schreibens, betreffend den Credit, und warum man nicht lieber geborgt, als eine Auflage gemacht hat. Wie es mit unserm Credit steht, ist mir nicht bekannt, und Ihm vermuthlich auch nicht; also können wir darüber aus Erfahrung nichts entscheiden. Daraus aber, daß man nicht alles borgt was man braucht, scheint mir noch nichts gegen den Credit zu folgen. Ich kan mir in Absicht des Geldwesens den König und seine Unterthanen immer nur als eine Person denken. In Ländern, wo der Herr den besten Theil seiner Einkünfte auf leidige Hoffart, auf Parforcejagden und Castraten u. s. w. wendet, mag das anders seyn, aber bei uns ist dies, Gott sey gedankt, nicht der Fall. Wenn nun eine Person etwas kaufen, oder sonst Geld ausgeben soll, so kan sie das entweder mit eigenen Kräften thun, oder mit den Kräften anderer, das heißt mit Credit. Solchen Credit erhält man aber, wie dem Herrn Verwalter gar wohl bekannt ist, nicht umsonst, sondern muß nach Gelegenheit ein ansehnliches Prämium dafür bezahlen, weshalb es in den meisten Fällen wohl so gut ist seine eigenen Kräfte zur Bezahlung anzustrengen, und dadurch daß man dieses thut, wird der Credit dessen man ein andermal nöthig haben dürfte sicherlich nicht gefährdet, sondern vielmehr gestärkt; denn einem der doch zuweilen Exempel von Bezahlungsfähigkeit giebt, trauet man wohl mehr als einem, der unaufhörlich von Credit lebt. Es kan auch meines unmaßgeblichen Ermessens das Beza-len kein Anzeichen von einem nahen Bankerot seyn, da, so viel ich weiß, bei einem Bankerot das Nichtbezahlen vielmehr Statt zu finden pflegt, und wird der Herr Verwalter in der Absicht wohl noch fürs erste ruhig seyn können. Mein Schwager der Würzkrämer meynt, es sey überhaupt eine bedenkliche Sache

mit dem Bankerotmachen, wenn man hernach wieder Credit brauche, weil besagter Credit nach dem Bankerot immer schwerer zu erhalten sei, als vorher, welches ihm aus eigener Erfahrung gar wohl bekannt ist, indem er am verwichenen 11. December sein drittes Fallissement erlebt hat.

Ich weiß nicht ob in obigem etwas enthalten seyn dürfte, so dem Herrn Verwalter einigermassen einleuchten mag, muß aber bitten für jezo damit vorlieb und willen zu nehmen, da ich so eben zu geistlichen Amtsverrichtungen abgerufen werde.

## 5.

### Der Verwalter an den Küster.

Ich habe Sein letztes Schreiben wohl empfangen, und recht gern gelesen, aber mit dem Einleuchten sieht es noch weitläufig aus. Er schwazt da wohl recht gut, und man sollte meynen, daß alles so seine Wichtigkeit hätte, aber wenn mans recht beim Lichten besieht, möcht's doch wohl noch anders seyn. Da spricht Er zum Exempel vom Worthalten, und daß wir darum Krieg haben sollten, weil der König Wort halten müsse. Mein lieber Herr Ahrendt! Er ist nun so hübsch zu Seinen vernünftigen Jahren gekommen, und kan noch so was sprechen, als wenn er die Welt gar nicht kannte. Unter uns geringen Leuten kan wohl hier und da das Wort halten noch einigermassen Mode seyn, und wenn etwas schriftliches versprochen ist, so sorgt allenfals die heilige Justiz dafür, daß es erfüllt werde. Aber die grossen Potentaten, Herr Ahrendt, wo denkt Er hin? Weiß Er nicht, daß unter denen jeder nur so lange Wort hält, als es ihm bequem fällt, oder als er — muß? Und was die Justizpflege unter ihnen anbelangt, so werden die Urtheilssprüche gegossen und geschmiedet in den Stückgießereien und auf den Gewehrfabriken, und wer die meisten Sentenzen schmieden, und in Bewegung setzen kan, der ist Richter, und urteilt ab nach seines Herzens Gelüsten, bald daß der andre Wort halten, bald daß er nicht Wort halten soll, wovon Er die Exempel in allen europäischen Zeitungen finden kan. Mit dem Argument also hätte Er nur zu Hause bleiben mögen. Aber ob



es uns convenirt Krieg zu haben, und ob wir Krieg haben müssen, das untersuche Er, und ich denke Er wird wenigstens das erstere nicht bejahren.

Darin hat Er Recht Herr Ahrendt, daß wir keinen Schatz machen können nun er einmal nicht da ist, aber ich muß doch dabei bleiben, daß wir einen haben sollten, und kann's nicht lassen mich drüber zu ärgern, daß wir keinen haben.

Was Er mir darüber sagt, daß der König und die Unterthanen in Absicht des Geldwesens nur eine Person vorstellen sollten, so kan ich daraus nicht so ganz klug werden. Es kommt mir das so vor, als wenn unser gnädiger Herr und seine Bauern auch nur eine Person ausmachen sollten, und das ist doch wohl nicht recht der Fall; denn der gnädige Herr nimmt nur immer, und die Bauern müssen geben, welches doch auch umgekehrt seyn sollte, wenn sie eine Person ausmachten. Ich habe auch von Kindesbeinen an immer nicht anders gehört, als daß die Könige suchten von ihren Unterthanen zu ziehen so viel sie könnten, und daß die Unterthanen die Könige zu betrügen suchten so viel sie könnten. Das müßte denn seit kurzem ganz anders geworden und mir davon nichts zu Ohren gekommen seyn. Aber dem sei wie ihm wolle, eine Person oder nicht, so bleibe ich dabei, daß es sehr ärgerlich ist sein Geld weg zu geben ohne was dafür zu haben. Und das wird Er mir doch zugeben, daß die Steuer manchen ehrlichen Mann drücken muß? Denn wer nun einmal sein festes Einkommen hat, und seinen Zuschnitt darnach macht, um damit auszureichen, dem kan dergleichen Extra-Ausgabe unmöglich gelegen kommen. Kan man es nun dem verdenken, wenn er darüber schreit, daß er sein schönes baares Geld weggeben muß, und nichts dafür wiederkriegt? Nein Herr Ahrendt, vertheidige Er was Er will; aber glaube Er mir: wenn es aufs Geldausgeben ankommt, da wird Er wenig Leute zu Seiner Meynung bereden.

6.

### Der Küster an den Verwalter.

Ich kan dem Herrn Verwalter nicht bergen, daß mich der Anfang Seines letzten Schreibens ganz traurig gemacht hat. Denn leider



ist das meiste was Er über das Worthalten der grossen Potentaten sagt nur zu wahr, und liegt darin eine grosse Quelle des Unglücks, womit wir uns auf dieser Welt plagen müssen. Es ist so weit gekommen, daß die, welche Gerechtigkeit auf Erden handhaben sollen, sie unter sich selbst nicht üben, daß Gewalt unter ihnen alles gilt, Gerechtigkeit wenig oder nichts. Aber, lieber Herr Verwalter, sollte das so seyn, und wäre es nicht besser, wenn es anders wäre? Ich habe einmal von einem guten Könige gehört, der ein Tribunal errichten wollte, vor welchem alle Könige und Fürsten ihre Streitigkeiten ausmachen sollten, wie wir vor dem Herrn Amtmann. Es war eine schöne Idee, obgleich es wohl niemals dahin gekommen wäre, wenn auch der gute König länger gelebt hätte. Und wenn es dahin gekommen wäre, oder kommen könnte, so müßte das Tribunal doch aus Menschen bestehen, und bald würden sich Unvollkommenheiten dabei finden, wie bei allen menschlichen Einrichtungen. So lange also nicht alle regierende Herren ein warmes inneres Gefühl von der Gerechtigkeit haben, und sie gewissenhaft ausüben, so lange wird es nicht zu vermeiden seyn, daß häufig Gewalt vor Recht gehe. Allein daß viele, daß die meisten ungerecht handeln, das berechtigt noch keinen einzelnen auch ungerecht zu seyn. Vielmehr erscheint der desto ehrwürdiger, den keine Beispiele verführen vom geraden Wege abzubeugen, wenn er auch uneben und wenig lustig wäre. Und am Ende wird ihn ein behagliches inneres Bewußtseyn lohnen, welches ihm keine Eroberungen gewähren können, wenn sie sich auch bis auf die unbekannte Länder unweit des Südpols erstreckten. Ich glaube also, der Herr Verwalter könnte meinen Grund von wegen des Worthaltens immer gelten lassen und mir erlauben, daß ich die Convenienz der Gerechtigkeit unterordne.

Ich ersehe ferner aus des Herrn Verwalters Schreiben, daß Er meynt, es wäre nichts daran, daß der König und die Unterthanen nur eine Person ausmachen sollten. Ich bemerke, daß ich mich nicht allerdings deutlich genug ausgedrückt habe. Es ist das nemlich nur von solchen Königen zu verstehen, bei welchen es rein im Herzen und hell im Haupte aussieht; die es fühlen und wissen, daß der liebe Gott sie nicht über so viele Menschen gesetzt hat, damit sie desto besser Gelegenheit haben ihre Launen und

Einfälle zu befriedigen, sondern damit sie alle ihre Kräfte anstrengen sollen um den Menschen, welche sie regieren, Sicherheit, Ruhe und Glück zu verschaffen so viel sie vermögen. Mit diesen Königen ist es wirklich so wie ich gesagt habe, mit den andern nicht. Nun sind sie freilich von jener Art nicht überflüssig in der Welt gewesen, und es hat zu ihrem Unglück auch häufig Leute gegeben, die klein genug dachten den Königen zu schmeicheln, und sie glauben zu machen, daß ihre Millionen Unterthanen nur zu ihrer Lustbarkeit in der Welt wären, welche Leute unsägliches Unheil gestiftet haben. Das ist aber anders geworden, und verschiedene brave Leute haben die entgegengesetzte Meinungen aufs Tapet gebracht, sie auch den Königen gerade ins Gesicht drucken lassen. Unser Herr Pastor hat mir einmal gesagt, daß ein Paar französische Autoren, wovon der eine Präsident, und der andere Notenschreiber gewesen ist, solches besonders kräftig gethan hätten. Seitdem hat sich die letztere bessere Meinung immer mehr verbreitet, und es haben manche gute Fürsten selbst Geschmack daran gefunden. Ich weiß auch nicht, wie man nicht Geschmack daran finden kan. Ich gehe noch einmal so froh zu Bette, wenn ich den Tag meine Kinder etwas gelehrt, oder etwas für sie gethan habe, wovon ich hoffe, daß es ihnen nützlich seyn werde. Wie muß nun ein guter Fürst zu Bette gehen, wenn er am Tage etwas beschlossen oder ausgeführt hat, wovon alle seine Unterthanen gut haben sollen. Des Herrn Verwalters Vergleichung mit dem gnädigen Herrn und seinen Bauern möchte wohl nicht ganz passend seyn, obgleich die guten Herren auch ihre Bauern, als gewissermassen zu sich gehörend betrachten werden; denn die gnädigen Herren sind nicht eigentlich da um die Bauern zu regieren, sondern um von ihnen zu leben. Was aber der Herr Verwalter von dem beständigen Nehmen der Könige, und dem Betrügen der Unterthanen gehört hat, das ist wohl immer so gewesen, wo die Könige nicht viel getaugt haben, und die Unterthanen auch nicht, und da ist es noch so; aber wenn ein guter König gute Unterthanen hat, da ist es wirklich anders, und auch immer anders gewesen. Nur ist wiederum der Fall nicht häufig, daß sich dies gerade so zusammen findet; denn bald sind die Könige gut, und die Unterthanen nichts werth, bald umgekehrt. Da es aber, wie ich schon erwähnt habe, jetzt wirklich

mehr überhand nimmt, daß die Könige ihr wahres menschliches Verhältnis gegen die Untertanen und ihre Einheit mit denselben einsehen, so halte ich es für sehr wichtig, daß nun auch ja nicht die Untertanen anfangen mögen ihre Augen gegen dieses Verhältnis zuzumachen, und sich da zu entfernen wo man sich ihnen zu nähern sucht. Ich weiß nicht, ob ich mich dem Herrn Verwalter hier deutlich genug ausdrücke; denn ich bin nicht gelehrt genug um das alles so schwarz auf weiß darzustellen, wie ich es im Kopfe habe. Da kan ich mir das so lebendig denken, wie in einem Staat die Regierenden und Regierten nur einen gemeinschaftlichen Zweck hätten, der bestünde in Sicherheit und Freiheit für alles was nach der Natur des Staats, das heißt einer Gesellschaft gebrechlicher Menschen frei seyn kan, und daß sie wüßten, daß sie diesen gemeinschaftlichen Zweck hätten, woraus ein festgegründetes wechselseitiges Zutrauen entstehen müßte. Da würde denn kein Wohlgesinnter gegen eine Steuer murren, wenn er wüßte, daß der gemeinschaftliche Zweck es nothwendig machte sie aufzulegen.

Weil wir aber dahin noch nicht gekommen sind, vielleicht auch nicht sogleich kommen werden, so kan ich nicht in Abrede seyn, daß es gewöhnlich eine Menge Misvergnügte macht, wenn der Staat Geldbeiträge von den Untertanen fordert, und diese nicht einsehen können oder wollen, daß das allgemeine Beste solche nothwendig mache. Auch ist nicht zu läugnen, daß es vielen Leuten nicht bequem fallen kan dergleichen extraordinaire Ausgaben zu bestreiten, worauf sie sich nicht gerichtet haben. Allein, Herr Verwalter, wenn uns eine Krankheit befällt, und wir unser Geld zum Doctor und Apotheker tragen müssen, das sind auch extraordinaire Ausgaben. Nun können wir den Krieg, von dieser Seite betrachtet, wirklich als eine Krankheit des Staats ansehen, zu deren Heilung jedes Glied des Staats contribuiren muß, wenn nicht das Ganze zu Grunde gehen soll, und, wenn wir nicht selbst Schuld daran sind, so ist er eben sowohl ein Unglücksfall, wie eine Krankheit, die wir uns nicht selbst zugezogen haben.

Ist aber auch das eine Idee, woran sich die Menschen schwer gewöhnen können, so wollen wir doch einmal sehen, ob bei der Ausgabe auf der einen Seite, gar keine Einnahme auf der andern

existiren sollte, wodurch, bei vielen wenigstens, jene einigermaßen ersetzt würde. Wir haben voriges Jahr Gott sei Dank eine gesegnete Erndte gehabt, und das hat gemacht, daß die Kornpreise diesen ganzen Winter nicht hoch gestiegen sind. Sie wären aber ganz gewiß viel niedriger geblieben, wenn nicht Krieg in Europa wäre, und wir selbst hätten vermuthen müssen wieder darin verwickelt zu werden. Manche Tonne Korn ist wegen dieser Umstände gekauft worden, die sonst ungekauft geblieben wäre, und manche Tonne ist unverkauft geblieben, wenn der Besitzer gerade nicht Geld nöthig hatte, und ein Speculant war, der den Türkenkrieg noch besser glaubte nutzen zu können. Wenn ich rechne, wie viel ich meine Paar Tonnen Roggen hätte niedriger verkaufen müssen, wenn jene Umstände nicht gewesen wären, so glaube ich, daß dies leicht mehr betragen könnte, als die Kriegsteuer mir kostet. Indessen kan man sagen: das ist gut für die Verkäufer, nur nicht für die Käufer, die ihr Korn theurer bezahlen sollen, und die Kriegsteuer oben drein, und daran ist etwas wahr. Aber es sind doch auch unter den Kornkäufern viele, die von den Kriegsunruhen ihren unmittelbaren Profit haben; so mancher Kaufmann, der zum Kriegswesen etwas liefert, so mancher Handwerker der dafür arbeitet. Und überhaupt braucht man für diese Leute nicht so sehr bange zu seyn; denn sie finden schon Mittel sich wieder bezahlt zu machen, wenn sie etwas ausserordentlich bezahlen müssen. Es kommt ihnen auch auf jeden Fall, wenigstens mittelbarerweise zu Statten, wenn wir Kornbauer einen Thaler mehr als gewöhnlich haben. Denn wir pflegen bei dergleichen Gewinn immer etwas anzulegen, was wir sonst nicht angelegt hätten, und wovon wieder andere Leute ihren Vortheil haben. So viel ist wohl gewis, daß zu Kriegszeiten das Geld viel lebendiger unter den Leuten umläuft, als in Zeiten der Ruhe, und von solchem geschwinderen Umlauf hat immer der ganze Nährstand seinen Nutzen. Mit dem Lehr- und Wehrstande, der seine gewisse jährliche Einnahme hat, und nichts extra verdienen kan, ist es ein anders, und kan man nicht in Abrede seyn, daß es die Leute von diesem Stande besonders inkommodiren muß, wenn sie mehr als gewöhnlich ausgeben sollen, und nicht mehr als gewöhnlich einnehmen. Jedoch trifft solches nur die, welche durchaus keine andere Einkünfte, als ein festgesetztes



Gehalt haben. Der Herr Pastor und ich, zum Exempel, die wir neben unserm Gehalt ein wenig Ackerbau haben, müssen schon etwas auf den Ertrag von diesem rechnen, und so giebt es doch sehr viele, die hier und da ein Accidenzchen machen, dessen Einträglichkeit zunimmt, wenn mehr Geld unter den Leuten ist. Denn der Gelderwerb im Lande pflegt in sehr genauer Connexion zu stehen, und wenn ein erwerbender Stand gewinnt, so verlieren die andern auch nicht dabei. Für die aber, die durchaus keine Accidentien zu machen wissen, ist kein anderer Rath, als sich nach meiner obigen Aeußerung zu trösten, wie bei einem andern Unfall, und dazu werden sie immer etwas finden, wenn sie nur wollen. So könnten unsre Mitbürger in Schleswig und Holstein unmasgeblich sich vorstellen, als wenn sie ihr Gehalt noch in dänischen Bankzetteln ausgezahlt kriegten, wobei sie denn viel mehr verlören, als ihnen die Kriegsteuer kostet. Unsre Mitbürger in Dännemark kenne ich nicht genau genug, um ihnen auch einen unmasgeblichen Vorschlag zu thun; aber der Herr Verwalter kan mir sicher glauben, daß bei widrigen Vorfällen, die nicht von der Natur sind, daß sie jeglichen Menschen zu Boden schlagen müssen, erstaunlich viel vom Menschen selbst abhängt, ob sie ihm mehr oder weniger schwarz vorkommen sollen, und ich halte das für ein starkes Anzeichen der Erbsünde, daß sehr viele Leute sich so gern ärgern mögen, an allen Dingen die schlimmste Seite auffuchen, um sich darüber zu ärgern, ja sich wohl gar ärgern, wenn sie keine schlimme Seite finden können. Wir sind beide nicht mehr jung, Herr Verwalter. Unsre zurückgelegten Jahre sind vorübergegangen wie ein Traum, und so werden die wenigen vorübergehen, die wir noch zu leben haben. Ihn hat vermuthlich, wie mich, manche Trübsal getroffen, wofür wir nicht konnten, und die uns niederschlagen mußte, weil wir Menschen sind, und ein Herz haben. Wenn wir diese Tage des unvermeidlichen Kammers von unserm Leben abziehen, o warlich! so ist es zu kurz, so sind der frohen Tage zu wenig, als daß wir verschwenderisch damit umgehen, und uns manche noch selbst verbittern sollten. Meditir Er einmal darüber, Herr Verwalter, und ich sollte fast glauben, Er würde mir Recht geben, denn Er ist ein guter Mann, und pflegt sonst nicht viel Erbsünde zu haben.



### Der Verwalter an den Küster.

Nein, Herr Ahrendt, mir ist bange, Er wird mir nun zu gelehrt, und wenn ich Ihn, wie in Seinem letzten Schreiben gar nicht mehr verstehe, so wird es mit meiner Ueberzeugung noch schlechter aussehen; denn Er weiß wohl, ich bin nicht von der Art, daß ich mich überzeugt anstellen sollte, um es nicht zu bekennen, wenn mir etwas zu hoch ist. Hier und da kommt es mir wohl so vor, als wenn das so seyn sollte und könnte, wie Er sagt; aber wenn ich es mit alle dem zusammenhalte, was ich in der Welt gesehen und erfahren habe, so kan ich doch nicht daran glauben, und denke, das sind nur Einbildungen, woraus mein Tage nichts wirkliches werden kan.

Was Er da von den Kornpreisen und vom Geldverdienen sagt, das kan ich eher begreifen, und ich weiß noch, als der gnädige Herr vorigen Sommer nach der Erndte die vollen Scheuren besah, und die Haufen, die noch draussen aufgesetzt werden mußten, so sagte er ganz sachte zu mir: „Hör Er, Duffen, Gott sei gedankt, „daß wir jetzt Krieg in der Welt haben, sonst würde man die „schöne Gottesgabe für nichts weggeben müssen.“

Das ist nun wohl recht gut, Herr Ahrendt, daß wir durch den Krieg gewinnen, aber wir gewönnen noch mehr, wenn keine Kriegsteuer käme, und solchermassen ist diese doch immer ein Verlust für uns. Indessen ich will noch dies und das übrige von Seinem Schreiben, wo er von dem Aergern spricht, so wir nicht nöthig hätten, in genauere Ueberlegung ziehen, und einmal auf den Grund zu kommen suchen, wie es mit meiner Erbsünde stehe, wovon er gelegentlich nähere Nachricht erhalten soll. Gegenwärtig will ich nur noch über einen andern Punkt Seine Gedanken vernehmen.

Wenn es denn einmal gesteuert seyn sollte, warum mußte gerade eine Vermögensteuer aufgelegt werden? Es ist doch jedermann zuwider sich von andern in die Karte sehen zu lassen, man mag viel haben oder wenig, und vielen Menschen ist wirklich ganz besonders daran gelegen. Wenn ich, zum Exempel, das bischen was ich mit dreißigjähriger saurer Mühe verdient habe

hier anzeigen sollte, und der gnädige Herr erführe es, so könnte er wohl gar auf arge Gedanken kommen. Nun werde ich freilich hier davon stillschweigen, und mein Geld an die Herren von der Kammer einsenden, die ja Ordre haben nichts nachzusagen, aber es wäre mir doch viel lieber, wenn ich gar nichts anzugeben brauchte. Vorige Woche war ich in der Stadt, und da klagte mir mein Bruder der Kaufmann seine Noth. Er gestand mir, daß er sich ganz zurückgehandelt habe, und schon seit geraumer Zeit von seiner Creditoren Gelde lebe. Wenn er also steuern sollte, so kriegte der König die Steuer von seinen Creditoren doppelt, welches unbillig wäre, und doch könne er es nicht wohl lassen einen guten Beitrag zu liefern, weil sonst den Herrn Creditoren ein Licht aufgehen möchte. Er sagte, in Holland, da hätten die Unterthanen im vorigen Jahr der Regierung einen Theil von ihrem Vermögen leihen müssen, aber da hätte es jedermann so heimlich machen können, daß keine Seele etwas davon erfahren durfte, und hätte blos schwören müssen, daß er gehörig bezahlt habe. So hätte es ja bei uns auch gemacht werden können, das wäre mir viel lieber gewesen, und gewis den meisten.

Leb Er wohl Herr Ahrendt, und mach Er mirs nicht zu gelehrt, wenn er wieder schreibt.

## 8.

### Der Küster an den Verwalter.

Ich habe es gleich gedacht und auch schon gesagt, daß ich mich nicht würde deutlich genug fassen können in dem was ich dem Herrn Verwalter neulich geschrieben habe, und thut mir das in der That leid, denn ich bin versichert, daß es dem Herrn Verwalter auch gefallen würde, wenn Er erst recht dahinter gekommen wäre. Ich will aber einmal den Herrn Pastor bitten, daß er es mir aufschreiben soll, und dann wollen wir es mit einander lesen, und uns alles recht klar zu machen suchen.

Ich ersehe sonst gern aus Seinem Schreiben, daß Er nicht abgeneigt ist über das Aergern ein wenig nachzudenken. Sollte ich Schuld seyn, daß Er in Zukunft eine verdriesliche Stunde weniger hätte, so würde es mir zu besonderem Vergnügen gereichen.

Was endlich meine Gedanken darüber anbelangt, daß man gerade eine Vermögensteuer aufgelegt hat, welche nach Seiner Meynung den Leuten besonders unangenehm fällt, so muß ich zuvörderst gestehen, daß ich daran bis jetzt noch nicht gedacht hatte, da sie mir selbst blutwenig zur Last fällt, und es mag noch wohl manchen Mitbürger geben, dem sie auch nicht zur Last fällt. Demnächst ist mir aber denn in die Gedanken gekommen, daß diejenige Steuer, welche keinem Menschen zur Last fiele, bisher noch nicht erfunden ist, und eine jede Auflage bald dem einen, bald dem andern besonders unangenehm seyn muß. Es sind viele Eigenschaften, welche eine gute Steuer haben sollte, aber nicht so viele die sie haben kan, und muß man sich hier, wie bei so vielen Dingen in der Welt, in Ermangelung des Vollkommenen mit dem genügen lassen, was am wenigsten unvollkommen zu seyn scheint. Daß jeglicher Mensch, der besteuert wird, nicht zu viel und nicht zu wenig im Verhältnis mit den andern besteuerten bezale, ist eine vorzüglich gute Eigenschaft der Steuern, und insbesondere einer Steuer, die ein für allemal bezahlt wird, da man bei dieser nicht annehmen kan, daß etwa einer, der in diesem Jahr zu viel bezahlt, im andern Jahr desto weniger bezalen könne, und diese Eigenschaft findet sich bei einer Vermögensteuer am allerbesten, daher man fast vermuthen sollte, daß solches ein wichtiger Grund zur Wahl derselben gewesen sei. Ich begreife recht gut, daß nicht einem jeden damit gebient seyn kan seine Vermögensumstände bekannt werden zu lassen, aber dafür hat man ja auch den Ausweg, daß man sich nur den Herrn Deputirten in der Rentekammer offenbaren darf, und da wird es ja nicht bekannt werden. Ihn, lieber Herr Verwalter, kan das ohnedem gleichgültig sein, denn daß Er Sein Vermögen ehrlich und redlich erworben hat, wissen wir alle, die Ihn kennen. Seines Bruders Fall scheint freilich intricat zu seyn, aber es kommt mir doch nicht so vor, als wenn ihn die Zartheit seines Gewissens abhalten könnte die Steuer, die sein Credit nöthig macht, auch noch auf Kosten seiner Creditoren zu bezalen. Der Herr Verwalter könnte aber wohl von diesem Casus Gelegenheit nehmen Seinen Bruder zu vermahnen, daß er lieber nicht von Seiner Creditoren Gelde leben möchte, massen solches im Grunde wohl nicht ganz Recht ist.

Daß eine Einrichtung gemacht würde, wo ein jeder völlig insgeheim seinen Beitrag abliefern könnte, wäre freilich gar nicht übel. Solches würde besonders ohne Bedenken Statt finden können, wenn alle Menschen ehrliche Leute wären und einen Eid gewissenhaft hielten. Aber wenn alle Menschen ehrliche Leute wären, so hätten wir wohl nicht einmal Krieg. Der Herr Verwalter weiß selbst, wie unser Gerichtshalter darüber zu klagen pflegt, daß der Respect vor dem Eide immer mehr abnehme, besonders in Geldsachen. Es würde also wohl bei weitem nicht alles in die königliche Cassé kommen was hineingehörte, wenn man sich durchaus blos auf eines jeden Gewissenhaftigkeit verlassen wollte. Auch wäre das verdriesslich, daß die Steuer blos die ehrlichen Leute träre, und die Schurken frei ausgingen. Wie es in Holland damit gehalten werde, ist mir nicht bekannt, ob man sich da mehr auf der Leute Ehrlichkeit verlassen kan, oder ob man glaubt es werde doch genug einkommen, da ein jeder Vier procent von seinem Vermögen zu der Anleihe beitragen muß.

Dies wäre meine kürzliche Meynung von dem Warum der Vermögensteuer, welche wenigstens nicht gelehrt ist. Ob sie übrigens etwas tauge, stelle ich dem Herrn Verwalter anheim.

## 9.

### Der Verwalter an den Küster.

Das muß ich gestehen, Herr Ahrendt, in dem was Er über die Art sagt, wie die Vermögensteuer bezahlt werden soll, könnte ich fast mit Ihm einig seyn; denn das würde mich gar abscheulich verdriessen, wenn ich und andere ehrliche Leute die Steuer bezahlen müßten, und ein Kerl, der sich nichts daraus machte einen falschen Eid abzulegen, frei durchschlüpfen könnte. Im Ganzen aber sehe ich wohl, daß wir nicht mit einander einig werden, und wäre es nur unnütz Papier verderben, wenn wir weiter darüber fort disputirten. Mag es Unglück, Krankheit, oder was Er sonst will, seyn, daß wir Krieg haben, und dazu steuern müssen, so ist es doch immer fatal in einem Lande zu leben, wo einem solch Unglück über den Hals kommt, und man ohnedem genug gedrückt und geplagt ist. In andern Ländern ist es gewis nicht so. Wäre ich



nicht ein alter Knabe, der hier ziemlich fest sitzt, so suchte ich morgenden Tages anderswo unterzukommen, wo der Staat nicht so oft krank würde. Ich kan mich nun einmal nicht so über alles beruhigen wie Er, wenn ich auch gern wollte.

Besuch er mich bald einmal, Herr Ahrendt. Mündlich kan ich mich vielleicht noch auf die Materie wieder einlassen. Das Schreiben habe ich satt.

## 10.

### Der Küster an den Verwalter.

Es thut mir leid, daß der Herr Verwalter in Seinem letzten Briefe, der gleichsam ein Abschiedsbrief ist, so unmuthige Aeußerungen von sich giebt, und ich kan nicht umhin Ihn noch einmal zu schreiben, um Ihm einige Betrachtungen aus Herz zu legen.

Daß wir nicht in einem Paradiese leben, kan wohl seyn, aber der Herr Verwalter kan auch sicherlich glauben, daß, wenn Er ganz Europa, von Lissabon bis an die Sibirische Gränze, und von Wardehuus bis an die Stiefelspize von Italien durchwanderte, es ihm nirgend reussiren werde ein Paradies zu finden. Alles in der Welt ist unvollkommen. Das ist eine so gemeine Wahrheit, daß kein Mensch daran zweifelt, und doch muß man sie immer wiederholen, wenn man den Menschen begreiflich machen will, daß sie ihre Präntensionen nicht zu hoch aufschrauben müssen. Wenn man dagegen Präntensionen an sie macht, so wissen sie recht gut sich dahinter zu verstecken. Jeder Staat hat seine Unannehmlichkeiten und seine Annehmlichkeiten, und erst, wenn man diese in mehreren Staaten gegen einander abgewogen hat, kan man beurtheilen in wie weit ein Staat glücklicher sei als ein anderer. Wenn der Herr Verwalter glaubt, daß in keinem Lande die Gebrechen sind, worüber Er klagt, so irrt Er sich gewis. Frage Er einmal nach was für eine Kriegsteuer im Oesterreichischen bezahlt werden muß, und wie da die Leute denen es nicht mehr einfiel, daß sie Soldaten werden könnten, von Weib und Kind hinweg, und gegen den Türken ziehen müssen. Frage Er einmal nach was die letzten Kriege in England, Frankreich und Holland gekostet, und welche Folgen sie für einen grossen Theil der Unterthanen, besonders in den beiden



letztern Ländern gehabt haben. Und, weil die menschliche Glückseligkeit nicht im Gelde allein besteht, so frage Er dann wieder in andern Ländern, wie es mit der bürgerlichen Freiheit da beschaffen sei; ob etwas geschehe die Menschen klüger zu machen, u. s. w. Wenn Er alles dies untersucht, so wird Er gar bald finden, daß es nirgend an grossen Unannehmlichkeiten fehlt, welches einen guten Einfluß auf Seine Toleranz haben könnte.

Ich habe gehört, daß alle gute Leute, die davon urtheilen können, einig darüber sind, daß diejenigen, welche jezo an der Spitze unsrer Regierung stehen, von ganzem Herzen das Gute wollen, und thätig sind es zu befördern. Davon liegen auch die Früchte klar am Tage, und wir haben ja selbst oft darüber gesprochen, welche herrliche Folgen davon zu erwarten sind, daß man bemüht ist auch dem gemeinsten Mann seine verlornen Menschenrechte wiederzugeben, und ihn in den Stand zu setzen, daß er nicht mehr ein Werkzeug in fremder Hand zu seyn braucht, sondern ein Wesen für sich seyn kan. Wir haben uns auch oft mit einander darüber gefreut, daß unter unsrer Regierung keine Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen Statt finden, woran die Regierung Schuld wäre; daß jeder Unterthan sein Recht bis zum Thron verfolgen kan; daß jedermann frei urtheilen und sprechen darf über alles was er will, und selbst die kühnsten und ungerechtesten Tadel ungestraft den Ausbrüchen ihrer Laune oder ihres Herzens freien Lauf lassen können. Seh Er, Herr Verwalter, da hat Er in wenig Worten schon sehr viel, was Er nicht überall, nicht einmal häufig finden wird, und daß es wichtig ist, fühlt Er selbst. Haben wir nun wohl Recht, wenn wir klagen und unzufrieden sind, daß die Regierung nicht gleich alles machen kan, wie wir es haben wollen; wenn noch dazu unsre Forderungen manchmal sehr unverständlich sind?

Ich kan Ihn versichern, daß mir bisweilen angst und bange wird, wenn ich höre wie die Leute urtheilen, wie sie schlechte Absichten wittern, wo auch durchaus kein Schein davon ist, wie sie mit Bitterkeit tadeln, die nichts gegen die Sache aber viel gegen ihr Herz beweiset. Ich denke denn, wenn die, welche am Ruder sitzen, das erführen, wenn es sie kränkte, wenn sie gleichgültiger gegen das Gute würden, weil es doch verkannt wird, was hätten wir dann zu erwarten, was wäre dann durch den Tadel gewonnen?

Es kommt mir so vor, als wenn viele Leute glauben, daß es Patriotismus sei sich gegen alles zu setzen was die Regierung thut, und ihr niemals Recht zu geben. Aber wahrlich die irren sich. Patriotismus ist gerade das Arbeiten zu einem gemeinschaftlichen Zweck, wovon ich in einem meiner vorigen Briefe gemeldet habe, und welches ich dem Herrn Verwalter nicht recht deutlich machen konnte. Allerdings gehört es mit dazu seine Meynung bei jeder Gelegenheit frei heraus zu sagen, und einen bessern Weg vorzuschlagen, wenn man glaubt, daß der genommene nicht zum Ziel führe, aber man thue das aus Liebe zum Guten, aus Liebe zur Wahrheit, nicht aus Leidenschaft oder elenden Nebenabsichten, und dann wird der Endzweck nicht verfehlt werden.

Schließlich muß ich dem Herrn Verwalter noch etwas erzählen. Ein Freund in Kopenhagen, der mir dort meine Geschäfte bei der Landhaushaltungsgesellschaft besorgt, mit welcher ich, wie Er weiß in Connexion stehe, hat mir neulich geschrieben, wie es in der diesjährigen Versammlung der Gesellschaft, wo die Prämien ausgetheilt wurden, zugegangen ist, wie der Präsident derselben eine Anrede an den Kronprinzen gehalten, und darin unter andern gesagt hat: „Er wolle nichts mehr zu seinem Lobe hinzufügen, „weil er wisse, daß dies die einzige Wahrheit sei, die er nicht gern „höre.“ Ich kann Ihm gar nicht sagen, Herr Verwalter, wie mich dies gefreuet hat für den Prinzen, dem man ein solches Zeugnis öffentlich geben darf, ohne daß man zu fürchten hat Lügen gestraft zu werden, und für den Mann, der dies schöne Lob ausshob, und Prinzen und Volk aufmerksam machte auf eine der größten Eigenschaften eines Fürsten, daß sein Ohr jeder Wahrheit offen stehe, nur vor seinem Lobe verschlossen sei.

Wenn ich in den Chroniken die Lobeserhebungen der grossen Helden und Eroberer lese, so wird mir auch warm ums Herz, und ich fühle grosse Ehrfurcht vor den Männern, aber das ist doch wieder eine ganz andere Empfindung, als bei einem Lobe, wie das eben erzählte. Bei jenem ist es mir immer, als wenn es bei alle dem recht gut wäre, daß der grosse Held hundert Jahre oder hundert Meilen von mir weg ist, und ich nicht alle Tage mit ihm zu leben brauche. Bei diesem hingegen, oder einem ähnlichen wird mir so innerlich wohl, daß ich gleich zu dem, von

welchem die Rede ist, hin, und ihm mein ganzes Herz ausschütten, auch alles für ihn thun möchte was er verlangte.

Selbigen Abend, als ich das Schreiben aus Kopenhagen erhalten hatte, mußte meine Frau von ihrem besten Bande eine neue Schleife über meinen Kupferstich vom Kronprinzen hängen, und die Flasche Rheinwein zu Tisch bringen, die der Herr Verwalter mir vorigen Sommer von Hamburg mitbrachte. Alle meine Jungs kriegten ein volles Glas, und wir stießen an und tranken, daß der Kronprinz lange leben möge für die Wahrheit, und die Wahrheit für ihn.

### Wiegenlied

für die neugebohrne Princessin von Dänemark mit einer Schluß-  
apostrophe an Se. K. H. den Cronprinzen.

[Vgl. Thl. 7, S. 51.]

Liege weich in deiner Wiege,  
Und in guter Ruh;  
Lieg' und schlaf deine Gnüge,  
Kleiner Engel du!

Soll kein Leids dir wiederfahren;  
Wir sind männiglich  
Um die Wiege und bewahren  
Und bewachen dich.

Bist nun deines Vaters Freude;  
Sey es für und für!  
Und die holde Mutter weide  
Aug' und Herz an dir.

Es ist zwar kein ewig Bleiben,  
Doch viel Gutes hier;  
Und wir loben und verschreiben  
Lauter Wohlthun dir.

Schlaf dich groß, du liebe Gabe,  
 Sonder Ungemach;  
 Und der gute liebe Knabe  
 Komme bald dir nach!

Und des Königs Haus gedeye,  
 Bis wir weiter ziehn,  
 Und leg' dann vor Gott ohn' Neue  
 Cron und Scepter hin.

\* \* \*

Die sind keine Menschen = Gabe,  
 Wie die Rede geht,  
 Sind ursprünglich Himmels = Gabe,  
 Heiliges Geräth,

Damit Gott den König zieren  
 Und fein sanft und still,  
 Durch ihn, seine Welt berühren  
 Und sie seegnen will.

Jeder König sey des hehren  
 Großen Rufes wehrt,  
 „Gott dem Herrn anzugehören,  
 „Und an Seinem Heerd  
 „Licht und Feuer zu erhalten,  
 „Um Selbstherr und frey  
 „Damit in der Welt zu walten,  
 „Daß sie glücklich sey . . . .“

Doch, denn muß sein Herz nur ehren,  
 Was Gott selber ehrt,  
 Muß nichts wollen, nichts begehren,  
 Als was Der begehrt;

Muß nicht seine Wege wandeln  
 Menschlich seyn nicht mehr;  
 Muß, wie Gott, auf Erden handeln,  
 Recht nur thun, wie Der;

Und, wie Der, zu allen Zeiten  
 Nur barmherzig seyn,  
 Muß nur Licht und Recht ausbreiten;  
 Sonst ist er nicht Sein.

Denn durch jede seiner Thaten,  
 Wo er sich vergift,  
 Hat er Gott den Herrn verrathen,  
 Dessen Bild er ist;

Und der Königl. Seegen,  
 Licht und Kraft und Glück,  
 Kehrt zu dem, von dessentwegen  
 Er sein war, zurück;

Kehrt zurück — der Geist entfliehet,  
 Weil ihm Leid geschah,  
 Und die große Leiche lieget  
 Zur Verwesung da.

Menschen Will' und Werk vergehet,  
 Wie die Wahrheit spricht;  
 Was, mit Gott geeinigt, stehet,  
 Das vergehet nicht;

Kann nicht überwunden werden  
 Und muß ewig stehn —  
 Und Sein Wille wird auf Erden,  
 Wie daheim, geschehn;

Und wird aus der That erhellen,  
 Wenn es rauscht und rinnt,  
 Und des Himmels alte Quellen  
 Wieder offen sind:

Daß der Mensch nicht bloß hier lebe  
 Für den Dunkelblick,  
 Und es bessere Weisheit gebe,  
 Und ein besser Glück;



Und daß Liebe selig mache;  
 Gottes Furcht und Scheu  
 Ewiglich die große Sache  
 Aller Menschen sey zc.

Apostrophe an unsern geliebten Cronprinzen.

Laß dir meine Wahrheit taugen!  
 Sie ist heilig mir,  
 Und mit Thränen in den Augen  
 Sage ich sie dir.

Wollst denn unsre Bitte hören:  
 Sey und bleibe rein!  
 Wir sind treues Volk, und schwören,  
 Fürder treu zu seyn;

Wollen deine Ruh nicht trüben,  
 Nach der Zeiten Brauch;  
 Wollen ehren dich und lieben.  
 Aber lieb' uns auch.

Wandsbeck, den 28. Nov. 1792.

Der Däne A s m u s.

Bei ihrem Grabe.

Diese Leiche hülte Gott!  
 Wir vertrauen sie der Erde,  
 Daß sie hier von aller Noth  
 Ruh', und wieder Erde werde.

Da liegt Sie, die Augen zu  
 Unterm Kranz, im Sterbekleide! . . .  
 Lieg' und schlaf' in Frieden du,  
 Unsre Lieb' und unsre Freude!

Gras und Blumen gehn herfür,  
 Alle Saamentörner treiben,  
 Treiben — und sie wird auch hier  
 In der Gruft nicht immer bleiben.

Ausgesä't nur, ausgesä't  
 Wurden alle die, die starben;  
 Wind- und Regen-Zeit vergeht,  
 Und es kommt ein Tag der Garben.

Alle Mängel abgethan  
 Wird Sie denn in bessern Kränzen  
 Still einher gehn, und fortan  
 Unverweßlich seyn und glänzen.

### **Einige andere Kleinigkeiten.**

[Antirenen.]

— Egomet mi ignosco, Maenius inquit.  
 Stultus et improbus hic amor est, dignusque notari!

*Horatius.*

In Büchern von der Alkimey,  
 Hab ich öfter gelesen: es sey  
 Einmal ein Mann gewesen,  
 (Seinen Nahmen hab ich nicht gelesen)  
 Der hab, aus Weißheit und aus Lust,  
 Einer Jungfer auf die bloße Brust,  
 Mir nichts, dir nichts, eine Kröte gesetzt,  
 Und sich daran ergözet.

Die Sache stand mir so auf Schrauben,  
 Und ich hab's immer nicht können glauben.  
 Wie könnte Jemand doch zur Lust  
 So umgehn mit einer bloßen Brust!  
 Und sey sie noch so gelb, noch so hölzern und hart;  
 Eine bloße Brust ist immer doch zart.  
 Doch allbiweil Zwey große berühmte Männer,

Der Wissenschaften Freunde und Kenner,  
Und alles Edlen hohe Gönner,

— — — —  
— — — —  
Blank und bloß, und ohne Schrauben;  
Muß ich die Sache auch wohl glauben.  
Doch thut es Leid mir um den Mann,  
Und wollt ich gern, er hab' es nicht gethan.

Der alte Chevalier.

Wer wird lange klagen?  
Wer wird lange sagen?  
Wieder plagen!

Der berühmte Almanach.

(Schillers Musenalmanach für 1797, S. 145.)

„Fallen ist der Sterblichen Loosß. So fällt hier der Schiller,  
„Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.“

Der Wilhelm.

Wie er so leibig spielt mit Namen!  
Nennt seinen Liebling Nikkel, und seine Nikkels Damen.

Besonderer Tick.

(S. 243 u. 259.)

Sie sprechen, halter, mit Entzücken  
Von „Stoß und Büttel“ zu Petern und Paul.  
Und sehen sie im Geist „entblößte Schultern und Rücken“;  
Läuft ihnen das Wasser ins Maul.

## Das Bistichon.

(Nach S. 67.)

Im Hexameter zieht der aesthetische Dubelack Wind ein;  
Im Pentameter drauf läßt er ihn wieder heraus.

## Vorfall.

Ein Philosoph, ein Kritischer Geselle,  
Fuhr keck und lustig durch das Land,  
In einem Phaeton, mit Postulaten bespannt;  
Und gieng's, auf der Chaussee, behende hin, und schnelle.  
Doch endlich kam er auch an eine tiefe Stelle —  
Und, Pump! der Wagen stille stand.  
Der Imperativ auf dem Bock,  
Zog Ehr' und Amt zu Rathe,  
Und häuete mit seinem Knoten = Stock,  
Fast sehr die armen Postulate;  
Und stieß und stachelte sie gar,  
Und blieb doch immer, wo er war.  
Ein Bauer kam herangekrochen,  
Und sah ihm zu: Freund, Freund, wo denkt Er hin?  
Die Mähren haben nichts in'n Knochen.  
Wie sollen sie denn ziehn?

Die Tabulae votivae etc., und die Xenien ic.

Dies konnten sie thun, und Das können sie sagen!  
Möchte sie alle zum T\*\* jagen.

Wilhelm Meister.

Er singt, und pfeift, und spielet mit dem Zügel,  
 Und sinnt und sinnt, wohin er will; —  
 Und fährt durch Dick und Dünn, und über Berg und Hügel...  
 Und hält bey Vetter Michel still.

Eignes Fell.

(S. 233.)

„Nimm's nicht übel, daß nun auch deiner gedacht wird. Verlangst du  
 „Das Vergnügen umsonst, daß man den Nachbar verirt.“

Goethe.

(S. 70.)

„Laßt den Witzling uns besticheln!  
 „Glücklich wenn ein deutscher Mann  
 „Seinem Freunde, Vetter Micheln,  
 „Guten Abend bieten kann.“

Sein Politischer Pfeffer.

Mir scheint der Pfeffer gar nicht übel.  
 Doch grade der hat ihm den Todt gethan.  
 Das andre gienge Alles noch wol an;  
 Nur — dieser, dieser, dieser Mann! —  
 Und singt nicht mit aus ihrer neuen Fiebel.

Auch ein litterarischer Thierkreisß.

Erster Quadrant.

I. Der Widder.

Ich Widder, der sentimentale,  
 Esse mein Futter an der Saale.  
 Ich mache so Drama und Gedicht;  
 Und meine Hörner gehören mir fast nicht.



**II. Der Stier.**

Ich, der reale Stier an der Alm,  
 Bin viel ein ärgerer Schelm.  
 Meine Hörner und Knochen sind voll,  
 Und ich befinde mich recht wohl.

**III. Die Zwillinge.**

Hier sind wir nun, mit unsern zweierley Flammen,  
 Wie zwey Naslöcher zusammen;  
 Und scheinen unsern Zwitter = Schein,  
 Von oben ins Gelag hinein.

**Die Erde.**

Hail, Hail! Ihr Heilige da oben!  
 Das Werk thut seinen Meister loben.

**Der Nachtwächter.**

Der Tag vertreibt die finstre Nacht:  
 Hab Euch den „reinen Reflex“ gebracht.  
 Der Spaß hat nun ein Ende.

**Tabula votiva.**

„Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,  
 „häng ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum auf.“  
 Du sollst nicht Heiliges anrühren!  
 Das Gute nicht unnützlich führen!  
 Du sollst den Schmetterling verachten!  
 Du sollst nach Seyn im Herzen trachten!  
 Du sollst das Schöne nützlich wenden!  
 Du sollst nicht Freundes Antlitz schänden!

## Der Schriftsteller und der Mensch.

Er schrieb. Sie beteten den jungen Schreiber an —  
 Und es war um den Menschen gethan!  
 O, hättest du den Götzen nicht geschrieben;  
 So wären deine Götter in dir geblieben.

## Der Hain.

Nichts großes bringt er Euch. Er hat den bessern Abel  
 Erwürgt; und irret über Land und Meer,  
 Unstät und flüchtig, nun umher;  
 Und seine ganze Kraft ist nur in seinem Schnabel.

## Klage, oder: die Götter und der Mensch.

Sie liebten ihn; vertrauten ihre Gaben  
 Ihm an, und hatten ihm ihr Kleinod zugedacht.  
 Doch er verschmähet sie, will nichts von ihnen haben,  
 Und glaubt nicht an ihr Glück, an ihre Lieb' und Macht;  
 Will lieber darben Tag und Nacht,  
 Und lieber irre gehn, und, wie die Henne, fragen  
 In Sand und Spreu, und treibt sich ewig um  
 In Kunstgespinnst und genialischen Fragen,  
 Und schwätzt, und hört nicht auf zu schwätzen.  
 Du lieber „Chineser in Rom“!

## Nachricht von der neuen Aufklärung.

Zweyte Pause,  
die Philosophie betreffend.

Mit Ehr' und Reverenz gesprochen,  
So ist in der Philosophey  
Der Deich auch heuer durchgebrochen,  
Und neues Licht weht frank und frey.  
Scheint eine Art von Monden-Licht;  
Es flimmert so, und wärmet nicht.

Sonst ließ man sich Erfahrung leiten,  
Prüft' und bewährte dran sein Licht;  
Jetzt kann man's ohne sie bestreiten,  
Und setzt, was seyn kann oder nicht.  
Was sie nicht sehn von vorn herein,  
Darf sich nicht unterstehn, zu seyn.

— So wär', in ihr Verhör genommen,  
Die heilige Religion  
Beynahe übel angekommen,  
Gleich Mirons Kuh. Es klatschte schon  
Der schlaue Hirt, und stieß daran,  
Und sah sie für sein Kindvieh an.

Du lieber Klatscher, laß dir sagen,  
Daß du die Sache nicht verstehst.  
Die Freundin ist nicht zu erfragen  
Auf jenem Wege, den du gehst;  
Denn Leben, wie der Weise spricht,  
Ist, und — es demonstirt sich nicht. —

Es hat der Scharfsinn unsrer Zeiten  
Den neuen großen Fund gemacht:  
„Die Dinge sind nicht, was sie deuten!“  
Ein jeder nehme sich in Acht,  
„Krank ist in sich vielleicht gesund,  
„Die Sonn' in sich ein Pudelhund.“

Drum spann Vernunft, wie eine Spinne  
 Sich ihren eignen Weg und Steg,  
 Warf Positives, Rath der Sinne,  
 Was Nied- und Nagel=best ist, weg;  
 Und machte alles Haken=rein,  
 Aus sich heraus, in sich hinein.

Das brachte Licht! . . . Mit Adlers Schnelle  
 Fuhr es durch alle, klein und groß. —  
 Doch fehlte Einheit noch der Quelle,  
 Daraus der neue Zauber floß;  
 Allendlich aber kam ein Mann,  
 Der diese Einheit auch ersann.

Nun ist an weiter nichts gelegen;  
 Wir laufen grunds aus unsern Lauf,  
 Bau'n unsre Welten und zerlegen,  
 Und haspeln ab und haspeln auf.  
 Ein jeder mache selbst den Schluß,  
 Was das für Segen bringen muß.

Der Wandsbeker Bothe.

# An den Naber mith Radt:

## „Sendschreiben

an

Er. Hochgräflichen Excellenz

den

Herrn Grafen Friederich von Reventlau,

Ritter vom Dannebrog, Geheimen-Rath und Curator der Universität Kiel.“

Van enen Holstener.

Unde H E was achter up deme Schepe un sleep up eynem Ruffen.  
Marc. 4.

1805.

Naber, wath secht He! . . . Dath süht yo schlim vör uns uth: Docter Luther schal affsettet werden! De Rördümpe schryen ym Mibbage! De Sinne un de Män hefft eren Schyn vorlaren, unde de „Fürst der Finsterniß“ wil inne breken — — Un Holsteen leth de Flünke hängen.

Aberst He ys wacker achtern Busch, tzetert unde ropt de Lüde thosamen. —

Ja kom, Naber, ja kom! Ja wil my od den Docter Luther nicht nemen unde dath Bell über de Dgen tehen laten; id byn od wacker! Ja kom, wille my an Em ansluthen, unde de Bos schal thom Locke heruth.

Ydt hebde wel tyds her so manke den Bueren gemunkelt; od yn unsen Dörpe, unde unse Scholmester — de versteyht den Weltlop, unde wo unser eyn up dusend Milen nicht anne denket, dath wet he — nu de hefft my wel vaken eyn hemmelyk Wördeken gesecht nnd yegent den Catholicismus gewareschomwt; men id



hadde nene Dren dartho. Dã dach ick; de Pabst ys in Paris unde hefft dar nog tho don unde tho beseen, ydt werht so grothe Noth nicht hebben. Averst Syn Breeff hefft ydt uns anderst vortelt, hefft uns upperögt unde uthe den Schläp geweffet. Wy Bouern studeren nu dagelikes de Teiken der Tydt, unde luren up den Fürsten der Finsterniß; unde kümpf dar en Unbekendter ynth Dörp, so möt he stracks unsen Scholmester synen Paß wysen, unde sich von em up de Läne sölen lathen. Men dath wilth noch nicht don, unde de Sake möt deeper indseen werden. He, Naber, He gheyt uppen Grund unde wet dath allent tho byleggen; unde darümme wil ick Synen Breeff fort mith Em dörlöpen. Syn Breeff yst wehrt.

He dryfft daryn sönderliken drey Punkten.

No. I, undersöcht He, up de Herr Curator tho en Curator bögd?

No. II, let He övern Duhm löpen, wath de Herr Curator alse Curator vör de Unverstedt don hed, unde

Nr. III, secht He em, wath he har don schölen.

Nu up de Punkten ys nichts tho seggen, se synth düthlich unde unvertzagt. Dã verhandelt He se syn und höflich, unde de Leve tho de Minschheyt, unde dath Licht, p. 43, dath unse Dage vorlichtet, grynt allerwegen dörch.

He secht ydt den Curator odã nog, dath ydt tho laat ys, de Verdüsterunge wedder uppe de Beene tho helpen, wenthe dyt Licht rede tho wyth üm sich grepen hefft un beth yn de Bouren ere Dackstube gedrungen ys (p. 43); He warnet em nog, dath he Rãdt hören schal, gyfft em gode Wörde, unde will gar (p. 55) vor em uppe de Knee fallen.

Nu, mer kan He nicht don; unde, wenn de Curator nu nicht hören will, so möt he sölen. Ich kom thörügge tho de drey Punkten.

En yung hastig Gesel hadde wel by No. I. heruth gebluwwert unde, wath he dach, gradetho gesecht. Men He bluwwert nicht; He macht ene Landkart mith harflener Zeichninge: wo na Wyse eyn Curator wesen unde wath he allent weten möt, lecht de Kart opn Disch, unde — secht nichts wyder.

Naber, ick wil Em Syne Landkart nicht vörachtende, averst

worümme hefft He se nicht rede vör Jahren upn Tisch gelecht, dat de Regierung, as se den Herrn Curator anstellte, wyßt häd, worna se sich to richten unde wath se tho don edder tho laten hebde?

By Nr. II gheyt He Facultetenwys tho Warf, unde söcht allent naw na, unde hier kümpt de Curator so god nicht weg, wenthe dath Ende van Syn Leeb ys: dath de Curator in de Medicinische Facultet tho veel, in de Juristische un de Philosophische tho weynig unde in de Theologische allent verkert macht hebde; . . . in de Medicinische Facultet tho veel — den wotho in Kiel de Mengde Professoren vör de Paar Studenten, da in Copenhagen ock Professoren synth? . . . in de Juristische unde de Philosophische Facultet tho weynig — denn wotho de Mengde Studenten vör de Paar Professoren? u. s. w.

Dath He Recht hefft, süht man wol, Naber; averst ydt ys doch ock schwar meth Em tho drapen. Macket de Herr Curator in de Medicinische Facultet Anstalt, dath de Studenten allent wath se brufen, dat medicinische a. b. c. unde dath medicinische a b — ab, in Kiel leren könt, so schölt se dat a b — ab in Copenhagen leren; let he in de Juristische unde de Philosophische Facultet Lufft vör Copenhagen, wo ock Professoren unde en höchst Gericht ys; so schölt se allent in Kiel leren! Doch He hefft wel Syne egene Orsaken, de wy nicht weten unde He uns nicht seggen wil.

Pag. 18 kümpt He tho de Theologie, de man, wen na p. 14 de Philosophie von allen andern Wetenschaben dath Dge ys, wel mith de Nese verglycken könne, wenthe de Levens-Adem gheyt dorch de Nese.

He statuert twe Theologien, ene Olde unde ene Nye. Syr vorsta ic Em nicht recht, Naber. Wath war ys, dath blifft war, alse Gold Gold blifft, unde: dath Lilly Magdeburg vorstört hefft, wel anderst vortelt unde verkert werden kann, averst in sich sülsen nicht anderst wert noch werden kan alse ydt ys, nicht old noch nye. Synth dar den twe Theologien; so were wel de Olde Theologie, na unsen Berglyck: ene Nese, schlicht unde recht alse Gade se schapen hefft unde se toth Ademhalen bereyde ys; unde de Nye Theologie: ene gemalte Nese, krouß unde zierlick, alse de Geleerden se uns dreyeth.

He, Naber, hefft Syne Frewde an de krouse unde zierliche Nese, unde danket Gade, dath se, na en Arbeide von 2—300 Jahren, endlicken serdig warden ys, wil se sich ock nicht wedder nemen lathen, unde habet, se wert sich holden (p. 43).

Ich kanth Em nicht weren, Naber, wolde Em ock Syne Frewde an dath Zierlick und Krouß gerne gönnende, wen ich Em den Adem nicht lever gönnde unde de nicht better were unde sonder alle dath halt werden könnde.

Aberst He ys nu eynmal vör de Nye Theologie, un leth sich nicht seggen, unde wath noch an die Olde hängt und holdt unde nicht mitdreyen wil, scheert He scharp un ane Ansene der Persohn.

De Docter Kleufer kumpt noch mede en blawe Dge darvan, men en Haut yst doch, dath he na Kiel ropen ys; aberst den Docter Hermes wet he herümme thohalen alse wenth war were, unde He kan ydt hvr gar nicht sat frigen. Nu, ich hebbe em nicht ropen, unde möt Em Synen Willen lathen, Naber. He ys unparteyisch. Ich wet ock, dath ydt Em sour noch worden ys, dyssen Man, de in all synen Böcken fram unde glöwig thom Goden vormant, dem He sülvst (p. 45) ene gode Meeninge nicht affsprecken wil, den de Köning inth Land ropen hefft, unse Scholmesters Gadesfurcht tho lerende, so heründer tho maken unde üm dath öffentliche Bertrowen, dath He em, na p. 49, sülvst so nödig findet, tho bringen — ich wet, segge ich, dath He sich Gewalth hefft andon müst unde dath ydt Em sour nog worden ys. Aberst so ys dath „Licht up de Dackstuv“; ydt leth sich nicht holden, leth sich nene Möyde verdreren, unde schonet sich sülvst nicht, wenth wath gemennüttiges fördernde kan; ydt ys unbarmhertig, ümme Barmhertigkeit in Gang tho helpen, unde lügt, ümme de Lüde thor Erkentenisse der Warheit tho bringen.

He meent ydt wel nicht so böß; aberst de eddelste Gefinnung, de römlichste Absicht beschüttet nicht vor Irrdomen (p. 5).

So veel, Naber. Unde nu wölle wy dith up de Syde don, unse Scho uth tehen unde ernstlich handeln. De Sake ys ernstlich un hillig.

De Minsche, segt He p. 30, schal vereddelt werden, dath ys: syn Hert schal verändert unde reyniget werden, dath ydt Gade innerlike unde över alle Dinge leef hefft, dath Gode sonder Dwang frygd unde mede Lust dheyt; — unde, wen de Minsche vereddelt, edder eynes reynen Hertens worden ys, so wert he Gade seen. Also: de Minsche schal vereddelt werden, unde de Fragde is nu: Wo na Wyse kan de Minsche vereddelt werden unde w o d ö r c h ?

Da antwortet nu de Nye Theologie mündlich unde schriftlich: Dorch sich sülven, dorch syn Kunst unde Blieth, dorch Uplaring, Moral, Gesette, Werke, Berdenst, Dögd x. x.; unde Doctor Luther un Gades Word antwortet: nicht dorch sich sülven, nicht dorch egen Kunst unde Blieth, nicht dorch Uplaring, Moral, Werke, Gesette x. x. sondern alleene dorch den Geloven an Ihesum Christum.

„So holde wy ydt nu: Dath de Minsche rechtverdich werde, „ane des Gesettes Werke, allene dorch den Geloven. „Röm. 3, 28. Wente hyr ys nen Unterscheide; Se (de Minschen) „synt althomal Sünder, unde en entbrecket de Rhom, den se an „Gode hebben scholden, unde werden one Berdenst rechtverdich, „uth syner Gnade, dorch de Berlöfinge, de dorch „Christum Ihesum geschehen ys.“ B. 23. 24.

Unde Doctor Luther secht:

„Dat Gesette ys geistlich. Wath is dath? — Wenn dath „Gesette lyfflich were, so geschege em mit Werken genoch. Nu ydt „averst geistlich is, so deyth em Nemand genoch, ydt geschehe denn „van Grund des Hertens allent wath du deist. Averst solk ein „Herte gyft Nemandt, denn allene de Geist Gades, de „macket den Minschen dem Gesette gelick, det he Lust thom Gesette „krycht von Hertem, unde vordan nicht von Früchten noch Dwange, „sonder van fryen Hertem, alle Dink deyt.“

„So gewenne dy nu der Rede, dath ydt vele eyu ander Dynck „ys, des Gesettes Werke don, unde dath Gesette vorvüllen. Des „Gesettes Werk ys allent, dat de Minsche deyt edder don kan am „Gesette, uth synem fryen Willen unde egen Kräften. Dewyl „averst under unde beneven solken Werken blyfft ym Hertem Unlust „unde Dwand thom Gesette, so synth solke Werke alle ver- „laren unde nen nütte. Dat meent St. Paulus am 3. Cap.



„dar He secht: Dorch des Gesettes Werke werth vor  
 „Gade nen Minsche rechtverdich. Daruth siltu nu, dath  
 „de Schölnhaderes unde Sophisten Vorbörer synt, wenn se leeren,  
 „dat man sich mit Werken thör Gnade bereben schal.“ —

„Averst dat Gesette vorvüllen, ys: mit Lust unde Leve syne  
 „Werke don, unde fryg, ane des Gesettes Dwant, göblichen unde  
 „wol leben gerade alse were dar nen Gesette edder Strafe. Solke  
 „Lust averst der freyen Leve gylft de hillige Geyst  
 „ynth Herte. — De Geyst averst wert nicht, denn allene,  
 „yn, mit, unde dorch den Geloven an Ihesum Christ,  
 „gegeben, alse Sanct Paulus secht. So kumpt de Gelove nicht  
 „ane allene dorch Gades Wordt edder Evangelium, dath Christum  
 „prediget, dat he ys Gades Söne unde Minsche, ge-  
 „storven, unde wedder upgestan, umme unsent Wyllen.“

„Dar kömpt ydt van her, dath allene de Gelove recht-  
 „verdich maket unde dath Gesette vorvüllet, wente he bringet  
 „den Geyst uth Christus Wordenste. De Geyst averst maket eyn  
 „lustig unde fryg Hert, gelyck alse dat Gesette vörbert.“ —

Ys „dyffe Antwort uth Gades Word“ klar unde untweiblig,  
 unde hängt daran de Salichheit un up wy Gade seen werden in  
 dyffer unde der andern Welt; so möt sich yn enen Lande, wo  
 Gades Wordt geldt, Nyms understan, anderst tho leren unde syn  
 vule Water uthtogeten, am weynigsten in de Börnen, woruth  
 dath Land dränket werdt. Unde wenth wol dheynt, so möt de  
 Köning tho treden undth em wehren, he sye wer he wolle, ydt  
 bringe Ehre edder Schande; den daran ys tho veel gelegen, un  
 alle Kunst unde Wyssene ys darhegen nichts und kan ydt nicht  
 vergöden.

Averst, fragd He p. 35: wath hefft Professor Müller lert  
 edder don, dath Staat unde Kirke schädlic werden konde, unde  
 wo synth de Bewysunge darvon?

Man sprecht nicht gierne öffentlich över R. Anordnungen, edder  
 van Liden de meth Namen nömt synth. Da He yth averst einmal  
 öffentlich in Holsteen thör Sprache bringt; so hebben alle Husvederen  
 unde yder Holstener dath Recht in ener Sake, woth Ernst geldt,  
 mede tho spreken, unde man mot don what man nicht gierne dheynt  
 un antworten as He ynth Holt röpt. Unde so wil ick ock myne



Menunge seggen frggd unde unververt, an quad im Hertzen yegent mynen Broder.

Ich kenne den Herrn Professor Müller nicht, und hebbe nene Lust schlecht van enem Man tho spreken, van dem so vel Godes secht werd. Dck wörde id my schamen, na lose Waschent tho richten unde meth Märken unde Döhneken umme tho gaan. Aberst 1801 hefft en Fründ unde Anhänger van Professor Müller uthgegeben: „Ehrenrettung der Kieler Seminaristen, gegen die ihnen neulich gemachten Beschuldigungen zc. zc“. In dysser Ehrenrettunge secht dysse Fründ, under veelen andern fündersliten Dingen p. 39. 40. 41:

„Es sind, um es ohne alle Umschweife gerade heraus zu sagen, „die Belehrungen über Religion, weswegen man die Seminaristen als der Moralität des Volks gefährlich zu schelten sich „erkühnt. Wie dies möglich sey, wird sogleich klar seyn. Nämlich „es ist bekannt genug, daß im Ganzen das Volk von den Predigern „noch immerhin in der bisherigen Einfalt und Unwissenheit über „die Religion betreffende Gegenstände erhalten wird, aus welchen „Gründen, mag ich hier nicht untersuchen. Wenn nun die „Seminaristen in ihren Religionsbelehrungen der Jugend auch hier „vernünftige und gesunde Begriffe mitzutheilen, alte religiöse Vor- „urtheile auszurotten suchen, wenn diese z. B. es den Kindern „begreiflich machen, daß Christus kein Sohn Gottes, sondern „ein göttlicher Mensch gewesen sey; daß der Mensch nicht „durch Gottes Gnade, d. h. durch willkürlichen Pardon, sondern „durch eigene Heiligkeit gerecht werde; daß Brod und Wein beim „Abendmahl nur Symbole zum Andenken des edelsten und „tugendhaftesten Menschen seien, und nicht durch priesterliche Weihe „in den wahren Leib und das wahre Blut des Herrn verwandelt „werden könnten; daß Gott nicht durch Zauberkünste den Menschen „tugendhaft machen wolle, sondern durch eignes unsträfliches Wandeln „vor ihm, dem Heiligen; daß nicht bloßes thatenloses, obgleich „frommaussehendes, blindes Glauben, nach den bisherigen „Vorstellungen, sondern — Handeln, und allein Handeln nach „dem Ausspruche des Gewissens, selig mache; daß Christus die „Menschen nicht habe erlösen wollen von den vorherigen und „zukünftigen Sünden, sondern von der Geistesflaverei, damit ihr

„Verstand und Wille von aller fremden menschlichen Gewalt völlig frei werde; — — — und nun die mehrsten Prediger noch nicht aufhören können, den alten hundertjährigen religiösen Bahn dem Volke in sogenannten erbaulichen Predigten vorzutragen (aus welchen Gründen; gehört nicht hierher): — so ist es natürlich, daß sie die Seminaristen als Sittenverderber des Volks beschreien, und diese jenen über alle Maßen verhaßt sind. — Nach dem Gesagten überlassen wir ruhig jedem unbefangenen vernünftigen Leser das eigene Urtheil, ob er diese Seminaristen der Volksmoralität so schädlich finde, oder ob dies nicht vielmehr von den geistlichen Volkslehrern behauptet werden müsse, die das Volk immerhin in seiner vorigen Unwissenheit, und im blinden Glauben erhalten, statt es zum vernünftigen Selbstdenken anzuleiten?“ —

Ick wet nicht, up Professor Müller dyssen Friind dath heeten hefft, edder em gar unmündig maekt. Men lert He yn dysser Wyse; so ys syne Lere yegent de Bibel, yegent Doctor Luther un Landes-Religion. Unde de Landes-Vader konde nicht anderst don, as He don hefft. Unde wen do de „Curator van de Unversiteet“ dath indlettet unde datho bydragen hädde; so hädde he sich ümme den Koning unde ümme Land und Lüde verdeent gemakt, unde ys en brav Man, de lever Unlust un Verdreet nicht achten as syne Plicht nicht don wil.

Ander Lüde synth ock nene Narren, unde weten ock wath Vernunft unde Wetenschab wehrt ys; averst Religion ys nen Kynder-spyl, und Hochvaren unde Egenwyssheit dheynt ydt hyr nicht. „Du möst Dyn Dünkent unde Wölent van Dy don, up dath du, secht Doctor Luther, de gödtlike Wyssheit vinden mögest, wolkere Gade hyr (yn de Bibel) so eintfoldich unde schlicht vörlecht, dath he allen Hochmodt dempe. Hyr werstu de Wyndeldöke unde Krübbe vinden, dar Christus yune licht, dar ock de Engel de Herden hen wyset. Schlichte unde geringe Wyndeldöke synth ydt, averst düerbar unde köstlick ys de Schatt, Christus, de daryne licht.“

De Vernunft kan unde mag, by den lyslichen Ackerboue, enen nyen Plog, ene bettere Egge unde süs veel nüttiges vinden, un angeben; averst de Höved-Sake: dath de Saedt yn de Erde

möt unde de Hemmeln se wassen matt, ys Gades Finger unde Gades Hemlichkeit. Dath verstehht se nicht, unde möt ydt unangetastet lathen. Unde wen se daran rört un de Bueren daran unglöwig matt; so blivt de Sacke wel wath se ys, averst de Ackerboue ys vorlaren unde NymS denkt wyder daran tho plögen noch tho seyen. — Unde dath wolle Gade in Gnaden von Holsteen awenden.

---

# Schreiben eines Dänen

an

## seinen Freund.

Il n'y a que les grands cœurs qui sçachent  
combien il y a de gloire à être bon.

FENELON.

Altona, den 17. August 1807.

PASCAL.

La justice, sans la force, est contredite, par ce qu'il y a toujours des méchans; la force, sans la justice, est accusée. Il faut donc mettre ensemble la justice et la force; et pour cela faire, que ce qui est juste soit fort; et que ce qui est fort soit juste.

Lieber Freund,

Was in den geheimen Artikeln des Friedens zu Tilsit verabredet worden, wissen wir nicht; nur so bald die Nachricht von diesem geschlossenen Frieden nach London gekommen war, rüstet England, mit Beyspielloser Eile, und so geheim als es geschehen kann, eine mächtige Expedition aus, und läßt sie ohne ein Wort darüber zu sagen nach dem Sund abgehen, und indeß diese Expedition Seeland umgibt und einschließt, kommt Jackson nach Kiel, und fodert den Besitz unsrer Flotte und unsrer Bestungen ꝛ.

Wenn man bedenkt, lieber Freund, daß Dännemarc bey allen durch den Krieg veranlaßten Veränderungen und Vergrößerungen bloß seines eigenen Heerdes pflegt, treu und offen gegen seine Nachbarn vor sich hingehet, und nichts will und

begehrt als in Ruhe gelassen zu werden, und daß unsre Regierung und unser Cronprinz alles gethan und nichts unterlassen hat, was zu diesem Ziel hinführen konnte; wenn man bedenkt, daß Dännemarc während des Seekrieges viel Unrecht und Unannehmlichkeiten von England erduldet, und unsre Regierung dennoch nicht aufgehört hat, ihm wie allen andern Nachbarn, so weit es die Neutralität erlaubt, dienstfertig und gefällig zu seyn, und daß sie, als sie nach der Sitte aller Regierungen ihre Truppen an den Gränzen des Kriegs versammelt, die andere Seite im Vertrauen auf Englands Dankbarkeit und Rechtlichkeit unbekümmert offen läßt — wenn man das bedenkt, lieber Freund, und nun England dies Vertrauen hintergehen und mit Füßen treten, die Redner im Parlament so gar darüber schadesreuen und spotten sieht; so sucht man vergebens ein Wort das Empörende eines solchen Verfahrens zu bezeichnen und auszudrücken. Diese Nation mag bey andern Gelegenheiten und in andern Fällen großmüthig und edel gewesen seyn, in diesem ist sie es nicht, und ihr itziges Ministerium hat sie vor ganz Europa gebrandmarkt.

So wenig auch die Engländer Linienschiffe scheuen, so wären sie doch vielleicht anders verfahren und hätten einen solchen Angriff nicht gethan, wenn unsrer Regierung auch einige Hundert solcher Schiffe zu Gebot ständen; aber das macht den Angriff nur noch empörender, und rechtfertigt ihn so weniger.

England entschuldigt sich, nach der algewöhnlichen Weise, mit der Nothwendigkeit für sein Interesse und für seine Existenz zu sorgen; die soll Alles rechtfertigen.

Man könnte sagen, daß der mächtigste und größte Staat aus Interesse den kleinsten als seines gleichen halten und respectiren sollte, um nämlich den Glauben an die Unverletzlichkeit einer höchsten Gewalt, von dem die Ruhe und Existenz aller Staaten abhängt, in Ehren und aufrecht zu erhalten.

Aber gibt es denn keine Regel als die des eignen Vortheils, der Hinterlist und der Gewalt? Gibt es kein Recht und keine Gerechtigkeit zwischen Staaten?

Viele wollen dies behaupten, und daß man in dem Verkehr zwischen Staaten mit Treue und Rechtlichkeit nicht ausreichen könne. Ich kann das aber nicht glauben, lieber Freund! Doch



ich bin vielleicht partheyisch für Rechtlichkeit und Recht, mag es wohl auch nicht verstehen. Haben Sie denn Gedult mit meinem einfältigen Sinn, und bringen mich ins Gleis.

Darüber ist nur Eine Meinung, daß kein Staat ohne Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit unter seinen Bürgern bestehen könne. Man sollte denken, was im Kleinen wahr ist, müsse es auch im Großen seyn und um so mehr seyn. Und wenn die Staaten es sich, durch Gesetze und manche andre Anstalten, so sehr angelegen seyn lassen, Recht und Gerechtigkeit unter ihren Bürgern zu handhaben, und sie ihnen wehrt und heilig zu machen; wäre es denn nicht gut gethan und sollte man nicht erwarten, daß sie ihnen selbst das Beyspiel geben, und bey vorkommenden Gelegenheiten nicht bloß suchen würden, sich mit dem Schein derselben zu zieren und zu bedecken?

Wenn die Staaten nur bloß für äußerliche Größe, für äußerliches Glück und Wohlseyn zu sorgen haben; so möchte die Regel des eignen Vortheils und der Gewalt wahr seyn, und das Ueberwältigen und Ueberlisten sich einigermaßen vertheidigen lassen. Doch denn wäre alle Größe, alles Glück und Wohlseyn nur äußerlich, und würde dazu sehr sparsam und einzeln seyn, denn in jedem Fall könnte immer nur Einer groß und glücklich werden, nämlich der die größte Gewalt hat, oder sie am besten zu gebrauchen versteht.

Die Thiere des Feldes haben keine andre Regel, und reichen damit aus; sie sehen nur vor sich hin und auf die Erde — aber dem Menschen ist ein Antlitz gegeben das aufwärts sieht.

Der Mensch ist wohl auch ein Thier des Feldes, aber er ist mehr. Bey seinem Gang: für sich zu sorgen, hat er in sich die Idee von einer Regel die für alle sorgt ohne Eigennutz und Ansehen der Person; von einer Regel, die ihm bey seinem eignen nützigen Thun und Treiben immer in den Weg tritt und einredet; von einer Stimme, die recht richtet und die ihn in der Einsamkeit strafet und züchtiget, mit einem Wort von einem Geist des Rechts und der Gerechtigkeit, der allen, und auch ihm wohl will, und das Böse in ihm durch Gutes überwinden und ihn besser machen will.

Wenn aber ein solcher Geist ist, und wer kann ihn läugnen

und sich seiner erwehren, wenn ein solcher Geist ist, und er einzelne Menschen, in dem Maaß wie sie auf ihn hören und achten, glücklich macht, was hätten denn die Staaten in solchem Fall von diesem Geist zu erwarten, und was hätten sie gesündigt, daß sie von den Vortheilen seines Einflusses ausgeschlossen wären?

Man kann nicht viele Beispiele von den guten Folgen dieses Einflusses anführen, weil es an Versuchen fehlt; aber es ist sehr wahrscheinlich, es ist gewiß, daß solche Beispiele sehr tröstend seyn und die Staaten im Angesicht derselben sich nicht lange bedenken würden, die gewöhnliche Regel daran zu geben.

Wie einzelne Menschen, durch einen solchen Einfluß, über die Erde, über sich selbst und andre Menschen erhoben werden und wirklich erhaben sind; so würde es ein Staat in solchem Fall über die andern Staaten, und ihre Bewunderung seyn, und die Freude und ein Trost der Welt.

Ja, lieber Freund, wenn alle Fürsten diesen Geist des Rechts und der Gerechtigkeit echt kennten, wenn sie wüßten, was er eigentlich will und was er kann, wie er so edel in sich und uns so nahe verwandt ist, wie er in dem Innersten eines jeden Menschen einen Freund und lieben Buhlen hat, dem er sich mittheilet, ihn aus seinem Schlummer wecket und in seinen angebohrnen Adel und Wohlstand herstellt — wenn sie das alle wüßten, sie würden sich wundern und an ihre Brust schlagen.

Doch das, wovon wir reden, ist nichts geringes und gemeines, und solche Wohlthaten werden nicht aufgedrungen, sondern müssen ernstlich gesucht werden.

Wir kehren zu England und seinem Angriff zurück.

England fodert den Besitz unsrer Flotte und unsrer Bestungen, aber unsre Regierung schlägt es mit Verachtung ab — und der mächtige Feind rückt heran. Aber ein kleiner tapferer Haufen, voll Unwillen über zugefügte Beleidigung, voll Liebe und Anhänglichkeit an sein Vaterland und seinen Fürsten, und voll Vertrauen auf Gott und die gerechte Sache, erwartet ihn festen Fußes, und wird siegen oder mit Ehre fallen, und morgen, wie Leonidas seinen Spartanern sagte, mit den Göttern zu Tische sitzen.

Lieber Freund, wir in unsern Jahren möchten die Engländer lieber ohne Schwerdttschlag zur Besinnung gebracht sehen; wir

haben keine Freude an Blutvergießen, und die Kriegs- und Siegeslorbeern sind eitel für uns und reizen uns nicht mehr; aber Nothwehr und Selbstvertheidigung gegen Gewalt und Unrecht, seinen Fürsten und sein Vaterland lieb haben, ist ein ander Ding — und wir werden trotz unsrer grauen Haare im Fall der Noth, wie mächtig der Feind auch sey, den Rücken nicht wenden. Und das wird kein Mann thun, so viele ihrer in Dännemarc sind, sie mögen graue oder braune Haare haben.

Es ist etwas im Menschen das sich vor keiner Gewalt beugt und fürchtet, und durch keine Gewalt überwältigt werden kann. Es bleibt unbeschädigt und frey, wie auch die Sachen gehen, und spricht der Gewalt Hohn; und ist doch zugleich mild, und räth zum Guten und Frieden.

Leben Sie wohl, lieber Freund! künftig mehr.

---

## **Wiegengesang für Ihre Majestät die Königin von Dänemark.**

Im April 1808.

Schlaf, holder Engel, schlaf dich satt,  
Blümlein aus Gottes Garten!  
Gott, der dich herverpflanzet hat,  
Wird hier auch deiner warten.

Ihm hab' ich dich, und Ihm allein  
Vertraut und hingegeben:  
Ohn' Ihn kann man nicht sicher seyn,  
Ohn' Ihn nicht glücklich leben.

Gott ist allein der rechte Mann,  
Der alle Noth entfernt —  
Schlaf Kind, wohl dem, der schlafen kann;  
Die Mutter hat's verlernet. —

Denn fern ist der, und nicht bei mir,  
 Dem nur mein Leben lebet,  
 Den meine Liebe für und für  
 Und mein Gebet umschwebet. —

Sey mit Ihm und mit seinem Heer,  
 Herr! — Denk an uns hienieden,  
 Erbarm Dich Deiner Menschen, Herr,  
 Und gieb uns wieder Frieden.

Ach Alles, Alles in der Welt  
 Ist Staub, wird bald zerrieben;  
 Was hoch und herrlich war, zerfällt,  
 Und nichts besteht als Lieben.

### Lied,

gesungen in Wandsbeck, als in der Gesellschaft an des Königs  
 Geburtstag für die Armen gesammelt werden sollte, den 28.  
 Januar 1809.

(Nach der bekannten Melodie von Benda.)  
 [Vgl. Thl. 3, S. 30.]

Etliche Stimmen.

1.

Auf und trinkt! Brüder trinkt!  
 Denn für gute Leute  
 Ist der gute Wein;  
 Und wir wollen heute  
 Frisch und fröhlich seyn.  
 Auf und trinkt! Brüder trinkt!  
 Wein ist nicht umsonst gegeben,  
 Er verschönt des Menschen Leben.

## 2.

Aber wißt! Brüder wißt!  
 Dieses Lebens Schöne  
 Ist mit Noth vereint,  
 Es wird manche Thräne  
 Unterm Mond geweint.  
 Brüder wißt! Brüder wißt!  
 In den niedern Hütten klaget  
 Mancher trostlos und verzaget.

## 3.

Stoßet an! Stoßet an!  
 Jeder Bruder strebe,  
 Sey ein guter Mann,  
 Fördre, tröste, gebe,  
 Hülfe wo er kann.  
 Hülfe gern, gebe gern!  
 Denket an die Noth in Hütten,  
 Und laßt Euch nicht zweymal bitten.

## 4.

Seht denn seht! Brüder seht!  
 Gott gibt uns ja gerne;  
 Er bereitet Rath  
 Heimlich und von Ferne,  
 Und kommt in der Noth,  
 Kommt und hilft, kommt und hilft,  
 Hat viel Gutes uns im Leben  
 Hat uns diesen Tag gegeben.

## 5.

Brüder auf! Alle auf!  
 Unser König lebe! —  
 Gott wird mit ihm seyn,  
 Daß er Frieden gebe  
 Ehrenvoll und rein.  
 Er wirds thun, Er wirds thun! . . . .



Ach die Welt ist matt und müde,  
Satt gequälet — — — Friede, Friede!

Alle fallen ein:  
(ohne Melodie und ad libitum)

Unser König lebe! — — —

— — — — —  
— — — — —

## Die zurückgekehrten Vaterlandskämpfer.

(Am 30. Juni 1814.)

1.

Wohlauf Kameraden, vom Pferd, vom Pferd!  
Die Rüstung ausgezogen!  
In seinem Hause, an seinem Heerd  
Bedarf es nicht Pfeil noch Bogen.  
Da tritt ein anderes wieder ein:  
Nach alter Weise glücklich seyn.

Chor. Da tritt ein anderes wieder ein:  
Nach alter Weise glücklich seyn.

2.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden war,  
Man sah nur Herren und Knechte;  
Trog und Gewalt die herrschten gar,  
Bertraten Menschen und Rechte.  
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,  
Der Soldat allein war da der rechte Mann.

Chor. Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,  
Der Soldat allein war da der rechte Mann.

## 3.

Drum warfen die kleineren Sorgen wir weg,  
 Und wählten uns größere Sorgen,  
 Und ritten dem Schicksal entgegen fest,  
 Trifft heut nicht, trift es doch morgen.  
 Und traf es morgen, oder heut;  
 Sieg oder Tod, wir waren bereit.

Chor. Und traf es morgen, oder heut;  
 Sieg oder Tod, wir waren bereit.

## 4.

So lange der Frevler um sich frist,  
 Bleibts Schwert uns Pflicht und Freude,  
 Nun der besiegt und vernichtet ist,  
 Kehrt es zurück in die Scheide.  
 Ist das Cadaver ins Grab hinab,  
 Wirft man die Schaufeln auf das Grab.

Chor. Ist das Cadaver ins Grab hinab,  
 Wirft man die Schaufeln auf das Grab.

## 5.

Ruhm ist, und ehrenvoll und hoch,  
 Im Nothfall der Waffen zu pflegen;  
 Doch ehrenvoller ist es noch,  
 Sie frei wieder abzulegen.  
 Und wer sich des zu schämen hat,  
 Der war aus Eitelkeit Soldat.

Chor. Und wer sich des zu schämen hat,  
 Der war aus Eitelkeit Soldat.

## 6.

Krieg ist nur gut im Fall der Noth,  
 Nur gut des Friedens wegen.  
 Durch Fleiß und Arbeit sich das Brod  
 Erwerben, das bringt Segen.

Nur häuslich Glück ist wahres Glück;  
Drum kehren wir dahin zurück.

Chor. Nur häuslich Glück ist wahres Glück;  
Drum kehren wir dahin zurück.

## 7.

Zurück wir alle, Hand in Hand,  
Frohherzig und zufrieden;  
Ein jeder in seinen Beruf und Stand,  
Wie's ihm sein Schicksal beschieden.  
Da ist nichts groß, da ist nichts klein,  
Ein jedes greift ins Ganze ein.

Chor. Da ist nichts groß, da ist nichts klein,  
Ein jedes greift ins Ganze ein. \*)

## 8.

Wir traten heraus mit Lust und Muth,  
Um Neuer Pflichten willen;  
Und treten zurück, mit Gut und Blut  
Die Alten zu erfüllen.  
Und sind dem Vater = Haus' und Heerd,  
Wir hoffen es, nicht minder werth.

Chor. Und sind dem Vater = Haus' und Heerd,  
Wir hoffen es, nicht minder werth.

---

\*) Diese Strophe diente als Unterschrift eines Transparents an Berthes' Hause bei der Illumination am 30. Juni 1814; s. Hamb. Corresp. vom 2. Juli 1814.

## Inhaltsverzeichnis zu der Nachlese.

|                                                                                                                                                                                                      | Pag. |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|
| Antwort eines Jünglings auf die Anfrage eines Mädchens.<br>(A.=E.=N. 1768, 17. Sept., S. 589) . . . . .                                                                                              | 1    |
| An den Jüngling. (A.=E.=N. 1768, 21. Sept., S. 599)                                                                                                                                                  | 1    |
| Ein Brief von E. an D. (A.=E.=N. 1769, 20. März, S. 183)                                                                                                                                             | 2    |
| Correspondenz zwischen Fritz, seinem Vater und seiner Tante<br>über die erste Aufführung der Minna von Barnhelm.<br>(A.=E.=N. 1769, 11. Nov., S. 705; 18. Nov., S. 721;<br>7 Dec., S. 761) . . . . . | 2    |
| Ex tempore. (A.=E.=N. 1769, 27. Nov., S. 742) . . .                                                                                                                                                  | 11   |
| Eine Abhandlung vom menschlichen Herzen. (A.=E.=N. 1770,<br>18. Jan., S. 41; 25. Jan., S. 57) . . . . .                                                                                              | 11   |
| Ankündigung des Wandsbecker Bothen. (W. B. 1771, Nr. 1)                                                                                                                                              | 15   |
| Das Wandsbecker Liedchen. (W. B. 1771, Nr. 128) . .                                                                                                                                                  | 17   |
| Kunz und Hinz. (W. B. 1771, Nr. 148) . . . . .                                                                                                                                                       | 18   |
| Ein Hochzeitscarmen. An Herrn [Staat in Lübeck]. (W. B.<br>1771, Nr. 160) . . . . .                                                                                                                  | 18   |
| Aus der Recension von Wielands Amadis. (W. B. 1771,<br>Nr. 161) . . . . .                                                                                                                            | 19   |
| Die Träume; eine Idylle. (W. B. 1771, Nr. 200) . . .                                                                                                                                                 | 20   |

|                                                                                                                   | Pag. |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|
| Neujahrslied. (W. B. 1772, Nr. 1) . . . . .                                                                       | 21   |
| Hinz und Menno. (W. B. 1772, Nr. 49) . . . . .                                                                    | 22   |
| An ein neugebohrnes Kind, das längst schon erwartet war.<br>(W. B. 1772, Nr. 64) . . . . .                        | 22   |
| Ein dito. (W. B. 1772, Nr. 64) . . . . .                                                                          | 22   |
| Zur Geschichte und Litteratur — — von Lessing. (W. B.<br>1773, Nr. 27) . . . . .                                  | 23   |
| Zwo biblische Fragen und Brief des Pastors zu ***. (W. B.<br>1773, Nr. 43) . . . . .                              | 24   |
| Von deutscher Art und Kunst. (W. B. 1773, Nr. 69. 71) <b>X</b>                                                    | 25   |
| Beylage zu den Denkwürdigkeiten des seligen Sokrates.<br>(W. B. 1773, Nr. 101) . . . . .                          | 28   |
| Göz von Verlichingen mit der eisernen Hand. (W. B. 1773,<br>Nr. 105. 106) . . . . .                               | 28   |
| Schlözer, Vorstellung seiner Universalhistorie. Zwepter Theil.<br>(W. B. 1773, Nr. 208; 1774, Nr. 3. 5) . . . . . | 29   |
| Correspondenz des Rector Ahrens mit mir. (W. B. 1774,<br>Nr. 162) . . . . .                                       | 35   |
| Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel. (W. B. 1774,<br>Nr. 168) . . . . .                               | 37   |
| DE ARTE POETICA AD PISONES. (W. B. 1775, Nr. 1)                                                                   | 38   |
| Freuden des jungen Werthers. (W. B. 1775, Nr. 15) .                                                               | 39   |
| Prometheus, Deucalion und seine Recensenten. Erste und<br>zweite Anzeige. (W. B. 1775, Nr. 47. 67) . . . . .      | 40   |
| Grabschrift auf Noah. (W. B. 1775, Nr. 91) . . . . .                                                              | 42   |
| Hinz und Kunz. (Voss M. = A. 1778, S. 87) . . . . .                                                               | 42   |
| Hinz und Kunz. (Voss M. = A. 1779, S. 121) . . . . .                                                              | 42   |
| Lied. (Freymaurer-Lieder mit Melodien. Zweote Sammlung.<br>Hamburg 1779, S. 42) . . . . .                         | 43   |
| Schlusslied. (Ebenda S. 44) . . . . .                                                                             | 43   |



|                                                                                                                                                                                                     | Pag. |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|
| Der Küster Christen Ahrendt, in der Gegend von Husum, an seinen Pastor, betreffend die Einführung der Speciesmünze in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. (Einzeldruck. Husum 1788) . . . . . | 45   |
| Politische Correspondenz zwischen dem Küster Ahrendt und dem Verwalter Duffen, insonderheit die Kriegsteuer betreffend. (Einzeldruck, Kopenhagen 1789) . . . . .                                    | 57   |
| Wiegenlied für die neugebohrne Princeßin von Dänemark mit einer Schlußapostrophe an Se. R. H. den Cronprinzen. (Hamb. Neue Zeitung, 30. Nov. 1792) . . . . .                                        | 78   |
| Bey ihrem Grabe. [1796.] (J. G. Jacobi, Ueberflüssiges Taschenbuch für das Jahr 1800. S. 147) . . . . .                                                                                             | 81   |
| Einige andere Kleinigkeiten. [Antixenien.] (Einzeldruck, hinter Urians Nachricht von der neuen Aufklärung. Hamburg 1797) . . . . .                                                                  | 82   |
| Nachricht von der neuen Aufklärung. Zweyte Pause, die Philosophie betreffend. (Hamb. Corresp., 18. May 1799)*) . . . . .                                                                            | 88   |
| An den Naber mitht Radt. Sendschreiben an den Grafen Fr. v. Reventlau. (Einzeldruck v. D. 1805) . . . . .                                                                                           | 90   |
| Schreiben eines Dänen an seinen Freund. Altona, den 17. Aug. 1807. (Einzeldruck) . . . . .                                                                                                          | 99   |
| Wiegenlied für Ihre Majestät die Königin von Dänemark. (Neuer Teutscher Merkur 1808. 3. Bd., 9 St., S. 5) . . . . .                                                                                 | 103  |
| Lied, gesungen in Wandsbeck, als in der Gesellschaft an des Königs Geburtstag für die Armen gesammlet werden sollte. (Hamb. Neue Zeitung, 1. Febr. 1809) . . . . .                                  | 104  |

---

\*) Der Zusatz: „Ist bey Fr. Berthes zu 4ß zu haben, für Philosophen gratis“ ist wohl nur Scherz. Ich glaube nicht, daß ein Einzeldruck existirt.

Die zurückgekehrten Vaterlandskämpfer. (Orient oder Hamburgisches Morgenblatt, Nr. 45. Sonnabend den 15. Oct. 1814, Sp. 369 f. ohne Namen; mit Claudius Namen im Liederbuch für den Hanseatischen Verein in Hamburg, 1818, S. 328 s. t. Die Heimkehrenden, und in Kunges Liederkranz, S. 90 s. t. Zu Hause.) 106



# Biographien

aus dem

Verlage von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

|                                                                                                                                                                    | Thlr. | Sgr. |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|------|
| <b>Herbst, W.:</b> Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote.<br>Ein deutsches Stillleben. 3. Aufl. Mit dem Bild-<br>niß von Matthias und Rebecka Claudius . . . . . | 1.    | 22   |
| <b>Deinhardt, J. H.:</b> Leben und Charakter des Wands-<br>becker Boten Matthias Claudius . . . . .                                                                | —.    | 9    |
| <b>Achelis, Ernst:</b> D. Richard Rothe . . . . .                                                                                                                  | —.    | 8    |
| <b>Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha,</b> Prinzgemahl<br>der Königin von England . . . . .                                                                     | 3.    | —    |
| <b>Aschbach, Joh.:</b> Geschichte Kaiser Sigmunds. 4 Bde. . . . .                                                                                                  | 11.   | —    |
| <b>Akmuth, Ed. Joh.,</b> Pastor zu Lorma-Lohhusu in Livland . . . . .                                                                                              | —.    | 24   |
| <b>Barthold, F. W.:</b> Georg von Frundsberg . . . . .                                                                                                             | 3.    | —    |
| <b>Beck, Aug.:</b> Graf Gustav Adolf von Gotter . . . . .                                                                                                          | —.    | 12   |
| <b>Beets, Nic.:</b> Paulus . . . . .                                                                                                                               | 1.    | —    |
| <b>Benschlag, W.:</b> D. Carl Ullmann . . . . .                                                                                                                    | —.    | 24   |
| <b>Bodemann, Fr. W.:</b> Joh. Caspar Lavater . . . . .                                                                                                             | 1.    | 14   |
| ————— Joh. Michael von Sailer . . . . .                                                                                                                            | 1.    | —    |
| ————— Lebensbilder treuer Glaubenszeugen . . . . .                                                                                                                 | 1.    | 6    |
| <b>Brandt, M. G. W.:</b> Karl Daniel Justus Rein . . . . .                                                                                                         | —.    | 16   |
| <b>Chmel, Joh.:</b> Kaiser Friedrich IV. und sein Sohn<br>Maximilian I. 2 Bde. . . . .                                                                             | 7.    | —    |
| <b>Curke, L.:</b> Heinrich Stieglitz . . . . .                                                                                                                     | 1.    | 18   |
| <b>Einhard:</b> Leben und Wandel Karls des Großen.<br>2 Bde. . . . .                                                                                               | 3.    | 7½   |
| <b>Erinnerungen aus dem Leben der Fürstin Pauline zur Lippe</b> . . . . .                                                                                          | —.    | 12   |
| <b>Nicolovius:</b> Erinnerungen an die Kurfürsten von Bran-<br>denburg und Könige von Preußen . . . . .                                                            | 1.    | 22½  |
| <b>Förster, Th.:</b> Chrysostomus . . . . .                                                                                                                        | 1.    | 6    |
| <b>Gildemeister, H.:</b> Joh. Georg Hamann. 5 Bde. . . . .                                                                                                         | 10.   | 28   |
| <b>Goltz, Alex.:</b> Thomas Wizenmann. 2 Bde. . . . .                                                                                                              | 3.    | 14   |
| <b>Havemann, W.:</b> Das Leben des Don Juan d'Autria . . . . .                                                                                                     | 1.    | 10   |
| <b>Heimbürger, H. Ch.:</b> Urbanus Rhegius . . . . .                                                                                                               | 1.    | 18   |
| <b>Henry, P.:</b> Das Leben Johann Calvins. 3 Bde. . . . .                                                                                                         | 10.   | 15   |
| ————— Das Leben Johann Calvins, Auszug . . . . .                                                                                                                   | 2.    | 4    |
| <b>Hoffede de Groot, P.:</b> Die Groninger Theologen . . . . .                                                                                                     | 1.    | —    |
| <b>Hurter, Fr.:</b> Geschichte Papst Innocenz' III. und seiner<br>Zeitgenossen. 4 Bde. . . . .                                                                     | 13.   | —    |
| <b>Jacob, A. G.:</b> Lucian von Samosata . . . . .                                                                                                                 | 1.    | 5    |
| <b>Juste, Th.:</b> Leopold I., König der Belgier . . . . .                                                                                                         | 4.    | —    |

|                                                                 | Thlr. | Sgr. |
|-----------------------------------------------------------------|-------|------|
| Kahnis, A. F. A.: Die heilige Elisabeth . . . . .               | —     | 8    |
| Klein, K.: Georg Forster . . . . .                              | 2     | 12   |
| Koch, L.: Graf Etger von Hohenstein . . . . .                   | —     | 16   |
| Kagerström, Angel. v.: Edle Frauen . . . . .                    | —     | 28   |
| —  Miss Florence Nightingale . . . . .                          | —     | 4    |
| Kedderhose, K. F.: Friedrich Mykonius . . . . .                 | —     | 24   |
| Lehmann, H.: Claudius und Nero . . . . .                        | 2     | 12   |
| Lenz, C. G. H.: Martin Kemnitz . . . . .                        | 1     | 10   |
| Lorenz, Fr.: Alfred der Große . . . . .                         | 1     | 10   |
| Lundblad, K.: Karl der Zwölfte. 2 Bde. . . . .                  | 6     | —    |
| Martensen, H.: Meister Eckardt . . . . .                        | —     | 22½  |
| Meier, C.: Karoline, Prinzessin zu Schaumburg-Lippe . . . . .   | 1     | —    |
| Menge, Ch.: Der Graf Friedrich Leopold Stolberg. 2 Bde. . . . . | 5     | —    |
| Mücke, J. F. A.: Albrecht I. von Habsburg . . . . .             | 1     | —    |
| —  Flavius Claudius Julianus. 2 Bde. . . . .                    | 2     | 12   |
| Müller, Ad.: Erasmus v. Rotterdam . . . . .                     | 1     | 25   |
| Neander, Aug.: Der heil. Bernhard. 2. Aufl. . . . .             | 2     | 16   |
| —  Kaiser Julian . . . . .                                      | —     | 16   |
| Niebuhr, B. G.: Lebensnachrichten. 3 Thle. . . . .              | 8     | —    |
| Papencordt, Fel.: Cola di Rienzo . . . . .                      | 2     | 15   |
| —  Friedrich Perthes' Leben 5. Aufl. 3 Bde. . . . .             | 3     | —    |
| Perthes, M.: Des Bischofs Joh. Chrysostomus Leben . . . . .     | —     | 20   |
| Pröhle, H. A.: Andreas Proles . . . . .                         | —     | 9    |
| Renata, Herzogin von Ferrara . . . . .                          | —     | 24   |
| de le Roi, J.: Stephan Schulz . . . . .                         | 1     | 10   |
| Rudelbach, A. G.: Hieronymus Savonarola . . . . .               | 2     | 11½  |
| Scharling, C. E.: Michael de Molinos . . . . .                  | 1     | 10   |
| Schenkel, D.: Johannes Schenkel . . . . .                       | —     | 22½  |
| Schmidt, C.: Johannes Tauler von Straßburg . . . . .            | 1     | 15   |
| Schmidt, G. L.: Justus Menius . . . . .                         | 2     | 20   |
| Schönborn und seine Zeitgenossen . . . . .                      | —     | 20   |
| Sudendorf, H.: Berengarius Turonensis . . . . .                 | 1     | 2    |
| Ullmann, C.: Gregorius von Nazianz. 2. Aufl. . . . .            | 2     | —    |
| —  Die Reformatoren vor der Reformation.                        |       |      |
| 2. Aufl. 2 Bde. . . . .                                         | 4     | 20   |
| —  Friedrich Wilhelm Carl Umbreit . . . . .                     | —     | 8    |
| Umbreit, F. W. C.: August von Arnswald . . . . .                | —     | 10   |
| Utterodt, L.: Ernest, Graf zu Mansfeld . . . . .                | 4     | —    |
| Veit, D.: Johann Albert Heinrich Reimarus . . . . .             | —     | 25   |
| Vogel, A.: Der Kaiser Diokletian . . . . .                      | —     | 15   |
| Warneck, G.: Pontius Pilatus . . . . .                          | 1     | —    |
| Wendmann, L.: Luther . . . . .                                  | —     | 27   |
| Witzingerode, W.: Graf Heinrich Levin Witzingerode . . . . .    | —     | 15   |
| Zahn, Ch.: Marcellus von Anchra . . . . .                       | 1     | 10   |
| Zöckler, O.: Hieronymus . . . . .                               | 2     | —    |





